A 403101

1837
ARTES SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

Californien.

Californien.

Land und Leute.

Von

Robert von Schlagintweit.

Mit Illustrationen.

Uebersetzungsrecht wird vorbehalten.

Cöln und Leipzig:
Eduard Heinrich Mayer.
(M. Neugfeld'sche Buchhandlung in Cöln).
1871.

New York: E. Steiger. San Francisco: F. W. & D. Barkhaus.

Der

Gesellschaft der californischen Pioniere

zu

San Francisco

widmet

in gerechter Würdigung und wärmster Anerkennung

der

von ihren Mitgliedern

mit siegreicher Ueberwindung vielfacher und großer Schwierigkeiten
um die wissenschaftliche Erforschung

Californien's

und die rasche Entwickelung seiner reichen Hülfsmittel
erworbenen hohen Verdienste

seine

Schilderung von Land und Leuten dieses Staates

Robert von Schlagintweit.

Digitized by Google

gift
Regent L.L. Hubbard
7-18-28

Vorwort.

Die mir höchſt erfreuliche, ebenſo nachſichtige wie wohlwollende Aufnahme, die meine Schilderung der von mir zweimal ihrer ganzen Ausdehnung nach bereiſten Pacific-Eiſenbahn*) allſeitig gefunden hat, ermuthigt mich, mit einer eingehenderen Beſchreibung des dort nur in allgemeinen Umriſſen vorgeführten Staates Californien vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Verſchiedene Umſtände, die ſelten in gleich günſtiger Weiſe wiederkehren dürften, vereinten ſich, mir die Ausarbeitung des vorliegenden Buches weſentlich zu erleichtern. Hierzu rechne ich namentlich die unmittelbare Anſchauung, die ich im Sommer des Jahres 1869 während meines Aufenthaltes und meiner Reiſen in Californien von den Zuſtänden und Verhältniſſen dieſes Landes gewonnen habe, ſodann die verdienſtvollen S. 369—74 aufgeführten Arbeiten meiner Vorgänger, die mir reichliche Anregung und werthvolle Materialien für meine Darſtellung boten, und endlich die beſonders dankens-

*) Die Pacific-Eiſenbahn in Nordamerika. Cöln und Leipzig, Eduard Heinrich Mayer 1870.

werthe Zusendung einer großen Anzahl von amtlichen Schriftstücken und Pamphleten von Seiten vieler geehrten Freunde, die mich in den Stand setzten, durchgehends die neuesten Originalquellen für meine Zwecke zu benutzen und durch deren sorgfältige Verwendung den möglichst hohen Grad von Richtigkeit zu erreichen. Bis die amtliche Veröffentlichung des im Juni 1870 in den Vereinigten Staaten vorgenommenen Census in aller Vollständigkeit erfolgt, was nach der bisherigen Erfahrung kaum vor Jahresfrist erwartet werden kann, glaube ich ohne Unbescheidenheit meine zahlreichen statistischen Angaben, zu deren durchaus nicht leichter Beschaffung ich keine Mühe und Kosten scheute, als die genauesten und zuverlässigsten zur Zeit vorhandenen bezeichnen zu können. Daß jedoch, aller von mir angewandten Sorgfalt ungeachtet, einzelne Versehen untergelaufen sein werden, ist sehr wahrscheinlich; Belehrungen über falsche Daten oder irrige Auffassungen werde ich jederzeit mit lebhaftestem Danke entgegennehmen.

Sind auch in dem hier entworfenen Bilde, wie ich hoffen darf, die weitverzweigten Verhältnisse und die immer klarer und unbestreitbarer hervortretende Bedeutung Californien's, dieser Perle unter den Staaten und Territorien der großen nordamerikanischen Union, in ihren Grundzügen wiedergegeben, so muß ich doch auf den Anspruch, eine erschöpfende Darstellung des vorliegenden Gegenstandes zu liefern, verzichten; hierzu wären seitenlange Wiederholungen aus meiner Schilder-

ung der Pacific-Eisenbahn, auf die ich hier als Ergänzung verweise, ein Abriß der Geschichte Californien's und manches Andere erforderlich gewesen.

Zu genau die Unvollständigkeit meines Buches erkennend, hatte ich ursprünglich die Absicht, dasselbe mit dem Namen „Californische Skizzen" zu bezeichnen; nur dem wiederholt geäußerten Wunsche meines geehrten Herrn Verlegers und lieben Freundes nachkommend, habe ich dem Titel eine anschaulichere und weitere Form gegeben.

Wenn ich auch in den folgenden Blättern mehrmals die Gelegenheit ergriffen habe, für die werthvollen Nachrichten, die mir aus den verschiedensten Theilen Californien's zugegangen sind, freundlichst zu danken, so kann ich doch nicht umhin, auch an dieser Stelle die so schätzbaren Sendungen zu erwähnen, die ich wiederholt aus San Francisco durch die Herren Theodor Kirchhoff, Fred. Heß, Chas. F. Hoffmann, Wm. Huefner, Dr. Ferdinand von Löher und die californische Einwanderungsgesellschaft, und aus San Diego und Stockton durch Herrn Otto Wermuth erhalten habe. Nicht minder wichtig waren für mich belehrende mündliche oder schriftliche Besprechungen mit Männern, die, wie die Herren Chas. Kohler und Hermann Gerhard Müller, direkt aus Californien oder, wie der mit amerikanischen Verhältnissen genau vertraute zu New York lebende Herr Dr. Geo. O. Glavis, jüngst nach Deutschland gekommen waren.

Kaum nöthig habe ich beizufügen, daß die allwöchentlich durch die große Güte der verehrlichen Redak-

tion mir zugegangene San Francisco Abendpoſt und eine nicht unbedeutende Anzahl verſchiedener Nummern californiſcher Blätter, die mir meine obengenannten Freunde, unter ihnen beſonders eifrig die Herren Theodor Kirchhoff und Otto Wermuth, gar häufig zuzuſenden die Liebenswürdigkeit hatten, für mich von ebenſo hohem Werthe waren, wie die Wochenausgaben der bedeutenderen im Vorworte zu meiner Pacificbahn bereits genannten amerikaniſchen Zeitungen, die ich durch die von mir beſtens verdankte Gefälligkeit ihrer verehrlichen Redaktionen regelmäßig erhielt.

So innig es mich einerſeits freuen würde, wenn Californien's Bewohner, unter denen ich, gleichwie überall in den Vereinigten Staaten, eine ſo zuvorkommende und auszeichnende Aufnahme gefunden habe, die aufrichtige Theilnahme erſähen, die ich für die Wohlfahrt und das Gedeihen ihres ſchönen Landes hege, ſo groß wäre andrerſeits meine Befriedigung, wenn es mir gelungen ſein ſollte, eine klare, parteiloſe Schilderung Californien's zu entwerfen, und wenn diejenigen, die ſich dort niederzulaſſen beabſichtigen, in meinem Buche die von ihnen gewünſchten Aufklärungen finden und aus ihm die Ueberzeugung gewinnen ſollten, daß gegen die mannichfachen Vorzüge dieſes Staates ſeine von mir keineswegs verſchwiegenen Schattenſeiten ungemein in den Hintergrund treten.

Gießen im Großherzogth. Heſſen, im Auguſt 1871.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

Widmung V
Vorwort VII

I.

Vergleichende statistische Angaben.

Name 3
Lage 5
Größe 7
Die Kreise und ihre Bevölkerung 9
Wachsthum der Bevölkerung Californien's und anderer amerikanischer Staaten 15
Die Städte 18
Schulen und Universität 21
Politische Verhältnisse 23
Vollendete Eisenbahnen 25
Projektirte Eisenbahnen 29
Statistische Ergebnisse 31
Winke für Einwanderer 34

II.

Die Höhenverhältnisse.

Einleitung 39
Lage und Eintheilung der californischen Gebirge 41
Die Sierra Nevada, das Küstengebirge und das Verbindungsgebirge 44

Seite.
Gipfel der Sierra Nevada 45
Gipfel Hochasien's, der Felsengebirge und der Alpen . . . 47
Gipfel des Küstengebirges 49
Päſſe der Sierra Nevada 50
Päſſe in anderen Gebirgen der Welt 51
Phyſikaliſche Phänomene: Schneefall, Schneegrenze, Gletſcher 53
Hydrographie: Seen und Quellen 57
Vegetationsgrenzen 62
Die menſchlichen Wohnſtätten 67

III.

Das Klima.

Allgemeiner Charakter 71
Die Jahreszeiten 74
Vertheilung des Regens 75
Ueberſchwemmungen und Dürren 77
Gewitter 78
Schneefall 80
Hagel. Erdbeben. Stürme 83
San Diego 85
San Francisco und Umgebung 87
Theodor Kirchhoff's „Cliff House“ 93
Einfluß auf die Bewohner 97

IV.

Landwirthſchaftliche Erzeugniſſe.

Gegenwärtiger Zuſtand der Landwirthſchaft 101
Art des Landbaus 107
Plagen des Landwirths 108
Weizen 109
Gerſte. Hafer. Roggen. Mais. Heu 111
Weinbau 112
Knollen-, Wurzel- und Küchengewächſe 124
Runkelrübe. Baumwolle. Tabak 125
Hopfen. Flachs. Zuckerrohr. Reis 128
Die Obſtſorten 129

Seite.
Theeſtaude. Seiden- und Bienenzucht 134
Meiereien. Schaf- und Pferdezucht 135
Moritz Schöffler's „Weſtwärts!" 139

V.

Der californiſche und der indiſche Wald.

Vergleichende Schilderung.

Einleitung 143
Der tropiſche Urwald 144
Der Urwald in der Sierra Nevada und im Himalaya . . 147
Geſchichtliches über die Rieſenbäume 149
Anpflanzung der Rieſenbäume in Europa 151
Alter, Verbreitung und Zahl der Rieſenbäume 153
Der Calaveras Hain 155
Der Mariposa Hain 160
Eindruck der Rieſenbäume auf den Beſchauer 165
Das Thierleben im Walde 167
Bedeutung des Waldes für den Haushalt der Natur . . . 169
Folgen der Ausrottung der Wälder und Dſchangals . . . 170
Verwerthung des Waldes 173

VI.

Das Yoſemite-Thal.

Lage, Größe und Höhe über dem Meere 179
Reiſegelegenheiten von San Francisco und Koſten . . . 181
Die „Stage" (Poſtkutſche) 183
Von Stockton nach Mariposa 185
Von Mariposa nach White und Hatch's und Clark's Ranch 189
Von Clark's Ranch zum Inſpiration Point 192
Geſchichtliche Angaben 195
Der Eingang in das Thal 199
Die das Thal einſchließenden Gipfel 200
Die Waſſerfälle 202
Bevölkerungsverhältniſſe 206
Entſtehung des Thales 210
Veränderungen im Laufe der Zeit 212

VII.

Die Entdeckung des Goldes.

	Seite.
James W. Marshall	216
John A. Sutter	219
Die ersten Einwanderer	229
Die damalige Reise	231
Die jetzige Reise	232
Theodor Kirchhoff's „Fahrt über die Sierra Nevada."	237
Die Seereise nach Californien	238
Der Aufenthalt in den ersten Minen	239
Ueberfluß an Gold	241
Theuere Lebensmittel	242

VIII.

Die Gewinnung des Goldes und anderer Metalle.

Die Lagerstätten	245
Die Pfanne	247
Trocken-Waschen und Pocket-mining	248
Der Rocker oder Cradle und der Long Tom	251
Die Sluices	253
Der hydraulische Proceß	257
Ditches und Flumes	260
River-Mining	262
Veränderungen im Charakter der Landschaft	265
Stollenarbeit (Tunnel-mining)	266
Goldquarzminen	267
Menge und Feingehalt des Goldes	275
Die Goldfelder in andern Theilen der Erde	278
Silber	280
Quecksilber	281
Zinn und Kupfer	286
Eisen. Platina. Iridium. Osmium	288
Kochsalz. Petroleum. Kohle. Schwefel	289
Edelsteine	290

IX.

Das Leben der Miner.
Früher und jetzt.

Seite.
Gewaltthaten hervorgerufen durch Streit und Raufereien 293
Lynchhinrichtungen 295
Das ehemalige Vigilanzcomité zu San Francisco 296
Die Spielhöllen 299
Beschaffenheit der jungen Minenstädte 301
Mangel an Frauen 303
Benehmen der Kinder 304
Die heutigen Minenstädte 306
Die Aenderungen im Minerleben besungen von E. Dorsch 308

X.

Die Chinesen.

Gesammtzahl 314
Beschaffenheit der Dampfer zwischen China und Californien 315
Die „Sechs großen Gesellschaften" 317
Die Chinesenviertel in San Francisco 319
Gesichtsbildung und Anzug 321
Nahrungsmittel und deren Zubereitung 324
Verhalten bei Einkäufen 326
Bildungsstufe 328
Gesprächsformen 331
Religionsverhältnisse 332
Theater 335
Begräbnißfeierlichkeiten 340
Arten der Beschäftigung 342
Unbeliebtheit und Ursachen derselben 347
Maßlose Spielwuth 351
Besorgniß vor chinesischer Einwanderung 353
Folgen der chinesischen Einwanderung 358

Anhang.

1. Literatur 369
2. Vergleichung amerikanischer Maaße mit englischen und deutschen 375
3. Zusätze und Berichtigungen 381

Verzeichniß der Illuſtrationen.

Alle Abbildungen ſind nach Photographien oder ſtereoſkopiſchen Aufnahmen hergeſtellt, die mit Ausnahme von Nr. 5, Nr. 8 und Nr. 10 theils von Alfred A. Hart zu Sacramento, theils von Thomas Houſeworth & Co. zu San Francisco gefertigt wurden.

Seite.

1. Die Sierra Nevada in ihren höheren Theilen 48
2. Ein Schneedach in Californien 81
3. Durchſchnitt eines gefällten Rieſenbaumes 153
4. Rieſenbaum von 32 Fuß Durchmeſſer 161
5. General John A. Sutter, mit Facſimile ſeiner Unterſchrift 217
6. Die Eiſenbahn in den höheren Theilen der Sierra Nevada 233
7. Ein Viadukt der Central Pacific Eiſenbahn 240
8. Chineſiſche Goldwäſcher 256
9. Goldwaſchen mittelſt des hydrauliſchen Proceſſes . . . 264
10. Chineſiſche Annonce in einer californiſchen Zeitung. . 344

Allgemeine Bemerkungen.

1) Alle Höhenangaben ſind in engliſchen Fußen ausgedrückt.

2) Alle Meilen, bei denen eine nähere Bezeichnung fehlt, ſind engliſche; das Verhältniß der engliſchen Meile zur deutſchen und umgekehrt ſiehe S. 376—7.

3) Unter Dollar iſt niemals der Papierdollar (Dollar Currency), ſondern immer der Dollar Gold gemeint, der (ein Pfund feines Gold zu 457 Thaler Preuß. Cour. gerechnet) einen Werth von 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf. Preuß. Cour. oder von 2 fl. 24 Xr. 1 Pf. ſüddeutſche Währung hat.

I.

Vergleichende ſtatiſtiſche Angaben.

Name, Lage und Größe.

Wer von Californien hört, wird gewiß auch nach der ſprachlichen Bedeutung dieſes Namens fragen; eine ſichere Antwort hierauf läßt ſich jedoch nicht ertheilen, da die etymologiſche Ableitung dieſes Wortes bis heute nicht feſtgeſtellt iſt. Die Annahme, daß Californien aus den lateiniſchen Worten calida oder calidus „heiß" und fornax reſpective fornus „Ofen" abzuleiten ſei und von ſpaniſchen Seefahrern, die im 16. Jahrhunderte dieſes Land entdeckt haben, herſtamme, gewinnt in ſo fern an Wahrſcheinlichkeit, als damals nur Unter- oder Niedercalifornien (Lower California), nämlich die ſüdliche Halbinſel bekannt war, die ſich theilweiſe dem Gebiete der Tropen nähert und, da ſie auf weite Strecken baumlos, ſtellenweiſe ſogar wüſtenartig iſt, im trockenen Sommer allerdings zuweilen einen hohen Grad von Hitze erreicht. Wie andere dafür halten, wäre das Land nach den heißen Oefen genannt worden, deren ſich bei ſeiner Entdeckung die Ureinwohner (die Indianer) als einer Art von Schwitzbädern zur Heilung aller möglichen Krankheiten zu bedienen pflegten.

Man hat auch den Namen auf das Griechiſche zurückführen wollen. Dieſer Erklärungsverſuch hat um ſo

weniger Ueberzeugendes, als wir von den Seefahrern und ſelbſt von den Geiſtlichen Spanien's im 16. Jahrhunderte gar keine oder nur eine ſpärliche Kenntniß dieſer Sprache vorausſetzen dürfen. Wer alle möglichen, auf die Bedeutung des Namens Californien einſchlagenden Hypotheſen kennen will, ſei auf Croniſe's Buch „Natural Wealth of California“ S. 1—5 verwieſen.

Die Entdeckung der oben erwähnten ſüdlichen Halbinſel ſetzen einige in das Jahr 1526, andere hingegen in das Jahr 1534. Das nördlich von ihr gelegene Land, das heutzutage den nordamerikaniſchen Staat Californien bildet und das wir in vorliegendem Buche ausſchließlich behandeln, erhielt, als der in ſpaniſchen Dienſten ſtehende Portugieſe Juan Rodriguez Cabrillo es im Jahre 1542 betrat, den erſten Beſuch eines Weißen.

Den ſüdlicheren, zuerſt entdeckten Theil bezeichneten ſpäter, etwa vom Jahre 1769 an, die Spanier mit dem Namen baja o antigua California (d. h. Unteres oder Altes Californien, wofür die Deutſchen auch häufig die Benennungen Untercalifornien, Niedercalifornien oder Altcalifornien gebrauchen), zum Unterſchiede von dem mit dem Feſtlande zuſammenhängenden Theile, der den Namen alta o nueva California erhielt (d. h. Oberes oder Neues Californien, wofür bei uns häufig die Bezeichnungen Obercalifornien oder Neucalifornien üblich ſind). Die beiden Theile umfaßte man nachher im Spaniſchen mit dem Geſammtnamen „Las Californias.“

Heutzutage begreifen wir unter Californien ganz allgemein das einen Theil der Vereinigten Staaten von Nordamerika bildende Land, alſo das frühere Obercalifornien, mit gänzlichem Ausſchluſſe des heute noch zu Mexico gehörigen, vorläufig faſt jeder Wichtigkeit und

Bedeutung entbehrenden und nur 21,000 Einwohner zählenden Untercalifornien's, das 2760 geographiſche = 58,679 engliſche Quadratmeilen groß iſt. Dieſe Angabe iſt das Ergebniß einer planimetriſchen Meſſung auf Grund einer in Petermann's „Geographiſchen Mittheilungen" veröffentlichten Karte (1868, Tafel 14), die F. Löhr (richtiger wohl F. v. Löher) nach ſeinen eigenen, J. Roß Browne's und W. M. Gabb's Meſſungen und Daten, mit Benutzung der Küſtenaufnahmen von Capt. C. M. Scammon, zuſammengeſtellt hat. Unter dem Titel „A sketch of the settlement and exploration of Lower California" gibt J. Roß Browne eine eingehende 177 Seiten lange Schilderung Untercalifornien's, als Anhang zu ſeinem Werke „Resources of the Pacific slope," in welchem er auf S. 630—49 ebenfalls theilweiſe Untercalifornien beſpricht.

Der Curioſität halber füge ich noch bei, daß die Bewohner der Sandwichsinſeln den Namen Californien in Kaliponia und den Namen der Stadt San Francisco in Palikiko umgewandelt haben.

Das Gebiet des heutigen nordamerikaniſchen Californien's gehörte früher zu Mexico, wurde aber von dieſem Reiche am 2. Februar 1848 durch den Friedensvertrag von Guadalupe Hidalgo an die Vereinigten Staaten abgetreten. Bereits am 15. December 1849 wurde Californien als ein Staat organiſirt; am 9. September 1850 ward es in die Union aufgenommen.

Das heutige nordamerikaniſche Californien — das frühere Obercalifornien — bildet im Allgemeinen ein großes Parallelogramm, deſſen Länge (von Südſüdoſten nach Nordnordweſten) 700 engliſche oder (in runden Zahlen ausgedrückt) 150 deutſche Meilen, und deſſen größte Breite (von Oſten nach Weſten) 300 engliſche

= 65 deutſche Meilen und deſſen mittlere Breite 180 engliſche = 39 deutſche Meilen beträgt.

Der Staat Californien liegt zwiſchen 32° 45′ und 42° nördlicher Breite und zwiſchen 114° und nahezu 125° weſtlicher Länge von Greenwich (zwiſchen 47° und 58° weſtlicher Länge von Waſhington, der politiſchen Capitale der Vereinigten Staaten). Sein ſüdlichſter und zugleich öſtlichſter Punkt iſt Fort Yuma am Colorado Fluß, ſein von Weißen bewohnter nördlichſter Crescent City, ſein weſtlichſter der kleine Ort Mendocino.

Im Norden wird Californien vom Staate Oregon, im Oſten vom Territorium Arizona und dem Staate Nevada begrenzt. Südwärts liegt das bereits erwähnte zu Mexico gehörige Untercalifornien; im Weſten bildet das ſtille Meer die Grenze.

Seiner geographiſchen Lage nach gehört Californien zu dem Ländercomplex, der, entweder gänzlich oder doch hauptſächlich weſtlich von den Felſengebirgen (Rocky Mountains) bis zum Geſtade des ſtillen Meeres ſich erſtreckend, in Nordamerika mit dem Namen „Pacifiſche Staaten“ bezeichnet wird, und aus den Staaten Californien, Nevada und Oregon und den Territorien Alaska, Arizona, Idaho (ſprich Áidaho), Utah (ſprich Yútah) und Waſhington beſteht.

Die große Entfernung Californien's von Europa wird ſich am deutlichſten mittelſt der Angabe veranſchaulichen, daß von Boſton am atlantiſchen Ocean, wenn wir in nahezu genau weſtlicher Richtung mitten durch den Continent Nordamerika's reiſen, nach San Francisco am ſtillen Meere ebenſo weit iſt, wie von Boſton in Amerika nach der Reſidenzſtadt des deutſchen Kaiſers, und daß von New York nach San Francisco

die Entfernung noch etwas größer ist, als von New York über den ganzen atlantischen Ocean herüber nach Southampton in England. Für Californien zieht die weite Entfernung von Europa nothwendiger Weise Folgen nach sich, die ich am Schlusse der vorliegenden Skizze über die statistischen Verhältnisse dieses Landes ausführlicher darlegen werde (siehe S. 36).

Der Flächeninhalt Californien's beläuft sich nach den bisherigen der größten Genauigkeit allerdings entbehrenden Ausmessungen auf etwa 188,981 englische oder 8888.8 geographische Quadratmeilen oder 120,947,840 englische Acres, ist also nahezu ebenso groß, wie zusammen das Gebiet von

Name.	Quadratmeilen.		Seelenzahl.
	Geograph.	Englische.	Dec. 1867.
Königreich Preußen	$6396._{22}$	$135,987._{1}$	24,039,668
„ Bayern	$1377._{78}$	$29,292._{5}$	4,824,421
„ Württemberg . . .	$354._{29}$	$7532._{4}$	1,778,396
„ Sachsen	$271._{83}$	$5779._{3}$	2,423,401
Großherzogthum Baden . . .	$278._{06}$	$5911._{8}$	1,434,970
„ Hessen . . .	$139._{05}$	$2969._{1}$	823,138
„ Sachsen . .	$66._{03}$	$1403._{8}$	282,928
Summa .	$8883._{36}$	$188,876._{0}$	35,606,922

Californien ist überhaupt der zweitgrößte Staat der nordamerikanischen Union, der nur durch den 11,634.4 geographischen = 247,356 englische Quadratmeilen enthaltenden Staat Texas übertroffen wird; das nordamerikanische Territorium Alaska ist übrigens bedeutend größer als Californien, da man seinen Flächeninhalt auf 27,157.5 geographische = 557,390 englische Quadratmeilen schätzt.

Californien hat noch etwas mehr Umfang, als zusammengenommen die Staaten:

	Geograph. □ M.	Engliſche □ M.
New York	2210.7	47,000
Pennſylvanien	2163.6	46,000
Ohio	1879.7	39,964
Illinois	2606.2	55,410
Summa	8860.2	188,374

Nach den Angaben auf S. VIII und IX des im Sommer 1870 von der californiſchen Einwanderungs-Geſellſchaft (California Immigrant Union, 316 California Straße, San Francisco) veröffentlichten Pamphlets „Ausführliche Mittheilungen über Californien" und auf S. 42 und 43 der von ihr gleichzeitig in engliſcher Sprache herausgegebenen Broſchüre „All about California," ſind von den 120,947,840 Acres, die Californien enthält

	Acres.
Vermeſſen	30,500,000
Spaniſche und mexikaniſche Grants (Landbewilligungen)	6,030,814
Für Schul- und Erziehungszwecke bewilligt	6,765,404
Für innere Verbeſſerungen und öffentliche Gebäude bewilligt	506,400
Von den Eiſenbahnen beanſprucht	10,424,000
Von der Regierung verfügt	18,500,000
Noch zur Anſiedelung offen	86,000,000
Zum Ackerbau geeignet	88,000,000
Von dieſem iſt Regierungsland	44,000,000

Die beiden folgenden Angaben ſind dem neueſten Berichte des Staatsvermeſſers für 1869—70 (State Surveyor General) entnommen.

	Acres.
Eingezäuntes Land	4,564,064
Bebautes Land	2,596,612

Die Kreiſe und ihre Bevölkerung.

Politiſch wird Californien in fünfzig Kreiſe (Counties) eingetheilt. Der größte Kreis iſt San Bernardino, der kleinſte und doch abſolut bevölkertſte San Francisco; die geringſte Bevölkerung — aus nur 430 Perſonen beſtehend — weiſt der Mono-Kreis auf; nahezu ebenſo ſchwach bevölkert iſt der 685 Einwohner zählende Alpine Kreis.

Sämmtliche Kreiſe des Landes ſind, alphabetiſch geordnet, in der nachſtehenden Tabelle (S. 12 und 13) aufgeführt, die außerdem den Sitz der Kreisverwaltung angibt und die Bevölkerung jedes Kreiſes nach dem jedes Mal im Juni 1860 und 1870 gemachten Cenſus aufzählt, — für letzteres Jahr mit Unterſcheidung einiger Nationalitäten. Sind dieſe Daten auch amtlichen Angaben entnommen, ſo kann man ihnen deſſenungeachtet keineswegs denſelben Grad von Genauigkeit beilegen, den wir an amtliche auf das deutſche Reich bezügliche Daten zu machen uns berechtigt fühlen. Ueberall in den Vereinigten Staaten — mit alleiniger Ausnahme etwa von Maſſachuſetts — liegt, worin mir jeder mit amerikaniſchen Verhältniſſen näher Vertraute beiſtimmen wird, die Statiſtik noch im Argen. Die Volkszählung, die ſeit 1790 alle zehn Jahre ſtattfand, ſo daß die 1870 gemachte die neunte war, wird durch den United States-Marſhal eines jeden Diſtriktes geleitet. Sie hat am 1. Juni des betreffenden Jahres zu beginnen, kömmt aber nicht, wie bei uns, in einem Tage, ſondern erſt im Verlaufe von zwei bis drei Monaten zu Stande. Daß auf dieſem Wege keine ganz genauen Ergebniſſe erzielt werden können, iſt begreiflich.

Zuweilen wird der Cenſus aus politiſchen Gründen abſichtlich in der Weiſe gefälſcht, daß man die Namen einzelner Bürger ausläßt, um ihnen ſpäter den Gebrauch des Stimmrechtes, wenn auch nicht geradezu unmöglich zu machen, ſo doch für einige Zeit in hohem Grade zu erſchweren. Wären z. B. bei der erſten Zählung der Einwohner New York's im Jahre 1870 große, augenſcheinliche Unregelmäßigkeiten dieſer Art nicht vorgekommen, (von denen die Wochenausgabe der „New Yorker Staatszeitung" vom 15. Oktober 1870 einige Beiſpiele anführt), ſo hätte ſich der Präſident der Vereinigten Staaten wohl nicht veranlaßt gefunden, eine neue Cenſusaufnahme dieſer Stadt anzuordnen.

Geographiſch laſſen ſich die Kreiſe Californien's theilen in

1. Südliche Kreiſe: San Diego, San Bernardino, Los Angeles, Santa Barbara, San Luis Obispo und Kern.
2. Küſten-Kreiſe: Montereh, Santa Cruz, Santa Clara, San Mateo, San Francisco, Alameda, Contra Coſta, Marin, Sonoma, Napa, Lake und Mendocino.
3. Nördliche Kreiſe: Humboldt, Trinity, Klamath, Del Norte, Siskiyou, Shaſta und Laſſen.
4. Gebirgs-Kreiſe: Plumas, Sierra, Nevada, Placer, El Dorado, Amador, Alpine, Calaveras, Tuolumne, Mariposa, Mono und Inyo.
5. Thal-Kreiſe: Tehama, Butte, Coluſa, Sutter, Yuba, Yolo, Solano, Sacramento, San Joaquin, Stanislaus, Merced, Fresno und Tulare.

In **nationalökonomiſcher** Beziehung unterſcheidet man nach der vorwaltenden Beſchäftigung der Be-

wohner die Minenkreiſe (Alpine, Amador, Butte, Calaveras, El Dorado, Fresno, Inyo, Klamath, Mariposa, Mono, Nevada, Placer, Plumas, San Diego, Shaſta, Sierra, Sikisyou, Trinity und Tuolumne) von den vorzugsweiſe mit Landwirthſchaft und Handel beſchäftigten Kreiſen, in denen aber auch theilweiſe Bergbau getrieben wird.

* * *

Die Angaben in Spalte 4 der auf den beiden nächſten Seiten befindlichen Tabelle ſind der zu San Francisco erſcheinenden „Weekly Alta California" vom 17. December 1870 entnommen. Die Kreiſe, bei denen die Angabe der Bevölkerung fehlt, ſind erſt nach dem Jahre 1860 gebildet worden.

Die Zahlen der Spalte 4 (Seelenzahl der Kreiſe im Jahre 1860) weichen aus Gründen, die mir unbekannt geblieben ſind, theilweiſe, aber ganz unbedeutend, von jenen ab, die Hittell S. 360 ſeiner „Resources of California" und J. Roß Browne S. 290 ſeiner „Resources of the Pacific slope" nach Henry G. Langley's „Pacific Coaſt Buſineß Directory" mittheilen.

Die Zahlen der Spalten 5 bis 9 verdanke ich der Güte des zu Stockton wohnenden Herrn Otto Wermuth; es iſt die genaueſte Zuſammenſtellung, die bis jetzt — Ende Juli 1871 — über den im Juni 1870 vorgenommenen Cenſus von Californien vorhanden iſt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach werden die hier aufgeführten Zahlen nur unweſentlich von denen abweichen, die in einigen Monaten das Cenſusbureau zu Waſhington, der politiſchen Capitale der Vereinigten Staaten, veröffentlichen wird.

1 Nr.	2 Kreise. (Counties).	3 Sitz der Kreisverwaltung.	4 Seelenzahl der Kreise im Jahre 1860.	Seelenzahl der Kreise im Jahre 1870. 5 Weiße.	6 Farbige (Neger).	7 Indianer.	8 Chinesen.	9 Summa.
1	Alameda	San Leandro . .	8927	22,106	86	111	1934	24,237
2	Alpine	Silver Mountain		676	1	.	8	685
3	Amador	Jackson	10,930	7870	81	.	1631	9582
4	Butte	Oroville	12,106	9185	84	40	2094	11,403
5	Calaveras	San Andreas . .	16,299	7400	45	18	1432	8895
6	Colusa	Colusa	2274	5389	81	424	271	6165
7	Contra Costa . .	Martinez	5328	8271	21	9	160	8461
8	Del Norte . . .	Crescent City . .	1993	1009	22	774	217	2022
9	El Dorado . . .	Placerville . . .	20,562	8589	133	6	1561	10,309
10	Fresno	Millerton	4605	3259	15	2635	427	6336
11	Humboldt	Eureka	2694	6025	.	76	39	6140
12	Inyo	Independence . .		1608	87	232	29	1956
13	Kern	Havilah		2193	4	585	143	2925
14	Klamath	Orleans Bar . .	1803	1069	2	61	542	1674
15	Lake	Lakeport		2825	8	17	119	2969
16	Lassen	Susanville . . .		1309	.	1	17	1327
17	Los Angeles . .	Los Angeles . .	11,333	14,720	134	219	236	15,309
18	Marin	San Rafael . . .	3334	6394	22	126	361	6903
19	Mariposa	Mariposa	6243	3344	116	8	1104	4572
20	Mendocino . . .	Ukiah City . . .	3967	6865	9	542	129	7545
21	Merced	Snelling	1141	2548	37	36	186	2807
22	Mono	Bridgeport . . .		386	.	2	42	430
23	Monterey	Monterey	4739	9428	15	203	230	9876
24	Napa	Napa	5521	6725	112	66	260	7163

27	Plumas	Quincy	4363	3571	2	5	911	4489
28	Sacramento . . .	Sacramento . . .	24,142	22,725	479	28	3598	26,830
29	San Bernardino	San Bernardino.	5551	3964	8	.	16	3988
30	San Diego . . .	San Diego . . .	4324	4838	15	28	70	4951
31	San Francisco .	San Francisco .	56,802	136,059	1341	55	12,018	149,473
32	San Joaquin . .	Stockton	9435	19,192	230	.	1628	21,050
33	San Luis Obispo	San Luis Obispo.	1782	4567	9	137	59	4772
34	San Mateo . . .	Redwood City . .	3214	6099	10	7	519	6635
35	Santa Barbara .	Santa Barbara .	3543	7483	109	163	29	7784
36	Santa Clara . .	San José	11,912	24,537	179	12	1518	26,246
37	Santa Cruz . . .	Santa Cruz . . .	4944	8532	53	2	156	8743
38	Shasta	Shasta	4360	3529	44	26	574	4173
39	Sierra	Downieville . . .	11,387	4781	29	.	809	5619
40	Siskiyou	Yreka	7629	5312	32	47	1457	6848
41	Solano	Fairfield	7169	15,871	78	3	919	16,871
42	Sonoma	Santa Rosa . . .	11,867	19,184	80	82	473	19,819
43	Stanislaus . . .	Knight's Ferry .	2245	6189	4	.	306	6499
44	Sutter	Yuba City . . .	3390	4791	31	.	208	5030
45	Tehama	Red Bluff . . .	4044	3166	146	.	275	3587
46	Trinity	Weaverville . . .	5125	1950	29	139	1095	3213
47	Tulare	Visalia	4638	4379	39	4	99	4521
48	Tuolumne	Sonora	16,229	6540	68	3	1539	8150
49	Yolo	Woodland	4716	9321	69	117	392	9899
50	Yuba	Marysville . . .	13,668	8367	151	.	2333	10,851
		Generalsumme:	379,994	499,324	4611	7059	49,229	560,223

Aus der vorſtehenden Tabelle und den S. 7 gemachten Angaben erhellt, daß, da Californien

8888.8 geographiſche = 188,981 engliſche Quadratmeilen = 120,947,840 Acres und 560,223 Einwohner enthält, dort im Durchſchnitte

63.03 Bewohner auf eine geographiſche oder
2.96 Bewohner auf eine engliſche Quadratmeile oder
1 Bewohner auf 215.89 engliſche Acres

entfallen, während in Europa (nach Berechnungen aus amtlichen Angaben der neueſten Zählungen) durchſchnittlich auf einer geographiſchen Quadratmeile Menſchen wohnten:

In Belgien (am 31. Dec. 1868)		9275
In Großbritannien und Irland (am 7. April 1871) .		5489
Im Königreiche Preußen	(am 3. December 1867)	3758
Im Königreiche Bayern		5020
Im Königreiche Sachſen		8915
Im Königreiche Württemberg		3502

Die S. 7 aufgeführten Länder des deutſchen Reiches, die ebenſo groß ſind, wie das 560,223 Einwohner zählende Californien, enthalten nach dem Cenſus vom 3. December 1867 eine Bevölkerung von 35,606,922 Seelen; Californien hat daher, ohne im Geringſten das Geſpenſt der Uebervölkerung fürchten zu müſſen, noch Platz und Raum für eine ſchöne Anzahl von Millionen weiterer Bewohner.

Unter der verhältnißmäßig geringen Zahl von Bewohnern, die Californien gegenwärtig auf ſeinem ausgedehnten Gebiete enthält, finden wir jedoch vielleicht ebenſo viele Nationalitäten vertreten, wie in ganz Europa vorhanden ſind. Dieſes bunte Völkergemiſch verleiht nicht nur dem Staate einen anderswo nicht leicht wieder zu

findenden cosmopolitiſchen Charakter: es muß auch unbedingt als eine der vielen Urſachen bezeichnet werden, die ſich in ebenſo eigenthümlicher wie ſelten vortheilhafter Weiſe vereinten, um Californien ſo raſch zu bedeutender Entwickelung und zu großer Blüthe zu bringen. Der jüngſte Cenſus unterſcheidet, wohl zu viel eintheilend, 73 in dieſem Staate vorhandene Nationalitäten.

Zu den Hauptvorzügen der californiſchen Bevölkerung rechne ich, daß es dort kein Pfahlbürger- und Philiſterthum gibt, noch bei der fortdauernden Berührung mit Fremden aller amerikaniſchen Staaten und der verſchiedenſten Welttheile, ſowie bei dem raſchen, durchgreifenden Wechſel der Verhältniſſe geben kann. Nicht zu verwundern iſt es daher, daß die Californier faſt durchgehends einen großartigen Maßſtab bei der Beurtheilung menſchlicher Verhältniſſe anlegen.

Wie außerordentlich iſt die Bevölkerung in Californien gewachſen, wie überraſchend ſchnell hat ſie zugenommen! Nach John S. Hittell's Angabe auf S. 361 ſeines inhaltreichen Buches „The resources of California“ überſtieg im Januar 1848 die geſammte weiße Bevölkerung dieſes Landes nicht 15,000; der Cenſus des Jahres 1850 weiſt (alle die verſchiedenen Racen mit eingerechnet) 92,597 Seelen auf; vom Jahre 1860, wo Californien nur 379,994 Einwohner zählte (ſ. S. 13 Spalte 4), bis zum Jahre 1870, wo ſich ſeine Bevölkerung auf 560,223 Seelen belief, hat es um 180,229 Perſonen oder 47.43 Procent zugenommen. In Beziehung auf ſeine Volkszahl behauptet Californien gegenwärtig den 24. Rang unter den 37 Staaten der nordamerikaniſchen Union, nachdem es im Jahre 1860 den 27. Rang eingenommen hatte.

Da ſich die Geſammtbevölkerung der Vereinigten Staaten im Jahre 1860 auf 31,443,321 Einwohner belief und im Jahre 1870 zu 38,600,000 Einwohnern angenommen werden kann, (dieſe Zahl wird von der amtlichen, noch nicht vorliegenden Zuſammenſtellung nur wenig abweichen), ſo hat ſie innerhalb dieſes Zeitraumes um 22.76 Procent zugenommen, während Californien in gleicher Periode eine mehr als zweimal ſo große Zunahme zeigt.

Nicht unintereſſant dürfte es ſein, die Bevölkerungszunahme Californien's mit dem Wachsthume zu vergleichen, das überhaupt die weſtlichen Staaten und Territorien Nordamerika's aufzuweiſen haben; eine ſolche Vergleichung auch auf die öſtlichen und ſüdlichen Gebiete auszudehnen, würde hier zu weit führen.

Staaten und Territorien.	Bevölkerung.		Zunahme in Procenten.
	1860.	1870.	
Nevada	6,857	42,491	519.67
Nebraska	28,841	123,456	328.06
Kanſas	107,206	362,872	238.48
Waſhington . . .	11,594	23,901	106.15
Utah	40,273	80,786	115.49
Minneſota	173,855	435,511	153.17
Jowa	674,948	1,191,802	76.59
Oregon	52,465	90,922	73.30
Michigan	749,113	1,184,296	58.09
Illinois	1,711,951	2,562,400	49.68
Miſſouri	1,182,012	1,715,000	45.09
Wisconſin	775,881	1,055,167	36.00
Indiana	1,350,428	1,673,046	23.89
Colorado	34,277	39,706	15.84
Ohio	2,339,511	2,662,214	13.79

Der Zuwachs an Bevölkerung, den Californien innerhalb der letzten zehn Jahre erhielt, iſt außerordentlich ungleich auf einzelne ſeiner fünfzig Kreiſe vertheilt. Am meiſten haben die Landwirthſchaft treibenden Kreiſe zugenommen, namentlich Coluſa und Humboldt, deren Bevölkerung reſpektive um 171.11 und 128.28 Procent wuchs; ſehr bedeutend hat ſich auch die Seelenzahl in dem fruchtreichen San Joaquin Thale vermehrt, wie aus der folgenden kleinen Tabelle erſichtlich.*)

Kreiſe (Counties).	Bevölkerung. 1860.	1870.
San Joaquin	9435	21,050
Stanislaus	2245	6499
Merced	1141	2807
Fresno	4605	6336
Summa	17,426	36,692

Zunahme: 19,266 Einwohner = 110.56 pCt.

Hingegen haben eine Anzahl von Minendiſtrikten ganz beträchtliche Einbußen erlitten, beſonders ſolche, in denen früher das Gold aus Placerwäſchereien gewonnen wurde, die jetzt mehr oder minder erſchöpft ſind; man vergleiche die Zahlen in folgender Tabelle.

Kreiſe (Counties).	Bevölkerung. 1860.	1870.
Calaveras	16,299	8895
El Dorado	20,562	10,309
Mariposa	6243	4572
Sierra	11,387	5619
Trinity	5125	3213
Tuolumne	16,229	8150
Summa	75,845	40,758

Verluſt: 35,087 Einwohner = 46.37 pCt.

*) Die auf die Landwirthſchaft bezüglichen ſtatiſtiſchen Angaben ſiehe im 4. Abſchnitte „Landwirthſchaftliche Erzeugniſſe."

Der Kreis Nevada, der reiche, vielfach bearbeitete Goldquarzminen enthält, hat ſeit den letzten zehn Jahren um 16.34 Procent der Bevölkerung zugenommen.

Im Ganzen haben die 19 Kreiſe Californien's, die ſich vorzugsweiſe mit Bergbau befaſſen (ſ. S. 11), eine Bevölkerung von 123,776 Seelen, während die übrigen 31 Kreiſe, in denen theils die Intereſſen des Handels, theils die der Landwirthſchaft vorwalten, eine Bevölkerung von 436,447 Seelen aufweiſen.

Die Städte.

Die folgende Tabelle enthält in alphabetiſcher Ordnung die Namen von vierzig californiſchen Städten mit Angabe ihrer Bevölkerung im Jahre 1870.

Name.	Einwohner. 1870.	Name.	Einwohner. 1870.
Alameda	1557	Red Bluff	920
Anaheim	565	Sacramento	16,298
Benicia	1660	San Bernardino	3000
Chico	3718	San Diego	2400
Columbia	2200	San Francisco*)	150,361
Coluſa	1051	San José	9091
Gilroy	1758	San Rafael	831
Graß Valley	7066	Santa Clara	3490
Havilah	439	Santa Cruz	4443
Independence	400	Santa Roſa	2901
Jackſon	2411	Sonora	2498
Knight's Ferry	850	Soquel	1203
Lakeport	297	Stockton	10,033
Los Angeles	5514	Suſanville	640
Marysville	4375	Tehama	163
Monterey	1112	Ukiah City	965
Oakland	11,104	Vallejo	6392
Placerville	1562	Viſalia	913
Petaluma	2868	Watſonville	3126
Quench	640	Yuba	999

*) Vergl. S. 19 und 20.

Einige Städte, wie Marysville, Monterey und Red Bluff zeigen in ihrer Bevölkerung seit 1860 eine Abnahme, die beziehungsweise 7.70, 32.73 und 33.86 Procent beträgt, während zwischen 1860 und 1870 zugenommen haben: San Francisco 164.71, Oakland 615.08, Visalia 66.66, Sacramento 18.23 Procent u. s. w.

Die zwischen den Jahren 1860 und 1870 in Californien neugegründeten Städte sind unbedeutend im Vergleiche mit den in demselben Zeitraume entstandenen Städten in Nevada, Kansas, Wyoming und anderen westlichen Staaten und Territorien. Als junge californische Städte führe ich an: Bakersfield, Castroville, Donahue, Hollister, Milton, Salinas und New San Diego.

Die 150,361 Einwohner San-Francisco's, Californien's größter Stadt, die mehr Einwohner enthält, als die 19 Minenkreise des Landes zusammen, bestehen aus:

75,824 weißen Männern
61,577 weißen Weibern
9777 chinesischen Männern
2040 chinesischen Weibern
626 farbigen Männern (Negern)
468 farbigen Weibern und
49 Indianern und Indianerinnen.

Summa: 150,361 Seelen.

Ob aber diese amtliche Angabe die Einwohnerzahl San Francisco's im Juni 1870 ganz richtig angibt, ist sehr fraglich. Nach dem Censusbureau zu Washington, D. C., hat San Francisco nur 149,473 Einwohner,

nämlich 136,059 Weiße
1341 Farbige (Neger)
55 Indianer
12,018 Chinesen.

Summa: 149,473 Seelen.

siehe S. 13 Nr. 31.

Henry G. Langley hingegen gibt im 12. Jahrgange des von ihm Ende April 1871 veröffentlichten „San Francisco City Directory", das mit großer Sorgfalt und vielem Fleiße alljährlich aufgestellt wird, die Bevölkerung der größten californischen Stadt zu 172,759 Seelen an, nämlich:

57,859 weiße Männer über 21 Jahre
36,400 weiße Frauen über 18 Jahre
56,500 Weiße unter 18 Jahren
3000 Fremde oder neue Ankömmlinge
9000 Chinesen
2000 Neger
8000 temporäre Bevölkerung (Matrosen, Soldaten, Durchreisende).

Summa: 172,759 Seelen.

Gegen die im San Francisco City Directory enthaltenen Angaben ist nun allerdings der United States-Marshal William Morris, der die jüngste amtliche Zählung leitete, in einer von ihm in der „Daily Alta California" vom 27. April 1871 veröffentlichten Zuschrift aufgetreten. Langley hat jedoch in derselben Zeitung vom 1. Mai gar manche kaum bestreitbare Unrichtigkeiten, die bei dem amtlichen Census vorkamen, nachgewiesen. Während es nun einerseits sicher ist, daß San Francisco mehr als 150,361 Einwohner zählt, bleibt es andrerseits fraglich, ob sich seine Bevölkerung gegenwärtig bis auf 172,759 Seelen belaufe. Die Zahl der Deutschen die in dieser Stadt wohnen, beträgt etwa 30,000 bis 30,500.

San Francisco wird an Einwohnerzahl nur noch durch folgende neun Städte der nordamerikanischen Union übertroffen, deren Bevölkerung betrug:

Name.	Einwohnerzahl.		Zunahme in Procenten.
	1860.	1870.	
New York	805,658	942,292	16.96
Philadelphia.	565,629	674,022	19.16
Brooklyn	266,661	396,300	48.62
St. Louis	160,773	310,864	93.36
Chicago	109,260	298,983	173.64
Baltimore	212,418	267,354	25.86
Boston	177,840	250,526	40.87
Cincinnati.	161,044	216,239	34.27
New Orleans.	168,675	191,322	13.46

Unter all diesen größten Städten Nordamerika's zeigt nur Chicago eine nahezu neun Procent stärkere Zunahme der Bevölkerung, als San Francisco.

Fügen wir zu der obenstehenden Tabelle die Städte Buffalo (117,715 Einwohner), Washington (109,204 Einwohner), Newark (105,078 Einwohner) und Louisville (100,754 Einwohner) hinzu, so haben wir (mit Einschluß San Francisco's) eine Liste der 14 Städte der Union, deren Bevölkerung im Jahre 1870 die Zahl von 100,000 überschritt. Gegenwärtig hat die Union 43 Städte mit mehr als 30,000 und 52 Städte mit mehr als 25,000 Einwohnern.

Schulen und Universität.

Nach Allem, was ich selbst gesehen habe, befindet sich das Volksschulwesen in Californien in einem ganz zufriedenstellenden Zustande; der Staat trägt rege Sorge für Förderung des öffentlichen Unterrichtes. Nach der jüngsten Botschaft des Gouverneurs kostete das Schulwesen 2,124,160 Dollars; der Staatsschulfonds hatte ein

jährliches Einkommen von 159,271 Dollars 38 Cents. Californien hat zwei Staatsnormalschulen, die mit einem Grundbesitze von 899,150 Acres und einem jährlich 52,129 Dollars 91 Cents abwerfenden Fonds von 571,803 Dollars 40 Cents ausgestattet sind.

Die Staatsuniversität von Californien, die am 23. September 1869 eröffnet ward, und an der gegenwärtig die Professoren wirken: Henry Durant, Präsident (Philosophie), Stephen J. Field (Jurisprudenz), John Le Conte (Physik), Joseph Le Conte (Geologie), Martin Kellogg (alte Sprachen), General W. T. Welcker (Mathematik), Paul Pioda (neuere Sprachen), Ezra S. Carr (Chemie, Agricultur und Gartenbau), William Swinton (Geschichte, englische Sprache und Literatur; auch Bibliothekar), Thomas Bennett (Medicin), James Blake (Geburtshülfe), J. C. Shorb (Pathologie), J. D. B. Stillman (Materia medica), C. F. Buckley (Anatomie), Oberst Frank Soule (Mathematik), Robert E. Ogilby (Zeichnen und Ingenieurwissenschaften) und George Tait (alte Sprachen), befindet sich zur Zeit in Oakland, wird jedoch später, nach Vollendung der für ihre Zwecke dienenden Gebäulichkeiten, ihren Sitz in dem 5 englische = 1.08 deutsche Meilen nördlich von Oakland gelegenen Orte Berkeley haben. Seit Ende Januar 1871 sind jedoch leider — hoffentlich nur für kurze Zeit — wegen Geldmangels die Arbeiten an den Bauten der californischen Hochschule eingestellt worden. Nähere Aufschlüsse über diese wissenschaftliche Anstalt ertheilt Gustav Schulte (vom Damen-Seminar in Oakland) in seiner zu Anfang des Jahres 1871 veröffentlichten Schrift „A glance at the State University of California."

Politische Verhältnisse.

Die Legislatur Californien's besteht aus dem Senate und der Assembly; jener zählt gegenwärtig 40 und diese 80 Mitglieder; es trifft also bei einer Gesammtbevölkerung von 560,223 Seelen ein Mitglied der Assembly auf je 7003 und ein Senator auf je 14,006 Einwohner. Unter dieser Zugrundelegung wird San Francisco 21 Mitglieder in der Assembly und 10 oder gar 11 im Senate von Californien haben oder mehr als ein Viertel sämmtlicher Volksvertreter in das Staatscapitol zu Sacramento schicken. Von den übrigen Kreisen würden jene, die sich mit Bergbau beschäftigen, etwa 15 statt der bisherigen 33 und jene, die Landwirthschaft betreiben, etwa 44 statt der bisherigen 35 Mitglieder in der Assembly haben. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß man durch ein Gesetz eine von manchen Seiten beantragte Aenderung in der Zahl oder doch der Vertheilung der Mitglieder der Legislatur treffen wird, da man es nicht unbedenklich findet, wenn eine einzige, allerdings einen ganzen Kreis umfassende Stadt (San Francisco) mehr als ein Viertel aller Mitglieder erwählt.

Sofern nicht durch ein Gesetz in anderer Weise das oben angedeutete Mißverhältniß in der gegenwärtigen Vertheilung der Vertreter gehoben wird, macht es sich erst im Jahre 1875 geltend, da dann erst das bisherige, auf dem Census des Jahres 1860 beruhende System der Repräsentation vollständig erloschen ist.

Zum Congreß nach Washington schickte Californien bis jetzt 3 Mitglieder; sollte, wovon stark die Rede ist, die nach Maßgabe des Census von 1860 aus 234 Congreßmitgliedern bestehende Zahl auf 275 oder 280 erhöht werden, dann würde Californien zur Absendung von 4 Repräsentanten im Congresse berechtigt sein.

Eiſenbahnen.

An Eiſenbahnen hatte Californien lange Zeit großen Mangel; vor 1856 gab es gar keine im Lande. Die in genanntem Jahre eröffnete Strecke von Sacramento nach Folſom, 23 engliſche = 4.99 deutſche Meilen lang, war die einzige, die bis 1862 exiſtirte. Wenn auch die Sierra Nevada ſowohl, als auch die Küſtengebirge der Errichtung von Bahnen große Schwierigkeiten entgegenſtellen, die man erſt in neueſter Zeit zu überwinden im Stande war, ſo eignen ſich dagegen ausgedehnte Theile Californien's um ſo beſſer zur Anlegung von Schienenwegen.

Californien hatte Eiſenbahnen vollendet:

Jahre	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869
Engl. Meil.	23	53	147	214	308	382	468	702
Deutſche M.	4.99	11.49	31.88	46.41	66.80	82.85	101.50	152.25

und im Juli 1871: 827 engliſche = 179.35 deutſche Meilen.

Bei ſeinem Flächeninhalt von 188,981 engl. Quadratmeilen trifft daher zur Zeit eine engliſche Meile Eiſenbahn auf 228.51 engliſche Quadratmeilen, während am 1. Januar 1871 eine Meile Eiſenbahn trafen: in Ohio auf 11.30, in Pennſylvanien auf 9.88, in Illinois auf 11.49, in Maſſachuſetts auf 5.27 Quadratmeilen. Hätte Californien ſo viele Eiſenbahnen wie Maſſachuſetts, ſo müßte es deren 35,858 engliſche = 7776.74 deutſche Meilen beſitzen.*)

Die Wichtigkeit, welche die Eiſenbahnen für Californien haben, werde ich eingehender im vierten Abſchnitte beſprechen; ſiehe auch S. 32.

*) Am 1. Januar 1871 befanden ſich im Ganzen 53,399 engliſche = 11,580.96 deutſche Meilen innerhalb des Unionsgebietes im Betriebe. Siehe Henry V. Poor's „Manual of the Railroads of the United States for 1871—2, p. XXXIII."

Vollendete und dem Verkehre übergebene Eisenbahnen, im Juli 1871.

	Meilen.	
	Engl.	Deutsche
1. Central Pacific, oder wie der volle Name lautet, Central Pacific Railroad of California.		
Hier sind nur die Bahnstrecken aufgeführt, welche diese Gesellschaft, zur Zeit die größte des Staates, in Californien besitzt. In meinem Buche „Die Pacific-Eisenbahn" habe ich eine Schilderung ihrer in Nevada und in Utah befindlichen 605 englischen = 131.21 deutsch. Meil. langen Bahnlinie entworfen.		
Die unter b) bis g) genannten Bahnen haben sich am 20. August 1870 mit der Central Pacific consolidirt und amalgamirt.		
Die unter h) bis l) aufgeführten Bahnen gehörten bis vor Kurzem der California Pacific Eisenbahn, die gebildet war durch die am 23. December 1869 erfolgte Fusion der California Pacific- und California Pacific Extension Eisenbahn-Gesellschaften. Ende Juli 1871 hat jedoch die California Pacific Railroad Company ihr ganzes Netz, einschließlich der seiner Zeit erworbenen California Pacific Extensionbahn, nebst deren Dependenzen, an die Central Pacific Railroad Company unter der Bedingung verkauft, daß letztere gleichzeitig die Garantie aller darauf lastenden Mortgage- und Income-Bonds übernimmt.		
a) Von State Line bis Sacramento.		
Sacramento Division	138	29.93

	Meilen.	
	Engl.	Deutſche.
b) Von Sacramento über Galt, Stockton, Lathrop und Niles Station nach Oakland Wharf. *Western Division*	135	29.28
Dies iſt die frühere Weſtern Pacific-Eiſenbahn.		
c) Von Oakland Wharf über Oakland nach Brooklyn. *Oakland Branch* .	5	1.08
Dies iſt die frühere San Franscisco und Oakland Railroad.		
d) Von Alameda Wharf nach Haywards. *Alameda Branch*	16	3.47
Dies iſt die frühere San Francisco und Alameda Eiſenbahn.		
e) Von Niles Station nach San José. *San José Branch*	18	3.90
f) Von Lathrop über Stanislaus River nach Modeſto (San Joaquin Valley Eiſenbahn). *Visalia Division*. .	20	4.34
Dieſe Bahn ſoll noch 130 bis 140 Meilen nach Viſalia weitergeführt werden.		
g) Von Junction an der Central Pacific Bahn (18.2 Meilen öſtlich von Sacramento) über Marysville und Chico bis Tehama. *Oregon Division* . .	105	22.77
Dieſe Bahn (die frühere California und Oregon Railroad) wird raſch weitergebaut und bald Shaſta erreichen; ſie ſoll die Bahn, die von Portland in Oregon ſüdwärts gebaut wird und ſchon bis Halſey (97 engliſche Meilen von Portland) fertig iſt, an der State Line treffen.		
h) Von Vallejo über Fairfield und Davisville nach Sacramento . .	60	13.01

	Meilen.	
	Engl.	Deutſche
i) Von Davisville nach Marysville .	43½	9.43
j) Von Vaca nach Vacaville	4	0.87
k) Napa Valley Branch, von Napa Junction (Adelante) nach Caliſtoga	36	7.81
l) Von Donahue über Petaluma und Santa Roſa nach Windſor . . .	26	5.64

l) iſt die frühere San Francisco und North Pacific Eiſenbahn. Von Windſor nach Cloverdale (23 engliſche Meilen) ſoll die Bahn noch im Jahre 1871 fertig werden; von letztgenanntem Orte wird ſie ſich nach der Humboldt Bai fortſetzen.

Zwiſchen den Linien k) und l) wird eine ihrer baldigſten Vollendung entgegenſehende Verbindungsbahn hergeſtellt, die, bei Adelante beginnend, über Sonoma nach Petaluma zu führen beſtimmt iſt.

2. Sacramento Valley Eiſenbahn. Von Sacramento über Folſom nach Shingle Springs 48 10.41

War die erſte Eiſenbahn Californien's. Wird 10 engl. Meilen weiter nach Placerville gebaut.

3. California Northern Eiſenbahn. Von Marysville nach Oroville . . 26 5.64

Von Oroville ſoll die Bahn nach Chico weitergeführt werden, um ſich dort mit der Central Pacific Eiſenbahn (*Oregon Division*) zu verbinden.

4. Southern Pacific Eiſenbahn, gebildet durch die am 12. Oktober 1870 erfolgte Fuſion der Eiſenbahngeſellſchaften: San Francisco und San

	Meilen. Engl.	Deutſche.
José, Santa Clara und Pajaro Valley und California Southern.		
Von San Francisco über San Mateo und San José nach Gilroy . . .	80	17.35

Dieſe Bahn wird in ſüdöſtlicher Richtung über Holliſter, bis wohin ſie bald fertig ſein wird, durch die Panoche und Tehachapa-Päſſe nach Los Angeles fortgeführt werden, um zuletzt in der Nähe des Colorado Fluſſes (wahrſcheinlich bei Fort Yuma) einen Anſchluß an die Texas Pacific Eiſenbahn zu gewinnen.

Noch erwähne ich — was ſtreng genommen nicht hierher gehört, — daß die Texas Pacific Railroad jene Bahn iſt, die früher mit dem Namen Southern Pacific bezeichnet ward (ſiehe meine „Pacific-Eiſenbahn“ S. 5). Sie wird von Marſhall, einem im Harriſon Kreiſe an der Oſtgrenze von Texas gelegenen Orte, längs des 32. Breitengrades an den Rio Grande bei El Paſo, dann durch New Mexico und Arizona an den Colorado Fluß da, wo er die ſüdöſtliche Grenze Californien's bildet, in die Nähe des Forts Yuma und von hier nach San Diego am ſtillen Meere führen. Von Marſhall wird ſie eine über Alexandria und Baton Rouge nach New Orleans von der New Orleans, Baton Rouge und Vicksburg Railroad Company zu bauende Zweigbahn haben.

5. Los Angeles und San Pedro Eiſenbahn (über Wilmington) . . .	25	5.42
6. Stockton und Copperopolis (etwa		

	Meilen.	
	Engl.	Deutsche.
36 englische Meilen), wovon bis jetzt von Stockton aus fertig	28	6.07
7. San Quentin und San Rafael Eisenbahn	4	0.87
8. Der Vollständigkeit wegen sind noch zwei nur zum Kohlentransporte dienende Eisenbahnen zu erwähnen:		
a) Die im Februar 1866 eröffnete, mit einem Kostenaufwand von etwa 145,000 Dollars gebaute Pittsburg Coal Railroad, von Pittsburg nach Somersville	5½	1.19
b) Zwischen Cumberland und New York Landing	4	0.87
Meilenzahl der vollendeten Eisenbahnen:	827*)	179.35

Aus der großen Anzahl der in Californien theils schon längere Zeit, theils jüngst

Projektirten Eisenbahnen

führe ich hier folgende an, darauf hinweisend, daß auch in der vorhergehenden Zusammenstellung der vollendeten Bahnen bereits auf manche ihnen noch bevorstehende Erweiterung aufmerksam gemacht worden ist.

1. Die Central Pacific Eisenbahngesellschaft beabsichtigt zwischen Sacramento und Goat's Island (Insel Yerba Buena) bei San Francisco eine

*) Nach Henry V. Poor's „Manual of the Railroads of the United States for 1871—2 hatte Californien zu Anfang des Jahres 1871 925 englische Meilen Eisenbahnen; meiner Ueberzeugung nach sind jedoch in dieser Zahl manche Bahnstrecken enthalten, die zwar im Baue begriffen, aber zur Zeit noch nicht vollendet sind.

möglichst kurze Linie herzustellen, so daß die Entfernung zwischen diesen beiden wichtigen Städten Californien's nur 70 bis 75 englische = 15.18 bis 16.27 deutsche Meilen betragen würde.

2. Unter dem Namen Terminal Pacific beabsichtigt man von Oakland über die Straits of Carquinez eine Eisenbahn nach Vallejo anzulegen.

3. Die Gesellschaft „California Pacific Railroad, Eastern Extension" beabsichtigt eine Bahn nach Ogden in Utah zu bauen, um sich dort mit der Union Pacificbahn zu vereinigen. Die Incorporationspapiere für dieses großartige Unternehmen, für das keine Subsidien verlangt werden, sind am 23. Mai 1871 in Sacramento registrirt worden. Da jedoch bis jetzt nur die unten angegebene allgemeine Richtung der Bahn bestimmt ist, so läßt es sich augenblicklich nicht genau berechnen, wie viele Meilen derselben auf Californien entfallen werden.*)

Die neue Bahn wird in der Nähe von Davisville beginnen (siehe S. 26 h), durch das Sacramento Thal die nördliche Grenze von Californien beim Goose Lake erreichen, dann an den Christmas See in Oregon sich wenden und auf der Südseite des Snake River Thales (im südlichen Idaho) nach Ogden in Utah geführt werden. Außerdem soll sie einige Zweigbahnen nach verschiedenen Punkten Oregon's erhalten.

4. Verschiedene enggeleisige Bahnen sind projektirt.

---

*) Der unterdessen stattgefundene Verkauf der California Pacific Eisenbahn an die Central Pacific Railroad Company (siehe S. 25) dürfte — was jedoch gegenwärtig unmöglich mit Sicherheit beurtheilt werden kann — manche Aenderungen in diesem Projekte hervorrufen.

Statiſtiſche Ergebniſſe.

Die auf den vorhergehenden Seiten mitgetheilten ſtatiſtiſchen Angaben verſchaffen uns Aufklärung über viele der wichtigen Veränderungen, die innerhalb der letzten Jahrzehnte in manchen californiſchen Verhältniſſen eingetreten ſind. Der nordamerikaniſche Bürgerkrieg, der während der erſten Hälfte der Sechziger Jahre wüthete, hatte für Californien, wegen der weiten Entfernung dieſes Landes vom Kriegsſchauplatze, nicht die nachtheiligen Folgen, die er gegen manche andere Staaten der Union äußerte.

Ein auch nur flüchtiger Blick in die gegenwärtigen ſtatiſtiſchen Verhältniſſe Californien's läßt uns eine eigenthümliche Vertheilung der Bevölkerung erkennen, wie ſolche auf Flächen von dieſer weiten Ausdehnung kaum noch einmal gefunden werden dürfte. Von dieſer wohnt nämlich nahezu die Hälfte in einigen wenigen Städten, die ſich vorzugsweiſe mit commerciellen und induſtriellen Unternehmungen oder mit Bergbau befaſſen. Bis jetzt fehlt es daher Californien entſchieden an Landbevölkerung, was um ſo mehr zu beklagen, da die Zukunft dieſes Landes ſicher nicht in der mehr oder minder lotteriehaften Ausbeutung ſeines Goldes (über die ich im achten Abſchnitte nähere Mittheilungen geben werde), ſondern vielmehr in der nachhaltigen Bebauung ſeines für die Hervorbringung jedes pflanzlichen Produktes geeigneten Bodens beſteht; man vergleiche den vierten Abſchnitt.

Erfreulich iſt es zu ſehen, daß dieſe Anſicht immer mehr um ſich greift und in weitere Kreiſe eindringt; der jüngſte Cenſus liefert hierfür die deutlichſten Belege, indem er eine beträchtliche Zunahme der Bevölkerung in den Agriculturdiſtrikten und hiermit

eine von Jahr zu Jahr wachſende Betheiligung am Ackerbau nachweiſt. Die allmähliche Vervollſtändigung des über Californien ſich ausbreitenden Eiſenbahnnetzes wird ſich für den dortigen Landmann außerordentlich wichtig erweiſen, da ſie ihm die Möglichkeit bieten wird, auf billige und zugleich ſichere Weiſe ſeine Produkte nach den verſchiedenſten Richtungen abzuſetzen.

Das Intereſſe ferner, das Californien dem Handel und der Induſtrie widmet, läßt ſich aus der ſehr großen Zunahme in der Bevölkerung San Francisco's erſehen. Hingegen zeigt uns die ſehr beträchtliche Abnahme der Bevölkerung in den Minendiſtrikten, daß die einſt für unerſchöpflich gehaltenen Goldfelder nicht mehr denſelben reichen Ertrag wie früher liefern; mit genügendem Erfolge können ſie zur Zeit nicht mehr von einem einzelnen minder bemittelten Manne, ſondern nur noch von Geſellſchaften oder doch vermögenden Kapitaliſten ausgebeutet werden. Daß die wahre Einſicht in den Zuſtand der Goldfelder ſich immer mehr Bahn bricht, daß endlich der unſelige Wahn und die trügeriſche Hoffnung auf dort zu findenden raſchen und leichten Vermögenserwerb, wodurch die Menſchheit ſo lange bethört wurde, gebrochen iſt, wird Californien ſicher nur zum Heil und Segen gereichen.

Iſt auch leider gegenwärtig das Zahlenverhältniß der Frauen und Männer in ganz Californien kein normales, da letztere noch immer die überwiegende Mehrzahl bilden, ſo hat es ſich doch in dieſer Beziehung in den jüngſten Jahren ſo weſentlich gebeſſert, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach in gar nicht langer Zeit auch in dieſem Lande jener Zuſtand der Bevölkerungsver-

theilung nach Geschlechtern herrschen wird, der zur Erhaltung gesunder socialer Zustände erforderlich ist.

Für die fernere Zukunft und Entwickelung Californien's wäre eine tüchtige Einwanderung von hohem Werthe und großem Nutzen, und alle Maßnahmen, die zur Förderung dieses Zweckes beitragen können, werden von Jedem, der an dem Wohle dieses Landes Antheil nimmt, mit Freuden begrüßt werden. Einen Versuch in dieser Richtung hat die am 1. November 1869 begründete californische Einwanderungs-Gesellschaft (California Immigrant Union) unter Leitung ihres Präsidenten Herrn C. T. Hopkins und ihres ersten Vicepräsidenten und Geschäftsführers Herrn Charles S. Capp gemacht; ihr Hauptbureau befindet sich zu San Francisco, 316, California Strasse. Es ist auch davon die Rede, daß der bekannte amerikanische Gesandte und genaue Kenner der pacifischen Staaten, Herr J. Roß Browne, in ihrem Auftrage nach Europa sich begeben werde.

Diese Gesellschaft hat in zwei von mir bereits S. 8 erwähnten Broschüren eine Anzahl (mit geringfügigen Ausnahmen) genauer Angaben über Californien veröffentlicht, und erklärt sich bereit, „Einwanderern und anderen Personen, die in Betreff von Ländereien in Californien und über die Weise, sie zu erwerben, zuverlässige Auskunft verlangen, sie zu ertheilen." Sie ist ferner im Stande „für Gründung von Colonien durch Einwanderer aus den östlich von den Felsengebirgen gelegenen Staaten oder aus europäischen Ländern die wünschenswerthesten Arrangements zu machen und die billigste Ueberfahrt direkt nach Californien für sie zu besorgen." Von den Correspondenten der Gesellschaft in Deutschland wird Herr Th. Kruse zu Bremen (Firma: E. Kruse & Co) auf Verlangen jede weitere Auskunft

ertheilen; der Hamburger Correſpondent Herr C. A. Balzer (Firma: Balzer & Co.) iſt leider im Frühjahr 1871 mit Tode abgegangen; ſeine Stelle wird wohl demnächſt wieder beſetzt werden.

Die am 27. April 1868 von Bentham Fabian gegründete „California Labor Exchange" (319, Battery Straße, San Francisco) verſchafft Einheimiſchen ſowohl als Einwanderern Arbeit und gibt ihnen nutzbringe Aufklärung über die Erwerbsquellen der Staaten und Territorien an der Küſte des ſtillen Meeres.

Wenn es auch der Zweck des vorliegenden Buches nicht ſein kann, eingehendere auf die Einwanderung nach Californien bezügliche Mittheilungen zu geben, ſo will ich doch hier auf einige allgemeine dieſen Gegenſtand berührende Verhältniſſe aufmerkſam machen, da deren Kenntniß Manchem nützlich ſein könnte.

Bietet auch Californien alle Hülfsmittel, um Millionen und abermals Millionen von Menſchen, die ſich ihm anvertrauen wollen, ſofern ſie nicht ſofort im Großen, ſondern von vorn anfangen und nüchtern, arbeitſam und charakterfeſt ſind, zufrieden und glücklich zu machen, ſo ſollten doch jene Perſonen, die den gebildeten oder gelehrten Kreiſen angehören und zu ihrem Fortkommen hauptſächlich auf ihre geiſtigen Fähigkeiten angewieſen ſind, nicht ohne vorbereitende Schritte in dieſes Land ſich begeben, ſondern erſt, nachdem ſie ſich, was bei umſichtigem Verfahren keineswegs ſo ſchwer, wie es Manchem ſcheinen mag, zu erreichen iſt, vor ihrer Abreiſe bereits eine ihren Fähigkeiten und Neigungen entſprechende, wenn auch zunächſt nur auf einige Monate ſich erſtreckende Beſchäftigung geſichert haben. Denn die ſchwierigſte, wenn auch nicht unlösbare Aufgabe für den in ſolcher Weiſe nicht vorgeſehenen Ankömmling,

der ſich im Lande durch ſeine Geiſtesbildung zu ernähren wünſcht, iſt gerade die baldige Erwerbung einer darauf ſich gründenden Stelle. Das Leben in dieſem Lande iſt nämlich ſo theuer, daß der weniger Bemittelte keine Zeit zum Warten auf Verwendung hat, ſondern, wenn ihm die Mittel ausgehen, zunächſt zu der ihm ungewohnten Beſchäftigung eines Handarbeiters greifen muß.

Leute, die ſich ſeit längerer Zeit in den öſtlichen Staaten Amerika's eine, wenn auch beſcheidene, ſo doch behagliche Heimath gegründet haben, ſollten meiner Anſicht nach dieſelbe nicht in unüberlegter Weiſe, nicht auf die Hoffnung hin aufgeben, ſie in dem Goldlande, weil dort ſo hohe Löhne gezahlt werden, mit einer glänzenden vertauſchen zu können; ſie ſollten erwägen, daß durch die Einwanderung der Chineſen die Löhne in Californien weſentlich gedrückt worden ſind und daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach noch mehr herabſinken werden; ſie ſollten gleichwie jeder, der die Abſicht hegt, nach Californien auszuwandern, bedenken, daß ſelbſt jetzt, wo ſeit Eröffnung der Pacific Eiſenbahn die Reiſe dorthin bedeutend billiger als früher geworden iſt, die Rückkehr aus dieſem weitentfernten Lande in ehemalige Heimſtätten ſich wegen des hierzu erforderlichen Zeit- und Geldaufwandes weit ſchwerer bewerkſtelligen läßt, als von irgend einem der öſtlich vom Miſſouri gelegenen Staaten. Abgeſehen von manchem anderen, beruht meiner Anſicht nach der Grund, warum Californien in den letzten zehn Jahren nicht in dem Maße, wie andere weſtliche Staaten der Union zugenommen hat, (ſ. Tabelle S. 16) nicht, wie Gegner des Landes ſich darzuſtellen bemühen, (insbeſondere Charles Loring Brace in ſeinem Buche „The New West, or California in 1867—68“) in ſeinen etwa abſichtlich mit

Stillschweigen übergangenen, aber dessenungeachtet sich geltend machenden Schattenseiten, sondern mehr, als man vielleicht glaubt, in seiner großen Entfernung von den östlichen nordamerikanischen Staaten sowohl, als auch von Europa und in der mit diesem Umstande zusammenhängenden größeren Ausgabe, die eine Reise dorthin verursacht. Heutzutage, bei dem regen zwischen Amerika und Europa herrschenden Verkehre, bei den mannichfaltigen und wichtigen Wechselbeziehungen, die zwischen diesen beiden Erdtheilen bestehen, gibt Niemand, auch wenn er nach der neuen Welt in der festen Absicht auswandert, sich in ihr dauernd eine Heimathsstätte zu gründen, die ihn oft zu großen Anstrengungen aneifernde Hoffnung auf, von Zeit zu Zeit seinen Angehörigen oder Freunden im alten Vaterlande einen Besuch zu machen. Hat er sich in dem fernen Californien niedergelassen, so erfordert die Erreichung seiner Absicht nicht nur eine weit bedeutendere Geldsumme, sondern sie ist auch wegen längerer Reisedauer mit größerer Gefahr der Benachtheiligung für sein Geschäft verbunden, als wenn er in irgend einem der östlich vom Missouri gelegenen Staaten wohnt.

Sicher ist, daß selbst heute noch, und aller Wahrscheinlichkeit nach während geraumer Zeit, für eine aus Mann, Frau und vier Kindern bestehende Familie die Reise von San Francisco nach New York, wenn sie dieselbe mit Bequemlichkeit zurücklegen will, eben so viel kostet, wie eine solche von New York etwa nach Berlin, und Manchem, mag er auch ganz wohlhabend sein, ist es keineswegs gleichgültig, wenn er für die immerhin theuere Reise das Doppelte auszugeben hat.

II.

Die Höhenverhältnisse.

Einleitung.

Die zahlreichen Beobachtungen, die während der letzten Jahre von den Mitgliedern der unter Leitung des Professors J. D. Whitney stehenden geologischen Vermessung (Geological Survey of California) mit Ueberwindung mannichfacher und großer Schwierigkeiten über die bis in die neueste Zeit so wenig erforschten Gebirge Californien's angestellt wurden, ermöglichen es, hier einige auf die Höhenverhältnisse dieses Landes bezügliche, keineswegs allgemein bekannte Daten zu geben, die durch Vergleichungen mit den europäischen Alpen und mit den von meinen Brüdern und mir auf längeren Reisen besuchten Gebirgen Hochasien's an Anschaulichkeit und Verständniß gewinnen dürften. Wer diese Vergleichungsdaten ausführlicher kennen lernen will, sei auf meine Abhandlungen: „Ueber die Höhenverhältnisse Indien's und Hochasien's" (Sitzungsberichte der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften zu München 1862), ferner auf: „Comparative, hypsometrical and physical Tableau of High Asia, the Andes, and the Alps" im Journal of the Asiatic Society of Bengal, Calcutta 1866 und überdies auf: „General hypsometrical Tableau of India and High Asia" in Vol. II.,

p. 473—505 der „Results of a scientific mission to India and High Asia," (Leipzig, F. A. Brockhaus; London, Trübner & Co. 1862) verwieſen.

Ueber die allgemeine Lage und Geſtaltung der mächtigen hochaſiatiſchen Gebirge, als deren wichtigſte Glieder der Himalaya, der Karakorum (mit dem zwiſchen ihnen befindlichen Tibet) und der Künlün zu bezeichnen ſind, enthalten nähere Angaben: Der zweite Band der von meinem Bruder Hermann in deutſcher Sprache veröffentlichten „Reiſen in Indien und Hochaſien," S. 1—18, (Jena, Hermann Coſtenoble 1871), und meine in Petermann's „Geographiſchen Mittheilungen," Jahrgang 1865, S. 361—77 enthaltene „phyſikaliſch-geographiſche Schilderung von Hochaſien."

Das weite Bereich der californiſchen Gebirgswelt und die in ihrer Erhebung auftretenden großen Unterſchiede eröffnen der hypſometriſchen Forſchung ein weites, man möchte ſagen, unermeßliches Feld, deſſen Bearbeitung noch viele Kräfte in Anſpruch nehmen wird. Da der Umfang der bis jetzt vorhandenen Daten noch ein beſchränkter iſt, ſo kann mein Beſtreben nur darauf gerichtet ſein, unter ſorgfältiger Benutzung aller mir zu Gebote ſtehenden Angaben einen beſcheidenen Beitrag zur näheren Kenntniß der phyſikaliſchen Geographie Californien's zu liefern; möge derſelbe vorläufig in keinem anderen Lichte, als in dem einer äußerſt unvollſtändigen Skizze betrachtet werden, deren zahlreiche Lücken jedoch in wenigen Jahren ausgefüllt werden können, wenn, was ich zuverſichtlich hoffe, der Geological Survey in liberaler Weiſe die Mittel an die Hand gegeben werden, ihre für die Wiſſenſchaft ſo wichtige Thätigkeit, die ſie leider für einige Zeit hat ausſetzen müſſen, wieder aufnehmen zu können.

Lage und Eintheilung der californiſchen Gebirge.

Das wichtigſte Gebirge Californien's iſt die Sierra Nevada, d. h. aus dem Spaniſchen überſetzt: „Die ſchneeige Gebirgsſäge.“

Die Sierra Nevada gehört zu den Andes oder Cordilleren und bildet den weſtlichen Theil des großen nordamerikaniſchen Plateaus, deſſen öſtlicher Theil von den Felſengebirgen (Rocky Mountains) durchzogen wird. Die Sierra Nevada ſtreicht im Allgemeinen von Süden nach Norden und erſtreckt ſich, im weiteren Sinne aufgefaßt, zwiſchen dem Tejon Paß und Mount Shaſta in einer Länge von über 550 engliſchen = 120 deutſchen Meilen zwiſchen 35° und 41° 20′ nördlicher Breite; ihre mittlere Breite beträgt 80 engliſche = 17 deutſche Meilen. Im engeren Sinne betrachtet beginnt ſie bei dem Tejon Paß (35° nördlicher Breite) und endet bei Laſſen's Peak (40° 30′ nördlicher Breite); unter dieſer Annahme hat ſie nur eine Ausdehnung von 450 engliſchen = 98 deutſchen Meilen. Zwiſchen Laſſen's Peak und Mount Shaſta iſt nämlich in dem Gebirge eine tiefe Einſenkung, die von einem großen, 5000 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Plateau ausgefüllt iſt, einem der wenigen, die wir in der Sierra Nevada finden (vergl. S. 46). Die Hauptkette ſcheint ſich in der Nähe von Laſſen's Peak zu ſpalten; ein Theil zieht nördlich fort, der andere, bis zum Mount Shaſta ſich erſtreckend und nördlich hiervon die in Oregon und im Waſhington Territorium gelegenen Cascade Mountains bildend, biegt in nordweſtlicher Richtung ab.

Eine Art von Gegensatz zu dem soeben beschriebenen hohen Plateau bildet die im südöstlichen Theile Californien's im San Diego Kreise gelegene Colorado Wüste, die nicht, wie man bisher annahm, in ihrer ganzen Ausdehnung auf gleichem Niveau mit dem Meeresspiegel steht, sondern ihn nach den neuesten Messungen stellenweise um 750 Fuß überragt. Diese 2,500,000 Acres umfassende etwa 70 englische = 15.18 deutsche Meilen breite und 140 englische = 30.36 deutsche Meilen lange Wüste entstand ursprünglich durch das Trockenwerden des Delta, das einst in ihr die jetzt einen anderen Lauf nehmenden Flüsse Gila und Colorado gebildet haben. Auch die baumlose Colorado Desert enthält, wie jede andere Wüste, einzelne fruchtbare Oasen, die sich an ihrem südlichen und östlichen Rande befinden.*)

Wie gar häufig bei den Andes, so finden wir auch bei der Sierra Nevada, daß ihr andere Ketten nahezu parallel laufen: im Osten die gegen 1000 englische = 216 deutsche Meilen von ihr durch das Große Salzseebecken geschiedenen Rocky Mountains oder Felsengebirge und im Westen, oft dicht an das Gestade des stillen Meeres herantretend, häufiger jedoch 20 bis 50 englische = 4 bis 11 deutsche Meilen davon entfernt, das Küstengebirge, das aus einer Anzahl von mehr oder minder langen Ketten und Zügen besteht; die Höhe der

*) Das Klima auf der Colorado Wüste siehe im 3. Abschnitt. Ausführliche Mittheilungen über die geologische Beschaffenheit dieser Wüste geben William P. Blake in Vol. V. des „Report of expeditions and surveys from the Mississippi to the Pacific Ocean" und Balduin Möllhausen in Band I., S. 102—10 und S. 449—50 seiner „Reisen in die Felsengebirge Nordamerika's bis zum Hochplateau von Neu Mexico."

Gipfel überſteigt hier nur ſelten 4000 Fuß. Die Spanier hatten in der Zeit ihrer Herrſchaft über Californien keinen Geſammtnamen für dieſes Gebirge, das die Amerikaner heut zu Tage die „Coaſt Range" nennen, ſondern belegten jede einzelne Hügelreihe oder Kette mit einem beſonderem Namen, der meiſtens einem ihrer zahlreichen Heiligen entlehnt war; häufig gab es für eine und dieſelbe Kette gleichzeitig mehrere nebeneinander laufende Bezeichnungen.

Zwiſchen 35° und 40° 35′ nördlicher Breite iſt das Küſtengebirge von der öſtlich gelegenen Sierra Nevada durch ein mächtiges, von den Flüſſen Sacramento und San Joaquin durchzogenes Thal getrennt, und erreicht eine äußerſt wechſelnde, zwiſchen 40 bis 70 engliſchen = 8½ bis 15 deutſchen Meilen betragende mittlere Breite. Südlich vom 35. Breitengrade (in der Nähe des Tejon Paſſes) und nördlich von 40° 35′ (etwas oberhalb Shaſta City) ſtößt dasſelbe mit der Sierra Nevada zuſammen. Das oben erwähnte, von der Sierra Nevada und der Coaſt Range eingeſchloſſene Sacramento- und San Joaquin Thal iſt nahezu 350 engliſche = 76 deutſche Meilen lang und hat eine zwiſchen 40 bis 80 engliſche = 8½ bis 17 deutſche Meilen betragende Breite.

Die Vereinigung des Küſtengebirges mit der Sierra Nevada im Süden und Norden vollzieht ſich in der Weiſe, daß die einzelnen Gebirgsketten nicht mehr durch topographiſche, ſondern nur noch durch geologiſche Unterſchiede zu erkennen ſind. Aehnliches findet übrigens auch bei anderen Gebirgsketten unſerer Erde ſtatt. So läßt ſich das im Süden ſowohl als im Norden faſt ſeiner ganzen ungeheueren Längenentwickelung nach ſcharf begrenzte Gebirgsſyſtem Hochaſien's an ſeinen öſtlichen und weſtlichen Endpunkten, wo ſich

andere Züge von ziemlicher Mächtigkeit anſchließen, nicht mehr in ſeinen einzelnen Hauptketten genau unterſcheiden.

Da Profeſſor Whitney S. 3 ſeiner „Geological Survey" ſelbſt die Frage aufwirft: „Welchen Namen ſoll man den ſüdlich von Fort Tejon befindlichen Gebirgsketten geben? Gehören ſie zur Sierra Nevada oder zum Küſtengebirge?", da er ferner S. 186 des genannten Werkes ſelbſt zugibt, daß ein Theil der Gebirgsregion, die er zur Sierra Nevada rechnet, ein ſehr zweifelhaftes Anrecht hierauf hat, da überdies die aus geologiſchen Gründen behaupteten Unterſchiede zwiſchen der Coaſt Range und der Sierra Nevada keineswegs bis jetzt endgültig feſtgeſtellt ſind, noch jemals vielleicht mit völliger Genauigkeit beſtimmt werden können: ſo wird es von mir nicht anmaßend erſcheinen, wenn ich auf Grund der Hypſometrie den Verſuch wage, folgende Unterſcheidungen der californiſchen Gebirge vorzuſchlagen, die natürlich nur ſo lange Gültigkeit behalten kann, bis eine eingehendere Kenntniß der allgemeinen Lage und Streichung und der geologiſchen Verhältniſſe der californiſchen Gebirge uns die Möglichkeit gewähren wird, ein ganz genaues Syſtem darüber aufzuſtellen.

Ich unterſcheide:

1. Die Sierra Nevada, Californien's Hauptgebirge, im Ganzen und Großen von Norden nach Süden, zwiſchen 35° bis 41° 20′ in einer Länge von über 550 engliſchen = 120 deutſchen Meilen ſtreichend.
2. Das ihr parallel laufende Küſtengebirge (die Coaſt Range), zwiſchen 35° bis 40°, das bei 40° vollſtändig mit der Sierra Nevada zuſammenfällt.
3. Das Verbindungsgebirge zwiſchen der Sierra Nevada und der Coaſt Range, ſüdlich vom 35. Breitengrade.

Gipfel.

Folgendes iſt eine Zuſammenſtellung der hauptſächlichſten

Gipfel der Sierra Nevada.

Von Süden nach Norden.

Die curſiv gedruckten Namen bezeichnen jedesmal den Kreis (County), in welchem der betreffende Gipfel liegt. c = circa. Mt. = Mount.

Name.		Höhe.
Kaweah Peak. *Tulare.*	c.	14,000
Mt. Whitney. *Tulare.*		15,086
Mt. Silliman. *Fresno.*		11,623
Mt. Tyndall. *Tulare.*		14,386
Mt. Williamſon. *Tulare.*	c.	14,000
Mt. Brewer. *Fresno.*		13,886
Mt. Gardner. *Fresno.*	c.	14,000
Mt. King. *Fresno.*	c.	14,000
Cathedral Rock. *Mariposa.*	c.	11,000
Mt. Hoffmann. *Mariposa.*		10,872
Mt. Dana. *Mariposa*		13,227
Silver Mountain. *Alpine.*		10,934
Laſſen's Peak. *Shasta.*		10,571
Mt. Shaſta. *Siskiyou.*		14,440

Die vorſtehende Liſte macht keinen Anſpruch darauf, ein vollſtändiges Verzeichniß der in der Sierra Nevada vorhandenen Gipfel aufzuſtellen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat Californien auf einem Flächenraum von 300 engliſchen = 14.12 deutſchen Quadratmeilen, deſſen mittlere Erhebung 8000 Fuß beträgt, hundert Gipfel, die über 10,000 Fuß hoch ſind, ſo daß dieſes Land hierin unbeſtreitbar die Schweiz übertrifft, die höchſtens auf

150 engliſche = 7.06 deutſche Quadratmeilen eine mittlere Erhebung von 8000 Fuß hat.

Kein Gipfel der Sierra Nevada erreicht übrigens die Höhe des 15,784 Fuß hohen Montblanc in den europäiſchen Alpen, aber viele ſind nur unbedeutend niedriger.

Beſitzt auch Californien keine zur Zeit thätigen Vulkane, ſo weiſt es doch, beſonders in ſeinen nordöſtlichen Theilen nicht nur mit Lava bedeckte Flächen, die einen Umfang von 10,000 engliſchen = 470 deutſchen Quadratmeilen einnehmen, ſondern auch eine Anzahl ausgebrannter Krater auf. Die bemerkenswertheſten unter den in Californien vorkommenden erloſchenen Vulkanen ſind der auf vorhergehender Seite erwähnte Mount Shaſta, 14,440 Fuß hoch, (eine ungeheuere vulkaniſche Maſſe) und der etwa 70 engliſche = 15 deutſche Meilen ſüdlich von ihm gelegene Laſſen's Peak, 10,571 Fuß hoch. Zwiſchen dieſen beiden Vulkanen befindet ſich eine tiefe Einſenkung, die der Pit oder obere Sacramentofluß von Oſtnordoſten nach Weſtſüdweſten durchſtrömt, nämlich das S. 41 näher beſchriebene Plateau.

Vier oder fünf Meilen nördlich von Laſſen's Peak erheben ſich mehrere mit abgeſtumpften Kraterkegeln verſehene Gipfel, die ſehr neuen Urſprungs zu ſein ſcheinen; mehrere zuverläſſige Perſonen haben erklärt, daß dieſe Krater zwiſchen den Jahren 1854 und 1857 beſtändig große Dampf- und Gasmaſſen ausgeſtoßen haben.

Mount Whitney, 15,086 Fuß hoch, iſt nicht nur der höchſte Gipfel Californien's, ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach auch der höchſte der Ver-

einigten Staaten, da der in Alaska gelegene Mount St. Elias, den man früher zu 17,854 Fuß anſchlug, nur eine Höhe von 14,970 Fuß erreicht.

Mit den Gipfeln Hochaſien's können ſich weder die Californien's, der Rocky Mountains und der Alpen, noch die höchſten der Andes meſſen; denn im Himalaya, einem Theile des hochaſiatiſchen Gebirges, ſind bis jetzt 216 Gipfel gemeſſen, worunter ſich 17 befinden, die über 25,000 Fuß, 40, die über 23,000 Fuß und 120, die über 20,000 Fuß hoch ſind. Der höchſte Gipfel Aſien's, überhaupt der höchſte aller bis jetzt auf der Erde bekannten, iſt der im Himalaya in Nepal bei 27° 59′.3 nördlicher Breite und 86° 54′.7 öſtlicher Länge von Greenwich (nicht 85° 54′.7 Länge, wie irrthümlich noch immer in einer großen Anzahl von Lehrbüchern ſteht) gelegene Gauriſankar oder Mount Everest, 29,002 Fuß hoch. In Behm's „Geographiſchem Jahrbuch", Band I., S. 272—80 habe ich alle im Himalaya bis jetzt gemeſſenen Gipfel mit Angabe ihrer Höhe, Länge und Breite namentlich aufgeführt.

Der höchſte, bis jetzt in den Andes bekannte Gipfel, der Aconcagua, iſt 23,004 Fuß hoch; der vielgenannte Chimborazo erreicht nur eine Höhe von 21,422 Fuß.

Zur Vergleichung füge ich hier die höchſten Gipfel der Felſengebirge (Rocky Mountains) und der Alpen bei. Die betreffenden Autoritäten habe ich in meiner „Pacific Eiſenbahn", S. 70 (wo leider in Folge eines Druckfehlers Pike's Peak zu 14,206 ſtatt 14,216 Fuß angegeben iſt) und Vol. II., p. 495 unſerer „Results of a scientific mission to India and High Asia" namhaft gemacht.

Gipfel

der Felsengebirge.		der Alpen.	
Name.	Höhe.	Name.	Höhe.
Mount Harvard . .	14,270	Montblanc	15,784
Pike's Peak . . .	14,216	Monte Rosa . . .	15,223
Gray's Peak . . .	14,145	Täschhorn	14,954
Mount Lincoln . .	14,123	Weißhorn	14,813
Mt. Yale	14,078	Mont Cervin . . .	14,787
Long's Peak . . .	14,050	Dent Blanche . . .	14,305

Die drei höchsten Gipfel der Vereinigten Staaten von Amerika östlich vom Mississippi sind:

Clingman's Peak . . . . . 6941 } im Black Mountain,
Mount Mitchell . . . . . 6732 } Staat North Carolina.
Mount Washington . . . . 6226 in den White Mountains, Staat New Hampshire.

Betrachten wir jetzt die wichtigsten Gipfel des californischen

Küstengebirges oder der Coast Range.

Von Süden nach Norden.

Name.	Höhe.
San Carlos Peak. *Fresno.*	4977
Mariposa Peak. *Merced.*	3700
Pacheco Peak. *Santa Clara.*	2845
Mt. Bache. *Santa Clara*	3780
Mt. Choual. *Santa Clara.*	3530
Mt. Umunhum. *Santa Clara.*	3430
Mt. Hamilton. *Santa Clara.*	4440
Mt. Oso. *Stanislaus.*	3383
Mt. Diablo. *Contra Costa.*	3856
Mt. Tamalpais. *Marin.*	2597
Mt. St. Helena. *Napa.*	4343
Geyser Peak. *Sonoma.*	3471

In dem von mir (S. 44.) erwähnten Verbindungsgebirge ſind die wichtigſten Gipfel:

Von Süden nach Norden.

Name.	Höhe.
Mt. Downey. *Los Angeles.*	5675
Mt. San Gorgoño. *San Diego.*	c. 7000
Mt. San Bernardino. *San Bernardino.* . . .	c. 8500
Mt. Parkinſon. *Los Angeles.*	c. 6000
Mt. Pinos. *Santa Barbara.*	c. 7500

Nachdem wir die Gipfel in den verſchiedenen Gebirgen Californien's kennen gelernt haben, wollen wir jetzt die in ihnen vorhandenen

Päſſe

näher betrachten.

Die Päſſe in der Sierra Nevada.

Von Süden nach Norden.

Namen.	Höhe.
Tejon, in 35° 5′ N. Breite. *Kern*	5285
Tehachapa, in 35° 8′. *Kern*	4020
Walker, in 35° 40′. *Kern*	5302
Namenlos, in 36° 32′	12,057
Namenlos, in 37° 28′	12,400
Mono, in 37° 55′. *Mono*	10,765
Sonora, in 38° 10′. *Mono*	10,115
Silver Mountain, in 38° 30′. *Alpine*	8793
Carſon, in 38° 45′. *Alpine*	8759
Johnſon, in 38° 50′. *El Dorado*	7339
Georgetown oder Squaw Valley, in 39° 10′. *Placer*	7119
Donner, in 39° 20′. *Nevada*	7056
Henneß, in 39° 30′. *Sierra*	6996
Yuba Gap, in 39° 38′. *Sierra*	6642
Beckworth, in 39° 45′. *Plumas*	5327
Noble's, über 40°. *Plumas*	6074

Die mittlere, aus den obenſtehenden 16 Zahlen abgeleitete Höhe ergibt 7750 Fuß; da aber nördlich vom Noble's Paß, wie dies Whitney S. 39 ſeines „Yoſemite Guide Book" ausdrücklich erwähnt, die (allerdings bis jetzt nicht genau gemeſſenen) Päſſe an Höhe zunehmen, ſo kann als die mittlere Paßhöhe in der Geſammt-Sierra 8000 bis 8200 Fuß, und in den centralen Theilen der Sierra Nevada 8500 bis 9000 Fuß angenommen werden.

Die mittlere Paßhöhe beträgt:

in den Alpen Europa's		7550
im Himalaya	in Aſien	17,800
im Karakorum	in Aſien	18,700
im Künlün	in Aſien	17,000

Die Felſengebirge (Rocky Mountains) werden von der Union Pacific Eiſenbahn in einer Höhe von 8235 Fuß überſchritten; die mittlere Paßhöhe, zu deren Feſtſtellung die Daten gegenwärtig noch fehlen, reicht wahrſcheinlich einige hundert Fuß weiter hinan.

In den Alpen Europa's iſt der höchſte Paß, der wenigſtens früher als Handelsſtraße benutzt wurde, der St. Theodule (11,001). Für einzelne Reiſende ſind auch noch höhere Einſchartungen paſſirbar, z. B. das neue Weißthor (12,136 Fuß) und das alte Weißthor (11,871 Fuß). Der Col du Géant in der Montblanc Gruppe erreicht eine Höhe von 11,197 Fuß.

Der höchſte Paß im Himalaya, überhaupt der höchſte unter den bis jetzt bekannten Päſſen der Erde, den mein Bruder Adolph und ich am 22. Auguſt 1855 überſtiegen haben, iſt der Ibi Gamin (20,459 Fuß), der niedrigſte Paß des Himalaya der 16,186 Fuß hohe Bara Lacha.

Bis jetzt kennen wir in der Hauptkette des Himalaya 21 Päſſe und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß noch eine beträchtliche Zahl derſelben gefunden werden ſollte.

Der höchſte Paß des Karakorum, der Muſtagh, erreicht eine Höhe von 19,019 Fuß; er wird aber nicht allgemein zum Uebergange von Karavanen benutzt, die ſich für ihre Zwecke des 18,345 Fuß hohen Karakorumpaſſes bedienen.

In den Chili-Andes iſt nach v. Tſchudi der höchſte Paß Puntas Negres (15,560 Fuß); der in Chili vielbegangene öſtliche Portillo Paß erreicht eine Höhe von 14,315 Fuß. Nach meiner Berechnung beträgt die mittlere Paßhöhe der Chili-Andes (zwiſchen 24° und 36° ſüdlicher Breite) 12,900 Fuß.

Päſſe im Küſtengebirge (Coaſt Range) zwiſchen 35° bis 40° nördlicher Breite.

Von Süden nach Norden.

Name.	Höhe.
Santa Margarita. *San Luis Obispo.*	1350
Panoche. *Fresno*	2500
Pacheco. *Santa Clara.*	1470
Livermore. *Alameda.*	686

Mittlere Höhe der Päſſe des Küſtengebirges: 1500 F.

Päſſe in dem Verbindungsgebirge zwiſchen der Coaſt Range und Sierra Nevada. Südlich vom 35. Breitengrade.

Von Süden nach Norden.

Name.	Höhe.
Warner's. *San Diego.*	3780
San Gorgoño. *San Bernardino.*	2808
Cajon. *San Bernardino.*	4676

Name.	Höhe.
San Fernando. *Los Angeles.*	1956
Soledad. *Los Angeles.*	3164
San Francisquito. *Los Angeles.*	3437

Mittlere Höhe der Pässe im Verbindungsgebirge: 3300 Fuß.

Physikalische Phänomene.

Schneefall.

Ueber den Schneefall in Californien gebe ich im nächsten Abschnitte, der von dem Klima dieses Landes handelt, nähere Mittheilungen. Ich erwähne hier nur, daß Schneefall in den tiefer gelegenen und südlichen Theilen Californien's, sofern sie sich nicht 3000 Fuß über die Meeresfläche erheben, zu den größten Seltenheiten gehört, wogegen er in den höheren Regionen der Sierra Nevada im Winter häufig eine Höhe von fünfzehn Fuß erreicht. In der Nähe des Hauptkammes der centralen Sierra Nevada, besonders in den Umgebungen des Donner Sees, ist jedoch die im Winter herniederkommende Menge von Schnee noch weit beträchtlicher, da sie häufig eine Mächtigkeit von dreißig, ja selbst von vierzig und ausnahmsweise sogar von sechzig Fuß erlangt.

Die große Bedeutung des in den höheren Theilen der Sierra Nevada fallenden Schnees für Californien hat Whitney S. 44 seines „Yosemite Guide Book" in so anschaulicher und richtiger Weise dargelegt, daß ich ihn selbst reden lasse.

„Das Schmelzen des während des Winters angehäuften Schnees im Sommer ist es, das die Ströme hoch oben im Gebirge wasserreich erhält; diese füllen hinwieder die Gräben und Kanäle, welche den Minern

den unerläßlichen Bedarf an Waſſer liefern. Dieſe Gräben ſind im Verhältniß zu ihrer Breite tief und haben einen ſtarken Fall, ſo daß ſie die Verdunſtung verringern, die ſo ſchnell die Waſſermenge der natürlichen von der Sierra Nevada herabſtrömenden Bäche vermindert; die kleineren Bäche trocknen gewöhnlich, ehe der Sommer nur zur Hälfte vorüber iſt, aus. So erweiſt ſich der in der Sierra Nevada aufgeſpeicherte Schneevorrath als ein höchſt werthvoller Schatz für den Staat; wenn nämlich aller Niederſchlag in der Form von Regen ſtattfände, würde er ſogleich abfließen, hierdurch verheerende Ueberſchwemmungen verurſachend, und im Sommer wäre es unmöglich, landwirthſchaftliche oder Minenarbeiten zu unternehmen. Wahrlich, ohne den Vorrath von Schnee würde das ganze Land eine völlige Wüſtenei werden. Ueberall im Großen Salzſeebecken iſt es das Schmelzen des im Winter aufgehäuften Schneevorrathes, welches den Abhängen der Berge ihr weniges Grün und ihre geringe Fruchtbarkeit verleiht. Sind die Gebirgskämme hoch und breit genug, um einen großen Vorrath von Schnee anzulegen und zu ſammeln, der, wenn geſchmolzen, Waſſer liefert, mit dem die Thäler und Abhänge bewäſſert werden können, ſo vermag man dieſe zur Hervorbringung reichlicher Ernten geeignet zu machen; wo jedoch niedrige Kämme vorwalten, ſind ſie ſowohl, als auch die an ihrem Fuße ſich ausbreitenden Thäler durchaus unfruchtbar."

Schneegrenze.

Da Laſſen's Peak und der nördlich von ihm gelegene Mount Shaſta die einzigen Gipfel der Sierra Nevada ſind, auf denen ſich das ganze Jahr hindurch Schnee in einzelnen Maſſen hält, ſo kann von einer

Schneelinie, welche, wie in den Alpen oder anderen hohen Gebirgen die californische Sierra Nevada durchweg bedeckte, keine Rede sein.

Auch in den Felsengebirgen gibt es, wenigstens zwischen dem 40. und 41. Breitengrade, nach Dr. C. C. Parry keine Schneelinie. „The fact of the largest bodies of snow being met with in depressions, which, when filled up to a certain point, remained nearly stationary, and did not accumulate by drifting more than the average heat of summer could dissolve — the entire absence of anything like glacier phenomena — soon satisfied my mind that the true „snow-line" as understood in European countries was not reached, at least in this particular region." (Transactions of the Academy of Science of St. Louis. Vol. II., No. 3. p. 534. St. Louis, 1868).

In Hochasien sind die Mittel für die Schneegrenze, über die wir gegenwärtig eine bedeutende Anzahl von Daten haben, folgende:

		Fuß.
A. Im Himalaya.	Südlicher (indischer) Abhang .	16,200
	Nördlicher (tibetanischer) Abhang	17,400
B. Im Karakorum.	Südlicher (tibetanischer) Abhang	19,400
	Nördlicher (gegen die Plateaux von Turkistan)	18,600
C. Im Künlün.	Südlicher Abhang	15,800
	Nördlicher (gegen die Ebenen Turkistan's)	15,100

In den Andes sind die Schneegrenzen nach Humboldt und Pentland:

	Fuß.
Oestliche Andes von Bolivia	15,900
Westliche Andes von Bolivia	18,500
Andes von Quito	15,700

Für die Alpen ſetzen meine Brüder folgende Mittelwerthe feſt:

	Fuß.
Nördliche Abhänge	8900
Südliche Abhänge	9200
Extreme an der Montblanc und Monte Roſa-Gruppe	9800

Gletſcher.

Darin unterſcheidet ſich die Sierra Nevada weſentlich von den Gebirgen Hochaſien's und den Alpen Europa's, daß ſie gegenwärtig keine Gletſcher mehr hat. Aber die deutlichſten Spuren von Wirkungen ehemaliger ungeheuerer Gletſcher laſſen ſich in den hohen Regionen der Sierra Nevada, beſonders an ihren weſtlichen Abhängen, zwiſchen dem 36. und 38. Grade nördlicher Breite (alſo unter den Parallelkreiſen der ſüdlichen Spitzen Europa's) in einer Ausdehnung von hunderten von Meilen erkennen. Denn die Granitmaſſen, die dort den Haupttheil des Gebirges bilden, erſcheinen wie gehobelt, gefurcht und geſtreift, und zwar im Allgemeinen in der Richtung der Thäler hin; auch Moränen fehlen nicht.

Die hauptſächlichſten Spuren ehemaliger Gletſcher finden wir, wie Whitney S. 45 ſeines „Yoſemite Guide Book" und an verſchiedenen Stellen der „Geological Survey" hervorhebt (ſiehe Index S. 490 ſub „Glaciers"), in dem oberen Quellengebiete der Kern und King's Flüſſe, in den Thälern, wo die Flüſſe Merced, San Joaquin und Tuolumne entſpringen, und in der Gegend oberhalb des Yoſemitethales. Mit ſehr wenigen Ausnahmen haben jedoch dieſe Gletſcher nicht tief herabgereicht, ſondern wahrſcheinlich ſchon bei 6000 oder 8000 Fuß geendet, ſo daß ihr Auftreten keineswegs die Bewohnbarkeit niedriger Gegenden ausſchloß.

Mag auch die große, in Californien ganz allgemein herrschende Trockenheit, die, wie Whitney annimmt, zur Folge hat, daß der Schnee an den höheren Abhängen der Berge nicht sowohl schmilzt, als vielmehr durch Verdunstung verschwindet, wesentlich zur Beseitigung der Gletscher mitgewirkt haben, so kann sie doch nicht als die einzige Ursache dieser Wirkung gelten, was schon daraus hervorgeht, daß Tibet, in dem eine noch entschieden größere Trockenheit herrscht, eine bedeutende Anzahl mächtiger Gletscher aufweist.

Hydrographie.

Die folgende Zusammenstellung enthält die Lage, Länge und Breite, und, wo sie mir bekannt ist, die Höhe der wichtigsten in Californien vorhandenen

Seen.

Lake Tahoe (sprich Tahó), in Folge einer Bill, die am 9. Februar 1870 die Legislatur des Staates Californien passirte, in Lake Bigler umgewandelt, 6250 Fuß über der Meeresfläche, ist 12 englische = 2.60 deutsche Meilen breit und 21 englische = 4.55 deutsche Meilen lang, und hat an verschiedenen Stellen eine Tiefe von 1500 Fuß. Ungeachtet seiner großen Erhebung friert er niemals zu; er hat Winters und Sommers nahezu immer eine Temperatur von 57° F. = 11°.1 R. und wird aller Wahrscheinlichkeit nach von einer Anzahl kräftiger Quellen gespeist. Dieser See, der herrliche Forellen in großer Menge enthält, befindet sich, halb im Gebiete von Californien, halb in dem von Nevada gelegen, in einer überaus malerischen und großartigen Gebirgsnatur, deren Schönheit durch prachtvolle Waldungen noch erhöht wird, und erfreut sich im

Sommer eines zahlreichen Beſuches von Seiten der Touriſten.

Man trägt ſich mit dem rieſigen Plane, den ſeiner wundervollen Umgebung wie ſeines klaren Waſſers wegen hochberühmten See Tahoe durch eine Waſſerleitung mit San Francisco zu verbinden und hierdurch der Stadt einen für die ſpäteſte Zeit hinreichenden Waſſervorrath zuzuführen. Schmiedeeiſerne Röhren von 3½ bis 5 Fuß Durchmeſſer würden dann täglich 137 Millionen Gallonen Waſſers, den cryſtallenen Fluthen des vielgeprieſenen Bergſees entnommen, nach San Francisco führen. Die Länge der Waſſerleitung, die in einem 12,000 Fuß langen Tunnel durch die Sierra Nevada geführt werden muß, wird 183 engliſche = 39.69 deutſche Meilen betragen, wovon jedoch 20 engliſche Meilen vom Bette des American- und 4 engliſche Meilen von dem des Truckeefluſſes abzurechnen ſind, ſo daß für den eigentlichen Canal 159 engliſche = 34.48 deutſche Meilen übrig bleiben. Die Geſammtkoſten des Rieſenwerkes, das man in ſpäteſtens fünf Jahren vollendet zu haben hofft, ſind auf 10,000,000 Dollars veranſchlagt. Hiervon hätte San Francisco 8,000,000 zu zahlen; von den Städten Auburn, Sacramento und Vallejo hofft die Geſellſchaft ebenfalls eine Vergütung zu erhalten; überdies kann ſie auf eine nicht unbeträchtliche Einnahme von Seiten der zahlreichen Minen rechnen, die ſie mit Waſſer verſorgt.

Donner See, 2 engliſche = 0.43 deutſche Meilen von Truckee, einer Station der Central Pacific Eiſenbahn, im Nevada Kreiſe, in einer Höhe von etwas unter 6000 Fuß gelegen, wird ebenfalls ſehr häufig beſucht.

Clear Lake im Lake Kreiſe, 65 engliſche = 14.10 deutſche Meilen nordweſtlich von der Suiſun Bai und

36 engliſche = 7.81 deutſche Meilen vom Geſtade des ſtillen Meeres gelegen, mit klarem, fiſchreichem Waſſer, iſt etwa 25 engliſche = 5.42 deutſche Meilen lang und wechſelt zwiſchen 2 bis 10 engliſchen = 0.43 bis 2.17 deutſchen Meilen in der Breite. Genau ausgemeſſen iſt übrigens der nahezu 1500 Fuß über der Meeresfläche befindliche See noch nicht.

Kaum eine engliſche Meile vom Clear Lake entfernt iſt der ſehr beachtenswerthe Borax See (von den Indianern Kayſa genannt), der ſeinen Namen von dem auf ſeinem Boden in nicht unbedeutender Menge vorkommenden cryſtalliſirten Borax führt. Noch hat man jedoch, wie es ſcheint, dieſes Produkt nicht im Verhältniſſe zu ſeinem Werthe ausgebeutet.

Der Umfang des Borax Sees wechſelt zu verſchiedenen Zeiten ungemein; während des Sommers und Herbſtes 1861 war er nahezu trocken; im September 1863 fand ihn Whitney bei einer mittleren Tiefe von drei Fuß 4000 Fuß lang und 1800 Fuß an ſeiner weiteſten Stelle breit.

Tulare See im Tulare Kreiſe, in den ſich die Flüſſe Kaweah, Kern, King's und andere ergießen, 33 engliſche = 7.16 deutſche Meilen lang und 22 engliſche = 4.77 deutſche Meilen breit, iſt der größte See Californien's.

Mono See im Mono Kreiſe, 14 engliſche = 3.04 deutſche Meilen von Oſten nach Weſten lang und 9 engliſche = 1.95 deutſche Meilen von Süden nach Norden breit, mit einer Anzahl von Inſeln verſehen, wird, weil er ungemein ſalziges und mit Alkalien imprägnirtes Waſſer enthält, nicht ſelten das „Todte Meer von Californien" genannt. In dieſem See, der früher entſchieden weit größer war, als jetzt, kommen keine Fiſche vor.

Owen's See im Inyo Kreiſe, 15 engliſche = 3.25 deutſche Meilen lang und 10 engliſche = 2.17 deutſche Meilen breit.

Außer dieſen Seen ſind noch eine Anzahl kleinerer vorhanden, wie die Eureka Seen im Nevada Kreiſe (eine Gruppe von etwa 24 größeren Waſſerflächen), der Buena Viſta See im Kern Kreiſe, der Gooſe Lake im Siskiyou Kreiſe, der theils zu Californien, theils zu Oregon gehörende Untere Klamath See und die Rhett und Wright Seen im Siskiyou Kreiſe.

An Quellen aller Art, an kalten ſowohl, als an heißen, iſt Californien reich; noch iſt jedoch über die größte Höhe, in der ſie vorkommen, nichts Genaueres bekannt. In Aſien ſind wohl die höchſten kalten Quellen der Erde anzutreffen; in Tibet, an den nördlichen Abhängen des Ibi Gamin Gipfels, fanden wir noch eine ſolche bei 17,650 Fuß über der Meeresfläche. Im Himalaya war die höchſte von uns entdeckte Quelle an den Abhängen des Kyungar Paſſes bei 15,920 Fuß. Humboldt beſchreibt als die höchſte kalte Quelle der Andes die ſogenannte „Ladera de Cadlud" (15,526 Fuß); in den Alpen iſt bis jetzt keine kalte Quelle in größerer Höhe als 10,440 Fuß angetroffen worden.

Von heißen Quellen Californien's ſind die berühmteſten die 2 engliſche = 0.43 deutſche Meilen nördlich vom Borax See gelegenen, von Dr. John A. Veatch im Jahre 1859 entdeckten Geyſers, die, über einen Flächenraum von acht Acres vertheilt, mit Recht den Naturwundern Californien's beigeſellt werden.

Die Geyſers liegen im nördlichen Theile des Sonoma Kreiſes, etwa halbwegs zwiſchen Healdsburg und dem ſüdlichen Ende des von mir auf vorhergehender Seite beſchriebenen Clear Lake, in einer Höhe von etwa

1700 Fuß. Sie entſpringen in einer engen, unter dem Namen „Geyſer Cañon" bekannten Schlucht, die in den Cañon des Pluton River, eines Zufluß des Ruſſian River, mündet. Längs einer viertel engliſchen Meile und im Umkreiſe von mehreren Acres entſpringen viele heiße Quellen und ſteigen mehr oder minder hohe Dampfſäulen auf.

Die Geyſers gehören, da ſie nach Whitney eine Temperatur von 200° bis 207° Fahr. = 74°.7 bis 77°.8 R. haben, zu den heißeſten Quellen auf der ganzen Erde. Ihnen ſtehen nur ebenbürtig zur Seite:

1. Las Trincheras, zwiſchen Porto Cabello und Valencias in Venezuela, deren Temperatur von Februar 1800 bis Februar 1823 von 194°.5 bis 206°.6 Fahr. = 72°.2 bis 77°.6 R. geſtiegen iſt.

2. Die Aguas de Comangillas, 6200 Fuß über dem Meere gelegen, in der Nähe von Chichemequillo und Quanaxuato, mit einer Temperatur von 205°.3 Fahr. = 77°.0 R.

3. Die von J. Roß Browne in ſeinem Buche „Resources of the Pacific slope" S. 307 näher beſchriebenen, etwa 5500 bis 6000 Fuß über der Meeresfläche, im Waſhoe Kreiſe des Staates Nevada 16 engliſche = 3.47 deutſche Meilen nördlich von Carſon City gelegenen Steamboat Springs, deren heißeſte eine Temperatur von 204° Fahr. = 76°.4 R. hat.

4. Die Quelle bei Manikarn in Kulu (Himalaya), 5587 Fuß über dem Meere, die heißeſte bis jetzt bekannte Quelle Aſien's, mit einer Temperatur von 202° Fahr. = 75°.6 R.

5. Die Temperatur des Geyſers in Island beträgt zwar nur 180° Fahr. = 65°.8 R., aber der unweit davon gelegene Strokkr nähert ſich allerdings dem Siedepunkte.

Je mehr wir mit einzelnen Theilen unſerer Erde bekannt werden, deſto mehr erweiſt ſich die Richtigkeit der von Humboldt vor Jahren bereits aufgeſtellten Behauptung „daß heiße Quellen mit einer Temperatur von über 190° Fahr. keineswegs ſo zahlreich ſind, wie man irrthümlich im allgemeinen glaubt" (ſ. „Kosmos", Bd. IV., S. 245, deutſche Ausgabe).

Erwähnenswerth ſind ferner noch heiße Schwefelquellen, die an der Nordoſtſeite von Warner's Thal (im ſüdlichen Californien) aus den Spalten von Granitfelſen entſpringen und nach Balduin Möllhauſen eine zwiſchen 130° und 145° Fahr. = 43°.6 und 50°.2 R. betragende Temperatur haben.

Heiße Quellen treffen wir in allen Erhebungen an, vom Meeresniveau bis zu einer Höhe von mehr als 16,000 Fuß. Mir iſt in Californien keine heiße intermittirende Quelle bekannt, wie ſie mehrfach in Nevada, dem an heißen Quellen aller Art reichſten Staate Nordamerika's, anzutreffen ſind.

Ueber den Werth, den die in Californien vorkommenden heißen und mineraliſchen Quellen für Heilzwecke haben, iſt uns bis jetzt nur ſehr wenig Genaues bekannt, da nur wenige Analyſen der chemiſchen Zuſammenſetzung dieſer Waſſer gemacht worden ſind.

Vegetationsgrenzen.

In den weſtlichen Abhängen der Sierra Nevada, in jenen alſo, die gegen die Thäler und Ebenen Californien's abfallen, können wir nach Whitney, deſſen Angaben ich hier großentheils folge, vier Zonen der Waldvegetation unterſcheiden, die, wenn ſie auch hie und da in einander übergehen, doch recht deutlich begrenzt ſind.

Vom Fuße des Gebirges bis hinan zu 3000 Fuß treffen wir, allerdings faſt nirgends Wälder bildend, die Pinus Sabiniana *Dougl.* und Quercus sonomensis *Benth.* Von Geſträuchen iſt für dieſe Pflanzenzone Aesculus californica *Nutt* und eine Anzahl Species von Ceanothus bezeichnend.

Die Abhänge des Gebirges weiter hinanſteigend, begegnen wir dem eigentlichen Walde und in ihm der Pech- oder Harztanne (Pinus ponderosa *Dougl.*), der Zuckerfichte (Pinus Lambertiana *Dougl.*) und Abies Douglasii *Lindl.*, die bis zur Höhe von 5000 Fuß vorkommen. Auch gedeihen hier ſchon zu großer Vollkommenheit die Rieſenbäume (Sequoia gigantea *Torr.*), über die ich im fünften Abſchnitte dieſes Buches eine ausführliche Schilderung liefern werde.

Zwiſchen 7000 und 9000 Fuß über dem Meere verdrängen die Stelle der bisherigen Coniferen großentheils Picea grandis *Dougl.* und Picea amabilis *Dougl.*, ſowie Pinus contorta *Dougl.*; *Loud.*; auch Pinus Jeffreyi (von einigen als eine Varietät von Pinus ponderosa *Dougl.* betrachtet), tritt hier auf, und an der oberſten Grenze dieſer Zone zuletzt Pinus monticula.

Die höchſten Bäume der Sierra Nevada, die jedoch nicht viel über 9000 Fuß hinanreichen, ſind Pinus albicaulis (von Manchen auch flexilis *James* genannt) und in den ſüdlicheren Theilen des Gebirges die auch in den Felſengebirgen auftretende Pinus aristata *Engel.*

Als obere Grenze des Baumwuchſes in den Felſengebirgen (zwiſchen 40° und 41° nördlicher Breite), der hauptſächlich durch Pinus aristata *Engel.* und Abies Engelmanni repräſentirt wird, gibt Parry an: (Transactions Acad. of Science St. Louis. Vol II., Nos. 2 und 3, p. 286 und p. 537).

	Fuß.
Pike's Peak: Südlicher Abhang	12,000
Long's Peak, 2 Breitengrade nahezu nördlicher als Pike's Peak	10,800
Gray's Peak und Mt. Flora	11,700

In den äußeren Theilen des Himalaya, der längs ſeines ganzen ſüdlichen Fußes von einem eigenthümlichen, unter dem Namen Tarai bekannten Sumpflande begrenzt iſt, bis hinauf zu 3000 Fuß Erhebung, finden wir die prachtvollſten Palmen, baumartige Farrenkräuter, mächtige Bambus, rieſige Feigen- und Gummiarten und zwiſchen ihnen die verſchiedenſten Schlinggewächſe, die ſich an den zahlloſen Aeſten und Stämmen der Bäume hinanranken. Dieſe üppige Vegetation verſchwindet bei 3000 Fuß Höhe und macht der ſubtropiſchen Platz, in der ſich zwar auch tropiſche Gewächſe, aber immer nur vereinzelt vorfinden. Da in dieſer gut bevölkerten Zone die Eingeborenen manche der nützlichſten tropiſchen Pflanzen künſtlich pflegen, ſo macht ſie gar häufig den angenehmen Eindruck gut unterhaltener und ſorgſam gepflegter Gärten und Haine.

Auf die Subtropen-Region folgt nun die Waldregion, die beſonders in Kamaon und Garhval, dem eigentlichen Quellengebiete des Ganges, prachtvoll entwickelt iſt. Im Bhagirathi Thale, dem hauptſächlichſten des Ganges, ſind die ſteilen Abhänge, die das enge, oft vielgewundene Thal einſchließen, nicht kahl und nackt; denn überall, ſelbſt zwiſchen den Ritzen der Steine, wuchern Gräſer und Pflanzen heraus, und mächtige, ſtämmige Nadelhölzer wachſen überall an Felſen empor, von einer Pracht, einer Schönheit, einer Höhe, wie nur ſelten in anderen Theilen des Himalaya. Da ſteht in kurzem Abſtande von Pinus longifolia, einer mit zwei

Zoll langen Nadeln verſehenen Fichte, eine ihr naheverwandte rieſige Ceder; aber dieſe beiden prächtigen Baumarten werden wieder von einer uralten Deodara, des Himalaya ſchönſter und größter Fichte, überragt.

Wie ändern ſich aber die Vegetationsverhältniſſe, wenn wir, von Süden gegen Norden fortſchreitend, den Himalaya überſtiegen haben und in die höheren Regionen Tibet's gelangt ſind! Des Himalaya dunkelſchattige, ganz allgemein bis 11,800 Fuß hinanreichende Wälder ſind hier durch verkrüppelte, ſelten Manneshöhe erreichende Geſtrüppe erſetzt. Nur in den fruchtbarſten, künſtlich bewäſſerten Theilen Tibet's gelingt es ſorgfältiger Pflege, außer niedrigen Weiden und Pappeln einige Sorten von Obſtbäumen zu ziehen. Einen Wald im eigentlichen wahren Sinne des Wortes hat keiner von uns Brüdern irgendwo in Tibet, das wir nach den verſchiedenſten Richtungen bereiſten, angetroffen. Wenn auch die Lamas des buddhiſtiſchen Kloſters Mangnang ſo glücklich waren, noch in einer Höhe von 13,457 Fuß einige größere Pappeln aufzuziehen, die allgemein als Gegenſtände beſonderer Verehrung betrachtet werden, ſo muß dies als eine äußerſt ſeltene Ausnahme bezeichnet werden.

Ueber die Strauchgrenze in der Sierra Nevada iſt mir bis jetzt nichts Genaues bekannt; in den Felſengebirgen reicht ſie nicht über 12,000 Fuß; ſie wird durch drei oder vier Salix-Arten repräſentirt, unter denen Salix reticulata *L.* am höchſten hinaufgeht.

Im Himalaya wachſen Sträucher noch in Höhen von 15,200 Fuß, in Tibet ſogar von 17,000 Fuß; ſie überſchreiten hier nicht unbedeutend die Grenze des bei 16,500 Fuß endenden Graswuchſes.

Die höchſte bis jetzt in Californien gefundene phanerogamiſche Pflanze iſt Polemonium confertum *Gray*; ſie wurde von Herrn Prof. Henry N. Bolander bei 13,000 Fuß an den Abhängen des Mount Dana gefunden und iſt von ihm unter Nr. 6408 ſeines Kataloges „Names of California Plants, collected mainly in 1866 and distributed by Henry N. Bolander, San Francisco, Jessie Street 359“ aufgeführt.

Andere noch über 11,000 Fuß in der Nähe des Mount Dana vorkommende Pflanzen, die ich hier Bolander's Kataloge (mit Hinzufügung der ihnen von ihm gegebenen Nummern) entnehme, ſind:

		Höhe.
5071	Calamagrostis	12,000
5066	Festuca	12,000
5068	Poa alpina *L.*	12,000
5072	Carex atrata *L.*	12,000
5081	Erigeron compositum *Pursh.*	12,500
5041	Raillardia (Raillardella) argentea *Gray.* .	11,000

In den Felſengebirgen geht die obere Phanerogamengrenze mindeſtens ebenſo hoch hinan, wie in der Sierra Nevada; in den „Transactions of the Academy of Science of St. Louis, Mo. Vol. II., 1868 No. 3. (S. 539—42), gibt Dr. C. C. Parry eine Liſte der von ihm geſammelten Pflanzen, unter denen 56 Species als ausſchließlich alpine, nämlich als ſolche aufgeführt werden, die bis 14,000 Fuß hoch hinanwachſen.

Während unſerer Reiſen in Tibet trafen wir die äußerſte Phanerogamengrenze an den nordöſtlichen Abhängen des Ibi Gamin Gipfels, wo noch bei 19,809 Fuß ſchlecht entwickelte Cherlerien vorkamen, und zwar auf größeren inſelartig aus mächtigen Gletſchern hervorragenden Felſen, die ſich bei Tage in Folge der Inſolation ungeachtet ihrer ſonſtigen eiſig kalten Umgebung

auffallend erwärmen. In keinem anderen Gebirge der Welt reicht das pflanzliche Leben ſo hoch hinan, wie hier; denn die höchſten in den Andes, in der Nähe des Chimborazo von Oberſt Hall gefundenen phanerogamiſchen Pflanzen wuchſen nur bei 15,769 Fuß. In den Alpen haben meine Brüder die extremſten Phanerogamen an den Abhängen der Vincentpyramide bei 12,540 Fuß angetroffen.

Die menſchlichen Wohnſtätten.

Mit der Zunahme der Bevölkerung werden auch die gegenwärtig keineswegs engen Grenzen, worin die Wohnſtätten Californien's liegen, ſich erweitern.

Als der höchſte unter den das ganze Jahr hindurch bewohnten Orten Californien's wird wohl gegenwärtig die 7042 Fuß über der Meeresfläche gelegene, übrigens nur wenigen Menſchen zum Aufenthalte dienende Station Summit an der Central Pacific Eiſenbahn zu betrachten ſein; als die höchſte californiſche Stadt Truckee (5866 Fuß), an derſelben Eiſenbahn gelegen und durch ihre Sägemühlen ausgezeichnet. Das höchſte Bergwerk Californien's wird wohl die etwa 8000 Fuß über dem Meere (nur theilweiſe bewohnte), in der Nähe des Meadow Lake im Nevada Kreiſe gelegene Kupfermine ſein (ſiehe den achten Abſchnitt).

In den Felſengebirgen reichen die menſchlichen Wohnſtätten weit höher hinan, als gegenwärtig irgendwo in der Sierra Nevada; ſo liegt die höchſte Eiſenbahnſtation der Welt, Sherman im Wyoming Territorium bei 8235, Silver City im Owyhee Silberminendiſtrikte des Territoriums Idaho bei 8300, Central City in Colorado bei 8500 und Empire City in demſelben

Territorium bei 8583 Fuß; Treaſure City zu White Pine in Nevada iſt gar in einer Höhe von 9163 Fuß erbaut und wohl der höchſte ſtändig bewohnte Ort der Vereinigten Staaten, da meines Wiſſens die Städte Colorado's: Miſſouri City und Jefferſon City im South Park, jene in der Höhe von 9072 Fuß, dieſe in der Höhe von 9842 Fuß, nicht mehr beſtehen.

Als eine wohl wenig bekannte Thatſache, als ein nicht unintereſſantes Curioſum darf ich wohl bei dieſer Gelegenheit den Umſtand erwähnen, der jedoch meiner Anſicht nach keineswegs zufällig, ſondern im Gegentheile ſehr bezeichnend iſt, daß in Europa ſowohl als in Aſien die höchſten, das ganze Jahre hindurch von Menſchen bewohnten Orte Klöſter ſind, — im erſteren Welttheile das St. Bernhardhoſpiz in den Alpen (8114 Fuß), im letztern das Buddhiſtenkloſter Hanle in Tibet (15,117 Fuß hoch), — während wir in Nordamerika als die höchſten ſtändig bewohnten Niederlaſſungen Bergwerke, Eiſenbahnſtationen, Poſtämter und Telegraphenbureaux finden, an denen ſtets das regſte und thätigſte menſchliche Leben herrſcht.

III.

Das Klima.

In Californien, einem Lande, das von allen auf der Erde zerstreuten Schätzen seinen reichlichen Antheil empfangen hat, in welchem überdies nahezu alle in der kalten, gemäßigten und heißen Zone vorkommenden Erzeugnisse des Pflanzenreiches in seltener Vollkommenheit gedeihen, ist Jedem die Möglichkeit geboten, sich das ihm angenehmste und passendste Klima zu wählen. Die vielfachen Abwechslungen und Schattirungen, die es zeigt, sind nicht nur durch die große Ausdehnung, sondern auch durch die eigenthümliche Lage und Berggestaltung dieses Landes bedingt, das auf der einen Seite, im Westen, durch den größten Ocean unserer Erde, durch das stille Meer, auf der anderen Seite, im Osten, durch die Sierra Nevada begrenzt ist, deren höchste Gipfel denen unserer europäischen Alpenriesen gleichkommen (siehe S. 45).

Von vorneherein wird es Jedem einleuchten, daß, ganz abgesehen von dem Einflusse, den größere oder geringere Entfernung vom Gestade des stillen Meeres oder verschiedenartige Erhebung über die Meeresfläche auf das Klima von Californien ausübt, dasselbe in San Diego, einem an der Grenze Mexico's gelegenen

Orte, wo neben der Orange der Weinstock blüht und eine Anzahl von Südfrüchten vortrefflich gedeiht, ein anderes sein muß, als in der achthundert Meilen nördlich davon an der Grenze Oregon's erbauten Stadt Crescent City, und daß in den am Meeresniveau gelegenen Plätzen andere meteorologische Verhältnisse obwalten, als auf den großen Höhen der Sierra Nevada.

Herrscht auch im Süden Californien's eine große Trockenheit und ein hoher Grad von Wärme, so wird doch stets längs des ganzen Küstengestades die erhitzte Luft durch erfrischende Seewinde gemildert; für den rauhen Winter, der auf der Sierra Nevada in Höhen von 7000 Fuß und darüber mehrere Monate anhält, entschädigt ein unvergleichlich schöner, wenn auch regenloser Sommer.

Das Klima Californien's ist bei aller Verschiedenheit, die es in einzelnen Gegenden zeigt, doch unbestreitbar fast durchgehends der Gesundheit des Menschen in hohem Grade zuträglich. Wer nur immer von den östlichen Staaten Amerika's nach diesem Lande kömmt, wundert sich über das frische Aussehen seiner Bewohner; er ist von ihrer gesunden Gesichtsfarbe und ihren sanft gerötheten Wangen, denen er in seiner Heimath keineswegs allgemein begegnet, angenehm überrascht. Die Behauptung ist gewiß nicht übertrieben, daß beinahe in ganz Californien eine Anzahl von Krankheiten gar nicht auftritt, die sich in anderen Ländern oft mit Heftigkeit äußern, so daß man sich dort nahezu ungefährdet körperlichen Anstrengungen und Beschwerden aussetzen darf, die anderswo die schlimmsten Folgen nach sich ziehen würden. Nur in niedrig gelegenen Ländereien, die, wie Theile des Sacramento- und San Joaquin Beckens Ueberschwemmungen ausgesetzt sind (und früher noch mehr

waren), kommen Miasmen vor, deren weitere Verbreitung jedoch durch die große, allgemein herrschende Trockenheit in hohem Grade gehemmt wird; eine durch ständige Ungesundheit berüchtigte Gegend ist in ganz Californien nicht zu finden. In einzelnen Goldminendistrikten kommen jedoch aus Gründen, die der Mensch nachweislich in neuerer Zeit selbst herbeigeführt hat und die nur örtlicher Art sind, ziemlich häufig Fieber und rheumatische Krankheiten vor. Würden aber, hiervon abgesehen, andere Gegenden der Welt nicht mit augenscheinlicher Lebensgefahr von Menschen bewohnt werden, wenn sie, wie dies in Californien um der im achten Abschnitte dieses Buches eingehender geschilderten Gewinnung des Goldes willen sehr häufig der Fall ist, nach den verschiedensten Richtungen von Wasserleitungen durchzogen wären, die, nur aus Brettern zusammengesetzt, vielfach so leck sind, daß sie große Flächen zeitweise in Sümpfe verwandeln? Wer könnte es anderswo als in Californien ohne nachhaltig schlimme Folgen für seine Gesundheit wagen, in einer Region dauernd sich niederzulassen, wo man im Umkreise von mehreren Meilen theils zahlreiche Bäche und Flüsse ableitet und ihren Betten den nassen, aus Schlamm, Erdtheilen und Geschieben aller Art bestehenden Boden entnimmt, theils ihre Uferbänke fußtief abgräbt und sie so mit Wasser durchtränkt, daß ihnen während der warmen Tagesstunden massenhaft feuchte Dünste entsteigen? Je mehr aber nach und nach das Gold aus den Alluvial- und Diluvialbildungen zu Tage gefördert ist, desto mehr verschwinden diese von Menschen selbst herbeigeführten Verschlechterungen des Klimas, die sich übrigens auf verhältnißmäßig kleine Strecken beschränken.

Wäre Californien's Klima nicht gesund und dem Menschen zuträglich: wie müßte es den Goldsuchern in der ersten Zeit, wo dieses Metall entdeckt wurde, ergangen sein, da es ihnen, wie ich im neunten Abschnitte dieses Buches eingehender darlegen werde, an Allem mangelte, was über die Nothdurft des Lebens hinausgeht; es wären Tausende und abermals Tausende in kürzester Zeit von Krankheiten hinweggerafft worden.

Die Cholera trat in Californien im Jahre 1850 auf, war jedoch zunächst auf Sacramento und seine Umgebung beschränkt, wo sich gerade zu ihrer Entwickelung eine Anzahl ihr höchst günstiger Umstände, unter anderem eine ihr kurz vorausgehende Ueberschwemmung, vereinigten.

* * *

Im Großen und Ganzen hat Californien ein Klima, das in vieler Hinsicht dem italienischen gleicht, ohne jedoch dessen unangenehme Eigenschaften zu haben, deren nachtheilige Hauptwirkung darin besteht, daß die Bewohner dieses Landes gar leicht die Lust und Kraft zu angestrengter geistiger und körperlicher Arbeit verlieren; das dolce far niente des südlichen Italieners kennt kein Californier.

Die allgemeinen, für das californische Klima bezeichnenden Eigenthümlichkeiten, durch die es wesentlich gegen die östlich von den Felsengebirgen herrschenden Klimate absticht, beruhen darin, daß der Sommer kühler und der Winter wärmer ist, und daß weder ein greller noch häufiger Wechsel von Hitze und Kälte eintritt. Auch ist die Luft trockener, und es gibt weniger bewölkte Tage und nicht so heftige Gewitter und Stürme

wie im östlichen Amerika. Hierzu gesellt sich noch der für die Bewohner Californien's äußerst wichtige und angenehme Umstand, daß die Nächte durchweg überall kühl und erfrischend sind, wenngleich im Sommer in den südlicher oder tiefer gelegenen Theilen zuweilen sehr unangenehme, weil sehr heiße Tage eintreten, an denen, wie im Sacramento- und im San Joaquin Thale, das Thermometer selbst im tiefsten Schatten bis 91°, ja sogar ausnahmsweise bis 100° Fahr. = 26° bis 30° R. steigt. Aber wegen der gleichzeitig herrschenden großen Trockenheit, die eine schnelle Verdunstung des Schweißes herbeiführt, macht sich selbst dann die Hitze bei weitem nicht so unangenehm fühlbar, wie eine gleich hohe Temperatur in einer mehr feuchten Gegend.

Das trockene Klima Californien's hat auch zur Folge, daß es in diesem Lande nur sehr wenig Thau gibt; ausgedehnten Strecken fehlt er nahezu gänzlich.

Californien's Klima unterscheidet sich von vielen anderen wesentlich dadurch, daß es nur zwei Jahreszeiten hat, nämlich die trockene, d. i. den Sommer, und die nasse, d. i. den Winter. Uebt auch die Verschiedenheit dieser beiden Jahreszeiten keinen deutlich erkennbaren, wesentlichen Einfluß auf den Gesundheitszustand aus, so finden doch manche die Regenzeit wegen der in ihr herrschenden gleichmäßig kühlen Temperatur angenehmer als die trockene. Denn es wäre sehr falsch, die californische nasse Jahreszeit auf die gleiche Stufe mit der in den Tropen herrschenden Regenzeit zu stellen, in welcher der Regen in Strömen fällt und mitunter mehrere Wochen unaufhörlich andauert; die californische Regenzeit läßt sich nur mit einem ungewöhnlich nassen und regnerischen deutschen Sommer vergleichen, in welchem es keineswegs an klaren und schönen Tagen

fehlt. Der April des Jahres 1871 war in Mitteldeutschland ebenso regenreich, wie im Allgemeinen ein Regenmonat in Californien ist.

Während der Sommermonate, vom Anfange des Juni bis zum Ende des September, ja zuweilen bis in den Oktober, kommen nur ausnahmsweise längs der Küstenstriche leichte Regenschauer vor; im Innern des Landes herrschen während dieser Zeit prachtvolle, fast immer wolkenlose Tage und tiefblauer Himmel. Nach John S. Hittell's Angaben in seinen „Resources of California" S. 25 gibt es in Landstrichen, die mindestens 30 englische = 6½ deutsche Meilen vom Meeresgestade entfernt liegen, durchschnittlich im Jahre 220 vollkommen klare Tage, an denen der Himmel nicht mit dem geringsten Wölkchen überzogen ist, 85 bewölkte und 60 Regentage.

Diese lang anhaltende Trockenheit übt einen großen Einfluß auf das Aussehen der Landschaft. Der Reisende, der Californien's tiefer gelegene Theile spät im Sommer bereist, findet alles verdorrt, verwelkt, scheinbar abgestorben, er sieht sich vergebens nach einem grünen Fleckchen um; er hält Alles, was er bisher über Californien's Fruchtbarkeit gehört oder gelesen, wenn nicht gerade für erfunden, so doch für sehr übertrieben. Aber welch anderes Bild zeigt ihm dieselbe Landschaft wenige Wochen nachher, wenn sie, durch Regen erfrischt, zu neuem Leben erwacht!

Der atmosphärische Niederschlag beschränkt sich auf die Zeit vom Ende des Oktober bis zum Anfang des Juni. Eine Ausnahme macht nur die unter dem Namen Colorado Desert bekannte von mir S. 42 beschriebene wüste Gegend, in der es im Sommer und Herbst regnet. Aber während sich in New York der jährliche Regenfall im Durchschnitt nur auf 45 Zoll beläuft, beträgt er in

den westlichen Theilen Californien's nicht die Hälfte; denn in San Francisco fallen durchschnittlich jährlich nur 21.41, in Sacramento 21.73 Zoll Regen, und zwar fast ausschließlich in der Winterzeit; in den Sommermonaten kommen nur seltene und leichte Schauer vor. In den südlichen Theilen Californien's ist die Regenmenge noch unbedeutender; in San Diego beläuft sie sich jährlich auf nur 10.43 Zoll, in dem am Colorado Fluß dicht an der Grenze Mexico's gelegenen Fort Yuma gar nur auf 3.15 Zoll.

Allerdings ist die Menge des Regenfalls in verschiedenen Jahren bedeutenden Schwankungen unterworfen. So fiel, um nur eines zu erwähnen, an einem einzigen Tage, dem 20. December 1866, zu San Francisco eine größere Regenmenge, als einmal während eines ganzen Winters.

Diese Verschiedenheit in der Menge des jährlich fallenden Regens hatte für Californien mehr als einmal höchst nachtheilige und traurige Folgen. Denn einerseits erzeugen ungewöhnlich starke und anhaltende Regengüsse die verheerendsten Ueberschwemmungen, wie deren insbesondere die Sacramento- und San Joaquin Thäler mehrere von einer anderswo nur selten vorgekommenen Größe aufzuweisen haben. Furchtbar war die Wasserfluth am 10. December 1861, aber schrecklicher noch nur wenige Wochen später, am 24. Januar 1862, wo die beiden S. 43 beschriebenen Thäler einen ungeheueren See bildeten, nahezu so groß, aber natürlich nicht so tief, wie der Michigan See. Bei solchen Gelegenheiten treten dann vielfach Krankheiten, besonders Fieber auf (s. S. 73). Andrerseits erweist sich eine durch das Ausbleiben des Regens verursachte Dürre sowohl den Feldfrüchten, als namentlich dem Gedeihen der Futter-

gräſer äußerſt nachtheilig; die Folge davon iſt, daß in Californien der Viehſtand wiederholt ungeheuere Verluſte erlitten hat.

Vielfache Vorkehrungen ſind bereits getroffen worden, um der Uebermacht der Elemente ſiegreich zu begegnen: durch Errichtung mächtiger Dämme, beſonders aber durch eine mehrere Fuß betragende Hebung ganzer Stadttheile, die man in Deutſchland nicht kennt und gar häufig für unmöglich hält, iſt es wiederholt gelungen, der Wuth des Waſſers Einhalt zu gebieten; die Anlage einer Menge von Brunnen aller Art und von Waſſerleitungen hat die Schreckniſſe weſentlich verringert und die traurigen Folgen bedeutend gemindert, die durch anhaltende Dürre und Trockenheit herbeigeführt werden. In meiner Schilderung des californiſchen Waldes (fünfter Abſchnitt dieſes Buches) werde ich eingehender die Wichtigkeit beſprechen, die auf die gleichmäßigere Vertheilung des Regen die Anpflanzung von Bäumen nothwendiger Weiſe mit ſich bringen würde.

* * *

In Verbindung mit dem atmoſphäriſchen Niederſchlage muß noch erwähnt werden, daß in den höheren Theilen der Sierra Nevada zuweilen im Sommer heftige, wenn auch nur auf einen kleinen Raum beſchränkte Gewitter vorkommen. Wenn ſolche auch in den tieferen Theilen Californien's ſehr ſelten und dann immer nur ſehr milde auftreten, wenn auch in San Francisco oft Jahre vergehen, ohne daß es ordentlich donnert und blitzt, wenn ferner Tödtung durch Blitzſchlag in dieſen Gegenden zu den größten Ausnahmen gehört, ſo verhält es ſich doch hierin im Gebirge weſentlich anders. Im

Gegenſatze zu der allgemein verbreiteten Anſicht, daß auch in der Sierra Nevada Gewitter faſt immer harmlos vorüberziehen, habe ich ſelbſt am 13. Juni 1869 unmittelbar nach einem in der Nähe des Yoſemite Thales ausgebrochenen Gewitter Gelegenheit gehabt, die Wirkung eines einſchlagenden Blitzes an einer rieſigen Conifere, einem Prachtexemplare von Zuckerfichte (Pinus Lambertiana *Dougl.*), zu beobachten. Das entfeſſelte Element hatte an dieſem Baume eine ſo furchtbare Verheerung angerichtet, wie ſie nur irgend ein Blitzſtrahl bei uns verurſachen kann; die obere Hälfte des Baumes war zu Boden geſchleudert, der noch ſtehende Stamm bis tief herab geſpalten; zahlreiche Aeſte und Zweige lagen auf weite Entfernungen hin in mächtige Splitter zerſtreut. Auch verſchiedene andere, ſpäter von mir im Gebirge aufgefundene untrügliche Anzeichen beſtärken mich in der Ueberzeugung, daß dort der Blitz weit öfter einſchlägt, als man vorausſetzt. Einen weiteren Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung liefert das an den Weſtabhängen der Sierra Nevada in verſchiedenen Städten des Nevada Kreiſes am 26. Mai 1870 erlebte Gewitter, das als eines der heftigſten und großartigſten bis jetzt dort vorgekommenen bezeichnet wird; der Blitz ſchlug in zwei in der Nähe von Omega City gelegene Bäume. Man vergleiche auch, was ich in meiner Schilderung der Rieſenbäume (fünfter Abſchnitt dieſes Buches) über die Wirkung des Blitzes auf dieſelben ſagen werde. Hermann J. Klein's vortreffliches Buch „Das Gewitter und die daſſelbe begleitenden Erſcheinungen" (Graz 1871) iſt allen dringend zu empfehlen, die eingehendere Beobachtungen über die bis jetzt noch wenig bekannten Eigenthümlichkeiten und Wirkungen der in Californien auftretenden Gewitter machen wollen.

Schneefall gehört in den tiefer gelegenen Thälern Californien's zu den größten Seltenheiten; im Verlaufe von fünfzehn Jahren hat es in Sacramento nur viermal in dünnen Flocken geſchneit, die mit einer einzigen Ausnahme nahezu ſofort wieder verſchwanden. Weſentlich anders verhält es ſich allerdings in den höheren Theilen der Sierra Nevada, wo Schneemaſſen zuweilen bis zu einer Mächtigkeit von fünfzehn Fuß fallen. In der Nähe des Hauptkammes der centralen Sierra Nevada, beſonders in den Umgebungen des Donner Sees, iſt jedoch die im Winter herniederkommende Menge von Schnee noch weit beträchtlicher, da ſie häufig eine Mächtigkeit von dreißig, ja ſelbſt von vierzig und ausnahmsweiſe ſogar von ſechzig Fuß erlangt. In Folge eines ſolchen ſtarken Schneefalls ereignete ſich im Jahre 1846 bei dem Verſuche, den eine aus 82 Köpfen beſtehende Geſellſchaft unternahm, die Sierra Nevada im Winter zu überſchreiten, ein Unglück von einer Größe, wie ſie der an grauſigen Zügen reiche amerikaniſche Weſten nicht wieder aufzuweiſen hat. In der Nähe des durch ſeine romantiſche Umgebung ausgezeichnet ſchönen, in der Sierra gelegenen Donner Sees hatte dieſe Reiſegeſellſchaft an einem ſchönen Novembertage eine zum Lager vortreffliche, reichlich mit Holz, Gras und Waſſer verſehene Stelle gefunden, an der ſie zu übernachten beſchloß. Nur ihr indianiſcher Führer ſah die Zeichen eines herannahenden Sturmes und mahnte zum Aufbruch, aber vergeblich. Am anderen Morgen war ein Fuß Schnee gefallen und das Vieh hatte ſich verlaufen, ſo daß nur wenige Stück gefunden werden konnten. Angſt bemächtigte ſich der Wanderer und ſie begannen Hütten zu bauen und andere Maßregeln zum Schutze gegen die Elemente zu treffen.

Aber der Schneefall dauerte fort und fort und bedeckte bald zwanzig Fuß hoch den Boden. Vergebens waren die Anſtrengungen, ſich aus der fürchterlichen Lage zu befreien. Als die Vorräthe aufgezehrt waren, machten

Ein Schneedach in Californien.

ſich dreizehn Perſonen auf den Weg, um wirthlichere Regionen zu erreichen. Doch nur einer kam, von einem Indianer unterſtützt, zu Weißen. Dieſe machten ſich ſofort auf, die in der hohen Sierra Zurückgebliebenen zu retten. Das Schauſpiel, das ſich ihnen darbot, war

gräßlich. Sechsunddreißig von der Gesellschaft waren aus Hunger umgekommen und die Uebrigen dem Tode nahe. Die Stätte, wo die Unglücklichen sich befanden, ist in Californien mit dem auch heute noch bekannten Namen „das Hunger-Lager" bezeichnet worden.

Die Pacificbahn, die bei der Station Summit in einer Höhe von 7042 Fuß das Gebirge überschreitet, sah sich genöthigt, eigenthümliche Vorrichtungen anzubringen, sogenannte Schneedächer, deren Zweck es ist, die Schneemassen für den Verkehr unschädlich zu machen. Riesige Tannen- und Fichtenbäume, wie sie nur in dem großen Amerika die Sierra Nevada, Oregon und die Umgebung der am nordwestlichen Ende des Washington Territoriums gelegenen Bai Puget Sound hervorzubringen vermögen, wurden aufrecht tief in dem Erdboden befestigt und zwar je nach den örtlichen Verhältnissen zuweilen in einem gegenseitigen Abstande von nur wenigen Zoll, zuweilen aber von mehreren Fuß. Oben sind sie theils durch starke Balken verbunden, theils mit dicken Brettern belegt, und zwar so, daß sie in der einen oder anderen Weise kein flaches, sondern ein spitzes, schiefgeneigtes, gewöhnlich verandaartig hervorstehendes Dach bilden, auf dem bei seiner starken Neigung weder Schneemassen von großem Gewichte sich ansammeln, noch im Allgemeinen die aus den Höhen hie und da herabstürzenden Lawinen Schaden anrichten können. Bis jetzt hat nur ein einziges Mal — 21. Februar 1870 — eine sich ablösende Lawine gegen hundert Fuß eines Schneedaches eingedrückt und die Bahn blokirt, die jedoch durch Anwendung mächtiger, äußerst sinnreich gefertigter Schneepflüge innerhalb zwölf Stunden wieder fahrbar gemacht ward.

Hagel ist in ganz Californien eine seltene Erscheinung, die sich aber, wenn sie eintritt, sehr oft mit großer Heftigkeit äußert. Am 12. April 1870 wüthete zu Sacramento ein furchtbarer, mit Gewitter verbundener Hagelsturm. Die bald erweichenden Schlossen, welche die Straßen bedeckten, wurden zu Schneeballen benutzt, an denen sich Jedermann, Groß und Klein, Alt und Jung, ergötzte.

Mehrmals — berichtet John S. Hittell — sind gerade im Sacramentothale Hagelkörner von mehr als einem Zoll Durchmesser gefallen. Der größte bis jetzt in Californien bekannte Hagelfall fand im Butte Creek Distrikte des Shasta Kreises am 10. Mai 1856 statt. Hagelstürme ereignen sich in Californien nur zwischen Februar und Mai, niemals im Sommer.

* * *

Eine bezeichnende, aber unangenehme Schattenseite in den klimatischen Verhältnissen Californien's bilden die ziemlich häufigen Erderschütterungen. Dieselben äußern sich zwar öfter nur in wiederholtem, ungemein schwachem, von Vielen gar nicht verspürtem Beben, aber auch zum Theil in mächtigeren, wenn auch nicht gefährlichen, doch beunruhigenden Stößen; vielen Bewohnern des schönen Landes wäre es schon weit angenehmer, wenn dort die Erde nicht gar so oft ein solches Lebenszeichen von sich gäbe.

Das stärkste bis jetzt bekannte Erdbeben Californien's fand an einem Sonntag im September 1812 statt; es zerstörte die Mission San Juan Capistrano im Los Angeles Kreise und soll durch den Einsturz der gedrängt vollen Kirche 30 bis 45 Menschen das Leben

gekoſtet haben. Ein Erdbeben von gleicher Stärke iſt glücklicherweiſe bis jetzt nirgends wieder in Californien vorgekommen. In jüngſter Zeit erfolgte in San Francisco am 21. Oktober 1868 das heftigſte bis jetzt dort beobachtete Erdbeben, das manche Riſſe in Häuſer machte, ungeheueren Schrecken verurſachte, aber keinen Verluſt an Menſchenleben herbeiführte. Innerhalb der Jahre 1850 und 1863, alſo in einer Periode von dreizehn Jahren, ereigneten ſich in Californien nicht weniger als 110 allgemein bemerkte Erdbeben, die ſich ziemlich gleichmäßig auf die bei uns üblichen Jahreszeiten vertheilten, da 34 im Winter, 24 im Frühling, 23 im Sommer und 29 im Herbſte ſtattfanden. In den „Proceedings of the California Academy of Natural Sciences, Vol. III., San Francisco 1868“ hat Dr. John B. Trask alle ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts in Californien wahrgenommenen Erdbeben, ſoweit ſie überhaupt aufgezeichnet wurden, in einer ſehr ſorgfältigen Abhandlung zuſammengeſtellt, auf die ich Alle, die ſich über dieſen Gegenſtand näher unterrichten wollen, verweiſe.

Von anderen meteorologiſchen Erſcheinungen, denen wir in Californien nicht regelmäßig, ſondern nur ausnahmsweiſe begegnen, ſind die Staub- und Sandſtürme zu erwähnen, die, ohne den gefährlichen Charakter des afrikaniſchen Samum zu haben, zuweilen in der von mir bereits S. 42 und S. 76 erwähnten Colorado Wüſte (beſonders in der Nähe des Forts Yuma) und in einigen ſüdlichen Diſtrikten auftreten. Nach den Beſchreibungen, die mir theils mündlich über dieſes Phänomen gemacht wurden, theils gedruckt vorliegen, ſcheint es eine große Aehnlichkeit mit den im tropiſchen Indien während der heißen Jahreszeit vorkommenden Staubſtürmen zu haben.

Soweit man die Geſchichte Californien's kennt, hat ſich dort bis jetzt nur ein einziger ſirokkoartiger Sturm erhoben, der am Freitag den 17. Juni 1859 in der nahe dem Meere gelegenen Stadt Santa Barbara ausbrach und nicht nur in der Pflanzenwelt großartige Verheerungen anrichtete, ſondern auch den Tod vieler Thiere, namentlich von Vögeln, Haſen und Kälbern herbeiführte.

* * *

Nach der obigen allgemeinen Schilderung gehe ich nun auf das Klima einzelner Theile dieſes Landes ein.

Einem größeren, äußerſt anziehend geſchriebenen Berichte, den ein Deutſch-Californier gleichzeitig in den erſten Heften (Jahrgang 1871) der zu Cöln und Leipzig erſcheinenden Zeitſchrift „Gaea" und in der San Francisco Zeitung „California Democrat" über San Diego veröffentlichte, einen im ſüdlichen Californien, da, wo die Grenzen Mexico's und der Vereinigten Staaten am ſtillen Meere zuſammenſtoßen, gelegenen Ort, entnehme ich folgende auf das dortige Klima bezügliche Schilderung.

„Das Klima dieſer Gegend iſt von ausnahmsweiſer Güte und Salubrität. Obgleich ſüdlicher gelegen, als der ſüdlichſte Punkt Europa's uud ungefähr in gleicher Breite mit Charleſton und Jeruſalem, erfreuen wir uns vom erſten Januar bis letzten December eines jeden Jahres ſtets einer milden, beinahe gleichmäßigen Temperatur, ohne je von drückender Wärme geplagt zu ſein. Das Thermometer variirt ohne Ausnahme nur um ſehr wenige Grade. Eine leichte Seebriſe, die nicht oft in heftigen Wind und äußerſt ſelten in offenen Sturm ausartet, mildert die Strahlen der Sonne, die im

Inneren des Landes in dieſen Breitegraden ſchon oft läſtig werden. Gewitter ſind ſo gut wie unbekannt, und die älteſten Einwohner dieſer Gegend wiſſen ſich keines einzigen Falles von Erdbeben zu erinnern, jener unangenehmen Naturerſcheinung, welche die Nerven der Bewohner San Francisco's ſchon manches Mal afficirt hat. Der Himmel iſt faſt täglich mehr oder weniger mit leichten, hochgehenden Wolken bedeckt, was wahrſcheinlich viel zu dieſer bemerkenswerthen Gleichmäßigkeit der Luftwärme beiträgt. Leider gibt es dafür viel weniger Regen, als wünſchenswerth wäre, ſelbſt in der dazu beſtimmten Jahreszeit. Der durchſchnittliche Regenfall während der letzten ſieben Jahre belief ſich auf 10.43 Zoll per Jahr, betrug aber während der Regenſaiſon des laufenden Jahres kaum mehr als einen Zoll.

Dies muß natürlich als Ausnahmefall betrachtet werden, und ein ſo trocknes Jahr mag leicht in den nächſten zwanzig Jahren ſich nicht wiederholen. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet daß das ſtete, ununterbrochene, unabänderlich gute Wetter der Fluch der Gegend iſt; und dies geht ſoweit, daß man hier oft einige echt-deutſche Apriltage mit obligatem Sturm, Hagel und Regen ſo froh begrüßen würde, wie man in Deutſchland mitten im Unwetter ſich roſige Maitage wünſcht."

An einer anderen Stelle ſagt derſelbe Verfaſſer: „Die Bewohner San Diego's rechnen darauf, daß die unbeſchreibliche Lieblichkeit und Salubrität des Ortes manchen Kranken und Schwachen hierher führen werde. Da die Stadt unter 32° 45′ nördlicher Breite liegt, wo die Sonne ſchon tüchtig zu brennen pflegt, ſo mag im Inneren des Landes in weiterer Entfernung von der Seeküſte wohl oft die Hitze der Annehmlichkeit des Klima's Eintrag thun; hier aber, wo täglich, von einem

Neujahrstage bis zum anderen, der ſanfte Paſſatwind vom ſelten aufgeregten Ocean kommt und über die dem Ufer naheliegenden Landſtriche hinfächelt, hier iſt der Mai im December und Frühlingsluft das ganze Jahr zu finden. Nur ausnahmsweiſe hört man in der Stadt das Toſen der Brandung draußen ſich an den Felſen von Cap Loma brechen, wenn der Paſſatwind ſich einmal zum Sturm verſtärkt hat, aber das iſt hier im ſüdlichen Californien nur Einmal der Fall, was in der Nordgrenze des Staates zehnmal eintritt, und die Bai von San Diego verliert auch dann ihr friedliches Ausſehen nicht und iſt ſo wohl geſchützt gegen Beunruhigung, daß der gebrechlichſte Nachen in Sicherheit auch dann über ſie hinziehen kann. Dieſer kühlende Seewind iſt daher die Urſache, daß die Stadt, welche ſüdlicher liegt, als irgend ein Ort Europa's und welche in denſelben Strich, wie die Inſel Madeira und Jeruſalem fällt, doch niemals von drückend heißer, ſondern immer gleichmäßig milder Atmosphäre umfloſſen iſt. Der Horizont iſt außerdem faſt täglich mit leichten Wolken bezogen, welche die Strahlen der Sonne noch merklich lindern, ſo daß eine Gleichmäßigkeit der Luftwärme von Januar bis December hier angetroffen wird, wie ſie nicht leicht an irgend einem andern Orte der Welt ähnlich zu finden ſein möchte."

Ein Klima ganz eigenthümlicher Art, wie es ſonſt nirgends in Californien gefunden wird, hat San Francisco. Um dies zu verſtehen, iſt es erforderlich, uns zunächſt mit der allgemeinen Lage der Stadt bekannt zu machen.

San Francisco, über das ich S. 173—88 meines Buches „Die Pacific Eiſenbahn in Nordamerika" eingehendere Mittheilungen gab, liegt auf der Nordoſtſpitze

einer Halbinsel, die von dem stillen Meere und der gleichnamigen 50 englische = 10.84 deutsche Meilen langen und 8 englische = 1.74 deutsche Meilen breiten Bai gebildet wird; die Einfahrt in dieselbe vom offenen Meere findet durch das Goldene Thor (englisch „Golden Gate") statt, wie dieser im Küstengebirge vorhandene Durchbruch gar nicht unpassend bezeichnet wird.

Die Temperatur des Wassers der Bai ist eine niedere, da sie im Mittel nur 45° F. = 5°.78 R. beträgt und auch zur wärmsten Zeit selten 65° F. = 14°.67 R. übersteigt. Dessenungeachtet sind prachtvolle Badeeinrichtungen, von denen vielfach Gebrauch gemacht wird, an der North und South Beach vorhanden.

Der durch die Bai gebildete Hafen ist einer der schönsten der ganzen Welt und strahlt um so mehr hervor, als die Westküste des stillen Meeres, ungeachtet ihrer großen Ausdehnung, eine auffallende Armuth an guten Ankerplätzen für Schiffe zeigt. Nur die Einfahrt durch das Goldene Thor vom offenen Ocean aus erheischt, besonders wegen der häufig eintretenden dichten Nebel, einige Vorsicht. Eine der wenigen gefährlichen Stellen, „Blossom Rock", ein Felsen, der eine Untiefe bildete, ist am 23. April 1870 durch Oberst Julius H. von Schmidt, einen deutschen Ingenieur, glücklich, wenn auch nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, mittelst einer Mine gesprengt worden, in die er die ungeheuere Masse von 23 Tonnen = 460 Centnern Pulvers gelegt hatte. Die im Felsen ausgehöhlte Mine war 132 Fuß lang, 60 Fuß breit und hatte 12 Fuß in ihrer größten Tiefe.

Durch das Goldene Thor, die oben bereits erwähnte mächtige Spalte im Küstengebirge, dringen nun mit großer Gewalt die heftigen am Meeresgestade

wehenden Winde und bestimmen hierdurch wesentlich das Klima der 6 englische = 1.30 deutsche Meilen vom offenen Ocean erbauten Stadt. Je näher wir überhaupt an die Küste selbst kommen, desto stärker werden die Winde, desto dichter die Nebel, desto gleichmäßiger ist aber auch das ganze Jahr hindurch das Klima. Bei den Farallones, einer zwischen 32 und 40 englischen = 6.94 bis 8.68 deutsche Meilen westlich von San Francisco gelegenen Inselgruppe, haben wir das ganze Jahr hindurch eine zwischen 42° bis 44° F. = 4½ bis 5½° R. betragende Temperatur.

Waren wir auch während der weiten, weiten Eisenbahnfahrt vom atlantischen Ocean bis zum stillen Meere vielfachen Abwechslungen im Klima ausgesetzt, so werden sie jetzt, von welcher Seite wir uns auch San Francisco nähern, plötzlich durch eine neue, überraschende Eigenthümlichkeit vermehrt. Denn nun umgibt uns, die wir aus dem wolkenlosen, sonnigen Inneren Californien's kommen, eine nebelige, aber dessenungeachtet keineswegs feuchte Atmosphäre, die besonders während der Sommermonate des Morgens und Abends in hohen Säulen oder mehr oder minder zusammenhängenden Haufen über San Francisco lagert und die Stadt sowohl, als ihre nächste Umgebung oft vollständig wie mit einem dichten Schleier umhüllt. Die Luft, in Folge heftiger Winde gewöhnlich in starker Bewegung, ist bedeutend kühler, als in den von uns bisher durchzogenen, vom Meere entfernteren Regionen, sofern sie nicht in beträchtlichen Gebirgshöhen liegen. Denn längs der Küstenstriche wehen fast das ganze Jahr hindurch nördliche und nordwestliche Winde, die während der nachmittäglichen und abendlichen Stunden ihre größte Intensität erreichen, oft aber ununterbrochen mit gleicher Kraft

den ganzen Tag anhalten. Nicht nur jagen sie nebelige Massen in der wunderbarsten Weise hin und her, sondern sie verändern auch fortwährend die Gestalt der Wolken.

In einer anderen Stelle dieses Abschnitts (S. 78) habe ich erwähnt, daß Gewitter in San Francisco zu den größten Seltenheiten gehören und daß oft Jahre vergehen, ehe es in dieser Stadt ordentlich donnert und blitzt. Als eine bemerkenswerthe Ausnahme ist daher der heftige Gewittersturm zu verzeichnen, der in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar 1871 über San Francisco hereinbrach. Er entzündete mehrere Häuser, und warf einige im Bau begriffene Backsteingebäude um, wobei eine Anzahl von Menschen zu Grunde ging. Es war für die Stadt eine in jeder Hinsicht merkwürdige Nacht; in einer einzigen Stunde derselben donnerte und blitzte es weit mehr als sonst in Jahren. Ein Blitzstrahl folgte unmittelbar nach dem anderen, und das unaufhörliche, furchtbare Rollen des Donners rief unter der Bevölkerung eine Aufregung und Bestürzung hervor, wie sie sich sonst in San Francisco nur während des heftigsten Erdbebens äußert. In der mit Schiffen aller Art angefüllten Bai kam jedoch glücklicherweise kein ernster Unfall vor.

Während in San Francisco die täglichen Schwankungen in der Temperatur der Luft oft ganz erhebliche sind und nicht selten 9°, ja sogar 10° R. betragen, besteht in der mittleren Temperatur der Monate nur eine geringe Differenz; denn Januar, der kälteste Monat, hat eine Mitteltemperatur von 7°.6 und September, der wärmste, von 11°.6 R. Die größte bis jetzt in San Francisco beobachtete Kälte war einmal im Januar 22° Fahr. = —4°.4 R., während andrerseits ein-

mal das Thermometer bis nahezu 97° Fahr. = 29° R. ſtieg, eine für San Francisco unerhört hohe Temperatur, die jedoch, wie ich früher bereits erwähnte, im Sacramento- und im San Joaquin Thale faſt in jedem Sommer während einiger Stunden beobachtet wird.

In San Francisco's gemäßigter, aber zuweilen im Laufe des Tages bedeutenden Schwankungen unterworfener Temperatur trägt Jeder, gleichwie im Winter, ſo auch im Sommer warme Tuchkleider; Nachts ſind ſelbſt zur wärmſten Zeit ſtarke Decken ganz unentbehrlich. Die Damen ſieht man das ganze Jahr hindurch mit koſtbarem Pelzwerk geſchmückt, deſſen ſie ſich jedoch häufig weniger aus Nothwendigkeit, als der Mode zu Liebe bedienen.

Für ſolche Perſonen, deren Reſpirationsorgane für jedweden ungewohnten Einfluß empfänglich und reizbar ſind, erweiſen ſich, beſonders dann, wenn ſie ſich während des Sommers die geringſten Nachläſſigkeiten in ihrem Anzuge zu Schulden kommen laſſen, dieſe Winde, die im Vereine mit ſtarken Nebeln der Stadt das ganze Jahr hindurch ein ſehr gemäßigtes Klima verleihen, nicht nur unangenehm, ſondern zuweilen ſelbſt nachtheilig. Uebrigens gewöhnt ſich, abgeſehen von zarten und ſchwächlichen Perſonen, wohl jeder bei einiger Vorſicht leicht an die heftigen Seewinde, deren ſtärkende, belebende und anregende Einwirkung er dann ſehr bald in äußerſt wohlthuender Weiſe empfindet.

In keiner der von mir in vier Welttheilen beſuchten Gegenden fand ich das Klima des Sommers ſo angenehm und zuträglich, wie in San Francisco, in den waldigen zwiſchen 3000 und 5000 Fuß über dem Meere gelegenen Gebirgshöhen der Sierra Nevada und in dem etwa 40 engliſche = 8.68 deutſche Meilen

von San Francisco entfernten weinreichen, nebelfreien und windstillen Sonomathale.

Ungemein lieblich und von Nebeln fast verschont ist das Klima zu Oakland, welches in östlicher Richtung nur 5 englische = 1.08 deutsche Meilen von San Francisco entfernt und gleichsam dessen Vorstadt bildend, am anderen Ufer der Bai liegt. In Oakland, einer 11,104 Einwohner zählenden Stadt, in der viele Kaufleute San Francisco's ihre Privatwohnungen haben, treffen wir überall ausgedehnte Eichenwaldungen, zwischen denen prachtvolle Landhäuser, fruchtbare Obstgärten und reizende Anlagen zerstreut sind. Die Nähe des Küstengebirges mit seinen mannichfachen Formen und seinen sanften Abhängen trägt wesentlich zur Erhöhung der landschaftlichen Schönheiten dieses Ortes bei.

Wie wesentlich anders ist jedoch das Klima, wenn wir uns westlich von San Francisco an das nur 6 englische = 1.30 deutsche Meilen entfernte Gestade des stillen Meeres begeben, um uns dort des Anblickes der brausenden Wogen und des nicht fernen Golden Gate zu erfreuen und uns von der breiten Veranda des hierzu vortrefflich eingerichteten Cliff House herab an dem einzig schönen Schauspiele zu ergötzen, das hunderte von Seelöwen (Robben vom Genus Otaria) dadurch gewähren, daß sie die von der Küste kaum einige hundert Fuß abliegenden Felsen „Seal Rock" ersteigen, von denen aus sie sich wieder abwechselnd in die brandenden, kühlen Fluthen hinabstürzen. Nur im Sommer jedoch können wir dies in ähnlicher Weise kaum anderswo zu beobachtende Schauspiel gewahr werden; im Winter ziehen die Thiere fort und begeben sich zu südlicheren und ebendeßhalb wärmeren Gestaden des Meeres. Ihr Leben und Treiben schildert lebendig und

anziehend Theodor Kirchhoff, deſſen gediegener Dichtungen ich bereits wiederholt in meinem Buche „Die Pacific Eiſenbahn“ und in meinen öffentlichen Vorträgen über Amerika gedacht habe, in folgendem im März 1871 von ihm verfaßten Gedichte.

Das Cliff Houſe.

Friſchauf! in's Geſchirr die Roſſe geſpannt!
Zum „Cliff“, wie der Sturmwind, zu jagen;
Den Löwen des Meers an der Südſee Strand
Einen guten Morgen zu ſagen!
So herrlich die Luft! — es ladet ein
In's Freie der goldene Sonnenſchein! —

Schon greifen die Roſſe muthig aus
Und es kreiſen raſcher die Speichen,
Und einſam ſteh'n Palaſt und Haus,
Wenn die Straße zum Meer wir erreichen.
Wie ein friedlicher Landſee, von Hügeln umkränzt,
Die ſchimmernde Bai herüberglänzt.

Ho! ſchneller vorwärts auf hartem Grund! —
Wir haben viel frohe Genoſſen,
Die Alle in ſonniger Morgenſtund'
Die Fahrt nach dem Cliff Houſe beſchloſſen;
Im Wettlauf fliegen Gefährte, Geſpann
Die ſanft aufſteigende Straße hinan.

Das jagt auf dem Kies wie im Sturme entlang,
Die Dünenberge zur Seite!
Wer ſieht ihn zuerſt, den Wogendrang,
Und des ſchwellenden Oceans Weite? —
Das Meer, das Meer, das unendliche Meer,
Dort blitzt es im Sonnenglanz zu uns her!

Und vor uns liegt, am Strande erbaut,
Das Cliff Houſe, das Hügel umſäumen,
Das hinaus auf den brauſenden Ocean ſchaut,
Wo die Wogen ſich donnernd bäumen;
Wo die Löwen des Meers auf nahem Riff, —
Californiа's Stolz, — das romantiſche „Cliff"! —

Kein Fremder die Goldſtadt je betrat,
Der hinaus zum „Cliff" nicht geeilet.
Wie manches zärtliche Pärchen hat
Auf breiter Veranda verweilet!
In zaub'riſcher Mondnacht, wie prächtig-ſchön,
Die verſilberte Brandung ſich brechen ſehn! —

Hier, Burſche, nimm uns die Renner in Acht,
Und kühl' mit dem Schwamme die Nüſtern:
Und, Freund, tritt näher du, mit Bedacht,
In's Gemach, wo die Kohlen kniſtern! —
Von heißem Mocca den Labtrank her! —
Und jetzt, auf die kühle Veranda am Meer!

Einen Gruß euch, ihr rieſ'gen Geſellen dort
Auf dem Felſen, umkreiſet von Möwen!
Was zanket und lärmt ihr immerfort
Und brüllt, wie leibhaftige Löwen?
Hat der donnernden Brandung Sturmgeroll
Euch wieder geſtimmt ſo unmuthvoll?

Du plumper Burſche, mit glattem Fell,
Ben Butler*), du ſchlimmſter von Allen,
Deine mürriſche Miene, alter Geſell,
Will mir heute gar nicht gefallen!
Was that dir der braune Kleine zu Leid,
Den in's Waſſer du drängſt im läppiſchen Streit?

*) Der Name eines beſonders zankſüchtigen alten Seelöwen.

Das iſt ein ſeltſamer Anblick, traun!
Auf dem nahen Felſengerüſte
Des Oceans Ungeheuer zu ſchaun,
Zu belauſchen beim häuslichen Zwiſte.
Ihnen gibt in der Felſenwohnung da
Den gaſtlichen Schutz California. *)

Ihrer hundert ſonnen den rieſigen Leib
Auf der Klippe und brüllen und recken
Sich unbeholfen, zum Zeitvertreib.
Wenn die Schultern empor ſie ſtrecken,
So iſt's, als ſähe man dort das Bild
Eines mächtigen Löwen, der zornig brüllt.

Und andre ſchwimmen im Waſſer herum,
Oder ſuchen den Fels zu erklimmen
Auf plumpen Floſſen, mit zorn'gem Gebrumm.
Und der Wogen brauſende Stimmen
Ertönen dazwiſchen mit dumpfem Klang, —
Der Brandung ewiger Donnerſang.

Doch hinaus der Blick auf den Ocean ſchaut,
Wo des Himmels Rieſencapelle
Ihr blaues Gewölbe aufgebaut
Auf der Fluthen ſchimmernden Schwelle;
Hinaus in das Meer, der Unendlichkeit Bild,
Das mit Staunen das menſchliche Auge erfüllt.

Wie Silber umkränzt die Brandung den Strand,
Und es donnern die mächtigen Wogen:

*) Ein vom Staate Californien ſpeciell zum Schutze der Seelöwen auf dem „Seal Rock" erlaſſenes Geſetz verbietet, dieſelben dort auf irgendwelche Weiſe zu beläſtigen oder gar zu tödten.

Sie kamen von Japan's Inſelland
Fünftauſend Meilen gezogen;
Sie fanden von Orients letztem Geſtad'
Zu des Weſtens „Gold'nem Thore" den Pfad.

Wie Wolken liegen am Horizont
Die Inſeln der Farallonen,
Wo der Albatroß und die Möwe wohnt
Mit geflügelten Millionen, —
Und der Wächter allein auf einſamem Thurm,
Mit dem leitenden Licht im donnernden Sturm.

Es ziehen auf bläulichem Wellenplan
Viel Segler, mit ſchimmernden Schwingen,
Und mächtige Dampfer furchen die Bahn
Mit brauſenden Rädern; ſie bringen
Von fernſten Ländern die reichſte Pracht,
Und tragen zurück die goldene Fracht.

Dort liegt zur Rechten das „Gold'ne Thor",
Dem ſie kreuzend entgegenſtreben;
Bonita's Leuchtthurm raget empor,
Ihnen Allen ein Willkomm zu geben.
Und eilt ihr zurück in froher Stund', —
Grüßt die Heimath vom anderen Erdenrund!

Du Segler mit hohen Maſten da,
Willſt der Fahne Schmuck du entfalten? —
Das Banner iſt's von Germania! —
Stolz magſt du empor es halten! —
Es winket dir Frieden vom Vaterland
Von des „Cliff's" Veranda die deutſche Hand!

* * *

Mit vollem Rechte ist wiederholt der wohlthätige Einfluß gerühmt worden, den das Klima von San Francisco in unbestreitbarer Weise auf Körper und Geist ausübt; jenem verleiht es frische Gesichtsfarbe und rosigen Teint, diesem rastlose Thätigkeit, große Beweglichkeit, ungewohnte Energie und kühnen Unternehmungsgeist. Aber nicht in San Francisco allein, in ganz Californien, läßt sich der Einfluß erkennen, den das Klima auf manche sonst schwer erklärliche Verhältnisse ausübt. Des Californier's ganze Lebensweise ist dem Klima entsprechend eingerichtet; man hält sich viel im Freien auf, wohin das gewöhnlich reizend-schöne Wetter lockt, das ebenso anregend wie erheiternd wirkt. Daher auch die Theilnahme an öffentlichen Umzügen, die zur Feier vieler, wenn auch geringfügiger Ereignisse veranstaltet werden, daher das Vergnügen an öffentlichen Lustbarkeiten, Schaustellungen und Picnics, und die lebhafte Betheiligung an Allem, was im Freien vorgeht. Die kühlen Abende hingegen, die auch im Sommer immer herrschen, füllen zu jeder Jahreszeit die Theater und Concertsäle; ein „Lecturer", der sich Vertrauen erworben hat, findet, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, in Californien auch im Sommer ein lohnendes Feld seiner Thätigkeit, das ihm zu dieser Jahreszeit in anderen nordamerikanischen Staaten verschlossen ist. Nicht minder werden Bälle, die den Californiern beiderlei Geschlechtes in einem Grade ein Bedürfniß sind, wie wohl sonst in keinem Staate Amerika's, Winters und Sommers gern und stark besucht.

Andrerseits machen sich auch wieder recht deutlich die mit einem solchen Klima verbundenen Nachtheile geltend. Leicht aufgeregt, durch eine unbedachte Aeußerung sofort, wenn auch oft ganz mit Unrecht, auf's Tiefste verletzt,

greift der Californier bei unbedeutenden Anläſſen zum Revolver und zum Bowiemeſſer, und ſchießt oder ſticht ſeinen Gegner, der vielleicht vor kurzem noch ſein beſter Freund war, ohne Weiteres nieder. Auch heute noch kommen zuweilen in den Hauptſtraßen San Francisco's Schießereien am hellen Tage vor.

Nicht dem Klima, ſondern den in Californien herrſchenden ſocialen Verhältniſſen und dem hierdurch bedingten jähen Wechſel von Glück und Unglück, von Reichthum und Armuth, iſt es zuzuſchreiben, daß beſonders in San Francisco die Selbſtmorde weit häufiger ſind, als ſie ſich nach der Zahl der Bevölkerung und den anderswo geltenden Geſetzen der Statiſtik ereignen ſollten. Im Gegentheile, die Selbſtmorde würden in einem anderen Lande, wo dieſelben ſocialen Verhältniſſe wie in Californien obwalten, das aber nicht mit einem ſo zuträglichen Klima geſegnet iſt, entſchieden in noch größerem und erſchreckenderem Maße vorkommen.

IV.

Landwirthſchaftliche Erzeugniſſe.

Die Zeit — und aller Wahrscheinlichkeit nach eine nicht sehr ferne — wird lehren, ob ich Recht habe, wenn ich hier die manchem Angriffe vielleicht sich aussetzende Behauptung aufstelle, daß der Umschwung, den in Californien während der letzten Jahre der Ackerbau und die Landwirthschaft, sowie alle damit zusammenhängenden Verhältnisse genommen haben, für dieses Land ebenso bedeutungsvoll sich erweisen wird, wie es die im siebenten Abschnitte von mir eingehender zu besprechende Entdeckung des Goldes war.

„Das schimmernde Metall", sagt das vortrefflich geleitete New Yorker Belletristische Journal vom 18. März 1870, „zog den Strom der Arbeiter nach Californien. Einige von diesen erreichten das, was sie als ihr Glück betrachteten; die Allermeisten sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Wer an eine Fügung glaubt, muß das Gold als das Mittel betrachten, dessen das Schicksal sich bediente, um die Aufmerksamkeit auf ein Land zu lenken, welches Schätze viel weniger zweifelhafter Art in überreicher Fülle bietet."

Diese Schätze, es sind seine landwirthschaftlichen Erzeugnisse! In immer weiteren Kreisen nimmt zu meiner

lebhaften Freude die Ueberzeugung von der Richtigkeit des von mir bei verſchiedenen Gelegenheiten ausgeſprochenen Satzes überhand, daß dieſes Landes Zukunft ſicher nicht in der mehr oder minder lotteriehaften Ausbeutung ſeines Goldes, ſondern vielmehr in der nachhaltigen Bebauung ſeines für die Hervorbringung jedes pflanzlichen Produktes geeigneten Bodens beſteht.

Wer die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe Californien's aufmerkſam verfolgt, findet, daß ſchon ſeit Jahren der Werth der Agriculturprodukte dieſes Staates ſeinen Minenertrag um viele Millionen Dollars übertrifft und daß dieſer Ueberſchuß in beſtändiger Zunahme begriffen iſt. Immer deutlicher ergibt ſich ferner, daß ausgedehnte Flächen Californien's, denen man früher die Nutzbarkeit für Culturzwecke abſtritt, ganz erfolgreich verwendet werden können, wenn man nur die für einen ſolchen Boden paſſenden Gewächſe auszuwählen verſteht. Die vielfachen Verſuche, die man bei der Einführung und Akklimatiſirung neuer, bisher im Lande unbekannter Pflanzen unternimmt, ſtellen ſich nicht als fruchtlos, ſondern als lohnend heraus. Je mehr man Californien in ſeinen Einzelheiten kennen lernt, deſto deutlicher zeigt es ſich, daß es von der Natur in auffallender Weiſe begünſtigt iſt, und zwar nicht blos durch die Mannichfaltigkeit ſeiner Produkte, ſondern auch durch das überraſchende Gedeihen derſelben. Iſt auch der Boden zuweilen nur mit einer dünnen Ackerkrume bedeckt, deren Bearbeitung ſich anderswo kaum lohnen würde: hier, unter eigenthümlichen meteorologiſchen Verhältniſſen, liefert er ganz erſtaunliche Beweiſe ſeiner Fruchtbarkeit. Ueberdies wird der in den verſchiedenſten Höhen gelegene Boden von einem Klima unterſtützt, das alle möglichen Abwechslungen aufweiſt, von der nahezu

tropiſchen Hitze in der Colorado Wüſte bis zum ewigen Schnee am Laſſen's Peak und am Mount Shaſta.

Immer mehr ſtrebt eine erleuchtete Staatsgeſetzgebung danach, nicht nur Verordnungen, die zur Förderung der Landwirthſchaft in allen ihren Verzweigungen dienlich ſind, zu erlaſſen, ſondern auch, was meiner Anſicht nach nicht minder wichtig iſt, alle Schranken zu beſeitigen, die ſich bis jetzt ihrer ungehinderten Entwickelung hemmend in den Weg geſtellt haben. Immer mehr iſt man bemüht, nicht eine für den Augenblick zwar blendende Reſultate liefernde, für die Zukunft aber verderbliche, ſondern eine auf wiſſenſchaftlichen Grundſätzen beruhende Behandlungsweiſe zu befolgen. Immer mehr gewinnt die Anſicht die Oberhand, daß Californien, um ſeine weitſtrebenden und kühnen, keineswegs aber unausführbaren landwirthſchaftlichen Pläne möglichſt bald zu erreichen, ſich nicht auf die einzige Hülfe der weißen Race allein beſchränken muß, ſondern auch die der Mongolen, über die ich mich im zehnten Abſchnitte dieſes Buches eingehender verbreiten werde, zu ſeinem Vortheile benutzen kann.

Welch weites und lohnendes Feld Californien in landwirthſchaftlicher Beziehung noch bietet, erhellt wohl am beſten aus folgenden ſtatiſtiſchen Angaben, die jedoch, was ich ausdrücklich hervorhebe, obſchon ſie amtlichen Berichten entnommen ſind, auf ganz zutreffende Genauigkeit keinen Anſpruch machen können; ſie reichen eben nur aus, ein im Allgemeinen richtiges und anſchauliches Bild der jetzigen landwirthſchaftlichen Zuſtände Californien's zu geben.

Wie viel von den 120,947,840 Acres Landes, die Californien enthält, eigentlich zu landwirthſchaftlichen Zwecken verwendbar ſeien, läßt ſich zur Zeit mit Sicher-

heit nicht angeben; jedenfalls iſt das hiefür geeignete Areal weit bedeutender, als man früher annahm, zu einer Zeit nämlich, in der man von der Anſicht ausging, daß die Bearbeitung einer mit dünner Ackerkrume bedeckten Fläche ſich überhaupt nicht lohne. Allerdings entziehen ſich manche Theile der von mir früher beſchriebenen Colorado Wüſte, wie nicht minder der Sierra Nevada gänzlich ſowohl dem Ackerbau, als der Benutzung zu irgend einem landwirthſchaftlichen Zwecke überhaupt, und Flächen, die einen größeren Umfang einnehmen, als man glauben könnte, ſind durch die verſchiedenen Methoden, das Gold zu gewinnen, die ich eingehend in dem achten Abſchnitte dieſes Buches beſchreiben werde, wenn auch nicht für immer, ſo doch auf Jahrzehnte für Landwirthſchaft unbrauchtbar gemacht worden.

Hingegen können ausgedehnte Theile des Tule-Landes, jener mit Binſen und Rohren bewachſenen ſumpfigen Regionen, die in einer Ausdehnung von nahezu 840 engliſchen = 39.51 deutſche Quadratmeilen die Ufer der Seen Tulare und Kern und der Flüſſe Sacramento und San Joaquin umgeben und je nach ihrer Lage theils Salz- theils Süßwaſſermarſchen ſind, durch zweckmäßige Vorkehrungen für den Ackerbau gewonnen werden. Auch große Strecken, die man bisher für durchaus unfruchtbar hielt, laſſen ſich durch Bewäſſerung der Landwirthſchaft zuführen. Die in Californien bis jetzt verhältnißmäßig nur ſpärlich vorhandenen, immer mehr jedoch ſich ausdehnenden Eiſenbahnen (ſ. die gegenwärtig vollendeten S. 24—29) werden unausbleiblich den Anbau großer Flächen herbeiführen, die bisher, zu weit entfernt von lohnenden Märkten, um einen vortheilhaften Abſatz der Früchte zu ermöglichen,

brach gelegen haben. Den wichtigen Einfluß, den die neu anzulegenden Eiſenbahnen in Californien in dieſer Hinſicht ſowohl, als auch für Minen ausüben werden, beleuchtet eingehend J. Roß Browne in ſeiner Schrift „The Policy of extending local aid to railroads.“

Nach dem neueſten gegen Ende des Jahres 1870 von dem Staatsvermeſſer (Surveyor General of California) veröffentlichten Berichte für 1869—70, der hauptſächlich nach den Angaben der Kreis- (County) Aſſeſſoren zuſammengeſtellt iſt, ſind gegenwärtig in Californien 4,564,064 Acres Land eingehegt (inclosed) und 2,596,612 Acres cultivirt. Mag auch dieſe Zahl im Verhältniß zur Geſammtausdehnung Californien's als eine nur unbedeutende erſcheinen, ſo läßt ſich doch der rieſige Aufſchwung, den dort die Landwirthſchaft ungeachtet mancher gewichtiger, noch zu beſeitigender Uebelſtände gewonnen hat, klar erkennen.

Unter dieſen Uebelſtänden ſind namentlich die Schwierigkeiten hervorzuheben, mit denen der neue Ankömmling, der als Farmer ſich niederlaſſen will, zu kämpfen hat; für ihn ſteht die Frage, wo er wünſchenswerthes Land erwerben kann, obenan. Die von mir wiederholt bereits erwähnte California Einwanderungsgeſellſchaft (ſ. S. 33) wird ihm zwar, wenn er ſich an ſie wendet, mit Rath und That zur Seite ſtehen und ihm, ſoweit dies in ihren Kräften ſteht, ausführliche Auskunft ertheilen. Aber nicht ſelten kömmt es vor, worauf John Hayes in einem vortrefflichen Aufſatze hinweiſt, den er in der Januarnummer (Jahrgang 1871) der zu San Francisco erſcheinenden von John H. Carmany herausgegebenen Zeitſchrift „Overland Monthly“ veröffentlicht hat, daß die Landvermeſſungsmarken abſichtlich von böswilligen Perſonen zerſtört

werden, um dem Anſiedler das Suchen nach geeignetem Lande zu erſchweren. Selbſt unter den bereits anſäſſigen Perſonen finden ſich manche, die keine richtige Auskunft über ein in ihrer Umgebung gelegenes Land geben, damit es entweder ihrem Vieh ſo lange wie möglich als billiger Weideplatz diene, oder damit ſie es ſpäter von der Regierung für einen geringen Preis kaufen können. Ein Mann, der Land zu kaufen ſucht, bereiſt zuweilen einen Diſtrikt nach dem anderen, und wenn er nicht eine zuverläſſige Perſon findet, die ihm genau das Land bezeichnet, das bereits aufgenommen oder noch Regierungseigenthum iſt, ſo mag er Wochen lang umherwandern und beſtändig auf wünſchenswerthes Land ſtoßen, das ihm jedoch als Privateigenthum vorgeſtellt wird. Von unbeſiedelten Regierungsländereien gibt es laut einem zu Anfang des Jahres 1871 veröffentlichten Verzeichniſſe in Californien, Oregon und dem Waſhington Territorium noch 201 Millionen Acres, von denen, gering angeſchlagen, ein Drittel wünſchenswerthe Heimſtätten bietet.

Wenn man bedenkt, daß nach John S. Hittell's Angaben auf S. 151 ſeiner „Resources of California" vor ſechs oder acht Jahren kaum mehr als eine Million Acres in Californien beſtellt waren, wenn man ferner die verhältnißmäßig noch immer ſpärliche Bevölkerung erwägt, von der ſich bis jetzt ein großer Theil ausſchließlich dem Handel oder dem Bergbau gewidmet hat, wenn man überdies die noch immer nicht völlig gehobene Unſicherheit vieler Beſitztitel erwägt, ſo daß mancher nicht mit Unrecht davor zurückſchreckt, Mühe und Arbeit an ein von ihm erkauftes Land zu wenden, aus dem er von irgend Jemand, der einen beſſeren Beſitztitel zu haben vermeint, ohne Weiteres vertrieben werden kann:

so müssen die innerhalb der letzten Jahre auf dem Gebiete der Landwirthschaft in Californien gewonnenen Resultate unbestreitbar als sehr erfreuliche bezeichnet werden. Mit Recht sagt in dieser Hinsicht das New Yorker Belletristische Journal vom 10. Juni 1870: „Verfolgen wir die Berichte aus den ackerbautreibenden Theilen des Staates, so finden wir, daß mit jedem Monate größere Strecken Landes den Funktionen des Pfluges unterworfen werden, und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daß die Zahl der unter Cultur stehenden Ländereien seit zwei Jahren um ein Drittel zugenommen hat. Dies bezieht sich auf Cerealien sowohl als auch auf Obst."

Folgende drei Thatsachen des Jahres 1870 bleiben nicht nur denkwürdig für Californien, sondern sie lassen auch erkennen, welche Zukunft diesem gesegneten Lande bevorstehen wird. In diesem Jahre wurde der erste Ballen daselbst gezogener Seide versandt, der erste Ballen Baumwolle gezogen — die erste Wagenladung ging am 17. Januar 1871 mit der Pacificbahn nach dem Osten — und der erste Runkelrübenzucker producirt.

* * *

Die Art des Landbaus in Californien ist in vieler Hinsicht von der in den östlichen Staaten Amerika's und in Deutschland üblichen verschieden.

Das Pflügen, häufig durch Geräthe mit mehreren Pflugkörpern (gang-ploughs) ausgeübt, beginnt erst nach dem Eintritte der Regenzeit (s. S. 76), da die trockenen warmen Sommer den Boden fast immer so fest machen, daß, bevor ihn der Regen erweicht hat, die Pflugschar nur schwer in ihn eindringen kann. Die Zeit der

Ausſaat hängt alſo weſentlich von dem Eintreten des Regens ab, deſſen Beginn in verſchiedenen Jahren ungemein wechſelt; dem Landmann iſt es weit erwünſchter, wenn die Regenzeit früh, als wenn ſie ſpät eintritt. Als ſehr werthvoll würde ſich die allerdings koſtſpielige Anlage von Canälen behufs Bewäſſerung des Landes erweiſen, das, wie ich ſchon bei Beſprechung ſeines Klimas erwähnte (ſ. S. 77), hie und da nachtheiliger Dürre ausgeſetzt iſt.

Der Boden wird immer mehr auf rationelle Weiſe bearbeitet; man bepflanzt ihn nicht mehr wie früher immer nur mit derſelben Frucht, ſondern man fängt an, den bei uns ſchon längſt üblichen Fruchtwechſel eintreten zu laſſen.

Scheunen zum Aufbewahren des Getreides oder Heus, die in anderen Ländern unentbehrlich ſind, hat man in Californien nicht; die Frucht wird auf offenem Felde durch die Dreſchmaſchine gedroſchen und dann in die Waarenhäuſer der größeren Städte gebracht. Die Garben, in großen Haufen zuſammengeſtellt, bleiben oft Tage, häufig jedoch Wochen lang auf freiem Felde liegen, ohne bei der im Sommer herrſchenden Trockenheit Schaden zu nehmen.

Wie überall in den Vereinigten Staaten, ſind auch in Californien alle zum Ackerbau nöthigen Werkzeuge bis in die kleinſten Einzelheiten mit einer Vollendung ausgeführt, die man bis jetzt im Allgemeinen bei uns nur in den zahlreichen Muſterwirthſchaften, aber noch nicht in dem weiten Kreiſe der kleinen Ackerbauer findet. Ein großer Theil der Feldarbeiten wird durch Maſchinen vollbracht, die häufig mehrere kleine Farmer in Geſellſchaft benutzen.

Zu den Plagen, die den Landwirth heimſuchen,

gehören, abgesehen von Unkraut, dessen rechtzeitige Ausjätung große Aufmerksamkeit erfordert, insbesondere die im dritten Abschnitte (S. 77) bereits besprochenen Ueberschwemmungen und die ebendaselbst geschilderten hie und da eintretenden Dürren. Ueberhaupt ist die ganz allgemein im Sommer herrschende Trockenheit deßhalb oft so gefährlich, weil eine geringe Unvorsichtigkeit nur zu leicht Brände herbeiführt, die dann nicht nur Häuser, sondern auch die überall im Freien bleibende Frucht zerstören.

Unter den Thieren richten zuweilen Heuschrecken, die in einzelnen Gegenden in mächtigen Schwärmen auftreten, große Verheerungen an. Auch manche Vögel fressen häufig die Aussaat. Erdeichhörnchen, in Californien ground squirrels genannt (Spermophilus beecheyi), machen hie und da gar nicht unbedeutende Flächen durch eine Unmasse unterirdischer Canäle und weitverzweigter Höhlungen für einige Zeit zur Bebauung untauglich.

* * *

Betrachten wir jetzt die hauptsächlichsten der in Californien vorkommenden landwirthschaftlichen Erzeugnisse!

Unter den Cerealien nimmt der Weizen den ersten Rang ein, wie nachstehende Uebersicht ergibt.

Nach amtlichen Berichten waren im Jahre 1868—9 in Californien 1,118,891 Acres Land mit Weizen besäet, die einen Ertrag von 19,651,984 Bushel lieferten, im Durchschnitt also etwas weniger als 14 Bushel per Acre. Die Weizenernte des Jahres 1869—70 war nicht so ergiebig, wie die der früheren Jahre, in denen häufig ein Acre 20 Bushel lieferte; denn aus 1,390,406 Acres Land wurden nur 19,041,090 Bushel gezogen. Die be-

deutendsten Weizengegenden Californien's sind die Kreise Stanislaus, (3,060,000 Bushel), Santa Clara, San Joaquin, Solano, Sonoma, Yolo und Alameda.

Der mittlere Werth der Weizenernte kann zur Zeit zu zwanzig Millionen Dollars für das Jahr veranschlagt werden, beträgt demnach nicht viel weniger, als gegenwärtig der jährliche Ertrag der Goldfelder. Doch ist gerade die Weizenernte von den Witterungsverhältnissen ungemein abhängig, und durch keine, wenn auch noch so umsichtig getroffenen Vorkehrungen vor den Einflüssen derselben zu schützen. Eine der Haupturſachen der häufig vorkommenden Nachlässigkeit beim Anbau des Weizens liegt in der vom Californier gemachten Erfahrung, daß ohne sein Zuthun eine für die Ernte günstige Witterung gute, oft sogar sehr befriedigende Resultate liefert.

Es gibt wohl in der ganzen Welt keinen besseren und nahrhafteren Weizen als in Californien; in den vier bis jetzt von mir bereisten Welttheilen fand ich nirgends besseres Brod, als das aus californischem Weizen gebackene.

Zwischen dem in verschiedenen Theilen dieses Landes gebauten Weizen läßt sich eine große Verschiedenheit erkennen. Den schwersten Weizen trifft man im Santa Clara Kreise, dann im südlichen Theile der San Mateo und Alameda Kreise; nicht minder schwer ist die in den Umgebungen von Diablo, San Ramon, Amador und Suisun wachsende Frucht. Dann folgen in der Güte die Thäler von Santa Rosa, Pajaro, Salinas, Sonora und Petaluma; hierauf kommen die Sacramento-, San Joaquin- und Napa Thäler.

Californien erzeugt ungleich mehr Getreide als es verzehren kann; im Jahre 1870 ist aus diesem Lande

Weizen und Mehl im Werthe von mehr als neun Millionen Dollars ausgeführt worden. Der größte Theil des exportirten Weizens, zwiſchen 80 und 90 Procent der Geſammtquantität, geht nach England. Für Mehl, das im Jahre 1870 nach 17 verſchiedenen Häfen verſchifft wurde, war der beſte Markt Aſien; 138,000 Barrel gingen nach China und 19,400 Barrel nach Japan. Nach Centralamerika wurden 20,000, nach Auſtralien 14,500, nach Honolulu 9900, nach Manilla 7800 Barrel Mehl geſandt. Die Hoffnung, daß der Weizen- und Mehlexport von 1871 die gleiche Höhe wie 1867 erreichen werde, wo bis jetzt in dieſer Beziehung das größte Exportgeſchäft gemacht wurde, wird ſich jedoch nicht erfüllen. Da der californiſche Weizen ungemein trocken iſt und nicht leicht heiß oder dumpfig wird, auch nicht gährt oder ſäuert, ſo erträgt er ohne alle Gefahr weite Seereiſen; auch das heiße Klima der Tropen übt auf ihn keinen nachtheiligen Einfluß.

An Gerſte iſt ebenfalls Ueberfluß; ſie wird wie der Weizen gebaut und trägt reichliche Ernten. Im Jahre 1869 waren 466,963 Acres mit dieſer Frucht beſtellt, die einen Ertrag von 9,045,225 Buſhel, oder etwas weniger als 20 Buſhel für den Acre lieferten.

Hafer gedeiht zwar gut, wird aber bis jetzt ebenſo wie Roggen nicht viel gebaut; im Jahre 1869 belief ſich die Ernte auf 1,458,602 Buſhels der erſteren und auf 44,298 Buſhel der letzteren Frucht, mit der 2340 Acres beſtellt waren.

48,321 Acres lieferten 1,497,592 Buſhel Mais, und 367 Acker 7041 Buſhel Buchweizen.

Die Heuernte des Jahres 1869 belief ſich auf 443,052 Tonnen, die von 346,363 Acres gewonnen wurden. Das meiſte Heu (43,020 Tonnen auf 28,680

Acres) lieferte der Sonoma Kreis. Schlägt man die Tonne Heu im Durchschnitt zu 10 Dollars an, so beläuft sich der Erlös hieraus auf nahezu 4½ Millionen Dollars.

In Californien trocknet das gemähte Heu, ohne daß es, wie in den anderen amerikanischen Staaten und in Deutschland, öfter gewendet werden muß.

Da die Hausthiere fast niemals in Stallungen, sondern immer im Freien sich aufhalten, so wird das Stroh fast ganz allgemein (freilich eine große Verschwendung) verbrannt.

* * *

Eine ganz besondere Wichtigkeit gewinnt für Californien in neuerer Zeit der Weinbau, der höchst befriedigende Resultate liefert und immer mehr an Ausdehnung zunimmt. Vom südlichen Theile des Landes, von 32° 45′ nördlicher Breite bis hinauf zum 41. Breitengrade, auf eine Ausdehnung von nahezu 600 Meilen treffen wir Gegenden, die sich bei einer mittleren Breite von 100 Meilen vortrefflich zum Weinbau eignen. Darin stimmen alle, die von der Cultur dieses edlen Gewächses etwas verstehen, überein, daß sicher kein Theil des ausgedehnten Gebietes der Union zum erfolgreichen und nutzbringenden Anbau von Reben so geeignet ist, wie Californien, und daß dieses Land hierin Vorzüge besitzt, wie sie in gleicher Weise vereinigt kaum anderswo zu finden sein dürften. Der Ertrag ist in Californien wegen der in diesem Lande herrschenden klimatologischen Verhältnisse weit sicherer als in anderen Weinländern. Wenn auch die Ernte zuweilen durch Fröste beeinträchtigt wird, so weiß man doch bis jetzt von keiner Miß-

ernte zu berichten. Noch haben sich bis jetzt keine Krankheiten der Rebe gezeigt, die irgendwie Besorgnisse erregen könnten. Wie man Spanien als das „Land des Weins und der Gesänge" bezeichnet, wird man später von Californien, wenn dessen Goldreichthum erschöpft sein wird, als dem Lande „des Weizens und des Weins" sprechen.

„Die Geschichte des Weinbaus in Californien", sagt Karl Rühl S. 238 seines Buches »Californien«, „beginnt in dem südlichen Theile des Staates. Der Weinstock wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die katholischen Missionen eingeführt. Aus dem warmen Spanien hatten die frommen Mönche den in den Klöstern heimischen Durst mitgebracht, der auch in Californien nach Stillung verlangte. Sie ließen sich daher Anfangs eine große Anzahl spanischer und französischer Schnittlinge kommen, welche aber nach der Verpflanzung ihrem Zwecke nicht entsprachen. Sie wuchsen zwar, gaben aber nur selten und spärlich Trauben. Ein Schiff, welches den Mönchen ihre regelmäßigen Zufuhren brachte, hatte unter anderem auch frische Malaga-Rosinen an Bord. Einer der Missionäre pflanzte die Körner derselben und der Versuch gelang; die Stöcke geriethen über alle Erwartung und trugen vorzügliche Früchte. Die Missionäre machten dann in der Mission San Gabriel im Los Angeles Kreise mit Beihülfe der Indianer großartige Anpflanzungen."

Mit vollem Rechte fügt ferner Udo Brachvogel in seinem im New Yorker Belletristischen Journal vom 30. December 1870 veröffentlichten größeren Aufsatze »Bacchus am stillen Ocean« noch ergänzend hinzu: „Die spanischen Missionäre des vorigen Jahrhunderts hatten die Rebe mit sich geführt, und wie wenig Werth sonst

auch ihrer heiligen Gegenwart in dem ſchönen Lande beizumeſſen ſein mag — das eine Verdienſt, ihm den Weinſtock gegeben zu haben, wird den frommen Vätern noch die fernſte californiſche Nachwelt zu Dank verpflichten."

Die von den Miſſionären urſprünglich gepflanzte und Los Angeles genannte Traube war bis zum Jahre 1820 die einzige, die es in Californien gab. Damals aber führte man im Sonomathale eine neue Sorte ein, die, wie man glaubt, aus Madeira ſtammt. Dieſe neue Art und die alte der Miſſionäre von Los Angeles wird jetzt mit dem Namen Miſſions- oder californiſche Traube bezeichnet; ſie bildet auch heute noch nahezu zwei Drittel aller californiſchen Weinſtöcke. Doch wird die alte Rebe immer mehr und mehr durch eine Anzahl anderer Sorten verdrängt, die man theils aus Europa, theils aus den öſtlichen Staaten Amerika's einführt. Gegenwärtig baut man in Californien wohl gegen zweihundert Sorten Trauben, von denen bis jetzt keine irgendwo ausgeartet zu ſein ſcheint. Am häufigſten treffen wir Riesling, Tokayer, Muscateller, Catawba und die Iſabella Trauben, dann auch Concord, Ive's Seedling, Herbemont, Louiſiana, Delaware, Diana, Salem und noch eine Menge anderer.

Erſt in neuerer Zeit iſt ein wirklich rationeller Weinbau, eine fachmänniſche und geſchäftliche Ausbeute deſſelben in's Leben getreten. Noch fehlt übrigens die in anderen Weinländern im Laufe von Jahrhunderten gemachte Erfahrung, und man hat daher noch immer mit Schwierigkeiten von mancherlei Art zu kämpfen. So wurde urſprünglich die Traube in ebenen Thalſohlen angelegt oder gar in Ebenen, und man glaubte ganz irriger Weiſe, daß ſie zu ihrem Fortkommen einer künſt-

lichen Bewässerung bedürfe. Jetzt zeigt es sich, daß die an Abhängen von Hügeln gepflanzten Reben — also Weinberge, wie sie nahezu allgemein bei uns üblich sind, — besser gedeihen, als die in den Ebenen in der Form von Weingärten angelegten. In neuester Zeit fängt man an, auf Hügeln, die eine steile Abdachung haben, die Reben auf Terrassen zu bauen, die jedoch so breit gemacht werden müssen, daß sie ohne Schwierigkeit mit dem Pfluge bearbeitet werden können; denn bei den hohen Arbeitslöhnen würde es zu kostspielig sein, die Weinanpflanzungen aus freier Hand mit Spaten und Hacke zu bearbeiten. Der Hügelwein ist jedoch häufig schwerer, als der Thalwein; hierauf mag die Feuchtigkeit oder Trockenheit des Bodens wohl nicht ohne wesentlichen Einfluß sein.

Noch besitzt der jungfräuliche Boden eine Ueberfülle von Kraft, so daß er hierdurch der Traube einen Uebergehalt von Alkohol und Zuckerstoffen und außerdem gar häufig einen ranken Geschmack verleiht, der jedoch bei fortgesetzter Bearbeitung des Bodens und rationeller Behandlung des Weinstockes mehr und mehr verschwinden wird. Ob im Laufe der Zeit der californische Wein bis zu jener Vortrefflichkeit fortschreiten werde, die ihm schon jetzt sein begeisterter Sänger Dr. Leopold Jacoby nachrühmt, darüber versuche ich keine Prophezeiung; billig aber darf ich daran zweifeln, daß es irgend einem Weine gelingen werde, jemals die Weine unseres Rheingaues zu übertreffen. Doch glaube ich die Manen unseres Matthias Claudius nicht zu verletzen, wenn ich im nachfolgenden die schönen Verse des Herrn Jacoby mittheile, die ich Philo Jacoby's „Californischem Staatskalender von 1870" entnehme.

Californiſcher Wein.

Ich trank ſchon manchen edeln Wein,
Den herben und den milden,
Von Spanien's ew'gem Sonnenſchein,
Von Deutſchland's vielbeſung'nem Rhein,
Von fränkiſchen Gefilden:
Da kam mir neulich über's Meer
Ein Fäßchen Wein geſchwommen her,
Das ward beim erſten Proben
Von mir ob ſeinem Werth allein
Wohl über jeden andern Wein
Für immerdar erhoben.

Es war etwas in dieſem Trank,
Was tief in's Herze dringet
Und dort mit wunderbarem Klang
Anſtimmet hellen Lobgeſang
Und ſolch ein Liedlein ſinget,
Als wär' ein unſchätzbares Gut
Verborgen in dem Traubenblut;
Ich hab' zu allen Stunden
Bisher bei jedem andern Wein,
Aus allen Fernen und vom Rhein,
Nichts Aehnliches gefunden.

Wo in Californien die folgende Methode ſorgfältig und beharrlich durchgeführt ward, zeigte ſie ſich von günſtigem Erfolge begleitet; ſie beſteht darin, daß man den beim Beſchneiden vorkommenden Abfall der Reben in eine Menge von kleinen Stückchen zerſchneidet und dieſe einpflügt, wodurch der Rebe das ihr nöthige Düngmaterial wieder zugeführt wird. Der Boden wird

dadurch leicht und porös erhalten, die Weinstöcke bekommen ein gesunderes Aussehen und der Ertrag an Trauben wird vermehrt.

Der größte in Californien befindliche Weinberg (richtiger Weingarten) ist jener der Buena Vista Company im Sonomathale, der 450 Acres mit 306,000 Weinstöcken umfaßt. In demselben schönen Thale liegt auch die von Herrn Jacob Gundlach in Gemeinschaft mit dem leider im Spätsommer 1869 gestorbenen Herrn Emil Dresel angelegte Rhinefarm, ein ausgedehnter, mit vortrefflichen Reben bewachsener Complex. General B. D. Wilson von San Gabriel hat auf 260 Acres 176,800 Rebstöcke gepflanzt. Erwähnenswerth ist noch Sainsevain's Cucumungo Weinberg im San Bernardino Kreise.

Auf einem Acre finden in Californien zwischen 800 und 900 Stöcke Platz. In Betreff der Ertragsfähigkeit sei erwähnt, daß Oberst Amos Travis in der Nähe von Los Angeles 32 Acres mit Reben bepflanzt hat, die im Jahre 1870 392,000 Pfund Trauben oder 12,250 Pfund durchschnittlich für den Acre lieferten. Uebrigens ist es in Californien durchaus nichts seltenes, 12,000 Pfund Trauben aus einem Acre zu erhalten; die Ertragsfähigkeit ist nahezu doppelt so groß wie in Frankreich.

Die Trauben selbst, namentlich die alte, unter dem Namen Los Angeles bekannte Sorte, erreichen in Californien zuweilen eine Größe, die an das Format jener in Canaan gefundenen, durch die biblische Tradition berühmt gewordenen Traube Josua's erinnert.

Eine nicht unbedeutende Einnahmequelle, die man jährlich auf 200,000 bis 250,000 Dollars anschlägt, erwächst den Winzern in der Nähe größerer Städte aus dem Verkaufe der Trauben zum Tafelconsum. San

Francisco wird beſonders von der Umgebung von Vacaville im Solano Kreiſe mit friſchen Trauben verſorgt.

Im Ganzen waren in Californien zu Anfang des Jahres 1870 22,548,315 Weinſtöcke gepflanzt. Die hauptſächlichſten Kreiſe, die ſich mit dem Weinbau befaſſen, ſind Los Angeles mit 4 Millionen Weinſtöcken im Jahre 1870, Sonoma (3¼ Millionen), Sacramento (1,718,914), Amador (1,683,000), El Dorado (1,357,895), Solano (1,128,000) und Santa Clara (eine Million). Gewonnen wurden im Jahre 1869 2,676,558 Gallonen Wein und 161,015 Gallonen Brandy. In 1868 belief ſich der Ertrag an Wein auf 2,587,864 Gallonen (700,000 Gallonen mehr als im Vorjahre), und aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er in 1871 ſechs bis ſieben Millionen Gallonen erreichen.

Man ſchätzt die Summen, die in Californien in Weinbergen angelegt ſind, im Ganzen auf dreißig Millionen Dollars, was mir jedoch zu hoch gegriffen ſcheint.

Auf die einzelnen, vorzüglich mit dem Weinbau ſich beſchäftigenden Kreiſe Californien's vertheilt ſich die Weinproduktion der Jahre 1868 und 1869 wie folgt:

Kreiſe.	Gallonen Wein. 1868.	1869.
Los Angeles	1,111,200	Unbekannt.
Sonoma	348,136	350,280
El Dorado	168,638	133,985
Amador	129,993	97,240
Napa	103,367	Unbekannt.
San Bernardino	74,500	Unbekannt.
Sacramento	Unbekannt.	87,536
Contra Coſta	61,370	Unbekannt.
Calaveras	55,132	Unbekannt.
Placer	51,300	125,000

Kreise.	Gallonen Wein. 1868.	1869.
Tuolumne	50,397	Unbekannt.
Santa Clara	47,459	45,000
Butte	30,828	Unbekannt.
Solano	Unbekannt.	76,829.

Fünf von den in obenstehender Tabelle genannten vierzehn Kreisen liegen in der Sierra Nevada, und vor wenigen Jahren noch hat man sich dort, was gewiß bemerkenswerth ist, fast ausschließlich mit Minenarbeiten beschäftigt. Diese Berggegend besitzt bereits sechs Millionen Weinstöcke und dürfte sich überhaupt später sehr wichtig für den Weinbau erweisen.

Um den Weinbau im Los Angeles Kreise haben sich die Deutschen durch Gründung ihrer von ihnen Anaheim genannten Ansiedelung, die in jeder Hinsicht ein durchaus gelungenes Unternehmen ist und vorzügliche Weine liefert, große, allgemein anerkannte Verdienste erworben. Anaheim liegt etwa 25 englische = 5.42 deutsche Meilen südöstlich von Los Angeles. Die Gegend war, als sich die Deutschen in ihr niederließen, eine reine Wüste; sie haben sie durch Bewässerungen, welche sie von dem vier englische Meilen abliegenden Santa Ana Flusse herleiteten, wie durch Fleiß, Ausdauer und Beharrlichkeit in blühende Gefilde verwandelt.

Die Weinsorten, die in Californien wachsen, beziehungsweise fabricirt werden, sind:

1. Weißwein.
2. Portwein.
3. Angelica.
4. Champagner.
5. Madeira.
6. Sherry.
7. Muscateller.
8. Rothwein.

Nur die ersten vier Weinsorten werden in größeren Quantitäten erzeugt. Rühmend muß hervorgehoben

werden, daß bis jetzt wenigſtens alle californiſchen Weine ganz rein ſind; die ſogenannte „Weinchemie“ iſt dort ſo gut wie unbekannt.

Der Weißwein, in Californien allgemein Hock genannt, iſt von heller, ſtrohgelber Farbe, zwar je nach der Lage an Bouquet, Güte und Feinheit verſchieden, aber durchgängig weit ſtärker, feuriger und weit eher den nicht daran Gewohnten berauſchend, als unſere Rheinweine. Unter allen californiſchen Weinen wird dieſe Sorte am meiſten in den öſtlichen Staaten Amerika's verlangt, wo ſie dann gar häufig, unter falſcher Flagge ſegelnd, als Rheinwein verkauft wird.

Der Portwein, der hauptſächlich im Los Angeles Kreiſe gezogen wird, iſt dunkelroth, kräftig, von feinem Bouquet, in vieler Hinſicht dem europäiſchen gleichen Namens ähnlich.

Angelica, ein ſüßer und ebendeßhalb bei Damen ſehr beliebter Wein, wird auch vielfach Kranken verordnet. Ganz rein iſt übrigens dieſer Wein nicht, da ihm eine kleine Quantität von der gleichen Traube erzeugten Alkohols beigemiſcht wird. Angelica iſt daher ſtärker, als manche, denen er ſo trefflich mundet, im Allgemeinen wiſſen.

Zur Fabrikation des Champagners eignen ſich beſonders die von Herrn Jacob Gundlach und der Buena Viſta Company im Sonomathale gezogenen Weine. Die Brüder Sainſevain verſuchten zuerſt dieſe Fabrikation im Jahre 1857, aber nicht mit Erfolg. Sie und einige andere, die ſich dem gleichen Induſtriezweige widmeten, verloren mindeſtens eine viertel Million Dollars bei ihren zahlreichen Experimenten, die jedoch zur Folge hatten, daß man endlich ſo weit kam, aus californiſchem Weine einen trefflichen Champagner herzu-

ſtellen. Seit 1863 verſuchte ſich darin mit Erfolg die Buena Viſta Company, die wohl den heutigen californiſchen Champagnermarkt ziemlich beherrſchen würde, hätte ſie nicht ſeit 1867 in dem Hauſe Iſidor Landsberger und Co. einen ebenbürtigen Rivalen gefunden. Ich habe die beiden Fabriken in Gemeinſchaft mit einigen mir befreundeten Herren Anfangs Juli 1869 beſucht und theile die folgenden, zur damaligen Zeit auch in der San Francisco Abendpoſt vom 7. Juli enthaltenen Angaben mit.

Die Buena Viſta Company, deren Etabliſſement ſich im Sonomathale, nicht weit von Herrn Jacob Gundlach's Rhinefarm befindet, beſchäftigt viele Franzoſen aus der Champagne; über die Zahl der Flaſchen, die ſie producirt, konnte ich keine beſtimmte Auskunft erhalten.

Iſidor Landsberger und Co. haben ihre zu San Francisco befindliche Fabrik Anfangs April 1871 bedeutend vergrößert, ſo daß ſie jetzt im Stande ſind, monatlich 1600 Körbe oder 1600 Dutzend Flaſchen Champagners zu bereiten, von dem ſie große Mengen nach dem Oſten ſenden.

Der californiſche Champagner kann ſich dreiſt an die Seite unſeres ſchäumenden Rheinweins ſtellen; mir hat er vortrefflich gemundet. Daß aber deſſenungeachtet noch immer eine beträchtliche Menge Champagners, nach Californien eingeführt wird, die ſich nach zuverläſſigen Angaben jährlich auf viele Tauſende von Körben beläuft, iſt meiner Anſicht nach recht beklagenswerth und liefert wieder einen neuen Beleg zu der Richtigkeit des Sprichworts: „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande.“

Nach den Angaben, die der in San Francisco erſcheinende California Democrat vom 5. März 1871 enthielt, belief ſich der Werth der Weine, die im Jahre 1870 aus Californien exportirt wurden, auf 550,000 Dollars. Die fremden Märkte, welche von San Francisco direkte Zuſendungen erhielten, waren Central Amerika, Mexico, Panama, Honolulu, China, Japan, ruſſiſche Beſitzungen, England, Peru und Britiſh Columbia. Wie die Wochenausgabe deſſelben Blattes (die California Staatszeitung vom 16. Februar 1871) meldet, hat jüngſt das San Francisco Haus Mendel, Vincent und Co. eine Anzahl von Weinen nach London geſchickt, wo ſie ihrer Güte und ihres billigen Preiſes wegen Aufſehen erregten, ſo daß alsbald von dort eine neue Ordre im Betrage von tauſend Dollars für Wein nach Californien abging.

Beſonders das deutſche Haus in San Francisco, (626, Montgomery Straße) Kohler und Frohling, hat ſich ſowohl durch die Hebung des Weinbaus, als auch durch den lohnenden Markt, den ſie dem Produkte eröffnete, große Verdienſte erworben. Dieſes Haus, das Agenten in verſchiedenen Städten Nordamerika's beſitzt, (Rennert, Proſch & Co. zu New York und Feldkamp, Knobloch & Co. zu Chicago) hat auch in anerkennenswerther Weiſe dafür Sorge getragen, daß ſich eine Niederlage ihrer vorzüglichen californiſchen Weine in Deutſchland befindet, nämlich bei Herrn Joh. Kollmorgen zu Grabow in Mecklenburg-Schwerin, von wo ſie ganz rein und ächt bezogen werden können. Hoffentlich iſt überhaupt die Zeit nicht mehr ferne, wo wir in Deutſchland auf jeder feinen Tafel neben Rheinweinen und franzöſiſchen auch californiſche finden.

Oeſtlich von den Felſengebirgen waren ſchon ſeit einer Reihe von Jahren, weit früher, ehe Californien

durch die Pacific Eisenbahn mit den östlichen Staaten in direkte Verbindung getreten war, in den Gasthöfen der größeren amerikanischen Städte alle californischen Weine in sehr preiswürdiger Qualität zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der so ruhmvoll beendete deutsch-französische Krieg zur Folge haben, daß sich der californische Wein in Amerika immer mehr einbürgert. Während der eben erwähnten denkwürdigen Zeit war die Verbindung zwischen Deutschland, Frankreich und Amerika, wenn auch nicht gerade gänzlich unterbrochen, so doch vielfach verzögert und gestört; Wein, den die östlichen Staaten früher aus Europa bezogen hatten, ließen sie sich jetzt aus Californien kommen, und manche Flasche des Los Angeles- oder Sonoma Weißweins mag mit der Etiquette einer berühmten Rheinweinsorte versehen zu theuerem Preise verkauft worden sein; nicht minder wurde vielfach californischer Rothwein für Burgunder oder Bordeaux ausgegeben. Auch jetzt, wo der Kampf beendet ist, wird Frankreich, wenigstens für die nächste Zeit, nicht im Stande sein, die früheren Quantitäten Weins an die Vereinigten Staaten zu liefern, da seine Weinberge, wenn sie auch nicht verwüstet sind, doch unmöglich so sorgfältig bestellt sein können, wie dies früher, zur Zeit des tiefsten Friedens, der Fall war; den Mangel werden deutsche und californische Weine ersetzen.

Die Preise der californischen Weine sind, wie bei uns auch, in verschiedenen Jahren großen Schwankungen unterworfen. Aber wohl nur in Californien dürfte es vorkommen, daß zuweilen (allerdings ganz ausnahmsweise) der Wein da, wo er gezogen wird, billiger ist als die Milch. Im August 1869 zahlte man für die Gallone gewöhnlichen Weins in Anaheim und Los

Angeles 30 Cents, für die Gallone Milch aber 50 Cents. Zur ſelben Zeit bot ein erfahrener Winzer im Tuolumne Kreiſe 4500 Gallonen ausgezeichneten Weins zu 24 Cents per Gallone zum Verkaufe an; die Gallone Milch koſtete damals im Kreiſe 40 Cents.

* * *

Knollen- und Wurzelgewächſe, wie Kartoffeln, Rüben, Weißkohlköpfe gedeihen in ſeltener Güte und Ueppigkeit. Kartoffeln, ſechs Zoll lang und drei Zoll im Durchmeſſer, aber dennoch mehlig und ſchmackhaft, gehören in Californien ebenſowenig zu den Seltenheiten, wie zwanzig Pfund ſchwere Kohlköpfe. Noch iſt bis jetzt nirgends im Lande die Kartoffelkrankheit ausgebrochen.

Die Kartoffelernte war im letzten Jahre (1869—70) eine ſehr ergiebige; ſie belief ſich auf 3,161,356 Buſhels. Die größte Menge lieferten die Kreiſe Humboldt (635,383), San Mateo (600,000), Mendocino (450,000) und Sonoma (260,000 Buſhels). Da 30,407 Acres mit Kartoffeln bepflanzt waren, ſo lieferte ein Acre durchſchnittlich nahezu 104 Buſhels. Neue Kartoffeln kommen zuweilen ſchon im März auf den Markt, doch werden ſie gewöhnlich erſt im Mai geerntet.

Mit ſüßen Kartoffeln waren 1172 Acres bepflanzt, die einen Ertrag von 134,699 Buſhels lieferten, und zwar Sacramento 74,082 Buſhel auf 528, Yolo 13,860 Buſhel auf 140, Los Angeles 9000 Buſhel auf 120 Acres, und die Kreiſe Butte, Santa Cruz, Sutter und Tehama je 4000 Buſhel.

An Küchengewächſen aller Art hat das Land eine Mannichfaltigkeit, wie ſchwerlich irgend ein anderer Staat Nordamerika's. Aber deſſenungeachtet fehlen in

den Ackerbaudistrikten Gemüsegärten in größerem Maßstabe nahezu gänzlich. Mit Recht nennt der 1869 veröffentlichte Bericht des Staatsausschusses für Ackerbau diese Thatsache betrübend. Es wird darauf hingewiesen, daß in Californien Gartenarbeiten insofern ohne Vernachlässigung des Getreidebaus betrieben werden können, als sie im Winter oder im ersten Frühjahr, wo wenig Feldarbeiten zu verrichten sind, unternommen werden müssen. Ein halber Acre — heißt es wörtlich in dem Berichte — gut vorbereitet, würde dem Landmann mehr wirklichen Nutzen bringen, als eine fünf Mal größere mit Getreide bestellte Ackerfläche. Seine müßige Zeit würde ausgefüllt, er selbst zu nützlichen Versuchen angeregt und es würde ihm ein Mittel geboten, seine Knaben an Fleiß zu gewöhnen, während sein Tisch stets mit gesundheitsfördernden Artikeln versehen würde, denen er bei dem jetzigen System fremd bleibt. Wer einen Garten bebaut, wird unbewußt ein guter Ackerwirth, wie derjenige, der es ganz und gar nicht thut, eben so unbewußt ein nachlässiger und keine Erfolge erzielender werden wird.

Die Runkelrübe, die in Californien vortrefflich gedeiht, unglaublich groß wird und gar häufig ein Gewicht von fünfzig, ja ausnahmsweise selbst von hundert Pfund erreicht, hat in ihren kleineren Varietäten erst in ganz neuer Zeit in Folge der Anlegung von Rübenzuckerfabriken eine angemessene Verwerthung gefunden. Eine Fabrik dieser Art, die in Sacramento errichtet war, konnte Anfangs keine günstigen Erfolge erzielen; im Oktober 1870 boten die Aktionäre der Fabrik ihre Aktien mit 75 Procent Verlust feil. Zwei Deutschen, den Herren Otto und Kleinau, gebührt unstreitig das Verdienst, die Rübenzuckerfabrikation in

Californien zuerſt mit praktiſchem Erfolge betrieben zu haben. Ihre in Alvarado (Alameda Kreis) angelegte Fabrik, deren Einrichtung mit einem Koſtenaufwande von 125,000 Dollars von mehreren californiſchen Capitaliſten beſtritten wurde, lieferte am Donnerſtag den 17. November 1870 die erſte Tonne vollſtändig cryſtalliſirten Rübenzuckers. Die Maſchinerie arbeitete vortrefflich und die verſchiedenen Proceſſe ließen nichts zu wünſchen übrig.

Dieſes für Californien ſo wichtige Ereigniß wurde von allen größeren Zeitungen des Landes, die nach Kräften alle hierauf bezüglichen Beſtrebungen unterſtützten, in gebührender Weiſe gefeiert. Es ward hervorgehoben, daß Californien bis jetzt jährlich ungefähr dreißig Millionen Pfund Zucker und eine halbe Million Gallonen Syrup einführte, wofür es 4,750,000 Dollars zahlte. Dieſe Artikel kamen großentheils aus Manila und den Sandwichsinſeln und waren hohem Zoll unterworfen, der für das Pfund Zucker durchſchnittlich vier Cents, für die Gallone Syrup ungefähr fünf Cents betrug.

Schon denkt man daran, eine zweite Rübenzuckerfabrik in der Nähe von San José anzulegen, die ſicher Erfolge haben wird, wenn ihre Leitung Perſonen übernehmen, denen gründliches Verſtändniß und mehrjährige Erfahrung in dieſem Zweige der Induſtrie zur Seite ſteht. Doch läßt ſich eine dauernde Fortſetzung der californiſchen Rübenzuckerfabrikation, die, wenn vervielfacht, in einigen Jahren nicht nur den für die Bewohner des Landes nöthigen Bedarf liefern, ſondern auch einen Ueberſchuß zur Ausfuhr ergeben wird, in ziemlich ſichere Ausſicht ſtellen.

Bereits hat man fünfhundert in der Umgegend von Alvarado gelegene Acres mit Runkelrüben bepflanzt,

denen wohl auch in anderen Theilen des Staates erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden wird. Zwar sind bereits im Jahre 1869—70 besonders in den Kreisen San Francisco, San Mateo, Alameda, Contra Costa, Santa Clara, Sonoma und Butte Runkelrüben im Gewichte von 10,969 Tonnen gezogen worden. Ehe jedoch Garantie einer jährlich hinreichenden Ernte vorhanden ist, werden die Fabriken theilweise wenigstens zum Raffiniren von Rohrzucker verwandt werden müssen.

Weiße Rüben wurden nur 4643 Tonnen erzeugt, die Hälfte davon in San Francisco; die andere Hälfte vertheilt sich ziemlich gleichmäßig auf die übrigen 49 Kreise des Staates.

Die Ernte von Zwiebeln, die auf 3131 Acres gezogen wurden, belief sich auf 240,496 Bushel.

Die im Jahre 1870 in Californien mit der Anpflanzung von Baumwolle gemachten Versuche lieferten ein befriedigendes Ergebniß. Die Staude wurde im Merced Kreise aus Alabama Samen gezogen, und das gewonnene Produkt soll einen günstigen Vergleich mit brasilianischer und egyptischer Baumwolle ausgehalten und für Spinnzwecke besser als die besten Southern Uplands sich erwiesen haben. Doch darüber sowohl, als auch über die Frage, ob nicht etwa Bewässerung zum Gedeihen der Baumwolle nützlich sei, wird erst die Zukunft entscheiden. Günstig ist, daß die von Oberst Strong angestellten Versuche auf einem Acre Land im San Joaquin Thale einen Ballen von 500 Pfund nachweisen, während am Mississippi der Durchschnittsertrag für den Acre gar nicht unbedeutend geringer ist.

Zum Tabaksbau eignet sich Californien ganz vortrefflich. Doch hat dieser noch nicht den ihm erreichbaren Aufschwung genommen. Das Produkt ist im

Allgemeinen rauh und findet auf dem Markte keine rege Nachfrage. Im Jahre 1869 sind 94,230 Pfund Tabak auf 123 Acres gewonnen worden. Californien hatte damals 151 Cigarren- und 4 Tabaksfabriken, in denen viele Chinesen Beschäftigung fanden.

Der Hopfen, der in Californien gezogen wird, ist ungemein üppig und gedeiht in verschiedenen Theilen des Landes vorzüglich; der Ertrag belief sich im Jahre 1869 auf 672,329 Pfund. Bis jetzt hat sich jedoch der Hopfenbau keineswegs so einträglich für Californien, wie für andere Länder erwiesen. Der Grund liegt in der verhältnißmäßig geringen Bevölkerung und mehr noch darin, daß bis jetzt der Hopfen noch nicht in größeren Mengen ausgeführt wurde. Australien dürfte sich später vortrefflich zum Markte für californischen Hopfen eignen. Der Preis des Hopfens wechselt oft bedeutend, zwischen 35 bis 75 Cents das Pfund.

Von Flachs wurden im Jahre 1869 auf 1612 Acres 451,719 Pfund gewonnen. Der californische Flachs gedeiht am Besten auf schwerem, lehmigem Boden und ist in Folge des monatelang fehlenden Regens nicht, wie in anderen Ländern, so vielen Fährlichkeiten ausgesetzt. Dem Flachsbau hat man übrigens bis jetzt in Californien nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Die besten Ernten scheinen bisher im San Mateo Kreise erzielt worden zu sein.

Das Zuckerrohr, für dessen Anpflanzung einzelne der südlichen Theile Californien's sich besonders empfehlen würden, hat noch keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Am besten scheint sich das chinesische Zuckerrohr zum Anbau zu eignen; doch ist bis jetzt die daraus gewonnene Ernte eine sehr verschiedene gewesen. Auch das Louisiana Zuckerrohr finden wir in Californien;

allein der Ertrag ſtand in keinem Verhältniſſe zu der darauf verwendeten Arbeit.

Auf einigen an der Mündung des Sacramento Fluſſes gelegenen Inſeln, die man künſtlich trocken legte, ſowie an einzelnen Strecken des von mir S. 104 beſchriebenen Tulelandes hat man neuerlich mit günſtigem Erfolge Reis gebaut. Die Herren Wm. Gwynn und Davis haben ferner auf Hugh Davis' Ranch im Diſtrikte 89 vom Anbau dieſer werthvollen Pflanze Reſultate erzielt, die ſie ermuthigen, in größerem Maßſtabe damit fortzufahren. Es muß auch der hierher einſchlagenden günſtigen Verſuche des Herrn Heinrich Schnell Erwähnung gethan werden, deſſen Beſtrebungen und Verſuche in Betreff der Landwirthſchaft ich S. 137 eingehender ſchildere.

Bis jetzt iſt übrigens der Reisbau in Californien noch in den erſten Anfängen begriffen. Der Bedarf an Reis iſt wegen der zahlreichen in Californien wohnenden Chineſen ein ſehr bedeutender; ſeither haben ihn dieſe ſtets aus ihrem Vaterlande eingeführt.

An Obſt aller Art hat Californien eine Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit, wie ſie in ähnlicher Weiſe wohl in keinem anderen Staate der Union zu finden iſt. Das Klima begünſtigt außerordentlich das Gedeihen aller unſerer europäiſchen Obſtſorten. Die Obſtbäume wachſen ſehr ſchnell, tragen früh und regelmäßig und bringen reichliche und große Früchte, deren Geſchmack jedoch häufig minder fein iſt, als in anderen Ländern. Ganz allgemein werden die Stämme niedrig gehalten.

Der Reichthum Californien's an Obſtſorten wird jedem recht deutlich in den Markthallen San Francisco's, einer Sehenswürdigkeit, an deren Anblicke ſich nicht nur

der Fremde, sondern auch der Einheimische ergötzt, vor Augen geführt.

Die Unmöglichkeit, in dem begrenzten Raume, der mir zu Gebote steht, die californischen Obstbäume auch nur annähernd aufzuzählen, ergibt sich wohl deutlicher als aus allem anderen durch die Betrachtung des Umstandes, daß im Jahre 1867 die pomologische Gesellschaft nach den Angaben von Cronise (S. 362 seines Buches „The natural wealth of California") 1186 Obstsorten aufzählt, die in Californien bis dahin gezogen wurden; unter diesen sind 561 näherer Betrachtung und weiterer Berücksichtigung werth.

Von Obstsorten, die gut gedeihen, werden von dieser Gesellschaft aufgezählt:

Zahl der Sorten.		Zahl der Sorten.	
178	Aepfel.	11	Aprikosen.
122	Birnen.	25	Erdbeeren.
55	Pfirsiche.	18	Johannisbeeren.
43	Kirschen.	13	Stachelbeeren.
33	Pflaumen.	12	Himbeeren.

Es gab nach dem amtlichen Berichte des Generalvermessers im Jahre 1870 in Californien 2,180,272 Aepfelbäume, nahezu 800,000 Pfirsich- und 334,680 Birnbäume.

Der Apfelbaum kommt in Californien bis 4000 Fuß Erhebung über dem Meere vor; er trägt, wenn kaum zwei oder drei Jahre alt, bereits Früchte. Die in den Thälern gezogenen Aepfel sind nicht so gut, wie die in den Vorbergen wachsenden, und verfaulen überdies leichter. Einheimische wilde Aepfel sind nicht bekannt.

Die Birne, der das californische Klima entschieden besser als dem Apfel zusagt, liefert sehr reichliche Früchte

(ein einzelner Baum zuweilen bis zu einer Tonne), die noch vorzüglicher ſind, als die in anderen amerikaniſchen Staaten vorkommenden. Die größten und zugleich die beſten Birnen, in der That wahre Prachtexemplare, liefert der Santa Clara Kreis.

Der Pfirſich, deſſen Frucht je nach der Oertlichkeit, worin er wächſt, ſehr verſchieden iſt, zeigt ſich ſehr empfindlich in tieferen Lagen gegen Fröſte, die ihm jedoch zwiſchen 500 bis 2000 Fuß über dem Meere weit geringeren Schaden zufügen.

Der Kirſchbaum iſt die lohnendſte unter allen californiſchen Obſtgattungen; denn aus einem mit ſolchen Bäumen bepflanzten Acre hat man wiederholt tauſend Dollars Reingewinn erzielt. Kirſchen ſind auf dem Markte in San Francisco von Mitte Mai bis Ende Juli zu haben. Die größten Kirſchen hat bis jetzt J. Lewelling und Sohn zu San Lorenzo im Alameda Kreiſe gezogen. Ende Juni 1870 ſchickte er nach San Francisco eine Anzahl von Royal Ann Kirſchen, die ſo ſchwer waren, daß 36 ausgewählte ein Pfund wogen!

Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren kommen in großen Mengen vor; aus den beiden letzteren wird vielfach Wein gemacht. Iſt der Winter mild, ſo kann man das ganze Jahr hindurch reife Erdbeeren pflücken.

Das Klima Californien's erweiſt ſich außerordentlich günſtig zum Trocknen der Früchte. Dieſer Induſtriezweig, der bis jetzt, mit einziger Ausnahme vielleicht des Hauſes Briggs und Co. in Marysville, nur im Kleinen betrieben wird, dürfte ſich ſpäter wohl ebenſo lohnen, wie das Einmachen der Früchte.

Apfelſinen (Orangen) und Citronen, von denen man früher annahm, daß ſie nördlich von Los

Angeles nicht gedeihen könnten, kommen im Freien noch in Oroville bei 39½° nördlicher Breite vor. Wenn auch die Orange in diesem für sie hohen Breitengrade zuweilen gute Ernten liefert, so leidet sie doch gar häufig von Fröſten, die ihr aber südlich vom 35. Breitengrade nicht mehr schaden. Jedenfalls werden noch mehrere Jahre vergehen, ehe man großartigere Anpflanzungen solcher Fruchtbäume in den nördlicheren Theilen Californien's machen wird. Gegenwärtig kommen die Apfelsinen am zahlreichsten im Los Angeles Kreise vor. Gesunde Bäume liefern in der Saison gegen tausend Orangen; der Marktpreis für das hundert schwankt zwischen zwei bis fünf Dollars. Gefährliche Feinde des Orangenbaumes sind die seine Wurzeln fressenden Maulwürfe und ein der Aphis Gattung angehöriges Insekt; letzteres kommt jedoch in neuerer Zeit aus bisher unbekannten Gründen nicht mehr so häufig wie früher vor. Im Jahre 1870 hatte Californien 40,534 Orangenbäume.

In ihrer Verbreitung ist die Citrone, von der es im Jahre 1870 7851 Bäume gab, der Orange ziemlich gleich.

Oliven sind in Californien mit großem Erfolge gebaut worden. Das Klima ist dem Baume so zuträglich, daß er bis jetzt in jedem Jahre gerieth. Man hat ihm früher nicht dieselbe Aufmerksamkeit wie heutzutage geschenkt, da er vor zehn Jahren nicht trägt und ebendeßhalb erst nach längerer Zeit als lohnend sich erweist. Später werden die Produkte des Olivenbaumes, von dem sich 1870 in Californien 29,303 Exemplare befanden, für dieses Land von großer Wichtigkeit sein; es wird sich auch hier das in Italien gebräuchliche Sprichwort bewähren, daß, wenn ein Vater bei der

Geburt ſeines Sohnes eine Olive pflanzt, er für deſſen Zukunft geſorgt hat.

Feigenbäume, deren Anzahl ſich gegenwärtig auf 45,655 beläuft, gedeihen am beſten in den Kreiſen Solano, Yolo, Los Angeles, Sacramento, San Joaquin, Santa Barbara, Calaveras, Butte, Tuolumne und Yuba. An der ſüdlichen Küſte liefert der Baum jährlich zwei Ernten, nämlich im Juni und im Auguſt. Die getrocknete Frucht, von der das Pfund ſechs bis acht Cents koſtet, ſchmeckt gut, hat aber nicht das ſchöne Ausſehen der importirten.

Mandelbäume zählt man in Californien gegenwärtig 41,815. Im Santa Barbara Kreiſe befindet ſich auf einer einzigen Farm ein Garten mit fünftauſend Stecklingen dieſes Fruchtbaumes, die ſich in der überraſchendſten Weiſe entwickeln. In demſelben Kreiſe erreicht ein dreizehnjähriger Baum eine Höhe von 25 Fuß; im Jahre 1870 trug er achtzig Pfund vorzüglicher Mandeln.

Manche halten die californiſche friſche Mandel, die per Pfund mit fünfzig bis ſiebenzig Cents bezahlt wird, für beſſer als jede ausländiſche. Der Baum iſt für Fröſte empfindlich.

Die engliſche Wallnuß trägt reichliche Früchte, die man, wenn ſie gereift auf den Boden gefallen ſind, längere Zeit, ohne daß ſie Schaden nehmen, liegen laſſen kann. Von den 17,000 Bäumen befinden ſich 3500 im Los Angeles, 3000 im Sonoma, 2400 im Santa Barbara, 1500 im Sacramento und 1300 im Solano Kreiſe.

Die Blumengärtner'ei wird hauptſächlich in der Nähe der größeren Städte, namentlich in der Umgebung von San Francisco, und mit beſonderer Vor-

liebe, aber auch mit vielem Geschmacke von den Franzosen betrieben. Der Absatz ist jedoch großen Zufälligkeiten unterworfen.

* * *

Californien's Klima, besonders das in den südlichen Theilen herrschende, eignet sich vorzüglich zur Seidenzucht. Die Seidenwürmer, für die in vielen europäischen Ländern sorgfältig hergerichtete Lokalitäten erforderlich sind, haben hier zu ihrem Fortkommen bei der trockenen und warmen Temperatur nur einen bedeckten Raum nöthig, zu dem man häufig eine Scheune oder gar einen Viehstall benutzt. Die Cocons erfreuen sich eines vortrefflichen Rufes, die Eier sind in Europa sehr gesucht, und die Würmer zeichnen sich durch besondere Stärke und Gesundheit aus. Auch die Maulbeerbäume, die ihnen das so nöthige Futter liefern, gedeihen in Californien vortrefflich und bringen bei zweimaliger Ernte viermal so viel Ertrag wie in Frankreich. Solcher Bäume hatte Californien im Jahre 1870 über 1½ Millionen, wovon in den Kreisen Yolo 650,000, Sacramento 375,000, Los Angeles 250,000 standen. Es wurden 1869—70 4035 Pfund Seidencocons gewonnen.

Nicht die klimatischen Verhältnisse, sondern die politischen Begebenheiten Europa's im Jahre 1870 wirkten auf die californischen Seidenzüchter, allerdings nur vorübergehend, sehr ungünstig ein. Der deutsch-französische Krieg verringerte die Nachfrage um ein Bedeutendes und drückte ebendeßhalb auch den Preis der Cocons ganz beträchtlich herab. Ueberdies erhielt im April 1871 Californien ganz unerwartet eine sehr erhebliche An-

zahl von Seidenraupeneiern, die ein großes franzöſiſches Haus in Japan beſtellt hatte. Als jedoch in Folge des Krieges die Ordre zurückgenommen worden war, mietheten ſich elf japaneſiſche Kaufleute die Barke „Gaucho“ und ſchifften ihren ganzen Vorrath für den californiſchen Markt ein, wo er in gutem Zuſtande ankam.

Bienen waren bis zum Jahre 1853 in Californien unbekannt. Die bis dahin gehegte Annahme, daß ſie wegen der Trockenheit, der die Flora nahezu während eines halben Jahres ausgeſetzt iſt, nicht würden leben können, erwies ſich jedoch als unrichtig. Die Bienenzucht ward bald ſo einträglich, daß eine große Anzahl von Leuten, die ſich mit ihr ausſchließlich befaßten, ohne viele Mühe vermögend wurden. Es gab eine Zeit, wo der Stock hundert Dollars koſtete und für das Pfund Honig ein Dollar gezahlt wurde. Die Bienen vermehrten ſich jedoch ſo raſch, daß man jetzt zuweilen einen Stock um zehn Dollars kaufen kann. Manche Bienen ſind vollſtändig verwildert. Im Jahre 1869—70 wurden 602,654 Pfund Honig gewonnen; es gab damals im Lande 28,854 Bienenkörbe. Die in einigen Thälern der Schweiz ſchon längere Zeit herrſchende zweckmäßige Methode der „wandernden Bienenzucht“, die darin beſteht, daß man die Körbe in verſchiedene, für die Bienen je nach der Jahreszeit und der Flora geeignete Gegenden bringt, hat man auch in einzelnen Theilen Californien's mit Erfolg nachgeahmt.

Für Meiereien, deren Anlage und Bewirthſchaftung allerdings ein nicht unbedeutendes Kapital beanſprucht, bietet Californien vorzügliche Gelegenheit, nicht nur in ſeinen tieferen Theilen, ſondern auch im Küſtengebirge und in den verſchiedenen Erhebungen der Sierra Nevada. Doch iſt die Zahl ſolcher Anſtalten,

die, wenn gut geführt, sehr einträglich sind, bis jetzt noch immer gering. Aber es ist Hoffnung zur Annahme vorhanden, daß der Meiereibetrieb im Wachsthum begriffen ist.

Im Jahre 1870 wurden in Californien 4,166,928 Pfund Butter und 4,537,202 Pfund Käse bereitet. Die Beschaffenheit dieser Artikel ist jedoch keine so vorzügliche, wie in den östlichen Staaten, aus denen alljährlich bedeutende Mengen eingeführt werden. Wie ein sehr eingehender, von großer Fachkenntniß zeugender, im October 1870 veröffentlichter Bericht der Herren Cohn, Martin & Co. (315—17 Clayſtraße, San Francisco) hervorhebt, liegt die Ursache dieses Zurückstehens genannter Produkte in der Gleichgültigkeit, womit bis jetzt die Gewinnung und Zubereitung derselben betrieben wurde. Die Zukunft wird hierin zweifelsohne bedeutende, für Californien vortheilhafte Aenderungen bringen.

Dem oben erwähnten Berichte entnehme ich noch Folgendes: „Die Hauptsache ist zunächst die Anschaffung einer edlen Sorte Kühe. Die untergeordnete Gattung mexikanischer Kühe kann unmöglich eine gute Qualität Butter und Käse liefern.

Dasselbe gilt von den hier vielfach gehaltenen amerikanischen Kühen, die kaum von den »wilden Triften«, welche der Häute wegen in Südamerika geschlachtet werden, zu unterscheiden sind. Um gute Butter und guten Käse bereiten zu können, bedarf es vor allen Dingen einer Veredlung der Kühe. Nicht nur der Besitzer von Meiereien, sondern jeder Farmer sollte sich die vortheilhafteste und beste Sorte Kühe anschaffen.

Außerdem übt die Fütterung oder Weide einen großen Einfluß auf die Qualität der genannten Erzeug-

niſſe. Daß die Oregon-Butter einen bitteren und ſogar harzigen Geſchmack hat, läßt ſich ſehr leicht aus der dortigen Weide in den Fichtenwaldungen erklären.

Die Farmer im Willamette-Thale (Oregon) haben die allerbeſte Gelegenheit, die Meierei im Großen zu betreiben, weil dieſelben faſt endloſe Weiden beſitzen, die zu jeder Jahreszeit mit friſchem nahrhaftem Graſe bedeckt ſind. Sie brauchen ſich am allerwenigſten um Stallfütterung zu kümmern und können demzufolge den größten Vortheil aus der Milch und Käſebereitung ziehen. Aber das freie Umherlaufen der Kühe in den Fichtenwaldungen und die ſorgloſe Zubereitung der genannten Produkte läßt es nicht vermeiden, daß ſämmtliche aus Oregon kommende Butter einen harzigen, bitteren Geſchmack hat; und doch ließe ſich mit ſo leichter Mühe dem Uebelſtande abhelfen."

Die größte Milchwirthſchaft des Staates, und vielleicht eine der größten in der Welt, haben die Brüder Shafter auf ihrem 75,000 Acres umfaſſenden im Marin Kreiſe gelegenen Landgute.

In den letzten Jahren hat ſich Herr Heinrich Schnell, der im Sommer 1869 mit einer Anzahl Japaneſen nach Californien einwanderte, gar manche Verdienſte um die Hebung der dortigen Landwirthſchaft erworben. Er hat im Eldorado Kreiſe mit Erfolg die Theeſtaude gepflanzt; in ſeinen Gärten befanden ſich im März 1870 bereits 250,000 ſchöne Theepflanzen, und das Gelingen ſeines verdienſtlichen Unternehmens iſt wohl kaum mehr zu bezweifeln. Wie wichtig ſich dasſelbe für Californien erweiſen wird, ergibt ſich daraus, daß bis jetzt dieſes Land den Aſiaten jährlich zwei Millionen Dollars für Thee entrichtet.

Auf Herrn Schnell's Plantage sind auch noch 750 Wachsbäume, 75,000 Maulbeerbäumchen, 200 Kastanien, 150 Orangenbäume, 5 Acres mit Bergreis und 1 Acre mit Mohn angepflanzt. Wie seine mit dem Reis und Mohn angestellten Versuche ausfallen werden, kann erst die Zukunft lehren; er gedenkt auch eine Anzahl von anderen asiatischen Nutzpflanzen, wie den Barnishbaum, den Bambus, den verbesserten gepfropften Maulbeerbaum, die Oelpflanze Goma (sesamen orientale) in Californien einheimisch machen zu können.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, daß die Schafzucht und die mit ihr zusammenhängende Wollenschur mit jedem Jahre an Bedeutung für die californische Industrie zunimmt und eine immer größere Aufmerksamkeit der dortigen Landwirthe erregt. Mit einer nur geringen Kapitalanlage hat man bereits sehr befriedigende Resultate erzielt. Nicht mehr wie bisher braucht Californien seine Wollwaaren aus dem Osten zu beziehen; es kann Rohstoff selbst in Wollwebereien verarbeiten und mit seinen Erzeugnissen nicht blos seine eigenen Bewohner, sondern auch noch die der angrenzenden Staaten versehen.

Im Jahre 1870 gab es in Californien 2,973,753 Stück Schafe, und es wurden 23,557,861 Pfund ungewaschener Wolle gewonnen (mit etwa 75 Procent Abgang an Schmutz, Fett ꝛc.), die einen Werth von 4,243,000 Dollars repräsentiren. 19,274,794 Pfund ungewaschener Wolle wurden nach dem Osten geschickt, um die dortigen Spinnereien zu versehen. Allem Anscheine nach wird das Jahr 1871 noch einen günstigeren Ertrag an Wolle als das vorige liefern.

Nächst Australien ist vielleicht Californien das zur Schafzucht geeignetste Land; die einzige Krankheit,

welche die Heerden befällt, ist die bis jetzt ungefährliche Räude.

An Hornvieh, das, wie ich schon bei Besprechung der Meiereien erwähnte, im Allgemeinen schlecht ist, wenig Milch gibt, und wenn gemästet, kein besonderes Fleisch liefert, hatte Californien zu Anfang des Jahres 1870 787,771 Stück, und an Pferden, von denen weitaus die meisten der mexikanischen Race angehören, etwa 161,000 Stück. Es gab damals ferner im Lande 26,284 Maulthiere, 1866 Esel, 13,589 Kaschmir- und Angora Ziegen, 400,830 Schweine, 34,000 Gänse, 54,254 Enten und 140,000 Truthühner.

* * *

Nach Allem, was ich über die landwirthschaftlichen Erzeugnisse Californien's gesagt habe, darf ich dem deutschen Landmanne, der einmal fest entschlossen ist, auszuwandern und sich in der neuen Welt eine neue Heimath zu gründen, mit Moritz Schöffler (dem gegenwärtigen Redakteur der zu Milwaukie in Wisconsin erscheinenden Zeitschrift „Banner und Volksfreund") zurufen:

Westwärts!

Nur nach Westen, westwärts immer
Ziehet, da ist Raum genug:
Wahrer Freiheit gold'ner Schimmer
Glänzt hier aus des Landmanns Pflug!
Baut euch eine eigne Hütte
Tief in Waldes Wüstenei:
Da nur, fern von eitler Sitte,
Lebt ihr glücklich, lebt ihr frei!

Greift zum Pfluge, greift zum Spaten,
Kräftig nehmt die Axt zur Hand!
Eures Fleißes Schweißes-Saaten
Lohnet tauſendfach das Land.
Und das Wild in euern Wäldern,
Und die Fiſche in dem Teich,
Und die Ernte auf den Feldern,
Sie ſind euer — ihr ſeid reich!

Thoren, die ihr faſt verkümmert,
Fruchtlos kämpft mit dem Geſchick,
Weſtwärts zieht: aus Wäldern ſchimmert
Eure Freiheit, euer Glück.
Auf! ermannt euch, baut die Erde,
Flieht der Städte Schein und Tand!
Auf! erringt euch eigne Herde,
Macht euch frei in freiem Land!

Nur nach Weſten, weſtwärts immer
Ziehet, da iſt Raum genug:
Wahrer Freiheit gold'ner Schimmer
Glänzt hier aus des Landmanns Pflug,
Und Fortunas' reiche Spenden
Fließen ihm hier wahr und rein,
Denn er kann mit eignen Händen
Seines Glückes Schöpfer ſein!

V.

Der californiſche und der indiſche Wald.

Vergleichende Schilderung.

Unter den vielen Schönheiten Californien's nimmt der Wald, jener herrliche Schmuck der das Land durchziehenden mächtigen Sierra Nevada, eine der hervorragendsten Stellen ein. Bezaubert schon der flüchtige Anblick desselben den im raschen Fluge auf der Pacific-Eisenbahn Vorüberreisenden, so hat dieser doch kaum eine Ahnung und noch viel weniger eine richtige Vorstellung von den erhabenen und reizenden Naturwundern, die ihm in unerschöpflicher Fülle entgegenkommen, wenn er in den Sommermonaten an irgend einer in den höheren Theilen des Gebirges liegenden Station den Zug verläßt und eine der gar häufig sich bietenden Gelegenheiten benutzt, um das Innere des Landes näher kennen zu lernen.

Mehr als einmal wurde ich durch den Anblick der californischen Wälder an ähnliche Erscheinungen des höchsten von mir ebenfalls besuchten Gebirges unserer Erde, des Himalaya, erinnert und unwillkürlich zu den nachstehenden Vergleichungen angeregt.

Wir finden in der Sierra Nevada die Schönheit des Waldes durch einen ihn überwölbenden, im Sommer nie durch Wolken getrübten Himmel erhöht, der an Reinheit, Glanz und Pracht jenem der Tropen gleich-

kömmt, ohne uns jedoch durch die ihm dort entſtrömende Gluth zu verſengen. Wie im Himalaya, ebenſo wachſen auch in der Sierra Nevada die Bäume, gleichſam in richtiger Ahnung fürchtend, von des Menſchen gewaltiger, ebenſo viel zerſtörender wie erſchaffender Hand ebenfalls angegriffen zu werden und unter wuchtigen Axtſchlägen ihr zartes Leben aushauchen zu müſſen, häufig genug an Stellen, die ſo ſteil, ſo unzugänglich ſind, daß des Menſchen Fuß ſie wohl niemals wird betreten können. Eine balſamiſche Luft, die wir mit unbeſchreiblichem Wohlbehagen einathmen, durchſäuſelt während des Tages in jeder Jahreszeit dieſe prachtvollen Wälder, durch die ſtets ein geheimnißvolles Flüſtern und Rauſchen geht. Vorzüglich im Sommer, der in Californien faſt immer wolkenloſe Tage in ſeinem Gefolge hat, ſind die Abende ſelbſt in Wäldern, die bis 6000 Fuß hinanreichen, unvergleichlich ſchön; denn ſie hauchen dann in Gemeinſchaft mit einer reichen und mannichfaltigen Vegetation würzige Düfte in Menge aus.

Die verſchiedenen Arten von Nadelhölzern, die auf weite Strecken in prächtigen Wäldern der Sierra Nevada Kämme und Abhänge bedecken, bilden in Californien ebenſo in ihrer Art einen Urwald, wie die dichteſten Dſchangals und die ausgedehnteſten Wälder Indien's oder des ſüdlichen und tropiſchen Amerika's. Doch wie ungemein verſchieden iſt ein ſolcher Urwald in Californien von jedem tropiſchen! In der Waldregion Californien's da entfaltet ſich jeder Baum zu ſeiner größten Vollkommenheit; denn da iſt keine gewaltige Schlingpflanze, da iſt kein ſtarkes Farrenkraut, da iſt kein läſtiger Paraſit, der ihn neidiſch umgarnte, der ihn ſeiner beſten Säfte beraubte, der ihm den zu ſeiner ganzen Entwickelung nöthigen Raum verkümmerte. In Californien's Wäldern

da laſſen ſich die Formen, da laſſen ſich die Geſtalten der Bäume in ihrer ganzen Eigenart erkennen, da ruht unſer Auge wohlgefällig auf dem dunkeln Grün, auf den harmoniſchen Farben der Bäume, auf dem blüthenreichen aus einer Unzahl der herrlichſten Blumen und der zarteſten Gräſer gewirkten Teppiche, der faſt immer den Boden der Wälder bedeckt. Aber in einem tropiſchen Urwalde, da ſucht ſtets eine Form die andere zu verdrängen und kein Baum kann zu ſeiner vollen Größe, zu ſeiner ganzen Entwickelung gelangen; denn zwiſchen den zahlloſen Aeſten und Zweigen der Bäume hindurch winden ſich in den mannichfaltigſten Formen Schlingpflanzen und mannshohe Farrenkräuter, und eine Unmaſſe paraſitiſcher Gewächſe treten auf; Alles iſt hier von dem ungemein üppigen Pflanzenwuchſe überlagert.

Fruchtlos iſt auch unſer Beſtreben, in einem tropiſchen Urwalde irgend eine Spur von Regelmäßigkeit zu entdecken; es herrſcht dort im Gegentheile ein Chaos, ein Durcheinander, ein Gewirr von Bäumen, Sträuchern, Gramineen und Schlingpflanzen aller Art. Da wird unſer Auge ermüdet durch die grellen ſchreienden Farben, wie nicht minder durch die Mannichfaltigkeit und Unregelmäßigkeit der Blattbildungen. Immer mehr drängt ſich uns die wehmüthige Ueberzeugung auf, daß ſich hier die Pflanzenwelt in einer Weiſe entfaltet, wodurch edle und vollendete Formen unterdrückt, hingegen gemeine und niedere, allen Geſetzen der Harmonie und der Schönheit widerſprechende begünſtigt werden.

Suchen wir in Californien in der Sommerszeit mit beſonderer Vorliebe jene Stellen auf, in denen mächtige Bäume ihre luftigen Wipfel freudig emporheben, ſo meiden wir dagegen ſo viel wie möglich einen längeren Aufenthalt in tropiſchen Urwäldern, nicht etwa

aus naheliegender Beſorgniß, wilden, reißenden Thieren zu begegnen, ſondern aus natürlichem Widerwillen gegen die hier herrſchenden, unſerer Geſundheit in hohem Grade ſchädlichen Einflüſſe, denen gegenüber wir uns auch mit allen Kenntniſſen und allem Wiſſen nahezu macht- und wehrlos fühlen, während wir die Angriffe der Thiere faſt immer erfolgreich zurückweiſen können, obgleich uns nach dieſer Seite die Beobachtung ſelbſt der äußerſten Vorſicht keineswegs ſtets hinreichende Sicherung bietet; denn oft iſt es ſogar dem geübteſten Auge unmöglich, den Aufenthalt der Thiere inmitten des mächtigen Laubes und dichten Buſchwerkes ſofort zu erkennen.

Die Luft des tropiſchen Urwaldes iſt an ſich ſchon dunſtig, dumpf, drückend und ſchwül, und überdies durchpeſtet mit miasmatiſchen Ausdünſtungen einer Unmaſſe von verweſten organiſchen Stoffen. Der Boden iſt ſtets feucht, oft zollhoch bedeckt mit abgefallenen in Fäulniß begriffenen Pflanzen, Blättern, Rinden, Zweigen und entäſteten Stämmen. Unter dieſen Abfällen, zuweilen an der Oberfläche ganz von ihnen verhüllt und ebendeßhalb unſerem Auge verborgen, ſchleichen träge, trübe und ſchlammig Bäche einher, die oft nur aus einzelnen, unter ſich ſcheinbar in keinem Zuſammenhange befindlichen Lachen beſtehen; ihr Waſſer ſowohl, als auch jenes, das ſich auf Niederungen und tiefer gelegenen Plätzen in Teichen oder richtiger geſagt in Pfützen ſammelt, erquickt nicht; es iſt warm; ſtatt zu laben, vermehrt es den Durſt; in großer Menge genoſſen erregt es Unbehagen, oft mehr als nur vorübergehendes, ja oft hitzige Fieber oder andere gefährliche Krankheiten. Ohne Nachtheil für die Geſundheit kann es nur dann genoſſen werden, wenn es gekocht und dem zeitraubenden

Proceſſe des Filtrirens unterworfen wird. Eine dumpfe Schwermuth beſchleicht uns bei der Durchwanderung dieſer Dſchangals, wenn wir ſehen, daß es bis jetzt dem Menſchen noch immer nicht gelungen iſt, über dieſe ihm feindliche Welt die vollſtändige Herrſchaft zu erringen.

Aber welch anderes Bild gewähren in jeder Hinſicht die Wälder Californien's! Welch auffallender, aber lieblicher Contraſt! Da weht eine klare, reine, erfriſchende, belebende und ſtärkende Luft, da ſprudelt bald hier bald dort eine Quelle köſtlichſten und cryſtallhellen Waſſers, da iſt bald hier bald dort ein rauſchender Gießbach.

In der Sierra Nevada und mehr noch im Himalaya kömmt es ſehr häufig vor, daß verſchiedene Umſtände, von denen ich hier nur einen beleuchten will, zuſammentreffen, um die Schönheit des Waldes in noch höherem Glanze hervortreten zu laſſen. Das Klima iſt herrlich, kein Wölkchen bedeckt den tiefblauen Himmel, zwiſchen Bäumen, Blumen und dem üppigſten Grün ſchreiten wir in einem engen Thale einher; da mit einem Male, uns ganz unerwartet, macht daſſelbe eine Krümmung, und vor uns ſteht, Tauſende von Fußen mit dem glänzendſten, blendend weißen Schnee bedeckt, einen grellen Contraſt zu dem uns von allen anderen Seiten umgebenden ſaftigen Grün bildend, einer jener erhabenen Gipfel, deren es im Himalaya ſo unzählig viele gibt. Unſere Begleiter, die Hindus, werfen ſich zu Boden, und wir hören ſie andachtsvoll halblaute Gebete zur Verehrung des Gipfels, der vermeintlichen Gottheit, murmeln. Wir ſelbſt ſtehen wie gefeſſelt und bezaubert in ſprachloſer Verwunderung da; denn die Erſcheinung iſt ſo plötzlich, ſo unerwartet und gleichzeitig ſo impoſant, daß ſie in uns einen tiefen, überwältigenden und nach-

haltigen Eindruck hervorbringt. Noch heute erinnere ich mich lebhaft ſolcher unvergleichlich-ſchöner Bilder, wie ich deren vor Jahren ſo viele in dem ausgedehnten Quellengebiete des Ganges geſehen habe; ſie ſind es, die dasſelbe zu einem der ſchönſten Theile des Himalaya machen, die der Landſchaft einen nie geahnten Zauber verleihen, die uns reichlich für alle Mühen und Beſchwerden entſchädigen, denen wir uns zu unterziehen haben, ehe wir uns einen ſolchen Genuß verſchaffen können.

Aber ſo verſchwenderiſch auch der Himalaya mit Schönheiten aller Art ausgeſtattet iſt, ſo fehlt ihm doch eine der größten Zierden, die Californien's Wälder aufzuweiſen haben. Ich meine nämlich die hie und da in der Sierra Nevada vorkommenden Rieſenbäume, in Californien Big Trees, auch Mammuth Bäume genannt, die ehrwürdigen uralten Sequoias, früher auch häufig als Wellingtonia und Waſhingtonia bezeichnet. Da ſie zur Zeit von jeder Eiſenbahn weit abliegen, iſt es nicht ſo leicht, ſie zu ſehen.

* * *

Als Californien von Mexico durch den am 2. Februar 1848 zu Guadelupe Hidalgo abgeſchloſſenen Friedensvertrag an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde, war es noch ſo wenig gekannt, daß man nicht die geringſte Ahnung von dem Vorhandenſein dieſer Bäume hatte, deren Entdeckung in der ganzen gebildeten Welt das ungeheuerſte Aufſehen erregte. Doch verfloß noch eine geraume Zeit, ehe man mit Beſtimmtheit Näheres über dieſe Naturwunder erfuhr.

Ganz zufällig nämlich wurden einige dieſer Pflanzenkoloſſe im Calaveras Kreiſe gefunden, und zwar nach

Herrn J. M. Hutchings' Angaben, die allen Anſpruch auf größtmögliche Genauigkeit haben, im Frühjahr 1852 von einem Jägersmann Namens A. T. Dowd. Aber die Erzählung, welche dieſer Mann über ſeine Entdeckung vorbrachte, wurde von keiner Seite geglaubt, ſo daß er zu einer Liſt ſeine Zuflucht nehmen mußte. Eines Nachmittags erſchien er nämlich bei den Arbeitern, die ſeine bisherigen Mittheilungen über die Rieſenbäume belächelt hatten, in ſehr erregtem Zuſtande und bat einige derſelben, ihm ſofort zu folgen, um ihm beim Transporte eines ungeheueren Bären behülflich zu ſein, den er nur wenige Meilen von hier im tiefſten Walde erlegt habe. Auf Pfaden, die nur ihm allein bekannt waren, führte er ſie nun zu den Rieſenbäumen und rief dort angelangt triumphirend aus: „Hier iſt der Bär, den ich Euch zeigen wollte; ſeht nun ſelbſt, daß ich die Wahrheit geſagt habe."

Bald brachte auch der Sonora Herald, ein in der Nähe erſcheinendes Lokalblatt, eine kurze auf dieſe merkwürdige Entdeckung bezügliche Angabe. In Europa ſoll die erſte Nachricht über die californiſchen Rieſenbäume in der Londoner Zeitſchrift „The Athenäum" vom 23. Juli 1853 geſtanden haben; und ſie verbreitete ſich ſehr raſch in alle öffentlichen Blätter.

Im Verlaufe der Zeit ſind in Californien noch mehrere Stellen gefunden worden, in denen Rieſenbäume wachſen (ſiehe S. 155), und es läßt ſich außerdem mit gutem Grunde vorausſetzen, daß in Californien ſowohl, als auch in dem nördlich davon gelegenen Oregon, dieſen noch keineswegs vollſtändig erforſchten Ländern, ſich auch noch anderweitige mit Rieſenbäumen bedeckte Flächen vorfinden werden.

Die erſte Notiz über die wiſſenſchaftliche Beſtimmung des Baumes gab der engliſche Botaniker Dr. Lindley im Gardener's Chronicle of London vom 24. December 1853, S. 819. Lindley hatte Samen, Zapfen, Nadeln und Holz des Baumes durch einen engliſchen Sammler Namens William Lobb, der ſich damals in Californien befand, erhalten und betrachtete den Baum, obſchon bereits im Jahre 1847 das ihm nahe verwandte californiſche Rothholz (Redwood) von Endlicher ausführlich unter dem Namen Sequoia beſchrieben worden war, als ein neues Genus, das er Wellingtonia nannte und mit dem Speciesnamen gigantea belegte.

Gegen Lindley's botaniſche Namengebung erhoben ſich ſehr bald gewichtige Stimmen in Europa und Amerika, und es entſtand über die wiſſenſchaftliche Bezeichnung des Baumes ein ſelbſt bis zum heutigen Tage noch nicht zu Ende geführter Streit, an dem ſich Behr und Kellogg, Bloomer, Brewer, Decaisne, Hooker, Seemann und Torrey auf das Lebhafteſte betheiligten. Die geſchichtliche Darlegung dieſer unerquicklichen Fehde, die ſogar in das politiſche Gebiet hinüberſpielte, kann nicht für das allgemeine Publikum, ſondern nur für einen Botaniker von Fach Intereſſe haben; wer ſich hierüber zu unterrichten wünſcht, ſei zunächſt auf H. G. Bloomer's „On the scientific name of the Big Trees“ in den „Proceedings of the California Academy of Natural Sciences“, Vol. III., p. 399 und ff. und auf J. D. Whitney's „Yoſemite Guide Book“ S. 140 verwieſen.

Der dem Rieſenbaume heute faſt von allen Botanikern gegebene Name iſt Sequoia gigantea; nur darüber iſt man noch nicht einig, ob als Beſtimmer Behr und Kellogg zu San Francisco, der Franzoſe

Decaisne, oder Torrey zu New York zu betrachten ſeien. Sequoia ſelbſt iſt der Name eines nicht ganz vollblütigen Cherokee-Indianers (auch unter der engliſchen Bezeichnung George Gueß bekannt), der etwa vor hundert Jahren geboren ward und im nordöſtlichen Theile Alabama's lebte.

Den Cedern am nächſten ſtehend und mit dem Rothholz ſehr nahe verwandt, haben die Sequoias ungemein kleine Zapfen, die eher rund als länglich und kaum ſo groß wie ein Apfel mittlerer Größe ſind. Des Vergleiches halber ſei erwähnt, daß einzelne californiſche Coniferen, insbeſondere die Zuckerfichte (Pinus Lambertiana *Dougl.*) mit Zapfen beladen ſind, die in der Regel eine Länge von einem Fuß, nicht ſelten aber eine noch bedeutendere erreichen. Dagegen iſt die Rinde der Sequoia weitaus ſtärker als die aller anderen Bäume, da ſie häufig bis zu einer Dicke von 1½, zuweilen ſelbſt von 2 Fuß anwächſt.

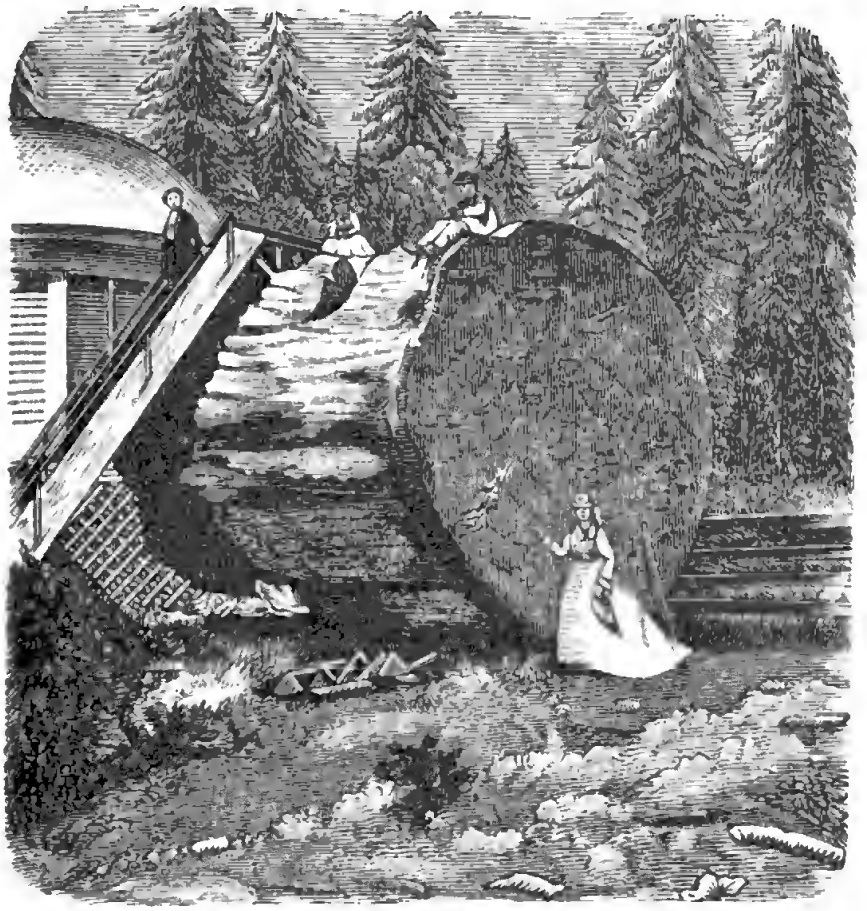
Mit dem Anpflanzen der Sequoia ſind nicht nur in Amerika, ſondern auch in Europa mancherlei Verſuche gemacht worden, die bis jetzt durchgehends ein ſehr befriedigendes Ergebniß geliefert haben; es iſt kaum zu hoch gegriffen, wenn man die Zahl der in Europa aus Samen gezogenen Sequoias auf viele Tauſende anſchlägt; beſonders in England findet man deren gar viele. Bereits im Alter von vier bis fünf Jahren hatten ſie Zapfen und wiederholt wuchſen ſie in einem Jahre bis zu zwei Fuß Höhe. Doch wird ſelbſtverſtändlich erſt die Zeit lehren, ob dieſe Bäume, wenn in andere Klimate und Verhältniſſe verpflanzt, dieſelbe Größe und Vollendung zu erreichen im Stande ſein werden, zu der ſie es in Californien im Laufe von Jahrtauſenden gebracht haben.

Ueberhaupt iſt man in mehrfacher Beziehung über die Sequoias noch im Unklaren; beſonders ſind auch über die gewiß intereſſante Frage die Anſichten ſehr getheilt, ob nicht die Rieſenbäume als im Ausſterben befindlich begriffen ſeien. Manche nehmen die unverminderte Fortdauer ihrer bisherigen Lebensfähigkeit an, andere hingegen, denen auch ich mich beigeſelle, beſtreiten dies aus dem Grunde, weil wir gegenwärtig nur noch entweder entwurzelte oder völlig ausgewachſene Bäume dieſer Art oder einen Nachwuchs finden, der im Alter von den übrigen ſo gänzlich verſchieden iſt, daß die einen richtigen Uebergang vermittelnden Zwiſchenglieder gänzlich fehlen. Auch entbehrt der Rieſenbaum eines zur ungefährdeten Sicherheit ſeines Lebens äußerſt wichtigen Elementes, da er keine im Verhältniß zu ſeiner koloſſalen Höhe ſtehende Tiefe und Ausbreitung der Wurzeln hat.

Profeſſor J. D. Whitney hatte Gelegenheit, an einem im Calaveras Haine umgehauenen Rieſenbaume durch Zählung ſeiner Jahresringe das Alter zu erkennen, das ſich auf etwa 1300 Jahre belief. Wenn auch manche der Rieſenbäume zur Zeit kaum viel älter ſein dürften, ſo ſcheint es doch außer allem Zweifel, daß einzelne ein Alter von über 2000 Jahren haben, und daher zur Zeit, als Chriſtus auf Erden wandelte, ſchon ganz ſtattliche Bäume waren. Die Annahme, daß einzelne dieſer Koloſſe 3000 Jahre alt ſeien, iſt eine Hypotheſe, die ſich nicht leicht beweiſen läßt; ſicher iſt nur, daß wir in verſchiedenen Theilen der Welt Bäume antreffen, die entſchieden ebenſo alt wie die californiſchen Rieſenbäume ſind. So gibt es in England (wie auf dem Kirchhofe zu Braburn in Kent und zu Fothingerall

in Schottland) Eiben, die aller Wahrscheinlichkeit nach das ehrwürdige Alter von 2500 bis 3000 Jahren haben.

In ihrer Verbreitung sind die Riesenbäume sowohl in horizontaler als in vertikaler Hinsicht sehr beschränkt, mehr noch als das ihnen am nächsten stehende Rothholz (Redwood; Sequoia sempervirens *Endl.*), das sich der



Durchschnitt eines gefällten Riesenbaumes.

Küste des stillen Meeres entlang mit wenigen Unterbrechungen zwischen 36° und 42° nördlicher Breite in meistentheils ausgedehnten Wäldern erstreckt und am besten auf metamorphischem Sandstein und in Gegenden gedeiht, die wegen der benachbarten See mehr oder minder mit starken Nebeln bedeckt werden.

So weit man bis jetzt Californien kennt, treten die Rieſenbäume nur zwiſchen 36° und 38° 15′ nördlicher Breite auf, nämlich zwiſchen dem Südarme des Tuleflusſes im Tulare Kreiſe und dem Nordarme des Stanislausflusſes im Calaveras Kreiſe; wir finden ſie nur zwiſchen 4500 bis 8000 Fuß über der Meeresfläche und je nördlicher ihre Lage iſt, in deſto bedeutenderen Höhen. Man trifft ſie nie als abgegrenzte, ſelbſtſtändige Gruppen an, ſondern zwiſchen anderen Nadelhölzern jeglichen Alters zerſtreut, Haine bildend (Groves, wie man in Californien ſagt), die gewöhnlich auf einen kleinen Umkreis beſchränkt ſind; eine Ausnahme bilden nur die in großer Anzahl auftretenden eine Fläche von mehreren engliſchen Meilen einnehmenden Rieſenbäume auf den Abhängen des Bergrückens, der ſich zwiſchen den King's und Kaweah Flüſſen hinzieht. Als bemerkenswerth iſt hervorzuheben, daß bis jetzt nur ein einziger alleinſtehender, von Seinesgleichen auf weite Entfernungen getrennter Rieſenbaum, der zwiſchen dem Crane Flat Grove und dem Merced Fluſſe wächſt, in Californien gefunden worden iſt. Die Nadelhölzer, zwiſchen denen die Rieſenbäume vorkommen, ſind hauptſächlich die Pech- oder Harztanne (Pinus ponderosa *Dougl.*), die Zuckerfichte (Pinus Lambertiana *Dougl.*), Picea grandis *Dougl.*, Abies Douglasii, *Lindl.*, Libocedrus decurrens *Torr.* und einige wenige andere.

Nach einer Aufzählung, die Profeſſor J. D. Whitney S. 145 ſeines Yoſemite Guide Book gegeben hat, ſind gegenwärtig acht verſchiedene Haine von Rieſenbäumen bekannt, die, von Norden nach Süden gelegen, folgende Namen führen.

Name des Hains.	Kreis.	Zahl der Bäume.	Höhe über dem Meere.
Calaveras oder Murphy's	Calaveras . . .	90 bis 100	4759′
Stanislaus	Tuolumne . . .	600 bis 800	4800′—5000′
Crane Flat oder Tuolumne	Tuolumne . . .	20 bis 30	5000′
Mariposa	Mariposa . . .	500 bis 600	5400′—5600′
Fresno	Fresno	500 bis 600	5700′—5900′
King's und Kaweah Fluß	Fresno u. Tulare	über 1000	4500′—7000′
Nordarm des Tule Fluſſes	Tulare	mehrere 100	etwa 8000′
Südarm des Tule Fluſſes	Tulare.		

Wie aus dieſer Liſte hervorgeht, beläuft ſich die bereits bis jetzt bekannte Zahl der Rieſenbäume, die aller Wahrſcheinlichkeit nach ſpäter, wenn Californien mehr in ſeinen Einzelheiten erforſcht iſt, noch zunehmen wird (ſiehe S. 149), auf mehrere Tauſende, und die Sequoia gigantea iſt daher keineswegs, wie man bei der erſten Entdeckung derſelben annahm, eine gleichſam als vereinzeltes Naturwunder vorkommende Erſcheinung.

* * *

Unter den in obiger Tabelle angeführten Hainen, die von den Rieſenbäumen gebildet werden, ſind es beſonders die beiden unter den Namen Calaveras und Mariposa bekannten, die am beſten in allen Einzelheiten erforſcht ſind und am meiſten beſucht werden.

Der Calaveras Hain liegt von beiden der Stadt San Francisco am nächſten und bietet überdies noch den Vortheil, daß er zu Wagen auf einer meiſtentheils recht guten Straße erreicht werden kann; unſer Weg führt uns über Stockton, Farmington, Copperopolis (40 engliſche = 8.68 deutſche Meilen von Stockton), Angel's Camp und Vallecito nach Murphy's (61 engl. = 13.23 deutſche Meilen von Stockton), und von da noch 11 engliſche = 2.39 deutſche Meilen weiter zu dem

Haine ſelbſt, der auf dieſem Wege 72 engliſche = 15.62 deutſche Meilen von Stockton und 162 engliſche = 35.13 deutſche Meilen von San Francisco entfernt liegt.*)

Das Fahrgeld für die Eiſenbahn und Poſtkutſche (Stage) beträgt von San Francisco bis zu den Calaveras Rieſenbäumen zwölf Dollars, und ein einzelner Reiſender kann ſeine Geſammtauslagen (Hin- und Herreiſe zur Beſichtigung dieſes Naturwunders) ganz gut mit vierzig Dollars beſtreiten. Von großer Annehmlichkeit iſt der Umſtand, daß ſich mitten unter den Calaveras Waldrieſen ein recht gut eingerichteter, wenn auch einfach erbauter, aber nur während der Sommermonate eröffneter Gaſthof, das Mammoth Tree Hotel, befindet. Die Zahl der Beſucher des Haines kann man jährlich auf 2500 bis 3000 Perſonen anſchlagen.

Der Calaveras Hain liegt nahe bei dem rechten Ufer des Nordarms (North fork) des Stanislaus Fluſſes in einer Höhe von 4759 Fuß über dem Meere; er enthält 90 bis 100 Bäume, deren Höhe zwiſchen 150 bis 325 Fuß beträgt, und die ſich auf einer 3200 Fuß langen und 700 Fuß breiten Fläche zerſtreut vorfinden. Viele der Waldrieſen haben Namen, die allgemein bekannt und im Gebrauche ſind. Die folgende Tabelle gibt Höhe und Umfang der hauptſächlichſten Rieſenbäume im Calaveras Hain.

*) Eine in neueſter Zeit vielfach eingeſchlagene, nahezu gleich weite Route führt von Milton, einer Station der Stockton und Copperopolis Eiſenbahn (ſiehe S. 28) über Naſſau Valley nach Murphy's. Auch iſt durch die von Wm. Hamilton getroffenen Einrichtungen die Möglichkeit gegeben, von Galt, einer Station der Weſtern Diviſion der Central Pacificbahn (ſiehe S. 25), auf einer 71 engliſchen = 15.40 deutſchen Meilen langen Wagenfahrt über Jone City, Jackſon und Mokelumne Hill zu den Calaveras Rieſenbäumen zu gelangen, die auf dieſem Wege 183 engliſche = 39.69 deutſche Meilen von San Francisco entfernt ſind.

	Nach Meſſungen von Dr. O. T. Charles Jackſon und Joſeph B. Meader. Proc. Cal. Ac. of Nat. Sciences, Vol. III. p. 204.		Nach Meſſungen v. Prof. J. D. Whitney. Yoſemite Guide Book S. 146.	
Name.	Höhe.	Umfang.	Höhe.	Umfang.
Keyſtone State	—	—	325	45
General Jackſon . . .	320	42	319	40
General Scott	327 (?)	45	258	43
Mother of the Foreſt .	305	63	315	61
Daniel Webſter	270	49	307	47
T. Starr King	366 *)	50	283	52
Pride of the Foreſt . .	260	50	282	48
Henry Clay	241	44	280	47
Bay State	280	48	275	46
Arbor Vitä Queen . .	258	31	269	30
Abraham Lincoln . . .	281	44	268	44
Old Vermont	259	44	265	40
George Waſhington . .	284	52	256	51
Henry Ward Beecher .	291	45	252	34
Beauty of the Foreſt .	258	—	249	39
J. B. M'Pherſon . . .	—	—	246	31
Florence Nightingale .	—	—	246	37
James Wadsworth . .	—	—	239	27
Elihu Burritt	—	—	231	31

Der Keyſtone State ragt alſo, wie wir aus obiger Tabelle erſehen, 325 Fuß hoch empor; er iſt der höchſte, bis jetzt bekannte lebende Baum nicht nur Californien's, ſondern überhaupt der Vereinigten Staaten. Allerdings laſſen manche der umgefallenen Rieſenbäume nicht mit Unrecht vorausſetzen, daß früher Californien einzelne ſolcher Pflanzengiganten beſaß, die eine Höhe von 400 Fuß und wohl noch darüber erreicht haben mögen. Aber wenn ſelbſt dieſe Annahme gegründet iſt, ſo hat doch Californien immer noch nicht die höchſten Bäume der Welt. Dieſe befinden ſich in Auſtralien, wo einzelne

*) Augenſcheinlich ein Druckfehler; ſoll 266 oder 306 heißen.

Exemplare von Eucalyptus amygdalina bis zu einer Höhe von mehr als 400 Fuß gelangen. Nach den Meſſungen des Herrn Dr. Ferdinand Müller, des zu Melbourne lebenden Gouvernementsbotanikers, ragt in Auſtralien (am Black Spear) ein Eucalyptusbaum 480 Fuß hoch empor und übertrifft daher den Keyſtone State, den höchſten bis jetzt bekannten Baum der Vereinigten Staaten, noch um 155 Fuß. Man vermuthet überdies, daß einzelne Exemplare von Eucalyptus amygdalina in der Nähe der Quellen des Yarra- und Latroba-Fluſſes einer Höhe von 500 Fuß erreichen. Etwas minder hoch als dieſe Species iſt der Karri-Eucalyptus (Eucalyptus globulus, jetzt colossea genannt), von dem in Weſtauſtralien einige Exemplare gefunden worden, die ſich nahezu 400 Fuß erheben.

So hoch auch der Rieſenbaum in Californien emporragt, ſo kommen ihm doch in dieſem Lande einzelne Exemplare des ihm nahe verwandten Rothholzes faſt gleich; bei Santa Cruz wächſt nach Profeſſor Whitney's Angaben ein ſolcher Baum, der 275 Fuß hoch iſt; und bis zu einer Höhe von 200 bis 250 Fuß dringen gar manche vor. Die Annahme, daß der Rieſenbaum weſentlich höher ſei, als irgend ein anderer amerikaniſcher Baum, iſt daher durchſchnittlich nicht richtig.

Der Calaveras Grove weiſt verſchiedene Eigenthümlichkeiten auf, die wir in anderen von den Rieſenbäumen gebildeten Hainen nicht finden. In der Abſicht, Geld zu verdienen, hat im Jahre 1854 ein unternehmender Yankee einen Baum von ſeinem Boden bis zu einer Höhe von 116 Fuß ſeiner Rinde beraubt, ſie gegen Eintritt in verſchiedenen Städten Amerika's zur Schau ausgeſtellt und ſchließlich dem Cryſtal Palace zu Sydenham bei London verkauft, wo ſie während einer Feuersbrunſt

ihren Untergang fand. Der Baum bewährte jedoch eine so große Lebenskraft, daß er ungeachtet der ihm beigebrachten, scheinbar tödtlichen Verwundung bis heute noch nicht abgestorben ist.'

Nahezu in derselben Zeit, wo diese Verstümmelung verübt wurde, fällte man einen anderen Riesenbaum, der einen Durchmesser von 24 Fuß hatte, im Calaveras Hain; fünf Leute waren 22 Tage lang mit dieser Arbeit beschäftigt, die, wenn man den täglichen Lohn für den Mann zu nur drei Dollars ansetzt — den gewöhnlichen Preis für einen Arbeiter in Californien — 330 Dollars = über 400 Thaler Preuß. Courant kostete. Nicht durch Sägen kam der Baum zu Falle, sondern dadurch, daß man in ihm eine Unmasse Löcher mittelst großer Bohrer anbrachte. Auf seinem Stumpfe, den man glättete, wurde ein Tanzpavillon errichtet, der sich regen Zuspruches erfreute; auch Theatervorstellungen fanden auf ihm statt und eine zeitlang wurde sogar auf ihm ein Comptoir errichtet, aus welchem das politische Blatt „Big Tree Bulletin" hervorging. Den riesigen Durchschnitt des nicht weit davon liegenden Baumes ersteigt man mittelst einer Treppe (s. Abbildung S. 153.)

Eine recht klare Anschauung von dem Stumpfe, dem Durchschnitte und den Riesenbäumen überhaupt gewähren eine Anzahl vorzüglicher Lithographien, die Herr Edward Vischer zu San Francisco unter dem Titel „The Mammoth Tree Grove in Calaveras County, California", veröffentlicht hat, wie nicht minder eine Reihe großer, äußerst gelungener Photographien und stereoskopischer Ansichten, die von C. E. Watkins (425 Montgomery Straße) und Thomas Houseworth & Co. (317 und 319 Montgomery Straße) zu San Francisco gemacht worden sind.

* * *

Großartiger noch als der Calaveras Hain, aber ſeiner bis jetzt etwas ſchwer zugänglichen Lage wegen nicht ſo häufig beſucht, iſt der unter dem Namen Mariposa bekannte Hain; ſollte Herrn Galen Clark die Ausführung des ſeit längerer Zeit gehegten Planes, zu dieſem Haine einen Fahrweg anzulegen, gelingen, dann wird ſich dieſer eines großen Zuſpruches zu erfreuen haben. Den Weg, den wir von San Francisco zu den Mariposa Rieſenbäumen einſchlagen müſſen, wird von mir ausführlich bei der Schilderung des Yoſemitethales im nächſten Abſchnitte beſchrieben werden; hier erwähne ich nur noch, daß ein Beſuch dieſer Bäume von einem einzelnen Reiſenden mit nicht weniger als 75 bis 80 Dollars für die Hin- und Herreiſe beſtritten werden kann, daß ſich aber die Koſten für den Theilnehmer einer größeren Geſellſchaft beträchtlich verringern. Achtzig Dollars iſt, was ich des Vergleiches halber beifüge, der Preis, den man in der zweiten Cajüte eines deutſchen Dampfers für die Reiſe von New York nach Bremen oder Hamburg zu entrichten hat. Von San Francisco nach den Mariposabäumen und zurück beträgt die Entfernung über Modeſto, Hornitos, White & Hatch's und Clark's 400 engliſche = 86.75 deutſche Meilen, von New York nach Bremen achtmal mehr.

Die Entdeckung der unter dem Namen Mariposa Grove bekannten Rieſenbäume, die ich am Sonntag den 13. Juni 1869 beſuchte, geſchah im Jahre 1855 durch Herrn L. A. Holmes, den Herausgeber der Mariposa Gazette. Auf einem Raum von zwei engliſchen Quadratmeilen befinden ſich 500 bis 600 Sequoia gigantea.

Bis jetzt iſt der Mariposa Grove der einzige unter allen in Californien zur Zeit bekannte, der, ähnlich wie das Yoſemitethal, vor Beſchädigung und Verheerung

durch Menschenhand geschützt ist, da ihn ein Staatsgesetz für einen der allgemeinen Benützung und Erholung (for public use and recreation) gewidmeten Park erklärt hat. Wie amtliche an verschiedenen Stellen des Haines und seiner Umgebung befindliche Kundmachungen zeigen, wird laut Chap. DXXXVI, Sec. 6

Riesenbaum von 32 Fuß Durchmesser.

of the Statutes of California passed at the 6th Session of the legislature, derjenige mit einer Geldstrafe bis zu fünfhundert Dollars oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten oder mit Einsperrung und Geldstrafe belegt, der diese Bäume in irgend einer Weise beschädigt. Ein amtlich bestellter Wächter „Guardian", der an anderer Stelle (bei der Beschreibung des Yosemitethales im nächsten

Abſchnitte) von mir genannte Herr Galen Clark ſorgt für die ſtrenge Aufrechthaltung dieſes Geſetzes.

Aehnlich wie im Calaveras Hain tragen auch hier die hervorragendſten Bäume Namen, die aber keineswegs bis jetzt allgemeine Geltung erlangt haben; zuweilen ſind ſogar für einen und denſelben Baum mehrere nebeneinander laufende Bezeichnungen im Gebrauch. Hat man auch von dem Mariposa Grove einen ausführlichen, eigens für die amtlichen Commiſſäre und den Guardian gemachten Plan entworfen, auf dem die genaue Lage jedes einzelnen Baumes angegeben und jeder mit einer Nummer verſehen iſt, ſo wäre es doch für die zahlreichen Reiſenden in hohem Grade wünſchenswerth, daß zur Vermeidung der heilloſen Verwirrung, die bis jetzt in der Benennung der Mariposa Bäume herrſcht, an den wichtigſten der Waldrieſen Täfelchen angebracht würden, auf denen ſowohl die Namen als auch die betreffende Höhe und der Umfang bezeichnet wären.

Keiner der im Mariposa Grove befindlichen Bäume ragt ſo hoch empor, wie der Keyſtone State in Calaveras; der höchſte Mariposa Baum (mit No 15 bezeichnet) wird nicht höher als 272 Fuß, iſt alſo 53 Fuß niedriger als der Keyſtone State. An Umfang aber übertreffen die Mariposa Bäume nahezu alle übrigen bis jetzt in Californien oder anderswo bekannten. Denn Bäume von 20 bis 27 Fuß Durchmeſſer kommen hier häufig vor; der „Green Mountain Boy" hat einen Durchmeſſer von etwas über 30, der Grizzly Giant, auch Grizzly Bear genannt, gar einen ſolchen von 33 Fuß; dieſer, leider ſehr ausgebrannt, wird nur noch von einem im King's und Kaweah Grove nahe bei Thomas' Mill emporragenden Rieſen übertroffen, der nach Profeſſor Whitney's Mittheilungen (im Yoſemite

Guide Book S. 153) an seinen unteren Theilen etwas beschädigt ist, aber zur Zeit, als er noch unversehrt war, bei einer Höhe von 276 Fuß im Umfange 118 bis 120 Fuß maß!

Nicht ferne vom „Grizzly Giant" ist das „Faithful Couple", aus zwei prachtvollen Bäumen bestehend, die sich neben einander, jeder mit einem Umfange von 90 Fuß erheben.

Der ehemals größte Baum ist nur noch in Ueberresten vorhanden, aus denen man schließt, daß er eine Höhe von weit über 300 Fuß erreichte. Dieser „Hercules der Wälder" soll, als die Mariposa Gruppe entdeckt wurde, entwurzelt zu Boden gelegen und in Flammen gestanden haben, die ununterbrochen vier Monate lang bis zum Eintritte der Regenzeit an ihm Nahrung fanden, ohne ihn selbst während dieses langen Zeitraumes vollständig verzehren zu können.

Daß ein großer, im Jahre 1866 umgestürzter Baum, dessen Durchmesser ursprünglich mindestens 30 Fuß betrug, „der gefallene Monarch" genannt wird, ist bei den republikanischen Gesinnungen der Bewohner Californien's nicht zu verwundern. Die ungeheueren Dimensionen, die ein Riesenbaum einnimmt, werden uns überhaupt erst recht klar durch einen umgefallenen zum Bewußtsein gebracht; denn von unten können wir nicht — um nur eines zu erwähnen — die Dicke der erst hoch oben beginnenden Aeste richtig schätzen, von denen gar manche so mächtig sind, wie unsere stärksten Bäume.

Bei einer Anzahl von Waldriesen sind leider die Kronen durch heftige, im Winter hier oben zuweilen hausende Stürme geknickt, und zwar bei einzelnen vielleicht schon seit Jahrhunderten. Nicht nur hierdurch wird die Schönheit der im Mariposa Haine befindlichen

zahlreichen Rieſenbäume weſentlich beeinträchtigt, ſondern auch insbeſondere durch den Umſtand, daß ſie faſt alle mehr oder minder in ihren unteren Theilen durch Feuer gelitten haben. Dieſes gewaltige Element, das zu wiederholten Malen ſo große Verheerungen unter den Bäumen im Mariposa Haine anrichtete, wurde meiſtens durch Waldbrände entfeſſelt, die entweder der einſchlagende Blitz herbeiführte, oder die öfter noch die ihre Mahlzeiten kochenden Digger-Indianer in unvorſichtiger Weiſe verſchuldeten. Unwillkürlich flößen uns die tiefen, ſchwarzen Höhlungen der ausgebrannten Bäume den Verdacht ein, daß ſie abſichtlich von den Urbewohnern ſeit undenklichen Zeiten angelegt ſeien, um ihnen eine ebenſo natürliche wie ſichere Wohnſtätte zu gewähren. Wer jedoch die Indianer etwas näher kennt, überzeugt ſich ſehr bald, daß ſie auch jetzt nicht von dieſen ſcheinbar ſo naturgemäßen und zur Benützung einladenden Lagerſtätten Gebrauch machen.

In den Himalaya-Wäldern wird uns der durch eine ſolche Verwüſtung hervorgerufene ſchmerzliche Anblick, den die Mariposa Rieſenbäume, wie auch gar nicht ſelten die in anderen Theilen Californien's befindlichen bieten, erſpart. Nicht nur ſind manche bis zu einer Höhe von zehn und ſelbſt von fünfzehn Fuß angebrannt, ſondern bei einigen hat das Feuer wahre Gemächer ausgehöhlt, ſo daß der Baum nur noch auf mächtigen, an ſeiner Außenſeite und in ſeinem Inneren ſtehengebliebenen Säulen ruht. Es läßt ſich mit aller Bequemlichkeit hindurchreiten und es kann in ihm eine aus zehn bis zwölf Perſonen beſtehende Geſellſchaft ein gemächliches Unterkommen finden.

Unter den Merkwürdigkeiten, die an einzelnen im Mariposa Haine befindlichen Bäumen in die Augen fallen,

verdient beſonders eine kühle, köſtliches Waſſer ſpendende Quelle erwähnt zu werden, die in ziemlicher Stärke gerade am Fuße des „Andy Johnſon“ entſpringt.

Am Boden iſt der ganze Mariposa Hain mit abgefallenen Aeſten, Zweigen und Ueberreſten ehemaliger mächtiger Bäume geradezu überſäet und zeigt zugleich eine überraſchende Fülle der herrlichſten Pflanzen. An einzelnen freien Stellen treffen wir auch Wieſen mit dichten und duftigen Gräſern an.

Während in den rauhen Wintermonaten furchtbare Orkane und Stürme dieſe Haine durchbrauſen, während der zündende Blitz ſie zu verheeren droht, finden wir über ſie in der Sommerzeit faſt immer eine wunderbare Ruhe und Stille ausgegoſſen; ſie wurde während meines Beſuches im Juni 1869 nicht einmal durch vereinzelte Singvögel unterbrochen, die ihre melodiſchen Stimmen in der Umgebung der 1500 Fuß tiefer gelegenen Clark's Ranch fröhlich und laut erſchallen laſſen.

Wer vermöchte überhaupt den Eindruck dieſer Rieſenbäume auf das menſchliche Gemüth zu ſchildern! Er überwältigt Jeden und übertrifft auch die kühnſten Vorſtellungen, die eines Menſchen Phantaſie von dieſen Pflanzenkoloſſen mitbringt. Auch findet jeder des Sinnes für Naturſchönheit nicht völlig Beraubte einen unbeſchreiblichen Genuß in der entzückend ſchönen abendlichen Stimmung, die während der Sommermonate in Californien's Waldungen herrſcht. Selten nur bewegt ſich dann ein Lüftchen; mehr wie anderswo wird dort die anmuthige Vorſtellung in uns erweckt, als ob die Natur, hierin mit dem Menſchen vergleichbar, allabendlich ſich zur Ruhe begäbe, aus der ſie am nächſten Morgen neugekräftigt und in friſcheſtem Glanze erwacht. Viele californiſche Landſchaften verſetzen uns unwillkürlich in

eine gehobene, theilweiſe ſogar poetiſche Stimmung; eine ſolche bemächtigt ſich ſelbſt jener, die zu romantiſchen Schwärmereien ganz und gar nicht geneigt ſind; auch ihnen koſtet es oft Ueberwindung, bei ſinkender Nacht von dem ſie umſtrickenden Zauber der Abendlandſchaft ſich loszureißen, deren Reize weſentlich durch das herrliche Klima und die prächtige Vegetation bedingt ſind; denn ſelten nur treffen wir in Californien die warmen Tinten und die oft magiſche Beleuchtung, mit der in manchen Theilen der alten Welt ein Sonnenuntergang die Landſchaft vergoldet. Bei Tage allerdings iſt die tiefe Bläue des Himmels, durch die ebenſo verſchiedenartig gefärbten wie mannichfaltig geſtalteten Aeſte und Blätter hindurchſchimmernd, von überaus maleriſchem Effekte.

In den californiſchen Wäldern erfährt wiederholt Jeder an ſich ſelbſt die Wahrheit der Worte des Dichters Heinrich Zeiſe zu Altona, der ſagt:

„Die Ruhe, die das All umſchlungen,
Zieht auch in deine Seele ein;
Der inn're Zwieſpalt iſt verklungen,
Du haſt den Frieden dir errungen,
Des Herzens Seiten tönen rein.“

Wie Manchem mögen nicht auch, während er im Mariposa Haine weilt, Göthe's zwar wehmüthige, aber doch ſo friedliche Worte in der Seele nachtönen:

„Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.“

* * *

Betrachten wir nun in großen allgemeinen Umriſſen das in dem Walde herrſchende Thierleben! Dasſelbe iſt in der Sierra Nevada vielfach weſentlich anders als im Himalaya; denn die zahlreichen Affen, die ſich im Himalaya zwiſchen mächtigen Zweigen großer Bäume und zwiſchen ihren grünen breiten Blättern und dunkeln ſpitzen Nadeln heiter und munter nicht nur im warmen Sommer, ſondern auch im kalten Winter ſchaukeln, in welchem die Landſchaft ringsum mit Schnee, wenn auch nicht tiefem, bedeckt iſt, fehlen in der Sierra Nevada gänzlich; aber in den beiden Gebirgen dienen dichte Waldungen, Felſenſpalten, Schluchten uud Höhlen nicht nur Füchſen, ſondern auch Leoparden, Panthern und Bären zum Aufenthalte. Der Tiger jedoch, der im Himalaya bis zur erſtaunlichen Höhe von 11,000 Fuß hinanſteigt und in den dortigen kühlen Regionen ſich ebenſo raubgierig zeigt, wie in den heißen Ebenen Indien's, fehlt in der Sierra Nevada gänzlich; die beiden Arten von Bären, die Californien hat, der graue und der ſchwarze (grizzly und black), Ursus horribibilis und Ursus americanus, waren früher weit zahlreicher vorhanden als jetzt, und ſind dem Menſchen, ſofern er ſie nicht angreift, nicht gefährlich. Eine Unmaſſe Erzählungen von den ſchrecklichſten Abenteuern, die Miner oder Reiſende mit den Bären zu beſtehen hatten, ſind reine Jagdgeſchichten. Der Panther (Felis concolor), ganz mit Unrecht zuweilen der californiſche Löwe genannt, flüchtet ſcheu vor dem Menſchen.

In dem aſiatiſchen, wie in dem californiſchen Gebirge ſonnen ſich, namentlich während der warmen Sommermonate, an kahlen Felſen Schlangen, darunter mehrere giftige, wie hauptſächlich in der Sierra Nevada die Klapperſchlange; der begraſte, mehr oder minder feuchte

Boden iſt von regem, mannichfachem Thierleben erfüllt. An der unteren Grenze des Waldes insbeſondere durchflattern an den klaren Frühlingstagen Tauſende von bunten Schmetterlingen und ſummenden Inſekten die reiche Blumenvegetation.

Geier, Adler und Falken finden, von großen Höhen auf tiefer gelegene Gegenden mit ſcharfen Auge herabblickend, reichlich und ohne beſondere Schwierigkeit ihr Futter. So groß auch die Mannichfaltigkeit der Vögel in der Sierra Nevada iſt, ſo fehlen ihr doch die Faſanen, die, ebenſo ausgezeichnet durch ihr herrliches, ſelbſt in den Tropen nicht zu findendes Gefieder, wie durch ihr köſtliches Fleiſch, des Himalaya Wälder nach allen Richtungen durchziehen; wir ſuchen vergebens in den californiſchen Waldungen die kleinen, meiſtentheils gelben, geſchwätzigen Papageien, die ſich den Faſanen häufiger, als wir glauben ſollten, im Himalaya beigeſellen; auch hören wir nicht in der Sierra Nevada, oft mitten im dichten Walde, weit entfernt von der Nähe aller menſchlichen Wohnungen, zu unſerer Ueberraſchung das Krähen eines Hahnes oder das Gackern einer Henne, die ſich noch jetzt im Himalaya, ihrer urſprünglichen Heimathsſtätte, in großer Anzahl in wildem Zuſtande vorfinden.

* * *

Der Menſch nun, welchen Nutzen zieht dieſer aus den Wäldern des Himalaya und der Sierra Nevada? Gegenwärtig verderben im Himalaya jährlich ungezählte Tauſende der werthvollſten ſchönſten Stämme, ſelbſt ſolche, die auf leicht zugänglichen Stellen wachſen, da die Mittel, ſie fortzuſchaffen, fehlen. Nirgends hat man Vorrichtungen getroffen, um die Bäume, wenn ſie gefällt

ſind, aus den höheren Theilen in die niederen zu bringen. An Bau- und Nutzholz hat dieſes mächtige Gebirge unermeßliche, zur Zeit faſt gar nicht ausgebeutete Schätze. Welche vortheilhafte Aenderungen würde hier der unternehmende, energiſche, vor keiner Anſtrengung zurückbebende Geiſt des Amerikaners herbeiführen können!

Die Wälder der Sierra Nevada haben Californien's Bewohner ſchon ſeit längerer Zeit mit großem Erfolge theilweiſe wenigſtens zu verwerthen angefangen. Doch wird auch hier die hohe Bedeutung des Waldes für den Haushalt der Natur ebenſo außer Acht gelaſſen, wie in den öſtlichen Staaten. Denn leider kennt man bis jetzt nirgendswo in Amerika eine wiſſenſchaftliche oder praktiſch-rationelle Benützung des Forſtes. Ohne die geringſte Rückſichtsnahme auf die Zukunft wird er verwüſtet und ausgerottet; beſonders die erſten californiſchen Goldgräber haben darin in fürchterlicher, wahrhaft vandaliſcher Weiſe gehauſt.

Ich widerſtehe der an mich ſich herandrängenden Verſuchung, näher auf die Wirkung einzugehen, die überall die Ausrottung der Wälder hervorgebracht und die ſich, aller entgegengeſetzten Behauptungen ungeachtet, ſtets als eine nachtheilige und ſchädliche erwieſen hat. Jedem leuchtet es aber ſofort ein, daß gerade in einem Lande wie Californien, in welchem der Regen nicht wie bei uns ziemlich gleichmäßig über das ganze Jahr vertheilt, ſondern ähnlich wie in den Tropen, nur auf wenige Monate beſchränkt iſt, eine maßloſe Abnutzung beſonders gefahrbringend ſein muß. Denn iſt ein Hügel- oder Bergabhang ſeiner Sträucher oder Bäume beraubt, deren abfallende Blätter und abgeſtorbene, den Boden bedeckende Theile zur furchtbaren Humusbildung beitragen und deren Wurzeln die den Boden erreichende

Feuchtigkeit gierig aufſaugen und überdies der Erde Zuſammenhalt und Feſtigkeit gewähren, dann findet der herabſtrömende Regen keinen Widerſtand; er läuft ohne einzudringen raſch ab, reißt die Erdſchichte im Laufe der Zeit hinweg und führt ſie Flüſſen zu und zwar nicht ſelten in ſolchen Maſſen, daß durch einen verhältnißmäßig geringen Regen ein ſtarkes Anſchwellen der Bäche verurſacht wird, die dann häufig ihre Ufer übertreten, ſo daß angrenzendes Land zeitweiſe verſumpft. Ebenſo verſiegen in Folge des Ausrottens der Wälder nur zu häufig manche Quellen, die durch das mit Hülfe der Bäume eingedrungene Waſſer dauernd bisher geſpeist und unterhalten worden waren. Auch werden ſich hierdurch die klimatologiſchen und meteorologiſchen Verhältniſſe ändern, aber ſicher nicht zum Vortheil, am allerwenigſten für Californien. Vollſtändig theile ich in dieſer Beziehung Herrn Profeſſor Heinrich N. Bolander's, des gelehrten Botanikers Anſicht, die er im 3. Bande der Proceedings of the California Academy of Natural Sciences p. 232 in folgenden Worten ausgeſprochen hat: „Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß wenn die Redwoods (Sequoia sempervirens *Endl.*) zerſtört werden — und ſie werden es ſicher, falls nicht ein weiſer Akt der Regierung ſie im Schutz nimmt — Californien ſich im wahren Sinne des Wortes in eine Wüſte verwandelt. Das künftige Wohl beruht in ihrem heilem Zuſtande; ſie ſind dieſes Landes Schutz."

Denn die Verödung der eigentlichen Wälder iſt nicht auf gleiche Stufe mit dem Ausrotten jener eigenthümlichen Art von Niederwald zu ſtellen, der in manchen tropiſchen Gegenden zu ſeltener Vollkommenheit gedeihend und weite Strecken überwuchernd, in Indien mit dem

Namen Dschangal — im Englischen Jungle — bezeichnet wird.

Ein indischer Dschangal ist von dem californischen Walde wesentlich darin verschieden, daß in ihm große, stämmige Bäume verhältnißmäßig selten vorkommen, wogegen dichtes Gestrüpp, verschiedenartiges Gebüsch und Unterholz, rohrartige Gramineen und große Bambus in einer Weise vorwalten, daß kaum irgend eine Stelle von Vegetation sich entblößt zeigt.

In Californien wird die Ausrottung der Wälder, wenn sie in der bisherigen Weise weiter geführt werden sollte, Folgen nach sich ziehen, die vielleicht nie wieder gut zu machen sind. Möchten endlich die Warnungsstimmen Beherzigung finden, die sich wiederholt um Schutz für den Wald erhoben haben!

Vielfach gewahrt man in der Nähe von Minen die abgestutzten Stämme einst gigantischer Fichten, die früher einen, jetzt nahezu gänzlich kahlen Hügelabhang schmückten. Längst haben Regengüsse die fruchtbare Humusschicht, die auf ihm lagerte, so lange er Wälder enthielt, entführt und den nackten Felsen als ein trauriges Zeichen menschlicher Kurzsichtigkeit und Thorheit zurückgelassen.

An einigen anderen günstiger gelegenen Stellen sind ausgedehnte einst mit majestätischen Waldbäumen gezierte Strecken nunmehr mit verkrüppeltem Gestrüppe überlagert. Gar nicht selten sehen wir ferner während der heißen trockenen Sommermonate große Flächen mit Pflanzen bedeckt, die augenscheinlich nach Wasser lechzen, da sie der großen, durch Beseitigung der Wälder wesentlich herbeigeführten Dürre halber vielfach welk, theilweise sogar verdorrt sind.

Die Entfernung der Dschangals in Indien wird aber dort ganz beträchtliche Flächen in blühende Ge-

filde verwandeln, geeignet zur Niederlaſſung und Ernährung von Millionen Menſchen; ſie wird daher volkreiche Städte und große Dörfer in bis jetzt unbewohnten und gegenwärtig ihrer Ungeſundheit halber nahezu unbewohnbaren Gegenden entſtehen laſſen; ſie wird mehr als Alles andere dazu beitragen, die reißenden Thiere nicht nur an Zahl zu vermindern, ſondern ſie bald gänzlich zu vertilgen; ja ſie wird manche für den Menſchen höchſt wichtige mineraliſche und metalliſche Produkte an das Tageslicht fördern, die bis jetzt, vergrabenen Schätzen ähnlich, in Folge der Alles bedeckenden, Alles überwuchernden, oft wirklich undurchdringlichen Vegetation den Menſchen verborgen geblieben ſind. Die Entfernung der Dſchangals wird auch ganz entſchieden die zur Zeit beſtehenden meteorologiſchen Verhältniſſe weſentlich ändern; ſie wird das Klima, wenn auch heißer und trockener, ſo doch geſunder machen; ſie wird in kaum glaublicher Weiſe zur Wohlfahrt des Landes beitragen und die Lage ſeiner Bewohner weſentlich verbeſſern.

Wer wagt es, aus einer Entwaldung dieſelben Vortheile für Californien abzuleiten? Es iſt jedoch außer allem Zweifel, daß durch eine wohl in Ausſicht ſtehende Anpflanzung von Bäumen oder Saaten in den bis jetzt baumloſen breiten Thalſohlen, wie wir deren noch gar manche finden, ſowohl die Regenmenge zunehmen, als auch die Jahreszeiten gleichmäßiger als jetzt ſein werden. Selbſtverſtändlich eignet ſich hierzu nicht jede Species von Bäumen und Feldfrüchten, und ehe man die für den betreffenden Boden zuſagende findet, dürften vielfache Verſuche anzuſtellen ſein, für die Profeſſor Bolander im 3. Bande der Proceedings of the California Academy of Sciences S. 225—33 manche ſchätzbare und beachtenswerthe Winke ertheilt.

Allgemein begegnet man der Ansicht, daß man mehrere hundert Acres jetzt öden Landes, die sich zwischen San Francisco und dem Gestade des stillen Meeres in einer Länge von sechs Meilen ausdehnen, ohne besondere Schwierigkeit in parkähnliche Anlagen würde verwandeln können. Die gegenwärtig kahlen Sandhügel und Dünen, die nur hie und da mit Lupinen bewachsen sind, dürften nach Bolander's Ansicht erfolgreich mit Cupressus macrocarpa *Hartw.* zu bepflanzen sein.

Mit Freuden nur kann man die vom Agrikulturdepartment gefaßte Idee begrüßen, den gelehrten Herrn Bolander zu beauftragen, eine Beschreibung, Zusammenstellung und Zeichnung der Waldbäume an der Pacificküste zu liefern und ein mit Illustrationen versehenes Waldbuch anzulegen. Wichtig schiene mir auch, daß irgendwo in Californien ein botanischer Garten errichtet würde.

Wenn auch Californien's Wälder keineswegs den Reichthum an verschiedenartigen und werthvollen Nutzhölzern aufzuweisen haben, dessen sich die östlichen Staaten Amerika's erfreuen, wenn auch zur Zeit der Umsatz im Holzhandel kein besonders erheblicher ist, wenn auch bis jetzt erst Anfänge, die sich allerdings in der Zukunft von Wichtigkeit gestalten werden, in der Verfertigung von Waaren gemacht sind, die (wie Billards, Pianos, Eisenbahnwagen und feine Tische und Kästchen) aus californischen Holzarten zusammengesetzt sind, so lassen sich doch die waldigen Regionen dieses Landes nicht blos in technischer, sondern auch in folgender Weise verwerthen und ausbeuten.

Noch sind die höher gelegenen, reichbewaldeten Gebirgsgegenden der Sierra Nevada nur spärlich bewaldet, noch sind sie eine nahezu unumschränkte [Do-

mäne des Digger-Indianers. Tauſende könnten für ſich, ihre Mitmenſchen und ihre Nachkommen durch Anſiedelung nnd Bebauung im Gebirge Californien's ein dauerndes Glück begründen, ſtatt ein vorübergehendes im lotteriehaften Suchen nach Gold zu erhaſchen. Hierdurch wäre überdies die Möglichkeit geboten, ſowohl zum Beſten der leidenden Menſchheit, als auch im financiellen Intereſſe Californien's erfolgreich zur Errichtung von Geſundheitsſtationen (von Sanitarien, wie die Engländer in Indien ganz treffend ſagen) in einem Gebirgslande zu ſchreiten, das ſich hierzu vortrefflich eignet. Reiche Kapitaliſten, an denen glücklicherweiſe in Californien kein Mangel iſt, ſollten es ſich zur lohnenden Aufgabe machen, in dem hier angedeuteten Sinne Californien's Hülfsquellen zu vermehren, zumal, da dieſes Landes Zukunft ſicher nicht in der mehr oder minder lotteriehaften Ausbeutung ſeines Goldes, ſondern vielmehr in der nachhaltigen Bebauung ſeines für die Hervorbringung jedes pflanzlichen Produktes geeigneten Bodens beſteht.

Aber die Errichtung von Sanitarien wird in Californien erſt dann möglich ſein, ſie wird ſich erſt dann fruchtbringend und wohlthätig erweiſen, wenn einmal die herrlichen Gebirgsgegenden der Sierra Nevada eine zahlreichere Bevölkerung in ſich ſchließen werden, als dies gegenwärtig der Fall iſt.

VI.

Das Yosemite-Thal.

Unter den zahlreichen Thälern der durch Californien sich hinziehenden herrlichen Sierra Nevada, eines Gebirges, das den Alpen Europa's an Großartigkeit nahezu gleichkömmt, sie jedoch an prachtvollen Waldungen, an romantischen Landschaftsbildern und an Lieblichkeit und Beständigkeit seines Klimas übertrifft, gebührt unstreitig die Krone jenem, das unter dem Namen Yosemite (sprich Yosémiti mit dem Accente auf der Silbe se) bekannt ist. Denn Jeden, der nur den geringsten Sinn für Naturschönheit hat, fesselt und bezaubert dieses in seiner Art einzig dastehende Thal sowohl durch die Erhabenheit und Eigenthümlichkeit seiner Scenerie, als auch durch die vielfachen Reize, die es bietet und die hier auf einem kleinen nur wenige Meilen umfassenden Raume in einer Weise zusammengedrängt sind, wie sie bis jetzt nirgendwo anders in allen uns bekannten Gebirgsgegenden der Erde angetroffen wird. Haben doch selbst die nüchternen Amerikaner, von denen man, da ihr Sinn vorwiegend auf das Praktische und Reelle gerichtet ist, gewiß nicht behaupten kann, daß sie sich in überschwänglicher Weise an dem Genusse von Naturschönheiten laben, durch ein Staats-Gesetz, dem der Präsident der Vereinigten Staaten

am 30. Juni 1864 ſeine Genehmigung ertheilte, das Yoſemitethal und die in ſeiner Nähe befindlichen Rieſenbäume als öffentliche Vergnügungsplätze der Bewohner der Vereinigten Staaten und der dieſelben beſuchenden Fremden erklärt! Mit anerkennenswerther Sorgfalt wird von einer aus wiſſenſchaftlichen Männern beſtehenden Commiſſion, an deren Spitze der jeweilige Gouverneur von Californien ſteht, ſowohl darauf geachtet, daß die Naturwunder des Yoſemitethales in ihrer Urſprünglichkeit erhalten bleiben, als auch, daß ſie Jedermann, ohne von ſpekulativer Ausbeutung zu leiden, wie ſie namentlich an den Niagarafällen in einer oft ſtörenden Weiſe ſich breit macht, vollſtändig und unbeläſtigt genießen kann.

Ich ſelbſt habe mehrere Tage in dem Yoſemitethale verweilt und bin der unvergeßlichſten Eindrücke voll aus ihm geſchieden; möge es mir gelingen, in großen allgemeinen Umriſſen eine wenigſtens annähernd klare Schilderung dieſes ſo vielſeitig bereits beſprochenen Thales zu entwerfen, eines der vielen Naturwunder, die das ſo reichlich geſegnete Californien aufzuweiſen hat. Wer ſich eingehender mit dem hier behandelten Gegenſtande befaſſen will, ſei auf das gediegene mit vielen Illuſtrationen und zwei werthvollen Karten geſchmückte „Yoſemite Guide Book“ verwieſen, (in New-York durch B. Weſtermann & Co., 471 Broadway zu beziehen), das Profeſſor J. D. Whitney unter Zugrundelegung ſowohl ſeiner eigenen ſorgfältigen Beobachtungen und Forſchungen als auch jener veröffentlicht hat, welche die von ihm geleitete Geſellſchaft für die geologiſche Vermeſſung (Geological Survey) des Staates Californien gemacht hat. Dieſem Werke habe ich auch alle in der nachſtehenden Schilderung vorkommenden Höhen-

angaben und die indianiſchen Benennungen entlehnt. Nicht minder mache ich auf John S. Hittell's „Yosemite, its wonders and its beauties“ aufmerkſam.

* * *

Das ziemlich genau von Oſten nach Weſten ſtreichende Yoſemitethal liegt im Mariposa Kreiſe und befindet ſich am Weſtabhange der einen Theil der Andes oder Cordilleren bildenden Sierra Nevada, dicht an ihrem Hauptkamme in einer Höhe von etwas über 4000 Fuß über dem Meere. Es hat nach Profeſſor Whitney's Angaben eine Länge von etwa 6 engliſchen = 1.30 deutſchen Meilen und eine Breite von einer halben bis zu einer englichen Meile und bildet einen von ſenkrechten rieſigen Felswänden ringsumſchloſſenen mächtigen Schlund oder Abgrund, deſſen Boden beinahe eine Meile tiefer liegt, als die in der Umgebung befindliche Gegend. Das Thal iſt nahezu genau öſtlich (mit einer unbedeutenden Biegung nach Süden) von San Francisco gelegen und von dieſer Stadt auf dem nächſten Wege, den wir einſchlagen können und der uns über Stockton, Chineſe Camp und Big Oak Flat führt, 197 engliſche = 42.73 deutſche Meilen entfernt. Doch nur wenige Reiſende wählen dieſe kürzeſte Route, da zwei andere, wenn auch längere und beſchwerlichere Wege, ungleich reicher an intereſſanten Naturobjekten ſind. So kommen wir, wenn wir von San Francisco, ſtatt den oben erwähnten nächſten Weg zu nehmen, über Coulterville gehen,—die Entfernung nach dem Yoſemitethale beträgt längs dieſer Route 210 engliſche = 45.54 deutſche Meilen — an Bower Cave, einer der größten Höhlen, die Californien aufzuweiſen hat, vorüber; der 239 engliſche = 51.83 deutſche Meilen lange Weg

von San Francisco über Stockton, Hornitos und Mariposa, den weitaus die Mehrzahl der Reiſenden nach dem Yoſemitethale wählen, um von ihm über Coulterville nach Stockton zurückzukehren, iſt beſonders wegen der in ſeiner Nähe befindlichen Rieſenbäume und wegen der einzig-ſchönen Ausſicht lohnend, die wir, auf einem rieſigen Felsvorſprung, Inſpiration Point genannt, ſtehend, in das tief zu unſeren Füſſen liegende Yoſemitethal haben. Auch wir wollen uns auf dieſem Wege nach dem Thale begeben.*)

Von San Francisco nach dem Yoſemitethale und zurück braucht man, mit dem im Thale ſelbſt nöthigen Aufenthalte, mindeſtens acht bis neun Tage, da man nur die Strecke bis Stockton, die auf der Eiſenbahn 90 engliſche = 19.52 deutſche und auf der Waſſerſtraße etwa 120 engliſche = 26.03 deutſche Meilen lang iſt, mit Dampf befahren kann; der andere Theil des Weges muß entweder im Wagen oder zu Pferde auf ſchmalen, eine Höhe von über 7000 Fuß erreichenden Gebirgspfaden zurückgelegt werden, längs denen wir nur langſam vorwärts kommen können.

Die zum Beſuche für das Thal geeignetſte Zeit iſt der Sommer, namentlich der Monat Juni, da ſich dann die dort zahlreich vorhandenen Waſſerfälle in ihrem

---

*) Seit Eröffnung der Viſalia Diviſion der Central Pacific Eiſenbahn (ſiehe S. 26) ſind Vorkehrungen getroffen, daß von Modeſto (101 engliſche Meilen von San Francisco) ebenfalls eine Poſtkutſche nach Mariposa fährt, die ihren Weg über Hopeton Snelling (39 engliſche = 8.46 deutſche Meilen) und Hornitos (45 engliſche = 9.76 deutſche Meilen) nach dem 69 engliſche = 14.96 deutſche Meilen von Modeſto abliegenden Mariposa einſchlägt. Von San Francisco nach dem Yoſemitethale beträgt die Entfernung auf dieſem Wege 219 engliſche = 47.50 deutſche Meilen.

größten Glanze zeigen. Wer tiefen Schnee nicht fürchtet, kann das Thal, allerdings nur mit Ueberwindung mancher nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, auch im Winter erreichen, der jedoch durch mächtige, auf den Bergen lagernde Schneemaſſen manche der zur warmen Jahreszeit vorhandenen Schönheiten verbirgt, andere hingegen um ſo großartiger hervortreten läßt.

Einen Einzelnen koſtet die Reiſe von San Francisco nach dem Yoſemitethale und zurück — im Ganzen je nach dem einzuſchlagenden Wege 430 bis 450 engliſche = 93.26 bis 97.59 deutſche Meilen — mindeſtens ebenſoviel, wie die mehr als ſiebenmal längere Strecke von New York im oberen Salon eines Dampfers und in der ſich anſchließenden Eiſenbahn von Bremen oder Hamburg nach Berlin; machen mehrere Perſonen die Reiſe nach dem Thale in Gemeinſchaft, ſo verringern ſich die auf jeden entfallenden Koſten deßhalb gar nicht unbeträchtlich, weil ſie zuſammen nur einen Führer nöthig haben und überdies Vorkehrungen treffen können, die ich S. 208—9 ſchildere, um die ſehr bedeutenden Auslagen in Gaſthöfen weſentlich zu verringern.

Wie bereits kurz angedeutet, gibt es zwei Wege, die wir von San Francisco nach Stockton einſchlagen können; der kürzere iſt, wenn wir die 90 engliſche = 19.52 deutſche Meilen lange Eiſenbahn benutzen, die uns über San Leandro und durch den im Küſtengebirge gelegenen Livermore Paß führt; der längere, wenn wir auf einem der prachtvoll eingerichteten Dampfſchiffe der California Steam Navigation Company fahren; wir berühren auf der Waſſerſtraße, deren Länge zwiſchen 110 und 120 engliſche = 23.86 bis 26.03 deutſche Meilen beträgt, Benicia, New York Landing und Antioch.

Von Stockton, einer 3 engliſche = 0.65 deutſche Meilen öſtlich vom San Joaquin Fluſſe an einer ſchiffbaren Verzweigung deſſelben gelegenen Stadt, die 10,033 Einwohner zählt, in Folge ihres blühenden Getreide- und Tranſithandels der wichtigſte Platz des San Joaquin Thales iſt und wegen der zahlreichen, in ihrer Umgebung vorhandenen Windmühlen häufig die „City of Windmills“ genannt wird, haben wir unſere Reiſe nach dem Yoſemitethale zunächſt während 90 engliſchen = 19.52 deutſchen Meilen bis Mariposa zu Wagen fortzuſetzen. Beſonders einer größeren Zahl von Perſonen, die gemeinſam das Thal zu beſuchen beabſichtigen, iſt es dringend zu rathen, ſich wegen der zu treffenden Anordnungen, von denen ſo weſentlich der Genuß einer Reiſe abhängt, vorher an die Herren T. B. Bruce (im Bulletin Publication Office) oder Ed. Harriſon (214 Montgomery Straße) in San Francisco zu wenden, und mit ihnen, den unterrichteten Agenten für die Reiſe nach dem Yoſemitethale, Rückſprache zu nehmen. Zu ihrem eigenſten Vortheile werden ſie dieſer Männer Rathſchläge befolgen, die ſich auf jahrelange Erfahrung ſtützen. Aber man hüte ſich vor ſcheinbar äußerſt verlockenden Anpreiſungen, die zuweilen, beſonders zum Beginne der Reiſeſaiſon, in San Francisco-Zeitungen ſtehen und die Reiſenden auf neuen günſtig gelegenen Routen zu auffallend billigen Preiſen in das Thal zu bringen verſprechen. Ein ſolches von der Yoſemite Turnpike Company ausgehendes Inſerat ſtand Mitte Mai 1869 in einer großen Anzahl californiſcher Zeitungen; die Arrangements längs dem neuen Wege, den ſie empfahl, ſollten mit dem 26. Mai beginnen. Es war in der That, wovon ich mich einige Wochen ſpäter ſelbſt zu überzeugen Gelegenheit hatte, vollkommen richtig, daß man zu einem ſtaunenswerth

billigen Preiſe längs der neuen Route in das Thal gelange; man hat jedoch wohlweislich dafür Sorge zu tragen gewußt, daß man dort eingetroffen nur mit der größten Schwierigkeit Pferde erhalten und überhaupt aus dem Thale erſt dann kommen konnte, nachdem man während des Aufenthaltes daſelbſt, gleichſam in der Form von Loskauf, ein ſchweres Geld verzehrt hatte.

Eine größere Zahl von Reiſenden wird gut thuen, für ihren ausſchließlichen Gebrauch einen eigenen Wagen in Stockton bei M. Magner, El Dorado Stables, zu miethen oder ſich nach Stockton ein Gefährt von Waſhburn & McCready, den Beſitzern der Yoſemite Mammoth Tree Livery Stables zu Mariposa, kommen zu laſſen.

Ein einzelner Reiſender hat bei ſeiner Ankunft in Stockton einen Platz in einer Poſtkutſche, „der Stage,“ wie ſie in Californien genannt wird, zu belegen. Dieſe Reiſegelegenheit iſt den Meiſten, die aus den öſtlichen Staaten kommen, etwas Neues und Ungewöhntes, da dort Eiſenbahnen das Land nach den verſchiedenſten Richtungen durchziehen, und hierdurch die für Californien ſo bezeichnende Stage, die außer manchen Unannehmlichkeiten auch wieder viele Reize bietet, ſeit Längerem bereits nahezu vollſtändig verſchwunden iſt. Ihre Bauart iſt je nach der Beſchaffenheit der Gegenden, durch die ſie fährt, eine verſchiedene. Iſt das Terrain nicht zu hügelig und überdies von einer breiten Straße durchzogen, dann treffen wir große, ſchwere Wagen, die in ihrem Inneren Platz für neun Perſonen haben, während auf ihrer Außenſeite eine vorher gar nicht zu berechnende Anzahl von Menſchen dadurch Unterkunft findet, daß ſie ſich, obſchon ſie befürchten müſſen, herabgeſchleudert zu werden, mit ſeltener Geſchicklichkeit oft die ſonder-

barſten Lagen ausſuchen und ſie zu behaupten verſtehen. Mehr als einmal kam es mir vor, daß ich, im Inneren einer Stage einen Eckplatz einnehmend, wiederholt in unangenehme Berührung mit den langen Beinen eines Yankee gerieth, da dieſer, auf der Kante des Daches ſitzend, für dieſelben einen zur Sicherung ſeiner immerhin unbequemen Lage paſſenden Stützpunkt ſuchte, den er gewöhnlich in dem unteren Theile des herabgelaſſenen Wagenfeſters fand, häufig aber, wenn auch ganz unabſichtlich, auf meinen Kopf verlegte.

Uebrigens reiſt es ſich in einer nicht gar zu überfüllten Stage weit angenehmer, als in einer ſolchen, worin ſich nur wenige Perſonen befinden, da ſie in letzterem Falle fürchterlich ſtößt und gleich einem von den Wellen hin- und hergeſchleuderten Schiffe ſchwankt. Meiſtentheils ſind dem Wagen vier, häufig ſogar ſechs Pferde vorgeſpannt; es ſind kräftige, prachtvoll aufgeſchirrte Thiere, die von einem einzigen auf dem Kutſchenbocke ſitzenden Manne mit ſtaunenswerther Geſchicklichkeit und mit einer Sicherheit gelenkt werden, die ſehr bald das uns Anfangs beſchleichende Gefühl einer durch das Umwerfen entſtehenden Gefahr verſcheucht. Der Kutſcher iſt meiſtens eine Perſönlichkeit, die manchen Reiſenden bekannt und bei ihnen ſehr beliebt iſt; er wird allgemein als Gentleman behandelt und fühlt augenſcheinlich die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Poſtens.

In den höheren Theilen des Gebirges tritt an die Stelle der ſchweren Stage eine leichte, nur mit dünnem Leder oder ſtarker Leinwand gedeckte, von zwei, höchſtens drei Pferden gezogene Bergchaiſe, die der Kutſcher mit großer Kühnheit ſtarkgeneigte, zugleich ſchmale und vielfach gewundene Wege entlang führt. Die geringen

Ansprüche, die ein ächter Californier an den Zustand und die Beschaffenheit einer Straße stellt, sind für den Fremden sehr auffallend; was wir in Deutschland einen elenden Vicinalweg nennen, ist in seinen Augen eine sehr gute Straße — „a beautiful road.“

Mit wenigen Ausnahmen habe ich von all den Fahrten, die ich in der Stage gemacht, nur angenehme Erinnerungen; nahezu jeder Zeit fand ich eine, wenn auch aus den verschiedensten Elementen bestehende, doch sehr freundliche, gesprächige Reisegesellschaft, die sich auf's Beste vertrug, sowie es ihr nur einmal gelungen war, ihre Plätze einzunehmen. Denn dies zu bewerkstelligen, wird mit Ausnahme der Damen, denen der Amerikaner in Allem die größte Rücksicht erzeigt, jedem selbst überlassen; mag er auch als der erste seinen Platz belegt haben, so kann er doch, wenn er sich nicht geschickt und ruhig benimmt, den schlechtesten bekommen. Sowie nämlich die Stage vorgefahren ist, beginnt ein allgemeiner Sturm der Reisenden, „a rush,“ wie man in Californien sagt, nach den Plätzen, von denen jeder in unglaublich kurzer Zeit besetzt ist. Nicht minder schnell geschieht von Seiten der hierzu beauftragten Leute das Verpacken des gewöhnlich nur aus kleinen Handkoffern bestehenden Gepäckes der Reisenden, sowie der Frachtstücke und des oft zu einem hohen Betrage sich belaufenden Edelmetalles, das der Stage anvertraut wird.

* * *

Sowie durch Namensaufruf der Reisenden ihre Anwesenheit und das Fehlen „blinder Passagiere“ festgestellt ist, geht es nun von Stockton vorwärts in scharfem Trabe, zunächst längs eines Weges, der mehrere Meilen weit

durch immergrüne Auen und lachende Gefilde und durch vortreffliches, faſt allgemein gut angebautes Ackerland führt, auf welchem ſich prachtvolle Weizen- oder Gerſtenfelder ausbreiten; hie und da kommen wir auch an ausgedehnten Farmen (Ranchos) vorüber, deren Umgebungen durch Heerden von Rindern, Pferden und Schafen belebt ſind. Aber nur zu bald gelangen wir zu öden weithin ſich ausdehnenden, ſandigen Gegenden, die zur Sommerzeit mit verdorrten Pflanzen bedeckt ſind und nur ſpärliche verkrüppelte Eichen aufweiſen. Die im Sommer faſt niemals durch Wolken getrübte Sonne verſendet während der Tageszeit glühende Strahlen; dem trockenen Boden entlocken die Pferde mächtige Staubwolken, die nicht nur unſere Wagen umhüllen, ſondern ihre Spuren auch in ſeinem Inneren zurücklaſſen und uns allmählich mit einer dicken Staubkruſte bedecken.

Vorüber an French Camp und an Jones' gelangen wir an den Stanislaus Fluß, den wir auf Leech und Cottle's Ferry (30 engliſche = 6.51 deutſche Meilen öſtlich von Stockton) überſchreiten. Sowohl dieſe Fähre, als auch die beim Tuolumne Fluſſe gelegene Sallas Ferry (45 engliſche = 9.76 deutſche Meilen öſtlich von Stockton), zeichnet ſich zwar durch überraſchend leichte Conſtruktion aus, entſpricht aber vollkommen ihrem Zwecke.

Alle 10 oder 12 engliſche = 2.17 oder 2.60 deutſche Meilen werden die Pferde gewechſelt; doch wird auch dazwiſchen mindeſtens einmal angehalten, um die Thiere zu tränken. Dieſen Umſtand benützen auch die Reiſenden zur Löſchung ihres Durſtes mit Waſſer, das aber nicht in Gläſern, ſondern in einem großen Blechgefäße herumgereicht wird, aus dem jeder der Reihe nach trinkt. Gegen ein Uhr oder zwei Uhr Nachmittags wird ein

halbstündiger Aufenthalt gemacht, um den Reisenden die Möglichkeit zu gewähren, in Gesellschaft mit dem Gentlemen-Kutscher eine einfache Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Allmählich gewinnt die Landschaft wieder einen anderen Charakter; denn wir nähern uns jetzt den oft weit vorgeschobenen Vorbergen der Sierra Nevada. Die bisher breite Straße wird enger und ist oft vielfach mit tiefen Ausspurungen versehen. Gar nicht selten begegnen uns schwerbeladene, von sechs, ja selbst von zehn und zwölf Pferden und Maulthieren gezogene Gepäckwagen, die, gleichwie unsere schwere Stage, zuweilen nur langsam in dem hügeligen Terrain fortkommen, das immer gebirgiger, aber auch immer bewaldeter wird. Nachdem wir 5 englische = 1.08 deutsche Meilen östlich von Merced Falls (diese Wasserfälle liegen 57 englische = 12.36 deutsche Meilen östlich von Stockton) den Merced Fluß überschritten haben, erreichen wir spät Abends nach 14 bis 16stündiger Fahrt das 76 Meilen von Stockton entfernte Städtchen Hornitos, wo wir ein ganz zufriedenstellendes Unterkommen für die Nacht finden.

Gegen fünf Uhr des nächsten Morgens führt uns ein leichter luftiger, von der von uns bisher benützten schwerfälligen Stage wesentlich verschiedener Wagen, der nur mit hellgrauem Zeuge überdeckt ist, über Bear Valley nach Mariposa. Wir kommen mitten durch den Mariposa Goldminendistrikt hindurch, der einst wegen der großen Ergiebigkeit und des Reichthums seiner Goldquarze berühmt war, gegenwärtig aber viel von seinem früheren Glanze eingebüßt hat. Hier ist Jedem, der sich hiefür interessirt, Gelegenheit geboten, die verschiedenen Arten der Goldgewinnung (mit Ausnahme des hydraulischen Processes), die ich im achten Abschnitte schildern werde, eingehender kennen zu lernen.

Während der Fahrt von Bear Valley nach Mariposa erhalten wir auch ein belehrendes und anſchauliches Bild der für die Vorberge der Sierra Nevada charakteriſtiſchen Scenerie, von der Profeſſor Whitney im Yoſemite Guide Book S. 54 eine ſo treffliche Schilderung entwirft, daß ich ſie hier großentheils nach ſeinen eigenen Worten wieder vorführe.

Wie überall in den Ausläufern der Sierra Nevada, deren Höhe über dem Meere zwiſchen 3000 und 4000 Fuß beträgt, ebenſo treffen wir auch hier ein ziemlich breites, parkähnliches Thal; es weiſt zahlreiche zwiſchen Eichen und Fichten zerſtreute Gebüſche auf, iſt von ſanft geneigten, dunkeln, bewaldeten Bergabhängen begrenzt und hat eine Thalſohle, die im Frühling mit einem aus den prachtvollſten und mannichfaltigſten Blumen beſtehenden Teppiche geſchmückt iſt, während ſie ſich im Sommer dürr und ſtaubig zeigt, aber deſſenungeachtet in Folge des durchaus klaren und wolkenloſen Himmels einen eigenthümlichen Zauber bewahrt; bei Tage iſt es warm, oft ſogar heiß in der Sonne, aber angenehm kühl im Schatten, die Nächte ſind ohne Thau und ohne die geringſte Spur von Feuchtigkeit, und die Tage ohne irgend ein Wölkchen. — So weit Whitney.

Gar nicht ſelten werden während der Sommermonate manche der niedlichen Gebüſche von Kolibris umflattert. Unvergeßlich wird Jedem der einzige Anblick bleiben, den an einem wolkenloſen Sommertage ein von Kolibris umſchwärmter Strauch gewährt. Die ſummenden nach allen Richtungen ſchwirrenden winzigen Vögel, die wohl gar mancher Anfangs für große Schmetterlinge hält, flattern raſtlos, ſcheinbar niemals zur Ruhe gelangend, einige Fuß über der Erde umher; in allen Farben ſchillert weithin ihr prachtvolles Gefieder; man

kann sich stundenlang an diesem wundervollen Naturschauspiele ergötzen, dessen große Mannichfaltigkeit und seltene Schönheit mir bis dahin unbekannt war. Aber gleichzeitig mit den Kolibris treten auch, mit besonderer Vorliebe in der Nähe der Flüsse, in nicht geringer Zahl eine Art Mosquito's auf, die sich im Sommer oft äußerst unangenehm bezeigen; man hat sich vor ihnen besonders während der Nachtzeit durch feine Gazevorhänge, in Californien Mosquito-bars genannt, zu schützen.

* * *

Von Mariposa erstreckt sich allerdings noch weitere 12 englische = 2.60 deutsche Meilen ein für die leichtesten Gebirgskutschen fahrbarer Weg über Mormon Bar bis zur Sägemühle von White und Hatch; wenn er auch häufig eben sich hinzieht, so führt er doch langsam längs zahlreicher Ausläufer der Chowchilla Kette bergan und ist im Allgemeinen von einer Beschaffenheit, daß es gerathener scheint, ihn zu Pferde zurückzulegen. Wie schon erwähnt, erhalten wir in Washburn's und Mc Cready's großen Stallungen zu Mariposa gut zugerittene Pferde. Es sind meistens kleine Thiere von mexikanischer Race, mit runden, feisten Formen, die ebenso sehr an das Weiden im Freien wie an die Stallfütterung gewöhnt sind. Sie gehen vortrefflich im Gebirge, wenn sie auch ferne davon sind, so sicher beim Erklettern steiler Höhen zu sein, wie die tibetanischen und turkistanischen Pferde, mit denen ich in Asien wiederholt bis 18,600 Fuß und einmal sogar bis über 19,000 Fuß hinangeritten bin. Dies ist allerdings meines Wissens die größte Höhe, zu der bis jetzt ein gezähmtes Pferd gebracht wurde.

Dieſe mexikaniſchen Pferde ſind ſehr einfach, nur mit einer Trenſe, aufgezäunt; die Sättel, die man ihnen auflegt, haben ein ungewöhnliches Gewicht, ſind vorne mit einem mächtigen Knopfe verſehen, aber für Reiter und Roß ganz bequem eingerichtet. Es empfiehlt ſich ſehr, die auf das beſcheidenſte Maß beſchränkten Reiſeutenſilien, unter denen ein Staubrock ebenſo wenig fehlen ſoll, wie ein Vorrath von Rauchtabak und Cigarren und eine Flaſche Cognac, bereits vor der Abreiſe aus San Francisco in Satteltaſchen oder in einem ganz leichten Handkoffer (beſſer Nachtſack) zu verpacken, um ſie ohne Schwierigkeit hinter dem Sattel befeſtigen zu können.

Man zahlt für die Miethe des Pferdes, das man unterwegs ſelbſtverſtändlich zu füttern hat, was aber bei der Vorliebe der Thiere, ſich im Freien ſelbſt ihre Nahrung zu ſuchen, ſehr wenig koſtet, 2½ bis 3 Dollars für den Tag und hat denſelben Preis für das von dem Führer benöthigte Pferd zu entrichten.

Einen Führer zu nehmen, der neben völlig freier Station (mit Ausſchluß jedes ſpirituöſen Getränkes) für den Tag drei Dollars erhält, iſt aus mehr als aus einem Grunde dringend zu rathen. Der Führer zeigt nicht nur den Weg, der häufig nur aus einer hie und da ſogar durch Blumen und Pflanzen wieder auf weite Strecken bedeckten Fährte beſteht, er iſt nicht nur mit der Topographie und der Nomenclatur der ganzen Gegend innig vertraut, ſondern er übernimmt auch die Pflege der Pferde und damit die volle Verantwortlichkeit für ſie. Der Reiſende hat für ein Pferd, das unterwegs lahm geworden, nichts zu entrichten, ſofern er einen Führer bei ſich hat, und wenn ſich das Thier Nachts vom Weideplatze entfernt und, wie mir dies ſelbſt begegnete, verlaufen haben ſollte, kann er ſicher ſein, durch

jenen ein anderes zu erhalten. Es gibt in Mariposa mehrere ganz zuverläſſige Führer; meiner, mit dem ich in jeder Hinſicht auf's Höchſte zufrieden war und den ich auf's Beſte empfehlen kann, hieß Peter Gorden.

Nur wenig des Intereſſanten bietet der in einer Länge von 12 engliſchen = 2.60 deutſchen Meilen von Mariposa nach White und Hatch ſich hinziehende Weg; doch fallen uns die großen Schafheerden auf, die hier in den Sommermonaten weiden.

White und Hatch haben in ihrer gerade an der unteren Grenze der Waldregion befindlichen, etwas mehr als 3000 Fuß über dem Meere gelegenen Sägemühle vortreffliche Vorkehrungen zur Unterkunft der Reiſenden getroffen. Die mit guten Betten verſehenen Zimmer ſind zwar einfach und nur durch dünne Bretterwände von einander geſchieden; die Küche läßt jedoch an Auswahl und Güte der Speiſen nichts zu wünſchen übrig. Sogar ein Badehaus iſt hier zu finden, das uns die willkommene Gelegenheit bietet, uns von dem läſtigen Staube zu reinigen, der im Sommer ſtets auf der Straße von Mariposa bis hieher in überreichlicher Menge vorhanden iſt.

Von White und Hatch's Sägemühle durchziehen wir bis zu der 12 engliſche = 2.60 deutſche Meilen entfernten Clark's Ranch auf einem erſt jüngſt vollendeten Fahrwege, den es Mancher für gerathener hält, im Sattel zurückzulegen, eine an Schönheiten aller Art reiche Gegend. Bis jetzt iſt ſie von Weißen ſo gut wie unbewohnt; nur hie und da gewahren wir zwiſchen den Bäumen hindurch den Rauch eines Feuers, um das ſich eine kleine Anzahl friedlicher Indianer gelagert hat. Gerade die Abweſenheit des Menſchen und ſeiner Thätigkeit iſt es jedoch, die

uns recht deutlich den Charakter der höheren Theile der Sierra Nevada und den Zauber erkennen läßt, den über sie der prachtvolle, ihre Abhänge überall bedeckende, aus den herrlichsten Fichten aller Art bestehende Urwald ausgießt.

Bald gelangen wir zum Chowchilla Creek, längs dem wir eine Strecke von mehreren Meilen hinangehen, um sodann einen 2800 Fuß über White und Hatch's Sägemühle und etwa 5900 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Gebirgskamm zu überschreiten, der die Wasserscheide zwischen dem soeben genannten Creek und dem Merced nebst seinen Zuflüssen bildet. Nicht nur hier in dieser Höhe, wiederholt macht sich auch auf unserem Wege an anderen Stellen die Nähe des Hochgebirges bemerkbar, theils durch kühle Lüftchen, die es herabsendet, theils durch den uns hie und da sich bietenden Anblick mehr oder minder ausgedehnter Schneeflächen, theils durch die Menge rauschender Alpenbäche, die tiefe, selbst während des Tages dunkelbeschattete Gebirgsschluchten schäumend und tosend durchziehen.

Von der oben erwähnten Wasserscheide haben wir 1700 Fuß zu Clark's Ranch längs eines häufig steilen Weges herabzusteigen, der uns nicht selten mitten durch riesige Granittrümmer oder durch umgestürzte Baumstämme hindurchführt.

Der Besitzer der dicht in der Nähe des linken Ufers des Südarms (South Fork) des Mercedflusses gelegenen Ranch, Herr Galen Clark, zur Zeit der Guardian des Yosemitethales und der Riesenbäume, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, dem gar Manches auf die Erforschung des Thales und seiner Umgebung Bezügliche zu verdanken ist, hat ebenfalls sehr zufriedenstellende Vorkehrungen zur Unterkunft der auf der Durch-

reise hier weilenden Reisenden und zu ihrer Annehmlichkeit getroffen. Um für seine Gäste gutes Wasser zu schaffen, hat er die Kosten einer Wasserleitung nach einer in den höheren Theilen des Gebirges gelegenen, mehrere englische Meilen entfernten Quelle nicht gescheut. Sein Hotel heißt Clark & Moore's; es sind hier stets Führer und gut zugerittene Pferde zu finden.

Wohl Niemand wird von Clark's Ranch den nur 6 englische = 1.30 deutsche Meilen entfernten Riesenbäumen, den Big Trees, wie sie in Californien genannt werden, den uralten ehrwürdigen Sequoias, die ich S. 160—6 eingehender geschildert habe, einen Besuch abzustatten versäumen.

Unsere Reise von Clark's Ranch, wo gegenwärtig der äußerst einfache Fahrweg endet, nach dem Yosemitethale zu Pferde fortsetzend, haben wir zunächst den Südarm des Mercedflusses auf einer äußerst einfachen Brücke zu überschreiten, wofür wir den beträchtlichen Zoll von einem Dollar für jedes Pferd zu entrichten haben. Hierauf geht es sofort steil bergan; denn liegt auch die Ranch nahezu so hoch wie das Yosemitethal, nämlich gegen 4000 Fuß, so haben wir doch, ehe wir zu dem noch 18 englische = 3.90 deutsche Meilen in fast genau nördlicher Richtung von hier entfernten Thalrande gelangen, allmählich bis zu einer Höhe von 7100 Fuß hinanzusteigen, und zwar theils längs steilen Abhängen, theils längs einem stellenweise mit einer sumpfigen Wiese, die den Namen Westfall's führt, bedeckten Plateau, in welchem der Alder Creek, dessen Laufe wir bis zu seiner Quelle folgen, entspringt. Hier treffen wir auch zwei kleine, zuweilen während der Sommermonate von Hirten bewohnte Holzhütten, Westfall's und Ostrander's genannt. In der Nähe gelangen

wir zu Punkten, die uns eine prachtvolle Ausſicht auf manche Schneeberge der Sierra Nevada, namentlich auf die der Merced Gruppe angehörenden gewähren.

Endlich, nach einem weiteren ermüdenden Ritte von 5 engliſchen Meilen ſind wir an dem Rande der das Yoſemitethal auf ſeiner ſüdlichen (linken) Seite begrenzenden Abhänge angekommen. Hier gewährt ein rieſiger vorſpringender Fels, Inſpiration Point genannt, der nahezu vertikal zur Thalſohle abfällt, einen einzig ſchönen Einblick, jenem etwa vergleichbar, den wir, in einem Luftballon befindlich, über eine unter uns liegende Alpenlandſchaft haben würden, in das zu unſeren Füßen ſich ausbreitende Yoſemitethal. Da ſchlängelt ſich, theils zwiſchen grünen Wieſen und ſaftigen Matten, theils zwiſchen dunkeln Tannenbäumen, theils zwiſchen mächtigen Granitfelsblöcken der das Thal durchziehende Merced Fluß hindurch; über ihm ſtarren uns allenthalben mächtige, geradezu vertikale Felswände aus hellem Granit von mehreren tauſend Fuß Höhe entgegen; wir erblicken bei der Reinheit und Klarheit der Luft und der damit zuſammenhängenden unglaublich großen Durchſichtigkeit, die in dem während der Sommermonate immer von einem wolkenloſen tiefblauen Himmel überwölbten Thale herrſcht, bis in die kleinſten Einzelheiten Formen von unbeſchreiblicher Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit, und zwar bald rieſige, domartige Kuppeln, bald hohe, thurmähnliche Gipfel, bald ſchlanke Obelisken, bald ausgedehnte Klippen, bald mächtige Felswände, längs denen eine ganze Reihe von Waſſerfällen, theils nur aus ſcheinbar dünnen und ſchmalen Silberfäden, theils aus breiten, ſchäumenden Maſſen beſtehend, in das Thal hinabſtürzen. Bis hinauf an die hohe Stelle, wo wir uns befinden, bis zu dem nahezu 7000 Fuß über der

Meeresfläche und 2973 Fuß über der Thalſohle gelegenen Inſpiration Point dringt das von den zahlreichen Waſſerfällen hervorgebrachte, an Stärke äußerſt wechſelnde Geräuſch, bald leiſe bald laut empor. Da wir bisher nirgendwo anders eine ſolche Anhäufung von ſteilen Felsklippen und Formen aller Art auf einem verhältnißmäßig engen Raume gewahrten, ſo wähnen wir faſt bei dem einzig-ſchönen Anblicke, das Werk eines phantaſiereichen romantiſchen Künſtlers vor uns zu haben.

* * *

Ehe wir in das Thal ſelbſt hinabſteigen, wollen wir uns, da wir in demſelben angelangt vollſtändig von den zahlreichen Schönheiten, die es bietet, erfüllt werden, vorher mit einigen allgemeinen auf ſeine Geſchichte und Entdeckung bezüglichen Daten bekannt machen.

„Yoſemite", wörtlich überſetzt „Großer grauer Bär", iſt ein indianiſcher Name und war aller Wahrſcheinlichkeit nach die Bezeichnung eines Indianerhäuptlings, aber nicht des Thales, das ſeine urſprünglichen, dem Stamme der Monos angehörigen Bewohner Yo-Hamite, d. i. „Großer Waſſerfall" genannt haben ſollen. Doch wird die Richtigkeit dieſer Annahme von Profeſſor J. D. Whitney, wohl der größten jetzt lebenden Autorität in Sachen des Yoſemitethales, beſtritten, der behauptet, daß der urſprüngliche Name Ahwahnee oder Auwoni ſei, und es für unmöglich erklärt, feſtzuſtellen, wie es ſich eigentlich verhält, daß der Name Yoſemite allgemein für das Thal in Gebrauch gekommen iſt. Whitney's Anſicht wird zwar Jeden, der mit der raſchen Aenderung amerikaniſcher Verhältniſſe und dem vielfach wechſelnden Wohn-

orte vieler ſeiner Bewohner nicht vertraut iſt, um ſo mehr überraſchen, als kaum zwei Jahrzehnte verfloſſen ſind, ſeit das Yoſemitethal in folgender Weiſe entdeckt worden iſt.

Während des Sommers 1850 hatten die längs den Ufern der Flüſſe San Joaquin, Merced und Fresno angeſiedelten Weißen viel von den Angriffen der Indianer zu leiden, die ihnen Vieh raubten und mit demſelben in eine Gegend des Gebirges flüchteten, wohin man ihnen zunächſt, da man mit derſelben bis dahin ganz unbekannt war, nicht folgen konnte; es war augenſcheinlich, daß die Indianer in den höheren Theilen des Gebirges Schlupfwinkel haben mußten, in denen ſie ſich, ihrer abgelegenen und ſchwer zugänglichen Lage wegen, vor Entdeckung geſichert hielten. Man war natürlich ſehr darauf bedacht, dieſes Verſteck, das, wie ſich ſpäter herausſtellte, nichts anderes als das Yoſemitethal war, aufzuſuchen und aus ihm die Indianer zu vertreiben. Im März 1851 bildete ſich zu dem Zwecke, das Innere des bis dahin ſehr wenig gekannten Gebirges zu erforſchen und ebendadurch mit den Wohnſtätten der Indianer vertraut zu werden, unter Leitung des amerikaniſchen Capitäns Boling eine bewaffnete Expedition. Sie wußte ſich glücklicherweiſe der Dienſte eines alten Indianerhäuptlings Namens Tenaya zu verſichern, unter deſſen Leitung ſie in das bisher von keinem Weißen betretene Yoſemitethal eindrang — zum nicht geringen Schrecken und zur äußerſten Beſtürzung der dort hauſenden Indianer, die bis dahin geglaubt hatten, in dieſem Thale eine uneinnehmbare Stätte zu beſitzen.

Hiermit war nun zwar das langgeſuchte Räthſel gelöſt und der Weg zu dem Thale gefunden; doch bedurfte es noch einer zweiten, im Jahre 1852 von be-

waffneten Männern aus Mariposa unternommenen Expedition, um die Indianer vollſtändig aus dem Thale zu vertreiben und daſſelbe der ungehinderten Begehung zu erſchließen.

Aber keineswegs wandte ſich, wie man erwarten ſollte, die öffentliche Aufmerkſamkeit ſogleich dieſem reizenden Thale zu. Zwar fanden durch californiſche Zeitungen manche allgemeine Angaben und Mittheilungen, die über daſſelbe einige Mitglieder der beiden Expeditionen machten, größere Verbreitung, aber keinen Glauben, da man ſie theils für ſchrecklich übertrieben, theils ſogar für reine Erfindungen oder Mährchen von Reiſenden hielt. Erſt im Herbſte des Jahres 1855, als J. M. Hutchings, der Herausgeber einer damals zu San Francisco erſcheinenden Zeitung, in Begleitung einiger anderer Herren das Thal beſuchte und es nach ſeiner Rückkehr näher beſchrieb, fing man an, von dem Thale und den in ihm vorhandenen zahlreichen Schönheiten zu reden. Hutchings hat in ſeinem zu San Francisco 1862 erſchienenen Buche „Scenes of Wonder and Curiosity in California“ eine intereſſante eingehende Schilderung des Thales, der Rieſenbäume und anderer in Californien vorkommenden Naturwunder geliefert.

Seit dem Jahre 1856 wird das Yoſemitethal regelmäßig von Reiſenden beſucht; jetzt nimmt von Jahr zu Jahr die Zahl der Touriſten zu, die es aufſuchen; beſonders ſeit zwei Jahren, ſeit Eröffnung der einen Triumph menſchlichen Genies und menſchlicher Thatkraft bildenden Pacificbahn, die jeden Sommer Tauſende nach den ſonnigen Geſtaden des intereſſanten Californien's führt, hat die Reiſe nach dem Yoſemitethal nie geahnte Dimenſionen angenommen. Selbſt Damen beben vor

den Beſchwerlichkeiten, mit denen bis jetzt noch immer ſtreckenweiſe die Reiſe nach dem Thale verbunden iſt, nicht zurück und benehmen ſich in einer unſere aufrichtige Bewunderung erregenden Weiſe. Nach den Angaben, die J. Roß Browne S. 21 ſeiner „Resources“ gemacht hat, wurde die Zahl der Beſucher des Yoſemitethales 1864 auf 240, 1865 auf 360 und 1866 auf 620 Perſonen geſchätzt. Gegenwärtig nimmt man an, daß jährlich 2500 bis 3000 Reiſende in das Thal ſich begeben.

* * *

Es iſt nun Zeit für uns, vom Inſpiration Point hinabzuſteigen und uns in die unmittelbare Nähe der gigantiſchen Felsgebilde und der ſie belebenden Waſſerfälle zu begeben. Aber mühelos gelingt uns dies nicht. Denn der Pfad, der ſich vom Inſpiration Point in einer Länge von 3 engliſchen = 0.65 deutſchen Meilen hinabzieht, iſt ſo ſteil und eng und windet ſich ſo vielfach durch loſes Geröll oder durch ſcharfkantiges Geſtein hindurch, daß ſeine Begehung große Vorſicht erheiſcht; auch hemmen wiederholt mächtige Tannen ein raſches Vorwärtskommen.

Eine Reihe der prachtvollſten Bilder ziehen an uns während unſeres Hinabſteigens vorüber; halbwegs gewahren wir dicht am Wege eine große Zuckerfichte (Pinus Lambertiana *Endl.*), deren Inneres, vor Zeiten durch einen Blitzſtrahl oder durch einen Waldbrand ausgehöhlt, jahrelang einem die menſchliche Geſellſchaft fliehenden weißen Einſiedler zum Aufenthalte diente; er hat vor dem Eingange verandaartig ein ſchiefgeneigtes Dach vorgebaut, an ihm eine Thüre angelehnt und mehrere Jahre in ſeiner eigenthümlichen, ſelbſtgewählten

Klause, die den Namen Hermitage führt, zugebracht. Doch hat er nicht in ihr sein Leben beschlossen, sondern es anderswo durch Selbstmord beendigt.

Nach einstündigem ermüdendem Hinabsteigen, während dessen nicht nur unsere physische, sondern auch unsere geistige Kraft durch die von allen Seiten uns umringenden reizenden Bilder in hohem Grade angestrengt wird, sind wir in der Sohle des äußerst sanft geneigten, wie bereits erwähnt, etwas mehr als 4000 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Thales angelangt und befinden uns nun an seinem Eingange. Dieser ist von Allem ähnlicher Art, was wir bisher anderswo in Gebirgen gesehen haben, gänzlich verschieden und nimmt meiner Ansicht nach eine der hervorragendsten Stellen unter den vielen Schönheiten ein, mit denen das Yosemitethal geschmückt ist. Meine Anschauung theilt auch der berühmte Landschaftsmaler Albert Bierstadt, der in vollendeter Weise den Eingang zum Yosemitethale in einem einzig-schönen großen Gemälde dargestellt hat; jeder Kunstkenner wird es als eine der herrlichsten Schöpfungen dieses genialen Künstlers erklären.

Der Eingang zum Yosemitethale, der etwas weniger als eine halbe englische Meile beträgt, wird nicht nur rechts und links von zwei Bergriesen gehütet, wie sie anderswo nirgends mehr vorkommen, sondern er ist überdies gleichsam geheimnißvoll durch einen aus den prachtvollsten Fichten, Nadelbäumen aller Art und Eichen bestehenden Wald geschlossen, an dessen Saume sich kolossale Steintrümmer, die Ueberbleibsel einer einst mächtigen geologischen Thätigkeit befinden; zwischen ihnen, unserem Auge fast verborgen, gleitet geräuschlos der Merced Fluß hindurch. Ueberdies wird der Eingang noch durch einen Wasserfall von 630 Fuß Höhe ver-

ſchönert, den man, da er ſich nach unten zu beträchtlich ausdehnt, recht bezeichnend Bridal Veil, d. i. „Brautſchleier" genannt hat; den Indianern iſt er unter dem Namen Pohono „Windſtoß" bekannt.

Der eine der beiden Bergrieſen, jener der ſich an der rechten (nördlichen) Seite des Eingangs zum Thale befindet, führt den Namen El Capitan (indianiſch Totokonula); er beſteht aus einer ungeheueren Granitmaſſe, die nicht nur in einer einzigen ununterbrochenen vertikalen Felswand 3300 Fuß hoch emporragt, ſondern auch an ihrer dem Thale zugewandten Seite eine äußerſt ſcharfe, nahezu vertikale Kante hat. Die übrige Maſſe iſt glatt und der ganze Bergrieſe durchaus ohne alle Vegetation.

Auf der anderen, nämlich der linken Thalſeite, erhebt ſich der Cathedral Rock, die Cathedrale (indianiſch Poſinaſchucka), 2660 Fuß über die Thalſohle emporragend, zwar weniger ſteil als El Capitan, aber durch tiefe in ihm vorhandene Riſſe und Klüfte und einige in ſeiner Nähe befindliche, auf ihm aufgeſetzte Felsſpitzen, die Spires, d. i. Kirchthürme genannt, nicht minder impoſant und unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade feſſelnd.

Jetzt, wo wir im Begriffe ſtehen, dicht an einem der beiden ſoeben geſchilderten Bergrieſen vorüber in das Yoſemitethal ſelbſt einzutreten, ergreifen uns unwillkürlich bange Zweifel darüber, ob daſſelbe, das wir nun Gelegenheit haben, in unmittelbarſter Nähe zu betrachten, ſowohl unſere durch die Ausſicht vom Inſpiration Point aufs Höchſte geſteigerten Erwartungen, als auch jene zu erfüllen im Stande ſein dürfte, die in uns durch die Schilderungen früherer Reiſender erregt wurden. Aber die reizenden landſchaftlichen Bilder, die ſich nun vor uns aufrollen und die kaum die kühnſte

Phantaſie ſich vorzuſtellen vermöchte, ſtimmen nicht nur zu den von uns mitgebrachten Vorſtellungen, ſondern gehen weit darüber hinaus. Jeder Schritt enthüllt uns Unerwartetes, nicht Geahntes; jeder bringt uns eine neue Ueberraſchung. Kaum haben wir die ſcharfkantige vertikale Felswand des El Capitan hinter uns, als uns ſchon der Virgin's Tears, d. i. Jungfrauthränen-Waſſerfall (indianiſch Lungyotuckoya) begrüßt, der eine tiefe, im zurücktretenden Theil des El Capitan befindliche Schlucht gegen 1000 Fuß hinabſtürzt.

Plötzlich treten uns, auf der rechten Seite des Thales gelegen, die Drei Brüder (indianiſch Wawhawke „die fallenden Felſen", oder nach anderen Angaben Pompompaſus) entgegen, eine der eigenthümlichſten Berggruppen, die man ſich nur denken kann. Aus einem mächtigen, theilweiſe gut bewaldeten Kamme ragen nämlich drei Gipfel empor, die jedoch in einer Weiſe gegen das Thal ſtark geneigt ſind, daß man glauben könnte, ſie wären jeden Augenblick bereit, ſich in daſſelbe hinabzuſtürzen.

Während wir noch, das Thal hinangehend, die verſchiedenen Geſtaltungen bewundern, welche die Drei Brüder, je nachdem wir uns von ihnen entfernen, zeigen, drängt ſich unſeren Blicken bereits der an der anderen (der linken) Thalſeite befindliche Sentinel Peak auf, „die Schildwache" (indianiſch Loya), ein obeliskartiger Gipfel mit furchtbar ſteilen Seiten, in deſſen Nähe ſich eine Reihe anderer, etwas minder hoher befinden; die Schildwache ſteigt 3043 Fuß über dem Thalſpiegel empor, der gerade hier mit einer Anzahl prachtvoller 150 bis 210 Fuß hoher Fichtenbäume von vollendeter Schönheit geſchmückt iſt.

Dem Sentinel Peak gerade gegenüber befindet ſich der allgemein als die Perle des ganzen Thales geltende Waſſerfall, der, weil er der höchſte iſt, κατ' ἐξοχήν Yoſemitewaſſerfall genannt wird. Iſt er auch ferne davon, die Waſſermenge des von mir gleichfalls geſehenen Niagarafalls zu haben — denn er iſt, wenn am waſſerreichſten nur etwa 60 Fuß breit und 6 Fuß tief, — kündet er auch nicht, wie dieſer, ſein Vorhandenſein durch ein donnerartiges, weithin vernehmbares Getöſe an, ſo übertrifft er doch weitaus alle bis jetzt bekannten Waſſerfälle der Erde durch ſeine rieſige Höhe, die etwas über 2500 Fuß beträgt. Allerdings ſtürzt das Waſſer nicht auf einmal, nicht in einem ununterbrochenen Strome dieſe ungeheuere Höhe herunter, ſondern es legt ſie in drei Abtheilungen zurück, von denen die oberſte einen zuſammenhängenden Fall von 1500 Fuß bildet, der ſodann in ſeinem weiteren (den mittleren) Laufe über ſtarkgeneigte, allerdings nicht vertikale Felſen in ſchäumenden Cascaden hinwegdonnert, um zuletzt wiederum in einer 1400 Fuß hohen Waſſerſäule als einzig ſchöner Waſſerfall in die Sohle des Thales ſelbſt zu ſtürzen.

Zu welcher Zeit wir auch den mächtigen Yoſemitewaſſerfall betrachten mögen: immer bietet er ein anderes Bild, immer mehr entdecken wir an ihm neue, bisher unbekannte Schönheiten. Jetzt, am Tage, bezaubert uns der Glanz der in ihm ſich brechenden, die ſchönſten Regenbogenfarben zeigenden Strahlen der Sonne; einige Stunden ſpäter verleiht in mancher ſchönen Nacht des Mondes mildes Licht der ſchimmernden, von ihm beſchienenen Waſſerfläche einen magiſchen Reiz. Auch macht ſich uns eine Seltſamkeit bemerkbar, die wir zwar auch ſonſt an Waſſerfällen, aber nicht in dem gleichen Maße beobachten. Mit Ueberraſchung nämlich

werden wir die unglaublich große Verschiedenartigkeit des Geräusches gewahr, das der Wasserfall zu verschiedenen Zeiten verursacht; zuweilen, aber allerdings nur auf Momente, verliert es sich in ein leises Murmeln, aus dem es dann plötzlich in ein donnerartiges Getöse ausartet, hervorgebracht durch mehr oder minder wuchtige Felsmassen, Gesteine in allen Größen oder mächtige Baumstämme, die das Wasser theils aus weiter Ferne mitbringt, theils in seinem Laufe ablöst und donnernd in die Tiefe hinabführt. Erhebt sich ein Wind, dann lenkt er die zahlreichen, in feinen Schaum verwandelten Wassertropfen zuweilen weit von ihrer ursprünglichen Bahn ab, die sie erst später, nachdem sie in großen, prachtvollen Bogen weite, glänzende, unvollkommene Kreise beschrieben haben, wieder zu erreichen vermögen.

Doch nur während der beiden Sommermonate Mai und Juni zeigen sich diese, wie überhaupt alle im Thale vorkommenden Wasserfälle in ihrem höchsten Glanze, in ihrer größten Schönheit, da sie dann, durch das während dieser Zeit in den höheren Theilen des Gebirges stattfindende Schmelzen des Schnees ihre bedeutendste Wasserfülle erreichen, die in den späteren, fast regenlosen und nur zuweilen von Gewittern heimgesuchten Monaten eine ungleich geringere ist, bis sie im September und Oktober nahezu verschwindend klein wird; die Wasserfälle haben daher je nach der Jahreszeit ein äußerst verschiedenes Aussehen.

Aber um so weniger dürfen wir gegenwärtig länger bei dem herrlichen Yosemitefall verweilen, als wir noch gar manches andere Bemerkenswerthe im Thale in Augenschein zu nehmen haben und uns auch bei unserer weiteren Wanderung durch dasselbe von verschiedenen Punkten noch Gelegenheit geboten ist, ihn zu bewundern.

Kaum eine Stunde (2 engliſche Meilen) ſpäter, nachdem wir den Fall verlaſſen haben, gelangen wir bereits an ſeinen oberen eigentlichen Anfang; ſeine weitere Fortſetzung bilden drei enge Schluchten, von denen jede einzelne wieder eine Fülle von Reizen aufweiſt. Vor Allem iſt es die Umgebung des Punktes, wo die drei Schluchten ſich vereinigen, die durch prachtvolle Gruppirung von rieſigen Felſen unſere Aufmerkſamkeit erregt. Gerade vor uns erhebt ſich 4737 Fuß über der Thalſohle der Halbdom (Half Dom), indianiſch Teſaiyak, ein Gipfel, der ſeinen Namen von einer rieſigen Kuppel erhielt. Aber von ihr iſt nur die eine Hälfte vorhanden, während die andere vollſtändig fehlt, gerade als wenn ſie durch eine plötzliche Erſchütterung abgetrennt worden wäre; an der Stelle, wo ſie ſein ſollte, ſtarren uns überall ſteile Felswände entgegen.

Auf unſerer rechten Seite gewahren wir hohe, mit dem Namen Waſhington Säulen (Columns) bezeichnete Felsſpitzen; dicht dabei liegen die eine große Aushöhlung bildenden Königlichen Joche (Royal Arches; indianiſch Schokoni); ſie ſowohl, als die Waſhington Säulen werden im Hindergrunde von dem Norddom Gipfel (North Dome; indianiſch Tokoya) überragt, der 3568 Fuß über das Thal emporſteigt. Seine nicht ſehr ſteilen Abhänge ſind im Gegenſatze zu den vielen übrigen, die ihrer ſtarken Neigung halber faſt immer kahle Flächen zeigen, mit einer bedeutenden Anzahl von ſtämmigen Nadelhölzern geſchmückt, bilden aber in ihren höheren Theilen eine ganz aus Granit beſtehende Kuppel von ſolcher Größe, wie ſie in ähnlicher Weiſe weder in der Sierra Nevada ſelbſt, noch in irgend einem anderen Gebirge angetroffen wird.

* * *

Viel zu weit würde es mich führen, wollte ich im Einzelnen jede der drei die obere Fortſetzung des Yoſemitethales bildenden Gebirgsſchluchten ſchildern. Die mittlere enthält zwei prachtvolle Waſſerfälle, in ihren unteren Theilen den Vernal (indianiſch Peiwayak) und in ihren oberen den Nevada (indianiſch Scholuck). Aber nicht ohne Schwierigkeiten gelangen wir zu ihnen, da ſie ſich in einer unbeſchreiblich wilden, an allen Seiten von hohen Bergen eingeengten und an ihrem Boden mit rieſigen Granitblöcken überſäeten Schlucht befinden, in der ſich jedoch überall mächtige Nadelhölzer in aller Schönheit entfaltet haben. Schon an und für ſich iſt die grauſige Schlucht der Gegenſtand unſeres Erſtaunens, auch ohne die beiden in ihr gelegenen Fälle, von denen der Vernal 400 und der Nevada 600 Fuß hoch herabſtürzt. Würde man doch überall anderswo die prachtvollen, Hunderte von Fußen entlang ſich hinziehenden und nur zuweilen durch koloſſale Stromſchnellen unterbrochenen Cascaden, die der die Schlucht durchziehende Fluß, der Merced bildet, als ſeltene Naturſchönheiten betrachten.

Der großartige Eindruck, den die beiden Waſſerfälle machen, wird nicht wenig durch die ſie umgebende, unbeſchreiblich wilde Gebirgslandſchaft erhöht. „Aber vergebens“, ſagt Ludwig Degener in ſeiner Schilderung des Yoſemitethales, „ſucht das Auge unter den wilden gigantiſchen Formen, die ihm ringsum entgegen ſtarren, eine der ſaftigen, grünen Matten der Schweizer Alpen mit ihren Heerden munterer oder graſender Kühe; vergebens die ſcharfen, ſchön geformten, mit ewigen Schnee bedeckten Gebirgszüge und Hochgipfel, welche den Alpenlandſchaften einen ſo eigenthümlichen Reiz geben: eine italieniſche Sonne ſchmilzt ſelbſt noch in den bedeuten-

den Höhen von mehr als 9500 Fuß in den Sommermonaten an den freien Stellen den Schnee hinweg und läßt nur meilenlange abgerundete nackte Gebirgskämme ſehen, über welche ſich vereinzelte gewölbte Granitkuppen in unbedeutender Höhe erheben."

In der weiter nördlich gelegenen Schlucht iſt es beſonders der Spiegelſee (Mirror Lake, indianiſch Waiya), der vielfach aufgeſucht wird, da ſich in ſeinem dunkelgrünen, während der Morgenſtunden faſt immer bewegungsloſen Waſſer nicht nur die ihn umringenden felſigen Gipfel und zackigen Kämme, ſondern auch die ihn beſchattenden Bäume und der ihn umwölbende Himmel in nie geahnter, ganz wunderbarer Klarheit und Schärfe abſpiegeln.

Wiederholt überraſchen uns die Effekte der Beleuchtung, die während des Tages die das Thal umfluthenden Sonnenſtrahlen auf vielen der kahlen und hellen Felswände hervorbringen; es wird die Täuſchung erzeugt, als ob ſie mit glänzendem Schnee bedeckt wären.

Einen grellen Abſtand von den mit wenigen Ausnahmen ganz kahlen Felswänden gewährt die ungemein üppige Flora, welche die Thalſohle ſchmückt und dem Laien ein ebenſo anziehendes Bild gewährt, als ſie für den Botaniker von Fach intereſſant iſt. Ueberdies beleben, beſonders im Juni, zahlreiche Singvögel durch ihre melodiſchen Stimmen das Thal.

* * *

Eigenthümlicher Art ſind die Bevölkerungsverhältniſſe des Thales. Nur noch in vereinzelten Schaaren halten ſich gegenwärtig die Indianer, früher die unbeſtrittenen Herren und Gebieter, hier auf. Es ſind

harmlose, friedfertige Menschen, deren Hauptbeschäftigung darin besteht, mit zwar äußerst einfachen Geräthen, aber mit großer Geschicklichkeit die Forellen zu fangen, die reichlich in dem ungemein klaren, grüngefärbten Wasser des im Thale dahingleitenden Mercedflusses vorhanden sind. Für ihre Ausbeute finden sie lohnenden Absatz sowohl bei den wenigen das Thal bewohnenden Weißen, als auch bei den zahlreichen im Sommer hier weilenden Touristen.

Bereits im Jahre 1856 wurde auf der rechten Thalseite, dem Yosemitewasserfall gerade gegenüber, dicht am Fuße des Sentinel Peak, das erste Haus erbaut, aber gleichwie auch jenes, das ein Jahr später errichtet ward und sich auf derselben Thalseite, nur etwas über eine halbe Meile höher gelegen befand, nicht das ganze Jahr hindurch, sondern nur während einiger Monate bewohnt. Ueberdies hatten sich manche Leute wiederholt im Sommer im Thale aufgehalten, ohne sich jedoch feste Wohnhäuser zu gründen.

Dauernd siedelte sich als der erste Weiße James C. Lamon im Jahre 1860 im Thale an; an den südlichen Abhängen, in der Nähe des rechten Mercedufers, in den oberen Theilen des Thales erbaute er ein kleines Haus und pflanzte Erdbeeren, Himbeeren und Kartoffeln; die Früchte gediehen vortrefflich, und im Laufe der Zeit hat er durch Fleiß und Sorgfalt einen sehr schönen Obstgarten geschaffen, der gegenwärtig außer den obenerwähnten Fruchtarten noch gar manche andere aufweist.

Seit dem Frühjahre 1866 gehört das erste im Thale erbaute Haus einem vollständig amerikanisirten Württemberger Namens Fred. Leidig, der dasselbe wesentlich erweitert und zu einem recht comfortablen Gasthofe, dem „Sentinel Hotel", umgestaltet hat. Leidig, der mit seiner

Familie das Thal immer bewohnt, zieht im Winter auf die Südſeite deſſelben. Allerdings iſt er dann mehrere Monate lang von der übrigen Welt ſo gut wie abgeſperrt und ſteht mit ihr nur durch vereinzelte Beſucher oder durch Indianer in oberflächlicher Verbindung. Im tiefen Winter wird das enge, ringsum von hohen, ſteilen Wänden eingeſchloſſene Thal erſt gegen Mittag von der Sonne beſchienen, die bald nach drei Uhr Nachmittags ſich wieder entfernt.

Das an der Stelle des urſprünglich zweiten Hauſes befindliche, zwiſchen 1. Mai und 1. November geöffnete Yoſemite Houſe, iſt ſeit 1864 ein dem bereits früher erwähnten Herrn J. M. Hutchings gehöriges Hotel, das größere Räumlichkeiten aufweiſt, als das Sentinel Hotel; die Lage des letzteren gefällt mir jedoch perſönlich beſſer, da es, den Yoſemitewaſſerfällen gerade gegenüberliegend, einen niemals ermüdenden, weil immer Neues bietenden Anblick auf die herrlichen Fälle gewährt.

Im Sommer 1870 iſt im Yoſemitethale ein neuer Gaſthof (der dritte alſo) von Herrn A. G. Black eröffnet worden, das „New Sentinel Hotel," deſſen genaue Lage mir jedoch unbekannt iſt.

Dicht bei Hutchings war im Jahre 1869 die einzige im Thale vorhandene Brücke über den Merced, den man tiefer unten ebenfalls mit einer Fähre überſchreiten konnte; es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Möglichkeiten von einem Ufer an das andere gelangen zu können, vermehrt würden, da der Merced häufig ein ſolche Waſſermaſſe hat, daß er dann keine Furth bietet. Der Umſtand, daß dieſer Fluß häufig auf weite Strecken ſeine Ufer überſchreitet, macht einen größeren Spaziergang im Thale, das man nur zu Pferde nach allen Richtungen durchwandern kann, vielfach unmöglich.

Eine gar nicht unbeträchtliche Anzahl von Reiſenden,

die jährlich das Thal beſuchen, richten ſich ſo ein, daß ſie, ohne im Geringſten von Gaſthöfen abzuhängen, ihre Lebensmittel, Kochgeräthe und warme Decken auf Packpferden mitführen und Nachts im Freien campiren. Neben manchen kleinen Unannehmlichkeiten hat eine ſolche Art des Reiſens, zu deren erfolgreicher Ausführung ſtets eine größere Anzahl Perſonen nöthig iſt, ſehr viele Reize, da man ſein Lager beliebig an jeder Stelle aufſchlagen kann, wo ſich Holz und Waſſer befindet, was überall im Yoſemitethale und überhaupt in der Sierra Nevada im Ueberfluſſe zu haben iſt.

Die von mir Eingangs dieſes Aufſatzes (S. 177) erwähnte Congreßakte vom Jahre 1864, laut welcher das Yoſemitethal als öffentlicher Vergnügungsplatz erklärt wird, war natürlich von großer Bedeutung für die bisherigen Anſiedler, die ſich ſeither in der allerdings jedes geſetzlichen Hintergrundes entbehrenden Hoffnung gewiegt hatten, daß ſie ſich ohne beſondere Schwierigkeiten manche der von ihnen beanſpruchten Theile des Thales zur beliebigen Verwendung und Benutzung als Eigenthum erwerben könnten. Sie wandten ſich mit ihren Anſprüchen an die Behörden, die dieſelben allerdings billiger Berückſichtigung werth erklärten, ſie aber anders befriedigen wollten, als die Bittſteller es wünſchten. Die einzelnen Stadien dieſer unerquicklichen Angelegenheit, in der das letzte entſcheidende Wort noch nicht geſprochen iſt, hier dazulegen, kann nicht meine Aufgabe ſein. Meine Ueberzeugung aber iſt es, daß, wenn auch nur einzelne Strecken des Thales als Privateigenthum überlaſſen werden ſollten, dies zu einer Quelle von endloſen Zwiſtigkeiten und Streitigkeiten zwiſchen den Beſitzern und den Reiſenden werden und den durch die Congreßakte klar ausgeſprochenen Hauptzweck, Jedermann den Zu-

gang zu dieſen Naturſchönheiten zu erleichtern, vereiteln würde.

* * *

Auf welche Weiſe mag wohl dieſes ſo merkwürdige, ſo einzig in ſeiner Art daſtehende Thal entſtanden ſein? So mächtig auch die Wirkungen ſind, welche die Eroſion hervorzubringen im Stande iſt, nämlich die dem Waſſer innewohnende Kraft, ſich immer tiefer zu graben und ſo von der allgemeinen Erdoberfläche, wenn auch langſam, doch ſtetig hinabzurücken, ſo viele unumſtößliche Beweiſe wir auch für die Thätigkeit und Aeußerung dieſer Kraft vielfach in Gebirgen antreffen, namentlich im Himalaya, in den Felſengebirgen und in einzelnen Theilen der Sierra Nevada: an der Entſtehung des Yoſemitethales hat ſie doch ſicher nicht den geringſten Antheil gehabt. Dort habe ich emſig, aber vergebens nach irgend einem der vielen Zeichen geforſcht, die anderswo die Thätigkeit des Waſſers und der von ihm hervorgebrachten Eroſion deutlich erkennen laſſen. Wo immer ſonſt das Waſſer thätig gewirkt hat, da finden wir löffelförmig gerundete Auswaſchungen an den Thalwänden, ferner Geſchiebe, theils verſchieden, theils identiſch mit den jetzt im Fluſſe vorhandenen — ſie ſind oft in ebenen Flächen (in Terraſſen) abgelagert — und zuſammenhängende Linien von Sandconglomeraten und Süßwaſſermuſcheln längs der ſteilen Thalwände.

Nicht nur fehlen im Yoſemitethale alle dieſe Anzeichen, ſondern auch jene, die uns zu der Annahme berechtigen würden, daß etwa vor Urzeiten das Thal durch Rieſengletſcher ausgehöhlt worden ſei.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt das Yoſemitethal in der Weiſe entſtanden, daß zur Zeit der Emporhebung

der Sierra Nevada oder kurz darauf an der heute vom Thale eingenommenen Stelle eine Senkung längs mächtiger Spalten stattfand, die sich in verschiedenen Richtungen, aber meistentheils rechtwinkelig kreuzten, oder mit anderen Worten, die den geologischen Vorgang vielleicht deutlicher erklären: die früher das jetzige Thal ausfüllenden Felsmassen stürzten in den tiefen Abgrund herunter, der sich durch die Senkung gebildet hatte und füllten ihn aus. An seiner Oberfläche war er höchst wahrscheinlich dann mit Wasser bedeckt, das wohl einen der prachvollsten Alpenseen gebildet haben mag. Nachdem die Tiefe des Sees allmählich durch die an seinem Boden sich absetzenden Sedimente verringert, nachdem ferner der ganze See durch die vielen Anschwemmungen, wie nicht minder durch Gesteine, die von den ihn umschließenden steilen Felsmassen in ihn hinabfielen, vollständig erfüllt war, wurde er, wie auch manche andere ungleich größere Seen ebenfalls, trocken gelegt; sein früheres Becken bildet nun die heutige Sohle des Thales. So wie sie jetzt vorhanden ist, scheint sie nicht von sehr hohem Alter zu sein, da der sie durchziehende Merced Fluß kaum noch Zeit gefunden hat, sich in ihr ein richtiges Bett zu graben. Von Uferbänken, die er geschaffen hätte, ist nichts zu entdecken; im Gegentheile, er tritt, wie schon früher angedeutet, in den Sommermonaten, wo das Schmelzen des Schnees in den höheren Theilen des Gebirges stattfindet, über seine flachen Ufer hinaus und richtet auf weite Strecken Ueberschwemmungen an, so daß man dann nur zu Pferd das Thal nach allen Richtungen durchziehen kann.

Einige wenige Worte dürften hinreichen, um zum Schlusse klar darzulegen, was Manche überraschen wird zu hören, daß das Yosemitethal im Laufe der Zeit vieles

von ſeinen bisherigen zahlreichen Schönheiten einbüßen wird. Zwei Faktoren ſind es, nämlich die Verwitterung und die Eroſion, die eine ſolche Veränderung zweifelsohne herbeiführen werden. Aber bei der rieſigen Größe der im Yoſemitethale vorhandenen Felsmaſſen, bei der Härte der Stoffe, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, werden ſie Jahrtauſende brauchen, ehe es ihnen gelingt, die Steilheit der jetzt häufig Hunderte von Fuß hohen, ſenkrechten Wände weſentlich zu verringern und des Thales mächtige Waſſerfälle in einfache Cataracten und Stromſchnellen zu verwandeln.

Dies in großen allgemeinen Umriſſen ein Bild des jeder Beſchreibung ſpottenden Yoſemitethales in der californiſchen Sierra Nevada. Eine werthvolle Erinnerung für Alle, die das Yoſemitethal beſucht haben, bilden die ebenſo vortrefflich ausgeführten wie künſtleriſch vollendeten photographiſchen Anſichten, die C. E. Watkins, (425 Montgomery Straße), Thomas Houſeworth & Co. (317 und 319 Montgomery Straße) und Andere zu San Francisco in den verſchiedenſten Größen über die wichtigſten Punkte dieſes Naturwunders veröffentlicht haben.

VII.

Die Entdeckung des Goldes.

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles!

Das Vorhandenſein von Gold in Californien war dort, wie J. Roß Browne S. 7 ſeiner „Resources of the Pacific Slope“ ſagt, lange vor der Erwerbung dieſes Landes durch die Vereinigten Staaten von Amerika bekannt. „In kleinem Maßſtabe“, berichtet Browne an der eben angeführten Stelle, „hatten Indianer Gold gewaſchen; aber die Prieſter, welche die Miſſionsanſtalten errichtet hatten, wohl wiſſend, daß eine Weiterverbreitung dieſer Entdeckung ihre auf die Bekehrung der Ureinwohner gerichteten Pläne vernichten würde, thaten Alles, was in ihrer Macht ſtand, um von der Fortführung dieſer Beſchäftigung abzuhalten, die ſie zuweilen ſogar mit Gewalt unterdrückten. Doch machte bereits im December 1843 ein mexikaniſcher Officier Namens Manuel Caſtanares eifrige Anſtrengungen, um die Aufmerkſamkeit der mexikaniſchen Regierung auf die hohe Wichtigkeit des Vorhandenſeins von Gold zu lenken.“

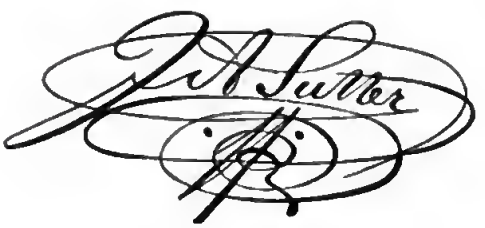
Der Vollſtändigkeit wegen habe ich noch zu erwähnen, daß ein Deutſcher Namens Peter Weimer (von Anderen auch Wemer, ſelbſt Wimmer geſchrieben) den Anſpruch erhebt, den man jedoch nicht gelten läßt, die erſten Goldkörner in Californien entdeckt zu haben.

Unbestreitbar gebührt James W. Marshall (geboren im Jahre 1812 zu Hope Township im Hunterdon Kreise des Staates New Jersey), der im Juni 1845 nach Californien gekommen war und seit Juli desselben Jahres im Dienste des damaligen Kapitäns und jetzigen Generals John A. Sutter stand, das Verdienst, im Januar 1848 das Vorhandensein von Gold in Californien zuerst allgemein bekannt gemacht zu haben. Die Ausbeutung dieses Fundes nimmt, wie allgemein zugestanden werden wird, eine der hervorragendsten Stellen unter den mannichfachen und verschiedenartigen Ursachen ein, die sich in ebenso eigenthümlicher, wie selten vortheilhafter Weise vereinten, um dieses Land so rasch zu hoher Entwickelung und zu großer Blüthe zu bringen.

Am 19. Januar 1848 fand Marshall unweit der Stelle, wo sich das heutige Coloma befindet, das früher auch Culloma genannt ward und am linken Ufer des Südarms (South Fork) des American Rivers im El Dorado Kreise liegt, bei dem Bau einer von Sutter auf seinem Grund und Boden neu angelegten Sägemühle das erste Gold, und zwar in einem künstlich gegrabenen Kanale, der durch Hineinströmen einer starken Wassermasse erweitert war.

Die näheren Umstände dieser für die Zukunft Californien's so äußerst wichtigen Entdeckung sind theils in dem kürzlich veröffentlichten Buche „The life and adventures of James W. Marshall, by George Frederick Parsons. Sacramento, E. G. Jefferis“ niedergelegt, das ich mir leider bis jetzt nicht verschaffen konnte, sondern nur durch Auszüge kenne, theils in einem Briefe enthalten, den ein Augenzeuge Namens Henry W. Bigler aus Farmington im Davis Kreise des Territoriums Utah am 28. December 1870 an die

zu San Francisco erscheinende Zeitung „The Bulletin“ schickte. Auch Sutter hat unter dem Titel ‚The discovery of Gold in California‘ in dem zu San Francisco damals herauskommenden „Hutchings' California Magazine“ S. 193—197 eine klare und eingehende Schilderung dieses merkwürdigen Ereignisses gegeben, das ich hier in der Kürze erzählen will.



Marshall entdeckte eine Anzahl glänzender, gelber Körper mitten im Schlamme; er wusch denselben in einem Teller, so gut es gehen wollte, aus. Dann begab er sich beim Eintritte der Feierstunde zu einigen seiner Arbeiter und stellte vor ihnen seinen alten weißen Filzhut hin, auf dessen eingebogenem Deckel Goldkörner von etwa einer Unze Gewicht lagen. Einer der Anwesenden mit Namen Azariah Smith zog zur Vergleichung der

vorliegenden Körner ein Fünfdollar Goldstück hervor, das allerdings in mancher Beziehung anders aussah, was man jedoch der Legirung zuschrieb, so daß Jeder davon überzeugt war, Goldstaub vor sich zu haben, obschon er solchen früher niemals in seinem Leben gesehen hatte.

Sutter, der Besitzer des Grund und Bodens, war damals nicht anwesend; er befand sich in dem von ihm gegründeten in der Nähe des heutigen Sacramento gelegenen Sutter Fort. Dahin begab sich am nächsten Tage Marshall in großer Aufregung; und eine Untersuchung, die Sutter in allerdings etwas unvollkommener Weise an dem ihm überreichten Stoffe anstellte, ließ keinen Zweifel darüber, daß man reines Gold vor sich habe.

Sutter wünschte die Entdeckung des Goldes doch wenigstens sechs Wochen lang geheim zu halten, um in dieser Zeit, was er seinen ihm bisher so treu ergebenen Leuten ausführlich darlegte, seine große Getreidemühle in Brighton, für die er bereits 24,000 bis 25,000 Dollars verausgabt hatte, vollenden zu können, — aber die Verschwiegenheit gehört nicht zu den häufigen Tugenden der Menschen.

Sutter's Leben und Schicksale sind so eigenthümlich, so gänzlich von jenen verschieden, denen Millionen anderer Menschen ausgesetzt sind, daß ein kurzer Umriß derselben von hohem Interesse sein dürfte, um so mehr, als ich mich durch die zuvorkommende Güte des mit Sutter genauer bekannten zu Liestal in der Schweiz wohnenden Herrn Ständeraths Martin Birmann-Socin in der angenehmen Lage befinde, sie hier aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft niederlegen zu können. Ich verdanke diesem Herrn seine eigenen Aufzeichnungen,

einen größeren Originalartikel „Joh. Aug. Suter“ im Feuilleton der zu Liestal im Verlage von Lüdin und Walser erscheinenden »Baselllandschaftlichen Zeitung« vom 13. bis 27. August 1868 (Nr. 97 bis 103) und ein Pamphlet „Oration and Poem before the Society of California Pioneers, at their celebration of the anniversary of the admission of the State of California into the Union“, by E. J. C. Kewen and Hon. Frank Soule. Außerdem benutzte ich eine Anzahl californischer Zeitungsausschnitte und eine Reihe von Mittheilungen, die ich selbst während meines Aufenthaltes in dem Goldlande von verschiedenen zuverlässigen Seiten erhielt.

* * *

John A. Sutter, oder, wie er sich ursprünglich schrieb, Johann August Suter (nicht Sutter) ist am 15. Februar 1803 zu Kandern im Großherzogthum Baden geboren. Sein Bürgerrecht hatte er aber in Rünenberg, einem Bergdorfe des schweizerischen Kantons Baselllandschaft. Er vermählte sich den 24. Oktober 1826 zu Burgdorf in der Schweiz (unweit Bern) mit einer dortigen Bürgerin Namens Annette Dübeld und gründete zu Burgdorf ein Geschäft. Nachdem dasselbe im Mai 1834 fallirt hatte, begab er sich mit Zurücklassung seiner nahezu mittellosen Gattin und seiner vier Kinder, Johann August (geb. 25. Oktober 1826), Anna Elise (geb. 30. Mai 1828), Emil Viktor (geb. 21. Februar 1830) und Wilhelm Alphons (geb. 15. Mai 1832) nach Amerika. In seiner Abwesenheit wurden der Konkurs und die Erbschaftsangelegenheiten geregelt; aber diese Verhältnisse waren so verwickelt, daß sie erst im Jahre 1862 zum Abschlusse gediehen.

In Amerika versuchte Sutter sein Glück zunächst in St. Louis, der bekannten großen Stadt am Mississippi, vertauschte aber diesen Aufenthalt nach einer in Gesellschaft gemachten nicht ungefährlichen Reise mit der neumexikanischen Stadt Santa Fé, wo er einen gewinnreichen Handel im Waarenaustausche mit den Indianern betrieb. Aber die allmählich über die kahlen Felsengebirge dringende Nachricht von den unermeßlichen Viehheerden und den ausgedehnten, fruchtbaren, größtentheils noch unbebauten Flächen Californien's zog ihn dorthin.

Vom Fort Independence am Missouri trat er im Juni 1838 in Gemeinschaft mit Kapitän Ermantinger, fünf Missionären und drei Frauen die zur damaligen Zeit so äußerst gefahrvolle Reise nach dem fernen Westen an; die kleine Gesellschaft gelangte wohlbehalten Ende September desselben Jahres nach Fort Vancouver im jetzigen nordamerikanischen Washington Territorium, damals einem der Hauptplätze der Hudsonsbai-Compagnie.

Da es aber dem unternehmenden Manne wegen ausgebrochener Indianerunruhen nicht möglich war, von hier sich zu Lande nach Californien zu begeben, da er eine ungewisse Zeit lang auf ein Schiff hätte warten müssen, das ihn nach etwa dreiwöchentlicher Fahrt an sein ersehntes Ziel gebracht hätte, so benutzte er rasch entschlossen die sich ihm darbietende Gelegenheit, auf dem Schiffe „Columbia" am 8. November 1838 nach den Sandwichsinseln zu segeln.

Von hier ging er aber nicht direkt, wie dies seine ursprüngliche Absicht gewesen war, nach Californien, sondern er begab sich zunächst nach Sitka oder Neu-Archangel, dem Hauptplatze des damals russischen Landes Alaska, das seit dem 18. Oktober 1867 durch Verkauf in den Besitz der Vereinigten Staaten gekommen ist. Erst

im Juli 1839 gelangte Sutter in Begleitung einiger von ihm in den Sandwichsinseln angeworbenen Insulaner „Kanakas" nach dem damals noch so unbekannten, so wenig beachteten San Francisco. Nachdem er sich von hier bald nach seiner Ankunft in das Innere Californien's begeben und von der Schönheit, wie nicht minder von der Fruchtbarkeit des Sacramento Thales überzeugt hatte, gab er dem mexicanischen Gouverneur Alvarado, der zu Monterey residirte, die Absicht zu erkennen, mit seinen Kanakas im Sacramento Thale, unweit der Vereinigung des American Flusses mit dem Sacramento, eine Niederlassung zu gründen. Der Gouverneur begrüßte diesen Vorschlag mit Freuden und förderte ihn nach Kräften. Sutter gab seiner Ansiedelung zu Ehren seines fernen Vaterlandes den Namen Neu-Helvetien (spanisch Nueva Helvetia.)

Neu-Helvetien blühte rasch empor. Der Gründer verlegte die Gebäude, um sie vor den Ueberschwemmungen der Flüsse zu sichern, mehrere englische Meilen abseits von deren Ufern. Nicht nur beschäftigte er viele Indianer: auch eine Anzahl von Weißen schloß sich ihm freiwillig an, und von den Sandwichsinseln kamen noch mehrere Kanakas herüber.

Sutter bebaute erfolgreich ausgedehnte Flächen Landes, und seine Viehherden nahmen immer mehr zu. Den Unruhen der Indianer, die einige Jahre später ausbrachen und seine Ansiedelung ebenso bedrohten, wie die damals schwankenden politischen Verhältnisse Californien's, begegnete er dadurch, daß er sich ein Fort erbaute, es mit Kanonen und Haubitzen armirte und sein Leute militärisch organisirte. Zur Belohnung für seine wichtigen Dienste erhielt er — was damals übrigens gar nichts seltenes war, — nebst einer hierauf bezüg-

lichen amtlichen Urkunde, am 18. Juni 1841 vom mexikaniſchen Generalcommandanten Juan B. Alvarez 11 Quadratleguas = 6.187 geographiſche Quadratmeilen Land (1 Quadratlegua = 0.5625000 geogr. Quadratmeilen) zum Geſchenke und wurde zum Kapitän ernannt; am 5. Februar 1845 bekam er durch den damaligen Generalcommandanten Manuel Micheltorena, ebenfalls in ganz urkundlicher Form, noch eine weitere Landſchenkung (Grant of land, wie hiefür der amerikaniſche Ausdruck lautet) von 22 Quadratleguas für ſich und ſeinen Sohn John A. Sutter. Er ward ſo zum Beſitzer von 18.56 geographiſchen = 395.022 engl. Quadratmeilen Landes, das zu den ſchönſten und fruchtbarſten Californien's gehört.*)

Sutter, raſtlos arbeitend, dehnte ſeine Unternehmungen immer weiter aus, und ſein Einfluß wuchs von Tag zu Tag; er hatte Handelsbeziehungen zu den Sandwichsinſeln, den mexikaniſchen und ſüdamerikaniſchen Seehäfen, nach Vancouver und verſorgte nahezu allein alle im Hafen von San Francisco einlaufenden Schiffe mit den ihnen nöthigen Vorräthen. Während der politiſchen Unruhen, die wiederholt in verſchiedenen Theilen Californien's ausbrachen, aber faſt immer ohne viel Blutvergießen endeten, wie nicht minder bei den Streitigkeiten, die häufig die höheren mexikaniſchen Beamten entzweiten, benahm ſich Sutter ſtets mit großem Geſchick. Namentlich als es außer allem Zweifel ſtand, daß Obercalifornien an die Vereinigten Staaten abgetreten würde, ſchien für ihn eine herrliche Zeit und mit ihr die Mög-

*) Ueber die von der mexikaniſchen Regierung ſo freigebig gemachten Grants, ſowie über die ſpäteren Folgen derſelben ſiehe die ſehr genaue Schilderung von John S. Hittell in ſeinen „Resources of California“ S. 453—61.

lichkeit zu kommen, seine Reichthümer und die Früchte seines Fleißes sorglos und in Ruhe genießen zu können.

Der Kapitän legte nun Baumwollpflanzungen an, trug sich mit dem Gedanken, Reis und Indigo zu bauen, pflegte den Weinstock und stellte an der nördlichen Grenze seines Landes, am Feather River, ein herrliches Landhaus hin, das er Hockfarm nannte; er traf auch Vorkehrungen, seine Familie aus der Schweiz herüberkommen zu lassen.

Aber die nun plötzlich eintretende Entdeckung des Goldes durchkreuzte alle seine Pläne. Die kaum zu ahnenden traurigen Folgen, die dadurch auf ihn herein brachen, schildert er selbst in dem oben erwähnten, von ihm in „Hutchings' California Magazine" veröffentlichten Aufsatze. Ich lasse hier eine der Baselландschaftlichen Zeitung vom 22. August 1868 Nr. 101 entnommene Uebersetzung folgen.

„Mit der Entdeckung des Goldes", sagt Sutter, „begann mein Unglück. Meine Mühlen standen stille, selbst die Mühlsteine wurden mir gestohlen. Meine großen Gerbereien verödeten, große Massen unvollendeten Leders verdarben in den Gruben, die rohen Häute gingen massenhaft zu Grunde. Die Indianer liefen davon wie Kinder, sie sammelten Gold und gaben es hin für geringe Sachen. Meine getreueste Brigade mochte auch nicht mehr Weizen dreschen; die Leute lagen mir an, mit ihnen hinauszugehen und mit ihnen Gold aufzulesen. Ungern ging ich, aber was konnte ich anders; mein Weizen ging indessen theilweise zu Grunde. So lud ich Waaren und Lebensmittel auf Wagen, nahm einen Schreiber mit und etwa hundert Indianer und fünfzig Kanakas und schlug am Sutterbach mein Lager auf. Einige Tage ging es sehr gut; aber bald strömten von

allen Seiten Leute herbei, errichteten Branntweinläden und machten mit den Meinen Bekanntschaft. Ich brach auf und ließ mich weiter oben am Bache nieder, aber bald zogen die Branntweinhändler mir nach und ich konnte es nicht wehren, daß meine Indianer ihren Lohn verspielten und vertranken und ob dem ungewöhnten Genusse die halbe Zeit krank und arbeitsunfähig wurden. Da wollte ich nicht länger Zeit und Geld verlieren. Ich entließ, die nicht mit mir zurückkehren wollten, und trug großen Verlust davon. Das Fort selber wurde immer mehr der Sammelplatz aller Arten von Leuten. Ich konnte nicht mehr zusehen, bestellte einen Vorsteher und ging mit allen den Indianern, die ich meistens selbst erzogen hatte, hinüber nach Hockfarm.

Hätte ich meine Pläne ausführen können, so würde ich in wenigen Jahren der reichste Mann an der Küste des großen Oceans gewesen sein; die Entdeckung des Goldes hat mich ruinirt."

Was Sutter sagt, ist in jeder Beziehung richtig. Denn von den riesigen auf seinem Grund und Boden befindlichen Schätzen erhielt er so gut wie nichts; je mehr andere sich bereicherten, je höher die Preise des Landes stiegen, je kostspieliger der Lebensunterhalt wurde, desto schlimmer erging es ihm. Auf seinen Ländereien wurde in wenigen Jahren Gold in solcher Menge gefunden, daß sich dessen Betrag auf Millionen und und abermals Millionen Dollars belief. Den außergewöhnlichen Verhältnissen jedoch, die, auf den Besitzer dieses werthvollen Bodens einstürmend, ihn scheinbar zum reichsten Mann der Welt hätten machen müssen, war er nicht gewachsen. Wer wagt es, ihm deßhalb einen Vorwurf zu machen? Ob wohl überhaupt irgend

Jemand den damals herrschenden Verhältnissen erfolgreich sich hätte entgegenstellen können?

Sutter, der scheinbar eine Anwartschaft auf viele Millionen hatte, gerieth allmählich in eine bedrängte Lage; sein in Mitte der reichsten Goldfelder gelegenes Eigenthum vermochte er nicht mehr zu behaupten; es ward von Menschen überfluthet, die dort eine Ortschaft nach der anderen errichteten. So ist z. B. ein großer Theil der heutigen volkreichen Stadt Sacramento auf Sutter's Grund und Boden erbaut. Der Name „Neu-Helvetien" verschwand. Sutter's Andenken lebt aber fort in Sutter County, Sutterville, Sutter Street und ähnlichen ihm zu Ehren erlassenen Bezeichnungen, die ihm jedoch keinen Ersatz für die vielen ihm widerfahrenen Unbillen und für seine so oft mißbrauchte Güte und Nachsicht gewähren.

Was hat ihm auch die Ovation geholfen, die ihm am 9. September 1854 gebracht wurde? Durch ein Fest, das an Pracht und Glanz Alles, was man bisher an der Goldküste gesehen hatte, übertraf, beging San Francisco an diesem Tage den vierten Jahrestag seines Eintrittes in den Bund der Vereinigten Staaten. Ein Festzug, in welchem der inzwischen zum General emporgestiegene Sutter, von glänzendem Gefolge umgeben, die Ehrenstelle einnahm, zog durch die belebten Straßen San Francisco's, durch Stätten, an denen er noch vor sechs Jahren mit Indianern und Halbwilden gelebt hatte; mährchenhaft erschien ihm diese Umwandelung, die in der kurzen Zwischenzeit stattgefunden hatte.

E. J. C. Kewen sagte in der Festrede, die er am Abende dieses Tages im Metropolitan Theater hielt, unter rauschendem Beifalle seiner zahlreichen Zuhörer:

„In den Geschichten vergangener Zeiten und Völker erglänzen hohe Namen, die nimmer vergessen werden. Epaminondas' Tugenden und seine Liebe zum Vaterlande überstrahlen die Geschichte der Befreiung von Theben; Hannibal's Muth, der die siegenden Heere über die Alpen führte und Italien's klassischen Boden überschwemmte, wird Karthago's Geschichte noch überdauern. Mit Athen zugleich wird genannt der Kreis seiner herrlichen Söhne; Rom's Name wird verherrlicht durch den Ruhm großer, einzig dastehender Namen. Aber im Kreislaufe der kommenden Zeiten, wenn die Feder des Geschichtsschreibers den Ursprung und die Grundlegung dieses einstigen Weltreiches ergründen will, wenn er den Kampf mit der Noth und der Entbehrung, den Kampf um die Freiheit im Westen darstellen will: dann wird ein Name alle anderen überstrahlen, der des unsterblichen Sutter!"

Als die ersten aufgeregten Zeiten, die der Entdeckung des Goldes unmittelbar folgten, vorüber gegangen waren, begann Sutter die Ansprüche auf sein Eigenthum gerichtlich geltend zu machen, zunächst in einer Eingabe, die er am 8. März 1852 machte. Wenn sich auch für ihn die große Schwierigkeit erhob, daß er die beiden Urkunden über den Landschenkungsakt nicht im Original vorlegen konnte, da sie im Geschäftslokale seines Advokaten, dem er sie übergeben hatte, verbrannt waren, so gelang es ihm nichts desto weniger, seine Ansprüche so klar darzulegen und deren Rechtmäßigkeit so eindringlich zu beweisen, daß am 15. Mai 1855 der oberste zur Untersuchung der Gültigkeit mexikanischer Landschenkungen eingesetzte Richter Namens R. A. Thompson die Entscheidung verkündete, die dem General alles

durch die beiden erwähnten Schenkungen ihm zustehende Land als unantastbares, freies Eigenthum zusprach.

Dieser Richterspruch mußte jedoch von dem obersten Gerichtshofe (Supreme Court) in Washington, der politischen Capitale der Vereinigten Staaten, bestätigt werden; aber bis auf den heutigen Tag ist in dieser Angelegenheit noch immer keine rechtsgültige Entscheidung gefällt worden.

Das Unglück schien sich an Sutter zu klammern; er wurde noch von manchen anderen schmerzlichen Unfällen heimgesucht. So wurde am 21. Juni 1865 durch eine von ruchloser Hand angelegte Feuersbrunst seine schöne Besitzung Hockfarm — das Einzige nahezu, was er aus den Trümmern seines Vermögens gerettet hatte, — zerstört; seine reichhaltige Bibliothek, seine großen Sammlungen von Kunst- und Naturgegenständen und eine Anzahl von Erinnerungen an ein inhaltsvolles und thatenreiches Leben und von Daten, die geeignet gewesen wären, über dasselbe Licht zu verbreiten, gingen verloren.

Nach diesem Unglücksfalle war Sutter's Aufenthalt in Californien nur mehr ein kurzer. Sein Sohn Emil Viktor, Kapitän in der nordamerikanischen Armee und jetzt öffentlicher Notar, den ich in San Francisco bei Herrn R. Werthemann kennen zu lernen die Ehre hatte, weilt noch in dieser Stadt (606 Merchant Straße); der Vater aber begab sich im Sommer des Jahres 1866 nach Washington, zunächst um sich mit den dortigen Behörden womöglich zu vergleichen. Auf sein Anerbieten, seinen Ansprüchen auf das ihm zustehende Land gegen eine Abfindungssumme von einer Million Dollars zu entsagen, ging man jedoch nicht ein. Von den spärlichen Resten eines einst glänzenden

Vermögens und von einer lebenslänglichen, wenn ich nicht irre auf zweitausend Dollars sich belaufenden Jahrespension, die ihm der Staat Californien mit Rücksicht auf seine Verdienste sowohl, als auch auf die ihm in Folge seiner Güte und seines oft mißbrauchten Vertrauens widerfahrenen Unbillen aussetzte, lebt der mehr als 68jährige Greis mit seiner Frau zu Washington im Distrikte von Columbien in nahezu beschränkten Verhältnissen; fällt der Proceß, dessen Entscheidung noch aussteht, endgültig zu seinen Gunsten aus, dann befindet er sich wieder im Besitze eines Vermögens, dessen Größe zwischen zwanzig bis dreißig Millionen Dollars betragen dürfte.

Seit seiner Auswanderung nach Amerika ist Sutter nicht mehr in die Schweiz gekommen. Die Photographie, nach der ich das S. 217 befindliche Bild dieses Mannes herstellen ließ, der in der Geschichte Californien's unvergänglich fortleben wird, verdanke ich der Güte des Herrn Ständerathes Birmann; Sutter's Autograph habe ich Hutchings' „California Magazine" entnommen.

James W. Marshall, Sutter's Aufseher, der wirkliche Entdecker des Goldes in Californien, theilte, könnte man beinahe sagen, das Loos seines Herrn. Auch bei ihm folgten auf Tage des Reichthumes solche der Armuth; gegenwärtig lebt er als tüchtig arbeitender, allgemein geachteter Landwirth auf einer kleinen Ranch bei Coloma, die er noch bewahrt hat. Der Staat hat ihm niemals eine Geldentschädigung irgend einer Art gegeben; die Wahrscheinlichkeit ist — aber Californien gereicht dies nicht zur Ehre, — daß er unter nahezu kümmerlichen Verhältnissen sein Dasein beschließen wird.

* * *

Die Entdeckung des Goldes veränderte wie mit einem Zauberſchlage die bisherigen Verhältniſſe Californien's. Das ganze Land war bald von einer fieberhaften Erregung ergriffen. Doch verging bei der großen Entfernung deſſelben von den älteren amerikaniſchen Staaten und bei den damals ſo ungenügenden Verkehrsmitteln eine weit geraumere Zeit, als man glaubt, bis dieſe wichtige Entdeckung allgemein bekannt ward. In den öſtlichen Staaten von Amerika brachte am 20. September 1848 die zu Baltimore erſcheinende Zeitung „The Sun" die erſte auf die californiſchen Goldfelder bezügliche Notiz, die jedoch nur wenig beachtet wurde. Erſt ſeit Anfang 1849 begannen die aus Californien kommenden Nachrichten die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Im Mai dieſes Jahres ergoß ſich der erſte Strom der Einwanderung aus den öſtlichen Staaten Amerika's nach dem von dort ſo weit entfernten Goldlande. Vergegenwärtigen wir uns die Lage dieſer Einwanderer, faſſen wir das Unternehmen, das ſie auszuführen beabſichtigten, näher in's Auge!

Es iſt eine wohl den Wenigſten bekannte Thatſache, daß damals nicht allein, ſondern ſogar noch mehrere Jahre ſpäter, eine Reiſe zu Lande nach Californien von irgend einem öſtlich vom Miſſiſſippi gelegenen Theile der Vereinigten Staaten ebenſo beſchwerlich und gefahrvoll war, wie heute noch eine ſolche nach dem Inneren Afrika's, Auſtralien's oder Aſien's.

Zuerſt kamen im Jahre 1825 dreißig Trapper, die vom Miſſiſſippithale unter Anführung von Jedediah Smith auszogen, zu Lande nach Californien, von wo ſie jedoch wieder nach dem Oſten zurückkehrten. In den nächſten Jahren folgten dem von ihnen geöffneten Wege

Andere, die sich dauernd in Californien niederließen. Aber der Versuch, dieses Land zu erreichen, glückte keineswegs Allen; man lese darüber meine früheren Mittheilungen S. 80—2 nach.

Sehen wir nun zu, wie es den 20,000 Menschen erging, die im Mai 1849 am mittleren Laufe des Missouri von verschiedenen zwischen Council Bluffs und Fort Independence gelegenen Orten nach dem neuen Eldorado aufbrachen! Es war die Blüthe des amerikanischen Westens, junge, kräftige, unternehmende Männer, unter die sich jedoch auch manche unsaubere Elemente, wie namentlich eine Anzahl soeben aus den Gefängnissen entlassener Sträflinge gemischt hatten. In dieser Menschenmenge befanden sich auch Manche, die, von der mächtigen Anziehungskraft des Goldes fortgerissen, von ihren weinenden Bräuten sich trennten, Manche, die ihre Eltern heimlich verließen, Manche, die ihren zänkischen Weibern für immer entflohen. Den ungeheueren Menschenschwarm, der um so leichter für ein feindliches, auf Eroberung ausgehendes Heer gehalten werden konnte, als fast Jeder, der sich unter ihm befand, wohlbewaffnet war, begleiteten eine Unmasse von Lastthieren aller Art und Tausende von einfachen, meistentheils mit Ochsen bespannten Fuhrwerken, die nicht sowohl zur Beförderung der ganz allgemein zu Fuß gehenden Menschen, als vielmehr zum Transporte der Munition und der Lebensmittel dienten, deren Jeder einen für ein volles Jahr ausreichenden Vorrath mit sich führte.

Die Beschwerden, denen diese Wanderer ausgesetzt waren, grenzen an das Unglaubliche. Orte, die von Weißen bewohnt waren, oder auch nur vorübergehende größere Ansiedelungen derselben gab es damals auf der ungeheueren Strecke noch keine; nur hie und da konnte

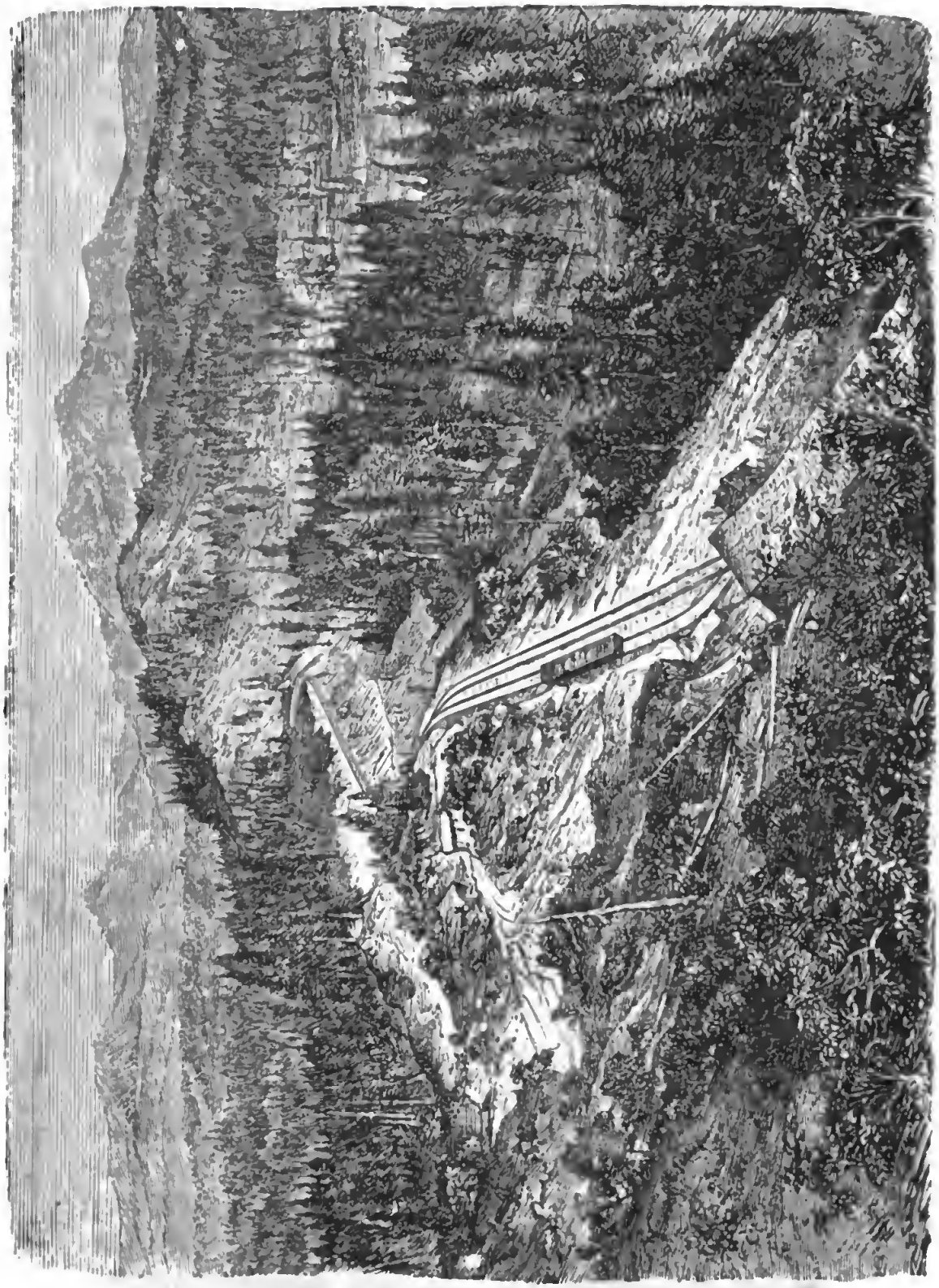
man einzelnen Trappern begegnen. Desto zahlreicher waren aber die bisher nie in ihrem Thun und Treiben gestörten Söhne der Wildniß, die Rothhäute, aus zahlreichen Indianerstämmen bestehend, die sich alle dem Durchzuge der Weißen mehr oder minder feindlich entgegenstellten.

Wer nun aus eigener Erfahrung wie ich, die unbeschreiblich öde Gegend, die furchtbare Wildniß, die trostlose Wüstenei kennt, die sich mit wenigen Ausnahmen auch heute noch, wenngleich schon manche Schritte zu ihrer Urbarmachung geschehen sind, westlich vom Missouri bis an die Grenze Californien's in einer Ausdehnung von nahezu 2000 englischen = 434 deutschen Meilen erstreckt, wer die zahllosen Schwierigkeiten ermißt, mit denen die Ueberschreitung der Felsengebirge (Rocky Mountains) zu einer Zeit verknüpft war, in der es dort noch keine Straßen gab, wer ferner erwägt, daß oft tagelang eine Wüste durchzogen werden mußte, die entweder gar kein Wasser hatte, oder ein derartig mit Alkalien und Salzen geschwängertes, daß der Genuß desselben Menschen und Thieren gefährlich war, wer überdies die Gefechte in Betracht zieht, die diese kühnen Wanderer auf ihrem langen, beschwerlichen Marsche mit den zahlreich vorhandenen, durch ihr Erscheinen aufs Aeußerste gereizten und beunruhigten Indianern zu bestehen hatten: der allein dürfte im Stande sein, sich eine klare Vorstellung von der unsäglichen Freude und der unbeschreiblichen Wonne zu machen, die sich der neuen Einwanderer bemächtigten, als sie, endlich auf der Höhe der Sierra Nevada angelangt, staunend die sonnigen Auen, die lachenden Thäler, die schimmernden Wasserflächen des zu ihren Füßen liegenden, nahen Californien's erblickten, von dem sie die Zuversicht hegten, daß

es ſie reichlich für alle ausgeſtandenen Mühen und Beſchwerden entſchädigen würde. Aber nicht Alle konnten ſich an dem Anblicke des von ihnen heiß erſehnten Landes, das ſie in ihren Gedanken bei Tag und ihren Träumen bei Nacht beſchäftigte, erfreuen. Tiefe Wehmuth ergreift uns bei der ſchauderhaften Kunde, daß viertauſend Todte die einer ungeheueren Wahlſtätte vergleichbare Strecke, die ſich zwiſchen dem Miſſouri und dem Geſtade des ſtillen Meeres ausdehnt, bedeckten. Auch heute noch bezeichnen die zwar gebleichten, aber bis jetzt nicht in Staub zerfallenen zahlreichen Skelette von Pferden, Zugochſen und Maulthieren, wie nicht minder menſchliche Gebeine theils muthiger Pioniere theils durch die Gier nach Gold angelockter Männer den Weg nach dem fernen Californien.

Doch wie verſchieden von dem damaligen beſchwerlichen, todtbringenden Marſche geſtaltet ſich jetzt ſeit zwei Jahren in Folge der am 10. Mai 1869 vollendeten Pacific-Eiſenbahn, eines Triumphdenkmales menſchlichen Genies und menſchlicher Thatkraft, das ich eingehender in meinem Buche „Die Pacific-Eiſenbahn in Nordamerika“ geſchildert habe, eine Reiſe nach dem fernen Californien! Welch greller Contraſt!

Jetzt eilen wir von den Ufern des Miſſouri durch die ausgedehnten, gegenwärtig nur theilweiſe bebauten Ebenen Nebraska's und durch die unfruchtbaren Steppen Wyoming's auf Flügeln des Dampfes in vierundzwanzig Stunden zu den kahlen Felſengebirgen, die wir bei Sherman, der zur Zeit weitaus höchſten Eiſenbahnſtation der Welt, in einer Höhe von 8235 Fuß über dem Meere überſchreiten. Raſch durchziehen wir hierauf dieſes eigenthümliche Gebirge, das zwar eine unglaubliche Mannichfaltigkeit der wunderbarſten, unſere



Die Eiſenbahn in den höheren Theilen der Sierra Nevada.

Digitized by Google

Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselnden Formen darbietet, aber sich zugleich durch eine seltene Unfruchtbarkeit auszeichnet; nur zuweilen finden wir oasenartig einige wenige bebaute Plätze, unter denen besonders die reizenden Umgebungen des von den Mormonen besiedelten Großen Salzsees und der Salzseestadt (Salt Lake City) zu nennen sind. Aber nur zu bald bringt uns wieder die Bahn in schauerige Wildniß. Doch die Schreckniſſe der Großen Wüste, die wir nun betreten, bestehen für uns ebenso wenig, wie uns auch der Gedanke nicht beunruhigt, später bei unserer Fahrt durch das silberreiche Nevada in Gegenden zu kommen, die bei dem gänzlichen Mangel an pflanzlichen Gebilden um so mehr den Eindruck des absolut Starren, Todten und furchtbar Oeden machen, als sie überall mit einer Alkalikruste bedeckt sind, die im Sommer vielfach das Aussehen frisch gefallenen Schnees zeigt. Aber sowie wir den östlichen Fuß der Sierra Nevada erreicht haben, ändert sich plötzlich in überraschendster und wundervollster Weise die Landschaft; es ist, als beträten wir eine neue Welt. Kaum irgendwo anders dürfte es einen grelleren und rascheren Uebergang von einer wüsten, kahlen, unfruchtbaren Region zu einer mit den seltensten Reizen der Natur ausgestatteten geben. Die Eisenbahnfahrt über die Sierra Nevada hat etwas Mährchenhaftes; sie bleibt Jedem, der sie gemacht, unvergeßlich; sie erhebt und begeistert auch den Nüchternsten. Ohne von irgend einer Seite eine Einrede fürchten zu müssen, darf ich behaupten, daß die Eisenbahn über die wilde Sierra Nevada, über ein Gebirge, dessen von Süden nach Norden streichender Hauptkamm eine mittlere Erhebung von etwa 8500 bis 9000 Fuß hat, an Großartigkeit alle bis jetzt vorhandenen Gebirgsbahnen weitaus übertrifft.

Denn höher, immer höher, mit verdoppelter Locomotivkraft führt uns der Zug in ein mit den wunderbarsten Schönheiten aller Art reichgeschmücktes Gebirge hinauf. Immer mannichfaltiger, immer reicher werden die Anfangs nur vereinzelt, die gleichsam schüchtern auftretenden Blumen; immer höher, immer freudiger erheben schlanke Bäume ihre luftigen Wipfel; immer kühler, immer lieblicher, immer mehr erfüllt von balsamischen Düften wird die Luft; immer lauter, immer melodischer ertönt der Gesang munterer Vögel; immer zahlreicher werden die Spuren, die des Menschen Anwesenheit und seine Thätigkeit bekunden; immer häufiger begegnen wir Hütten, Häusern und reizend in Waldeslichtungen gelegenen Ansiedelungen, in deren Umgebungen wir oft ebenso viele Chinesen wie Weiße erblicken; hie und da kommen wir auch an Wigwams der Indianer vorbei, die stumpfsinnig unserem rasch dahinbrausenden Zuge nachsehen. Mehr und mehr nimmt die Anzahl eigenthümlicher, von uns bis jetzt nicht gesehener Vorkehrungen zu, die zur lohnenden Gewinnung des reichlich vorhandenen Goldes getroffen werden; denn auf weite Strecken oft sehen wir die Erde nach diesem vielbegehrten Metalle durchwühlt.

Immer prachtvoller, immer wechselvoller, immer großartiger wird die Scenerie; bald eilen wir mit der Bahn in Schlangenlinien den schmalen Rücken eines vielfach gewundenen Bergkammes entlang, dessen Abhänge durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Vegetation uns nicht minder entzücken, als die Sohle des Thales, das er begrenzt; bald setzen wir unsere Reise längs ausgedehnter Tunnels fort, bald überschreiten wir auf luftigen Brücken schäumende Bäche und tosende Flüsse, bald auf gewundenen, mehrere Stockwerke

hohen, aus Holz und Balken zusammengefügten elastischen Gerüsten und Viadukten mächtige Schluchten und tiefe Abgründe. Je höher wir hinankommen, desto größer wird die Verschiedenartigkeit der pflanzlichen Formen; die Pracht der Blüthen, die Menge der herrlichsten, in allen Farben prangenden Blumen, die wir während der Frühlings- und Sommermonate gewahren, ist ebenso staunenswerth wie unbeschreiblich. Gleichzeitig treten Pinus- und Cedernarten von einer Höhe und Mächtigkeit auf, wie nur selten in anderen Gebirgsgegenden.

Plötzlich begrüßt uns das laute Rauschen eines prachtvollen Wasserfalles, deren es in der Sierra Nevada so viele gibt; kurz darauf fesselt uns der Anblick einer hohen mit den herrlichsten Bäumen geschmückten Bergkette, deren Gipfel mit Ausnahme der wärmsten Sommermonate immer mit Schnee bedeckt sind. Mit einem Male gewahren wir tief unter uns das dunkelblaue Wasser des Donner Sees, der, von reichbewaldeten Bergen umschlossen, reizend und anmuthsvoll zu unseren Füßen daliegt; seine lieblichen Ufer entschwinden nur zu schnell unseren Blicken. Bald darauf kommen wir zu dem höchsten Uebergangspunkte der Sierra Nevada, zu der 7042 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Station Summit, von wo aus uns dann die Bahn rasch in die tiefer gelegenen ungemein fruchtbaren Thäler und in die so reichlich gesegneten Ebenen Californien's bringt.

Reizend schildert der von mir wiederholt bereits erwähnte Herr Theodor Kirchhoff aus San Francisco die Fahrt über die Sierra Nevada in einem größeren Gedichte, dem ich hier folgende Strophen entnehme; vollständig ist das Gedicht in meiner „Pacific-Eisenbahn" S. 141—3 enthalten.

Hinan die Sierra in donnernder Fahrt!
Nun ſchnaube, du muthiger Renner!
Ihr, die ihr in fremden Ländern war't,
Am Mont Cenis und am Brenner,
Ihr dachtet, dort gäb' es in Wolkenhöhn
Im Dampfzug Wunderdinge zu ſehn: —
Jetzt ſtaunet, wackere Männer!

Wir kreiſen hinan, wie der Adler fliegt,
An ſchwindelnden Bergeshängen;
Unſer Pfad über Brücken, thurmhoch, liegt,
Durch endloſe Felſenengen;
Wir ſpotten der mächt'gen Lawinen Gekrach, —
Unterm feſten Vierzigmeilen-Dach
Kann kein Schnee die Straße bedrängen.

Wir tafeln im fliegenden Speiſepalaſt,
Wie kein König jemals geträumet.
Es eilen die Meilen; die Gläſer gefaßt
Und den ſeltenen Wunſch nicht verſäumet:
Aus goldenem Füllhorn ſchöpfte uns dies
Das californiſche Paradies, —
„Ihm ein Hoch, da der Becher ſchäumet!"

In kreiſende Weite ſchweift der Blick
Beim Feſtmahl auf Dampfesflügeln.
Die Wälder, die Gipfel bleiben zurück
Und werden zu Büſchen und Hügeln.
Dort unten der Faden ſilberhell,
Es iſt ein Strom mit breiter Well',
Drin rieſige Wälder ſich ſpiegeln.

Und kommt die Nacht, ſo kehren wir ein
In koſige Schlafgemächer.
Was kümmert der Sturm uns! er brauſe darein
Und hagle an Scheiben und Dächer!
Wir hören auf donnernder Fahrt ihn kaum,
Auf der Windsbraut Flügeln; beim ſüßen Traum
Verhallt er ſchwächer und ſchwächer.

. . . . . .
. . . . . .

* * *

Bietet die Fahrt, wie wir ſie gegenwärtig unter Benutzung aller erdenklichen Bequemlichkeiten auf der Eiſenbahn nach Californien zurücklegen, nicht einen grellen Contraſt zu den zahlloſen Mühſeligkeiten, denen ſich die erſten in dieſes Land Eingewanderten auf ihrer beſchwerlichen Reiſe zu unterziehen hatten?

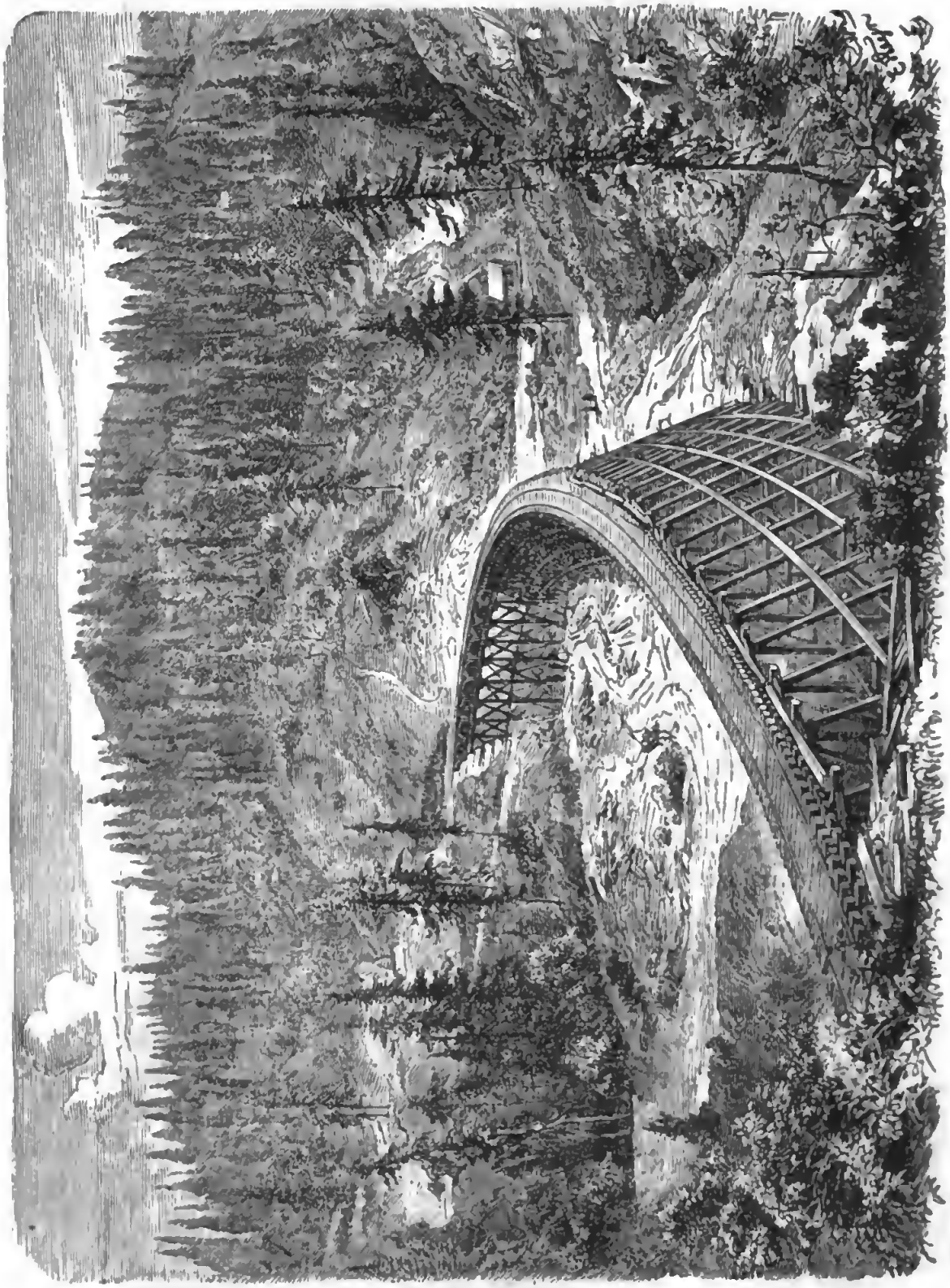
Aber nicht nur zu Lande kamen Zuzüge nach Californien, ſondern auch zur See, auf ſchwachen, ſchlecht eingerichteten Schiffen und Fahrzeugen den weiten Weg um das Kap Horn nehmend; denn eine regelmäßige Dampfſchifffahrt über den Iſthmus von Panama, ſowie über Nicaragua, trat erſt ſpäter in's Leben. Der erſte Dampfer, der nach San Francisco kam, war die „California"; ſie fuhr am 28. Februar 1849 durch das Goldene Thor; ihr folgte als zweiter Dampfer die „Oregon" am 31. März; der nächſte Dampfer „Panama" erreichte San Francisco im Juni 1849.

Bei der Ankunft der erſten Einwanderer in dem Goldlande entwickelte ſich in ihm ein Leben, deſſen Romantik jeder Schilderung ſpottet. Von irgend einem Comfort, von irgend einer der zahlreichen Bequemlich-

keiten, an die wir uns allmählich ſo gewöhnt haben, daß wir ſie nicht mehr entbehren zu können vermeinen, war damals in dieſem Lande nicht das Geringſte zu finden. Aber die Sucht, ja ſcheinbar mehr als dies, die Gewißheit, raſch und ohne jeglichen Aufwand geiſtiger Thätigkeit, nur mit einfacher Handarbeit, wenn auch unter manchen Entbehrungen, Reichthümer zu erwerben, um ſie ſpäter in Mitte der Civiliſation in aller Ruhe und Muße behaglich genießen zu können, durchdrang, kräftigte und ſtählte Jeden; ſie lehrte ihn geduldig Hunger und Durſt ertragen und Beſchwerden überwinden, vor deren bloßen Namen er früher zurückgebebt hätte. Der harte Boden, auf dem der Goldgräber, nur in eine ſchmutzige Decke gehüllt, wochenlang mit keinem anderen Obdache als den geſtirnten Himmel über ſich, ſchlafen mußte, dünkte ihn ein weiches Lager, der Speck und die Bohnen, die er ſich ſelbſt täglich in aller Eile zubereitete, eine köſtliche Mahlzeit, beſonders dann, wenn er ſie noch durch eine Taſſe Kaffee oder Thee würzen konnte.

So verſchieden auch die Berufsarten und die geſellſchaftlichen Kreiſe, denen früher der einzelne angehört hatte, geweſen ſein mochten: jetzt galt der eine ſo viel wie der andere; denn die Goldfelder hoben alle Rangunterſchiede auf; jeder hatte Alles und Jedes zu thun; jeder war vollſtändig dem anderen gleich, und zwar nicht nur in ſeiner geſellſchaftlichen Stellung, ſondern auch in ſeiner äußeren Erſcheinung; jeder ſah gleichmäßig rauh und verwildert in ſeinem durch ſtrenge Arbeit und hartes Leben überaus ſchmutzigen Anzuge drein.

In den erſten Monaten des Goldgrabens herrſchte in Californien die vollſtändigſte Anarchie, der gänzliche



Ein Viadukt der Central-Pacific Eisenbahn.

Digitized by Google

Mangel an Gesetz, an Polizei, an richterlichen Beamten; die Idee von Gleichheit und Freiheit war hier, wo Jeder genau denselben Zweck verfolgte, nämlich gierig nach Gold suchte, in einer Weise zur praktischen Ausführung gelangt, die selbst der maßloseste Jacobiner sich niemals als möglich hätte träumen lassen. Doch dauerte dieser wilde Zustand nicht sehr lange; ehe jedoch vollständige Ordnung hergestellt werden konnte, galt es, worauf ich später (in dem neunten Abschnitte) zurückkommen werde, Ausbrüche der Rohheit und starke Uebertretungen der Gesetze mit Gewalt und Energie zu unterdrücken.

Wenn auch in den ersten Monaten der Entdeckung des Goldes dieses vielbegehrte Metall in Californien ebenso massenhaft vorhanden war, wie es ohne Fachkenntniß und große Mühe und Anstrengung gewonnen werden konnte: so ist doch kaum bekannt, daß irgend einer der ersten Goldsucher in dem Besitze der Reichthümer geblieben wäre, die er zuweilen in fabelhaft kurzer Zeit gesammelt hatte.

Die Leichtigkeit, mit der man damals das Gold fand — aber diese Zeiten sind jetzt für Californien auf immer vorüber — war oft ganz staunenswerth. An einem Tage Gold im Betrage von 500 Dollars zu gewinnen, war durchaus kein ungewöhnliches Ereigniß. Zur damaligen Zeit erhielt Peter Gorden, jetzt einer der bekanntesten Führer nach dem Yosemitethale, einmal an einem einzigen Tage durch Auswaschen mit der Pfanne 1113 Dollars, wie er mich selbst auf das Feierlichste versicherte. Mit dem Messer, mit den Fingernägeln selbst, konnte man zuweilen aus Steinritzen oder häufiger aus dem Bette eines Baches, das man durch Ableiten seines Wassers trocken gelegt hatte, ohne Mühe Goldkörner herausnehmen, deren Werth sich auf Tausende

von Dollars belief. Wo zwei oder drei in Gemeinschaft arbeiteten, war es gar nicht selten, daß sie am Sonnabend ihre Ausbeute an Goldkörnern mittelst ihrer zinnernen Trinkbecher maßen und dann unter sich theilten. Goldstaub, nach Unzen und deren Bruchtheilen gewogen, wurde damals ausschließlich im Handel und Verkehre zur Zahlung verwandt; denn geprägte Münzen gab es Anfangs so gut wie keine. Lebensmittel, deren Preise je nach ihrem momentanen Vorhandensein unglaublich wechselten, mußten oft im buchstäblichen Sinne mit Gold aufgewogen werden. Nicht die Goldgräber jedoch, sondern vielmehr diejenigen Personen, die das Goldsuchen bald aufgaben, den Minern aber Lebensbedürfnisse gegen Goldstaub zuführten und sie für Geld die Annehmlichkeiten der Civilisation wieder kosten ließen, erwarben sich rasch ein großartiges Vermögen, in dessen Besitze heute noch viele sich befinden.

Anfangs war, wie gesagt, Gold massenhaft vorhanden, und zwar nicht etwa auf eine kleine, sondern auf sehr weite Strecken vertheilt. Jeder, wo er sich nur eben niederließ, war damals nahezu sicher, dort das werthvolle Metall zu finden. Aber fast nie begnügte er sich mit seiner Ausbeute; stets neue Felder und Stätten suchte er auf — er ging, wie es in Californien heißt, auf „Prospekt-Touren" — in der trügerischen Hoffnung, in ihnen Gold noch in reichlicheren Massen zu finden. Die Richtigkeit des Sprüchwortes: „Je mehr man hat, je mehr man will", trat hier in überzeugender Weise zu Tage.

VIII.

Die Gewinnung des Goldes und anderer Metalle.

Während meines Aufenthaltes in Californien und während der Ausflüge, die ich von San Francisco nach verschiedenen Theilen dieses Landes im Juni und Juli 1869 unternahm, hatte ich wiederholte Gelegenheit, mich eingehender mit den dort gebräuchlichen Arten der Goldgewinnung bekannt zu machen. Ich will es nun in den nachfolgenden Blättern versuchen, diese verschiedenen Verfahrungsweisen, deren nähere Kenntniß wohl Manchem wünschenswerth sein dürfte, in allgemeinverständlicher Weise zu schildern. Da ich kein bergmännisch gebildeter Techniker bin, so habe ich mich auf meine eigenen persönlichen Wahrnehmungen, Beobachtungen und Aufzeichnungen nicht ausschließlich verlassen, sondern zu ihrer Prüfung mehrere, mir werthvolle Belehrung bietende Werke wiederholt zu Rathe gezogen, die ich an geeigneter Stelle anführen werde.

Die Lagerstätten, in denen in Californien das Gold vorkömmt, sind sehr verschiedenartig. In größeren Mengen finden wir dieses Metall nur am Westabhange der Sierra Nevada, und zwar:

1. In Alluvialbildungen, nämlich in den jüngsten Ablagerungen der Bäche und Flüsse an ihren Ufern, sowie in ihren Betten.

2. Im Diluvium, d. i. in älteren Ablagerungen von Flüssen, die später einen anderen Lauf genommen haben. Dieses Diluvium ist meistens auf Urgestein (Granit) aufgesetzt und oft wieder von Schotterablagerungen überdeckt.

3. Eingesprengt in Gestein, und zwar meistens in Gänge und Adern von Quarz, obschon auch zuweilen in Kalkstein, Schiefer und sogar Granit.

Die beiden ersten Arten von Goldlagern heißen in Californien Placer-mines, auch kurzweg Placers, die letztere Art nennt man dort Quartz-ledges. Die Placerminen werden nur durch Auswaschen, die quarzhaltigen Gänge durch Bergbau, nämlich Anlegung von Stollen, Schachten, Teufen u. s. w. ausgebeutet. Die ersteren Lager enthalten also das Waschgold, die letzteren das Berggold. In den ersten Jahren der Entdeckung des Goldes in Californien wurden nur die Waschgoldlagerstätten bearbeitet; erst später hat man angefangen, der Gewinnung des Goldes aus den Quarzgängen Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Placerminen führen, je nach der Oertlichkeit, in der sie sich befinden, nämlich ob in trockenen Flußbetten, ob am Ufer eines Baches, ob weit entfernt davon abliegend, verschiedene Bezeichnungen. Man entnahm ihnen in der ersten Zeit ihrer Entdeckung, wo sie außerordentlich reichhaltig waren, das Gold in einer höchst einfachen Weise, die keine praktische Erfahrung und noch viel weniger fachwissenschaftliche Ausbildung erforderte; in wenigen Tagen konnte man nahezu von selbst die wenigen bei dem Waschen des Goldes nöthigen Handgriffe kennen lernen. Mit einer Schaufel grub man von der Uferbank eines Baches oder Flusses die goldenthaltende Erde ab, den „pay-dirt“, wie er in Californien genannt wird,

d. i. die „Zahlerde". Diese erweist sich je nach der Lokalität ungemein verschiedenartig; denn theils besteht sie aus oft nur schwach cementirtem Sande, theils enthält sie auch manche lehmige Bestandtheile. Dieser pay-dirt wird nun in eine flache Blechschüssel gebracht, die bei den Minern den Namen Pfanne (englisch pan) führt, und im fließenden Wasser, unter häufigem Umrühren mit der einen Hand, ausgewaschen oder richtiger geschlemmt.

Zur erfolgreichen und schleunigen Ausführung des Auswaschens ist allerdings etwas Uebung nöthig, die sich jedoch Jeder ohne alle Mühe aneignet. Man hat die Pfanne immerfort in einer kreisförmigen Bewegung zu erhalten und darf sie nicht zu tief in das Wasser eintauchen, da sonst manche Erdscholle fortgeschwemmt wird, ehe sie Zeit hat, sich aufzulösen und die in ihr enthaltenen Goldkörner in die Pfanne sinken zu lassen. An einem heißen Sommertage strengt das Goldwaschen sehr an und kann leicht die Gesundheit gefährden, da der Wäscher theilweise im Wasser steht, während über ihn der Sonne heiße Strahlen brennen; denn zum Wechseln seines halb feuchten, halb stark durchwärmten Anzuges hat er keine Zeit. Die Hände bekommen, da sie sich so lange im Wasser befinden, theils runzelige Häute, theils werden sie schmerzhaft erregt; auch ist das häufige Bücken und der dadurch hervorgerufene Druck auf den Unterleib sehr angreifend. Besonders Anfangs, ehe man vollständig mit den nöthigen Handgriffen vertraut ist, ermüdet das Goldwaschen mit der Pfanne ungemein, wovon ich mich selbst durch eigene Erfahrung überzeugt habe.

Wenn auch immerhin das Wasser, man mag bei der Behandlung der Pfanne noch so vorsichtig zu Werke

gehen, den feinen Goldstaub mit sich führt — denn es gibt Partikelchen, die so klein sind, daß man sie mit bloßem Auge gar nicht zu erkennen vermag — oder auch größere goldenthaltende Erdstücke unaufgelöst mit sich nimmt, so bleiben doch alle schwereren Goldkörner in Folge ihres specifischen Gewichtes auf dem Boden der Pfanne mit etwas schwarzem feinem Sande vermischt zurück. Die größeren Goldkörner nimmt man direkt mit der Hand aus der Pfanne, den schwarzen, aus Magneteisenerz, Eisenglanz oder Eisenglimmer bestehenden Rückstand trocknet man, um ihn fortblasen zu können, oder man versucht, ihn mittelst eines Magnetes zu entfernen.

Auch heute noch benützt man die Pfanne, wenn es sich darum handelt, eine goldführende Schicht auf ihren muthmaßlichen Gehalt zu erproben. Was das Reagenzglas dem Chemiker, ist die Pfanne dem Goldwäscher.

Selbstverständlich ist dem Goldwäscher Wasser, und zwar wo möglich fließendes, ganz unentbehrlich; nur dann, wenn die goldführende Erde sich außerordentlich reich erweist, kann man, allerdings nicht ohne großen Verlust, in folgender Weise trocken waschen. Man bringt die goldenthaltende Erde auf eine ungegerbte Rindshaut und zerstampft sie zu möglichst kleinem Staub, der dann entweder in einer großen flachen Schüssel oder auf einer Decke in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird. Der Luftzug entführt bei dieser Operation allmählich den Staub und läßt nur das schwere Gold zurück; ein nicht zu starker Wind fördert wesentlich die Arbeit.

Die auf die eine oder andere Weise erzielten Resultate waren natürlich außerordentlich verschieden;

oft fand der Goldwäſcher in ſeiner Pfanne Goldkörner im Werthe von mehreren hunderten, oft in zwanzig und dreißig Pfannen kaum im Werthe von einem Dollar. Gefiel es ihm an einem Platze nicht, dann nahm er ſeine wenigen Geräthe und geringen Habſeligkeiten auf die Schultern und ſuchte ſich eine, wie er glaubte, werthvollere Stelle aus; er machte, wie hiefür der techniſche Ausdruck lautet, „Proſpekt-Touren“. Der Miner von damals war — was er übrigens zum Theil auch heute noch iſt — ein Nomade.

Eine eigenthümliche, von jeher kleine, jetzt nahezu verſchwundene Art von Minern waren jene, die ſich mit „Pocket-mining“, nämlich mit dem Aufſuchen von „Goldtaſchen“, von ihnen mit dem techniſchen Namen „Pockets“ bezeichnet, befaßten. Sie ſuchten nämlich die Quelle aufzufinden, von wo die durch das Waſſer bewirkte Verſtreuung der Goldkörner ausging, und verfuhren dabei, von dem ganz richtigen Grundſatze ausgehend, daß nach dem Loslöſen des Goldes von ſeinem Urſitze die kleinſten Theilchen am weiteſten hinweggeführt und über den größten Flächenraum zerſtreut wurden, während die größeren wegen ihrer Schwere in der nächſten Nähe liegen blieben, auf folgende Weiſe. Sie prüften durch eine flüchtige Unterſuchung mit der Pfanne einen Hügelabhang in verſchiedenen Erhebungen auf die Vertheilung des Goldes. War in ihm überhaupt eine Taſche vorhanden, ſo wurde die Anweſenheit derſelben dadurch entdeckt, daß der Hügelabhang eine fächerartige Vertheilung des Goldes erkennen ließ; nach dem Fuße des Hügels zu war nämlich dieſes Metall aus dem oben erwähnten Grunde feiner und über weitere Flächen ausgeſtreut, als nach der Höhe zu. Es galt nun, die Begrenzung dieſes Fächers, deſſen Handhabe — die

Goldtaſche — irgendwo oben am Hügel war, praktiſch zu finden, ſo daß man zuletzt immer engere Radien beſchrieb und die Hauptlagerſtätte auf dieſe Weiſe entdeckte. Außerhalb eines Fächers iſt nämlich häufig auf ziemliche Entfernungen kein Gold vorhanden, was jedoch nur durch eine Reihe wiederholter Verſuche zu ermitteln iſt. Mag es auch übertrieben ſein, daß durch dieſes Verfahren, das nur bei großer Umſicht zum Ziele führt, eine Goldtaſche von 60,000 Dollars entdeckt wurde, ſo ſteht es außer allem Zweifel, daß werthvolle Funde gemacht wurden, die nicht, wie viele andere, dem Zufalle, ſondern der abſichtlichen Berechnung zu verdanken ſind. Manche haben oft Wochen gebraucht, bis ſie eine Taſche entdeckten; die Meiſten jedoch, durch die Vertheilung der Goldpartikelchen längs eines Hügelabhangs irregeführt, erreichten niemals ihr Ziel.

* * *

Während der erſten Monate, die nach Entdeckung des Goldes in Californien verfloſſen, wurde die Gewinnung dieſes Metalles nicht nur mit außerordentlich einfachen, höchſt primitiven Geräthen, ſondern auch auf eine ſehr leichtfertige Weiſe vorgenommen; denn der Goldgräber ſah nicht darauf, die reichen Felder möglichſt vollſtändig auszubeuten — er wußte ja, daß deren noch gar manche andere vorhanden ſeien, — er war nur darauf bedacht, in möglichſt kurzer Zeit, mit dem geringſten Aufwande von Arbeit und Mühe, möglichſt viel Gold zu gewinnen. Alle Lager, die man zuerſt durcharbeitete, wurden ſpäter, als man die bisherige verſchwenderiſch betriebene Ausbeutung einſah, von Anderen noch einmal nach Gold durchſucht und zwar mit großem Erfolge;

die zweite Auswaſchung war oft, weil ſorgfältiger ausgeführt, lohnender als die erſte. Ja noch mehr: die früher bereits zweimal durchwühlte Erde waſchen gegenwärtig die genügſameren Chineſen noch einmal in einer ſie ganz zufriedenſtellenden Weiſe aus. Wer weiß, ob nicht noch ſpäter, wenn die bisher ſo hohen Arbeitslöhne in Californien herabgegangen ſein werden, was eigentlich doch nur Frage der Zeit iſt, die ſogenannten Kehrets-Geſellſchaften Europa's, wie ſie z. B. in Pforzheim und Schwäbiſch-Gmünd vorhanden ſind, weitere ganz bedeutende Goldmaſſen durch chemiſche Proceſſe der gegenwärtig in Californien als werthlos betrachteten, weil ſcheinbar ausgebeuteten Erde entnehmen werden?

Eine Verbeſſerung in der außerordentlich einfachen Pfanne wurde durch den Rocker oder Cradle „die Wiege" und ferner durch den Long Tom eingeführt. Der Rocker oder Cradle, von den Indianern häufig „Goldcanoe" genannt, iſt eine Art aus rauhen Brettern gefertigte muldenförmige Vorrichtung mit geneigtem Boden, über dem ſich ein Sieb befindet. In den oberen Theil des mehrere Fuß langen, auf Schaukelbalken ruhenden Cradle wirft man die goldführende Erde, die dann durch Waſſer, das man immer von oben herab, wo möglich aus einer Höhe von einigen Fußen herabſtrömen läßt, ſowie durch fortwährendes Wiegen und Schütteln des Cradle aufgelöſt und entfernt wird, während die ſchweren Goldkörner auf dem Siebe zurückbleiben.

Zur lohnenden Bearbeitung der Wiege ſind allerdings, ſelbſt, wenn ſie ſo günſtig aufgeſtellt werden kann, daß ſie ſich in unmittelbarſter Nähe von Waſſer und der goldführenden Erde befindet, mindeſtens drei Perſonen nöthig, die ſich in die verſchiedenen zu dieſem

Proceſſe erforderlichen Arbeiten (das Schütteln, Waſſeraufgießen und Aufwerfen der Zahlerde) theilen. Der Eine gräbt die Erde ab und wirft ſie auf die Wiege, die der Zweite durch immerwährendes Schaukeln in Bewegung erhält, während der Dritte beſtändig Waſſer aufgießt. Die Leute wechſeln häufig mit dieſen Beſchäftigungen ab, um nicht in unnöthiger Weiſe ihre Muskeln durch gleichartige, langanhaltende Arbeit anzuſtrengen und zu ermüden.

Der Long Tom (zuweilen abgekürzt Tom genannt), iſt ein großer zwölf Fuß langer Holztrog, der an ſeinem oberen Ende, dem Tom, 1½ Fuß, an ſeinem unteren Ende 2½ Fuß breit iſt. Oben wird die Erde aufgeſchüttet und wie bei der Wiege mit Waſſer behandelt. Im Allgemeinen liefert der Long Tom höheren Gewinn als die Wiege.

Gegenwärtig wird weder der einſt allgemein gebräuchliche Rocker noch der Long Tom von weißen Goldwäſchern, ſondern nur noch von Chineſen, aber auch von dieſen mit einer ſehr weſentlichen Verbeſſerung benützt; ſie bringen jetzt an geeigneten Stellen Querleiſten in ihre einfachen Geräthe an und legen längs derſelben kleine Queckſilberkügelchen, um dadurch den feinen Goldſtaub, der bei dem früheren Verfahren faſt immer verloren wurde, aufzufangen; dieſer geht nämlich eine Verbindung (Amalgamation) mit dem Queckſilber ein. Solche mit Gold verbundene Queckſilberkügelchen, die jetzt eine feſte Form haben, werden in Lederbeutel gelegt, aus denen zunächſt alles nicht amalgamirte Queckſilber ausgepreßt wird; das mit dem Golde innig verbundene Queckſilber wird dann durch Verflüchtigung entfernt. Doch fängt man es ſorgfältig auf, da es, weil einmal ſchon mit Gold in Berührung

gebracht, eine ganz beſondere Affinität für daſſelbe beſitzt und ſich daher weit beſſer als friſches Queckſilber zum Auffangen der kleinſten Goldpartikelchen eignet. Bei der Bearbeitung der Placerminen iſt die Amalgamation der einzig nöthige chemiſche Proceß, deſſen Anwendung jedoch ſo einfach iſt, daß ihn jeder ohne alle chemiſche Studien oder Vorkenntniſſe in wenigen Stunden erlernt.

Als man die Goldfelder in Californien entdeckte und ihren Reichthum gewahrte, hielt man ſie für unerſchöpflich; doch bald zeigte es ſich, wie ſehr man ſich getäuſcht hatte. Die oberſten goldführenden Schichten waren ſchneller, als man erwartet hatte, durchgewaſchen; theils mußte man tiefer graben, theils hatte man mächtige, gänzlich werthloſe Anhäufungen von Schutt hinwegräumen, ehe man wieder eine tiefer liegende goldführende Schichte erreichte, theils um zu derſelben zu gelangen, ausgedehnte Tunnels anzulegen.

Unter ſolchen Umſtänden war das bisher angewandte Verfahren nicht mehr lohnend; es galt jetzt, in möglichſt kurzer Zeit eine möglichſt große Maſſe goldführender Erde auf einmal zu waſchen, deren Geſammtmaſſe an Gold, wenn ſie auch im einzelnen nur aus kleinen Partikelchen beſtand, dennoch eine ganz bedeutende war. Für ſich allein, für ſeine eigene Rechnung, konnte Ein Mann nicht mehr mit Erfolg arbeiten; mehrere Perſonen mußten dies gemeinſam thuen, die dann in ſolcher Verbindung großartige, aber auch koſtſpielige Arbeiten zur Gewinnung des Goldes unternahmen. Zunächſt begann man Sluices zu bauen, ſchiefgeneigte Kanäle, die aus rauhen ungehobelten Brettern beſtehen, wie Kaſten aneinander genagelt werden und eine Länge von zuweilen nur fünfzig, häufig aber von fünfhundert und zuweilen ſelbſt von mehreren tauſend

Fuß haben. Die mittlere Neigung der Sluices ist je nach den örtlichen Verhältnissen und der Menge der zu Gebote stehenden Wassermasse, ferner je nach ihrer Länge verschieden; auch hat man bei der Anlage den Charakter der zu waschenden Erde zu berücksichtigen. Je mehr dieselbe cementirt ist, desto steiler ist die Sluice. Besteht ferner die Erde nur aus feinen Goldtheilchen, so werden diese sicherer in einer langen, als in einer kurzen Sluice aufgefangen. Alle diese Umstände sind bei Erbauung von Sluices in Betracht zu ziehen.

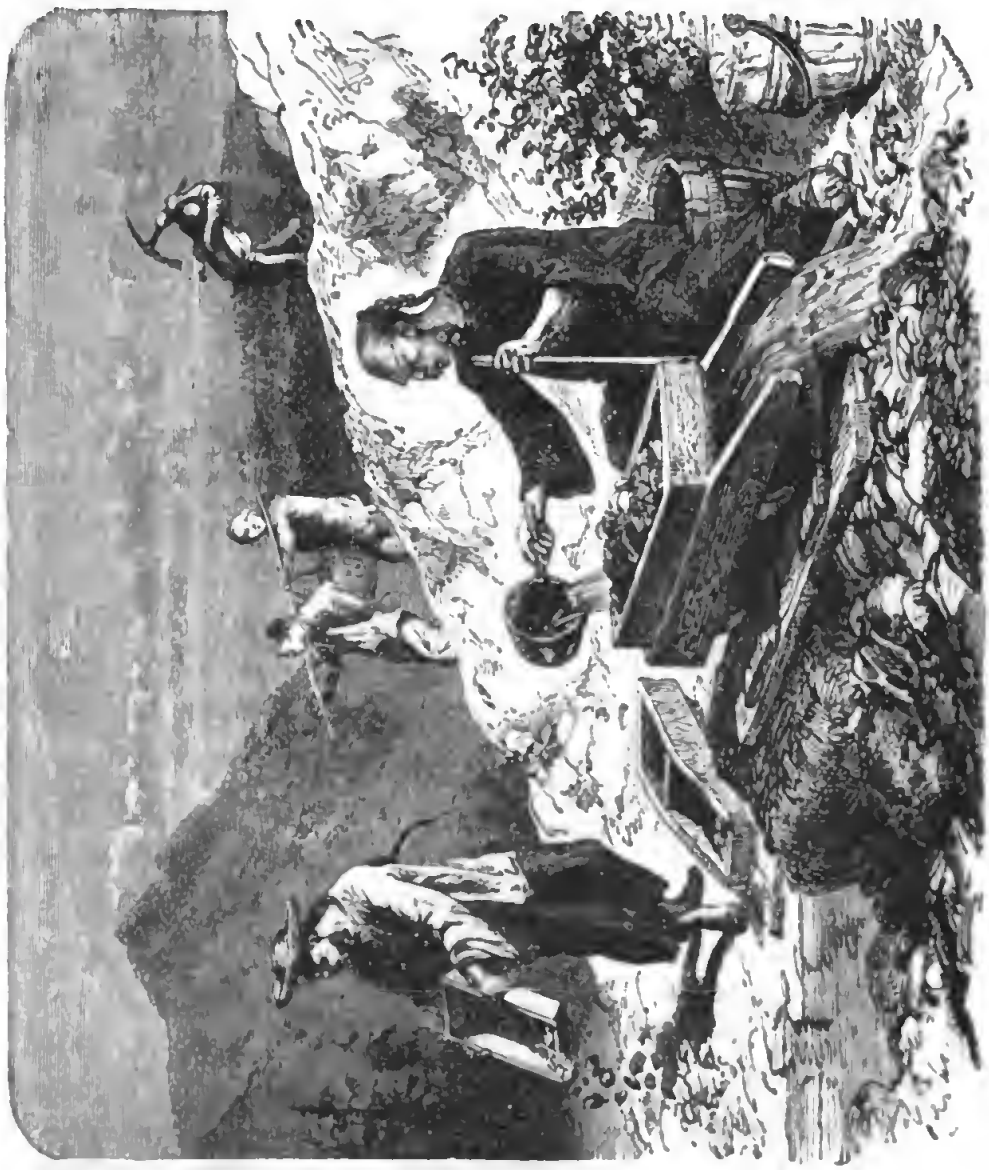
Die Sluices liegen nur selten am Boden auf, sondern werden über Berg und Thal ganz einfach in der Weise geführt, daß man sie auf hohe Holzblöcke oder riesige Schragen stellt. Die äußerst roh gefertigten, aber ihrem Zwecke vollkommen entsprechenden Kasten (Sluice Boxes), aus denen die Sluices zusammengesetzt werden, lassen sich, gleichwie auch die Gestelle, auf denen sie ruhen, mit Leichtigkeit auseinander nehmen, transportiren und anderswo wieder aufstellen; es steckt in ihnen oft ein ganz gewaltiges Kapital.

Den oberen, höher gelegenen Theilen der Sluices, die eigentlich in Wirklichkeit nur als verlängerte und eben dadurch verbesserte Long Toms angesehen werden können, führt man nun in großen Mengen die goldhaltige Erde zu und läßt sie dann durch eine Reihe kräftiger Ströme von Wasser, die oft durch künstliche Bauten weit hergeleitet werden, auswaschen. Selbstverständlich sind solche Sluices Anfangs keineswegs wasserdicht; aber sehr bald werden ihre zahlreichen Fugen und vielen Lecke durch das starke Anschwellen des nassen Holzes, sowie auch durch zahlreiche Ablagerungen von Schlamm und Erde verstopft.

Die Sluices haben gewöhnlich außer ihrem wirklichen Boden noch einen falschen, der aus vielfach durchlöcherten Brettern besteht und drei bis sieben Zoll hoch über dem wahren Boden befestigt ist. Letzterer wird auch häufig mit Querleisten (Riffle bars), die man verschiedenartig construirt, versehen und theilweise mit Quecksilberkügelchen, theilweise mit Kupferblechen bedeckt, die amalgamirt und mit freiem Quecksilber behaftet sind. Diese Vorrichtungen dienen, wie schon früher erwähnt, dazu, die feinsten Goldpartikelchen aufzufangen.

In solche Sluices wird nun zur Tageszeit, häufig auch während der Nacht, also ununterbrochen sechs bis zehn Tage lang, ja zuweilen selbst während vier Wochen goldhaltige Erde, die aber auch mit viel werthlosem Schlamm, Lehm, Steinen und dergleichen vermischt ist, hineingeschüttet und ausgewaschen. An dem Tage, wo man aus der Sluice das Gold herausnehmen will, bringt man in sie keine weitere Erde; die noch in ihr vorhandenen Schlamm- und Erdtheile läßt man durch Wasser hinwegspülen, so daß der über dem falschen Boden befindliche Raum nahezu ganz leer ist. Man hebt dann die durchlöcherten sogenannten falschen Böden aus und findet nun unter ihnen entweder größere Goldkörner isolirt, oder die mit Gold amalgamirten Quecksilberstücke und Kupferbleche. Man nennt das Herausnehmen des Goldes und die damit zusammenhängende Trennung des Amalgam in Californien „to clean up“. Der jedesmalige Zeitraum zwischen dem Hineinschütten der Erde und dem Herausnehmen des Goldes heißt „a run“. Wenn den Sluices das Gold entnommen wird, herrscht stets unter den Betheiligten mehr oder minder große Aufregung, die oft in Freude, zuweilen aber in Enttäuschung übergeht.

Eine Sluice erfordert Tag und Nacht aufmerksame Bewachung, will man verhüten, daß Jemand einen kühnen Griff in sie mache und einige Klumpen kostbaren Metalles entführe. Wer sich Nachts in der Nähe solcher Sluices herumtreibt, setzt sich der Gefahr aus, ohne Weiteres erschossen zu werden.



Chinesische Goldwäscher.

Für Sluices nicht allein, für alle Arten, die man zur Gewinnung des Goldes anwendet, iſt Waſſer unentbehrlich. Da man daſſelbe nicht immer da, wo man es gerade brauchte, fand, ſo hat man Vorrichtungen treffen müſſen, es herbeizuſchaffen. Wie großartig die Arbeiten ſind, die zu dieſem Zwecke in Californien unternommen wurden, ergibt ſich wohl am einfachſten daraus, daß in dieſem Lande zur Zeit künſtliche Waſſerkanäle vorhanden ſind, die eine Geſammtlänge von etwa 6000 engliſchen = 1300 deutſchen Meilen haben und mit einem Koſtenaufwande von etwa ſechzehn Millionen Dollars hergeſtellt wurden*). Als das neueſte und zugleich großartigſte Werk dieſer Art iſt der demnächſt ſeiner Vollendung entgegengehende, 44 engliſche = 9.54 deutſche Meilen lange Sutter Kanal im Amador Kreiſe zu betrachten, deſſen Herſtellung ſich auf nahezu 200,000 Dollars belaufen wird.

* * *

Je mehr man die Wichtigkeit erkannte, die das Waſſer für die Ausbeutung goldführender Sedimente hat, deſto mehr war man bedacht, den möglichſt großen Nutzen aus ihm zu ziehen, was insbeſondere durch die Einführung des ſogenannten „hydrauliſchen Proceſſes“ ermöglicht wurde. Dieſes von E. E. Matterſon

*) J. Roß Browne „Resources of the pacific slope“; auf S. 200—6 hat er eine auf amtlichen Daten beruhende Aufzählung aller für Minenzwecke hergeſtellten künſtlichen Waſſerwerke (canals and water ditches) gegeben. In ſeinem 1870 zu San Francisco erſchienenen Pamphlete „The policy of extending local aid to railroads“ S. 20 gibt er (nach Langley's Directory) die Geſammtlänge der 1867 vorhanden geweſenen Kanäle nur zu 5328 engliſche Meilen und die Koſten ihrer Herſtellung zu 15,575,400 Dollars an.

im Jahre 1853 erfundene Verfahren*) bezeichnet den größten Fortschritt, der bis jetzt beim Goldwaschen gemacht wurde. Mit ihm werden nicht nur ganz beträchtliche Ersparnisse an Arbeitskraft erzielt, sondern es kostet auch eine weit geringere Zeit, große Massen Erde auf einmal auszuwaschen. Wasser, das man in großen, hoch über dem zu bearbeitenden Platze gelegenen Reservoirs auffammelt — es befassen sich hiermit eigene Gesellschaften, — wird nun so hergeleitet, daß es sich, aus einer Höhe von 50 bis 200 Fuß herabfallend, in mehrere Schläuche ergießt. Solche Wasserstrahlen, deren Gewalt in Folge des starken Druckes, den auf sie der hohe Fall ausübt, eine ungeheuere ist, werden nun dazu benutzt, die mehr oder minder harte Erde, die einen Hügel bedeckt, entweder direkt von seinen Abhängen abzuwaschen oder die bereits früher abgegrabene Erde zu erweichen und den Sluices zuzuführen. Von der Gewalt des Wassers, von der riesigen Arbeit, die es vollführt, kann man sich kaum eine richtige Vorstellung machen. Schon lange vorher, ehe wir uns der Stätte, die dem hydraulischen Processe unterworfen wird, nähern, hören wir ein sonderbares, uns unverständliches dumpfes Geräusch, das durch die herabstürzenden Erdmassen hervorgebracht und zuweilen durch das eigenthümliche Zischen des Wassers übertönt wird. Wenn wir näher kommen, bietet sich ein unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselndes Schauspiel dar. Bald hier, bald dort stürzen krachend Erdmassen ein, während andere, hierdurch der stützenden Unterlage beraubt, ihnen plötzlich mit furchtbarem Getöse nachfolgen. Fällt der mächtige Strahl schiefgeneigt auf die Basis eines Steines, so schleudert er ihn gewöhnlich hoch in die Luft.

*) J. Roß Browne „Resources of the pacific slope", S. 119.

Da die Schläuche, durch die das Waſſer ſtrömt, beweglich ſind, ſo kann man ihnen irgend eine beliebige Richtung geben. Am unteren Ende jedes Schlauches iſt ein ſtarkes eiſernes oder meſſingnes Rohr, einem Kanonenlaufe ähnlich, befeſtigt, deſſen Durchmeſſer zwiſchen vier und zehn Zoll beträgt; die Ausflußöffnung iſt jedoch ſtets vorn eine kleinere als rückwärts, damit die Gewalt des Strahles ſich erhöhe, der immer ſo mächtig iſt, daß er einen Menſchen oder ein Thier, das er auf ſeiner Flugbahn antrifft, augenblicklich tödtet. Der Strahl kann mittelſt der eiſernen kanonenrohrartigen Ausflußöffnung an eine beliebige Stelle ſowohl, als auch nach der Höhe und Tiefe hingelenkt werden.

Der hydrauliſche Proceß iſt für die mit ihm Beſchäftigten mit manchen Gefahren verbunden und hat jährlich eine gar nicht unbeträchtliche Anzahl von Unfällen in ſeinem Gefolge. Niemals nämlich läßt ſich die Wirkung, die eine Anzahl gegen einen Hügelabhang geleiteter Strahlen ausübt, mit Sicherheit vorausbeſtimmen. Oft ſtürzen ſo große Maſſen auf einmal herab, daß ſie die an der Mündung des Schlauches befindlichen Arbeiter begraben, die dann ihre Kameraden mit Hülfe eines anderen Strahles, häufig aber zu ſpät, aus ihrer gefahrvollen Lage zu befreien ſuchen.

Der hydrauliſche Proceß erfordert nur wenig Arbeitskräfte und leiſtet deſſenungeachtet Erſtaunliches. Im Winter liefert er noch beſſere Reſultate als im Sommer, weil in der kalten Jahreszeit, in der viel Regen fällt, der Boden ſchon an und für ſich mehr oder minder locker und durchtränkt iſt, ſo daß ihn dann der Waſſerſtrahl um ſo ſchneller auflöſt. Ueberdies ſucht man häufig, und zwar mit großem Erfolge, die auszuwaſchenden Stätten dadurch zu lockern, daß man in ihnen rieſige

Sprengungen vornimmt. Man macht zu dieſem Zwecke tief hineinreichende Stollen, die man mit dreißig und vierzig, ja ſelbſt mit hundert Centnern Pulver anfüllt. In jüngſter Zeit wendet man auch den Dynamit, in Amerika giant-powder genannt, an, über deſſen Einführung und Wirkung ich mich bei der Schilderung der goldführenden Quarzgänge eingehender verbreiten werde (ſiehe S. 269—72). Ganze Hügel werden durch dieſe Sprengungen in ihren Grundveſten erſchüttert, ſo daß ſie ſpäter das Waſſer mit Leichtigkeit abwaſchen kann.

Es iſt übrigens ſelbſtverſtändlich, daß der hydrauliſche Proceß eine Menge Koſten verurſacht und daß er immer nur von Geſellſchaften, die ſich eigens zu dieſem Zwecke bilden, in Anwendung gebracht werden kann. Beſonders iſt die Summe, die für den Gebrauch des Waſſers gezahlt werden muß, oft eine ſehr beträchtliche; die Waſſerreſervoirs, gleichwie die Waſſerleitungen, gehören meiſtens eigenen Geſellſchaften. Dieſe verkaufen den Minern den ihnen nöthigen Bedarf an Waſſer nach „Zollen." Unter „einem Zoll Waſſer" verſteht man im Allgemeinen eine Waſſermenge, die nach J. Roß Browne in der Minute 4.032 Kubikzoll, in 24 Stunden 3360 Kubikfuß oder 10,656 Gallonen liefert; doch beſtehen ſehr verſchiedene Maaße für „einen Zoll Waſſer" nebeneinander*). Ein Fall von 200 Fuß „eines Zoll Waſſer" entſpricht einer Kraft, die nur ein Zehntel geringer iſt, als eine Pferdekraft. Das Waſſer wird faſt niemals in Röhren herbeigeleitet (obſchon dies vielleicht die rationellſte Art wäre), ſondern entweder in Gräben (Ditches) oder häufiger noch in Kanälen, die aus Brettern zuſammengeſetzt ſind und Flumes heißen. Die Flumes liegen keineswegs ſtets dicht am Boden auf, ſondern ſind über denſelben

*) Siehe Raymond's „Statistics of mines and mining", S. 477.

mittelſt Schragen und Böcken oft ungemein erhoben. Einen 25 Fuß hohen Flume zu errichten, koſtet doppelt ſo viel und ihn 60 Fuß hoch zu bauen, viermal ſo viel wie ſeine Legung am Boden. Deſſenungeachtet hat man Anfangs Flumes von 100 und ſelbſt 200 Fuß Höhe gehabt, und noch vor Kurzem ſtand einer zu Big Oak Flat im Tuolumne Kreiſe, der gar 256 Fuß hoch war. Solche hohe Kanäle wurden gar leicht durch einen Sturm theilweiſe zu Boden geworfen. Sie konnten etwa ſechs Jahre im Gebrauche bleiben, während man die am Boden aufliegenden acht und ſogar zehn Jahre lang benutzen kann.

Ein vierzig Zoll breiter und zwanzig Zoll tiefer Flume, der einen Fall von dreizehn Fuß auf die engliſche Meile hat, koſtet nach J. Roß Browne, wenn er am Boden aufliegt, viertauſend Dollars für die engliſche Meile. Der billigſte Flume koſtet zweimal ſo viel, wie der dieſelbe Waſſermenge faſſende billigſte Graben und ſeine Reparaturkoſten betragen neunzig Procent mehr als die eines Grabens. Denn für Ausbeſſerung erfordert ein Flume jährlich unter den günſtigſten Umſtänden ein Achtel ſeiner Anlagekoſten; bleibt er jedoch während längerer Zeit trocken, ſo erhöhen ſich die Koſten für ſeine Inſtandhaltung ganz beträchtlich.

Welche Reſultate ſich ganz allgemein mittelſt des hydrauliſchen Proceſſes erzielen laſſen, ergibt ſich aus Folgendem. Eine größere Erdmaſſe, die durchſchnittlich in einem Kubikfuß Goldpartikelchen im Geſammtwerthe von nur einem Cent enthält, ſo wenig alſo, daß ſich das gewöhnliche Waſchen unmöglich lohnen würde, kann noch immer ganz erfolgreich mittelſt des hydrauliſchen Proceſſes bearbeitet werden. Es liegen genaue Berechnungen von einer Compagnie vor, aus denen ſich ergibt, daß ſie täglich aus einer goldführenden Schicht, von der durchſchnitt-

lich ein Kubikfuß 1⅕ Cents Gold enthält, nach Abzug ihrer Auslagen für Arbeiter, für Waſſer, für Utenſilien und für Chemikalien (wie insbeſondere Queckſilber) einen Reingewinn von 360 bis 400 Dollars erzielt.

Welch ungeheuere Vortheile der hydrauliſche Proceß gegenüber allen anderen Verfahrungsweiſen bietet, ergibt ſich aus folgender von George Black angeſtellter Berechnung.*) Den Tagelohn eines Miners zu vier Dollars angenommen, koſtet das Auswaſchen von Gold aus einer Kubik-Elle Erde etwa:

Mit der Pfanne	20	Dollar	— Cents.
Mit dem Rocker oder Cradle . . .	5	„	— „
Mit dem Long Tom	1	„	— „
Mit dem hydrauliſchen Proceſſe . .	—	„	20 „

Der Vollſtändigkeit wegen muß ich eine Schilderung des River-Mining entwerfen, d. i. des Verfahrens, das man anwendet, wenn man nach Gold in dem Bette eines auf künſtliche Weiſe trockengelegten Baches ſucht. Das Waſſer wird meiſtentheils in Holzkanälen abgeleitet (den von mir bereits S. 260—1 beſchriebenen Flumes), die entweder in einem Theile des Flußbettes ſelbſt oder in der Nähe einer Seite deſſelben angebracht werden; zuweilen entfernt man auch das Waſſer in kleinen, längs des Ufers in den Boden gegrabenen kanalartigen Rinnen, die mich oft unwillkürlich an die in Tibet, namentlich im Nubrathale, zu Bewäſſerungszwecken angelegten, zwar äußerſt einfachen, aber dennoch ſehr praktiſchen Waſſerleitungen erinnert haben.

Da ſich ſelbſtverſtändlich die Anbringung der Flumes nur bei einem möglichſt niedrigen Waſſerſtande lohnt, ſo iſt das Waſchen in einem trockengelegten Flußbette

*) Siehe Browne's „Resources of the pacific slope", S. 186; vergl. auch Raymond's „Statistics of mines and mining", S. 479.

nur auf einige Monate beſchränkt; während der Winterzeit, wo in Californien, gleichwie in den Tropen, die Regen eintreten (ſiehe S. 75—77), läßt ſich dieſer Proceß nicht anwenden. Ueberdies iſt der Erfolg, den man erzielen wird, nie auch nur mit geringſter Sicherheit vorherzubeſtimmen; in der erſten Zeit der Entdeckung des Goldes glänzten uns in einem von uns trockengelegten Flußbette die Goldkörner ſo zahlreich entgegen, daß wir theilweiſe der Mühe des Waſchens überhoben wurden, da wir ſie einfach mit dem Finger oder, wo ſie zwiſchen Ritzen und lehmigem Boden feſtſaßen, mit dem Meſſer herausnehmen konnten; oft aber wieder durchſuchten wir weite Strecken vergeblich nach dem edeln Metalle.

Wiederholt tauchte der Gedanke auf, ein Flußbett, ehe man es trockenlegt, vorher mit Hülfe einer Taucherglocke oder eines Schleppnetzes auf ſeinen etwaigen Goldreichthum zu prüfen; aber dieſes Verfahren läßt ſich in den meiſtens ſtark ſtrömenden, oft nur wenige Fuß tiefen Gebirgsflüſſen Californien's, deren Boden überdies mit Geröllen, Kieſen und Geſchieben jeglicher Art bedeckt iſt, nicht anwenden. Manchen, wenn auch vorauszuſehenden, ſo doch ſchwer abzuwendenden Unfällen iſt der Proceß, ein trockengelegtes Flußbett zu exploitiren, ausgeſetzt; die Gewalt des Waſſers zerbricht ſtellenweiſe die Flumes, oder plötzlich ſteigt der Fluß und tritt über die Ränder hinaus; in beiden Fällen fließt das Waſſer wieder in ſeinem alten Bette.

Bald zeigte es ſich, daß die Anfangs herrſchende Anſicht, es könne ſich nicht lohnen, ein bereits ausgewaſchenes Flußbett noch einmal nach Gold zu durchſuchen, eine irrige ſei. Denn im Laufe der Zeit wurden manche während einer Anzahl von Jahren für werthlos gehaltene Bette wieder reichlich mit Gold angefüllt, indem ſich in

ihnen die aus höher gelegenen Minen bearbeitete Erde, die tailings, wie man in Californien ſagt, nach und nach anſammelte. Alle Erdſchollen, die den Sluices oder der Gewalt des hydrauliſchen Proceſſes widerſtanden, löſt allmählich das Waſſer in Verbindung mit atmoſphäriſchen Einwirkungen auf und legt hierdurch das in ihnen enthaltene Gold frei. Die neueſte Zeit liefert hiervon mehrere ganz auffällige Beiſpiele, von denen ich

Goldwaſchen mittelſt des hydrauliſchen Proceſſes.

hier nur eines anführe. Im Jahre 1864 verkaufte ein Miner dreitauſend Fuß des von ihm bereits durchſuchten Flußbettes im Deer Creek unterhalb der californiſchen Stadt Nevada um den, wie er glaubte, ſehr hohen Preis von dreihundert Dollars, da es ſich ſeiner Anſicht nach nicht mehr lohnen konnte, das Bett noch einmal aus-

zuwaschen. Jetzt, nachdem mehrere Jahre verflossen, zeigt es sich, daß dieser Besitz mehrere tausend Dollars werth ist.

In einer Weise, die man kaum für möglich hält, haben allmählich die verschiedenen zur Gewinnung des Goldes angewandten Arten den landschaftlichen Charakter mancher californischen Gegenden umgestaltet und verändert. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß manche der zahlreichen in der Oberflächengestalt Californien's innerhalb zwanzig Jahren durch Menschenhand vorgenommenen Aenderungen später als Erzeugnisse mächtiger Naturkräfte von solchen bezeichnet werden würden, denen die Ursache dieser oft eigenthümlichen Umgestaltungen unbekannt wäre; viele der ursprünglich vorhandenen landschaftlichen Reize sind hierdurch wohl für immer zerstört worden. Denn längs der einst mit sanften Abhängen und mit Pflanzen aller Art bedeckten Ufer und Flußbänke lagern jetzt theils riesige Massen von kahlem Sande und unfruchtbarer Erde, theils fußhohe Haufen von Geröllen, Geschieben und Steinen, die einst in der Tiefe des Flusses verborgen waren. Nicht nur sind die Flüsse weithin von ihrem ursprünglichen Laufe abgelenkt worden: ihr einst so klares und helles Gebirgswasser ist jetzt in Folge der Unmasse von erdigen und schmutzigen Bestandtheilen, die ihnen von allen Seiten aus den Minen und den Abflüssen der Sluices zugeführt werden, außerordentlich trübe und schlammig geworden.

Es hat besonders der hydraulische Proceß überall, wo er in Anwendung gebracht worden ist, Spuren, die wohl nie verwischt werden können, von Verheerung und Verwüstung hinterlassen. Liebliche, mit Bäumen und Blumen einst gezierte, hundert bis zweihundert Fuß hohe

Hügel hat er gänzlich abgetragen, so daß wir jetzt nur das kahle Granit- oder Kalkgestein vorfinden, über dem sie sich einst erhoben. Ein trostloserer Anblick, als jener ist, den eine bis auf das Urgestein herab ausgewaschene Stätte bietet, läßt sich kaum denken; Jeder scheidet von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie für immer zur Hervorbringung irgend eines pflanzlichen Produktes ungeeignet ist. Denn wie sollten diese, mehr oder minder unebenen, oft mit tiefen Rinnen versehenen Karrenfelder jemals wieder sich mit fruchttragender Erde bedecken können?

* * *

Wir haben bis jetzt nur die Placerminen betrachtet, aus denen das Gold durch Auswaschen — also auf rein mechanischem Wege — gewonnen wird; es kömmt aber auch, wie ich früher bereits erwähnte, in festem Gesteine, nämlich in Quarzgängen vor, in Californien Quartzledges genannt (siehe S. 246).

Gleichsam eine Zwischenstufe in der Bearbeitung der Placerminen und der Quarzgänge bildet die Stollenarbeit (tunnel-mining); wo nämlich der reiche Goldgrund, der pay dirt, so tief liegt, wo er in solcher Höhe von ordinärer Erde und Gesteinen, top dirt genannt, überlagert ist, daß deren Hinwegräumung selbst mittelst des hydraulischen Processes nicht erzielt werden könnte, werden Tunnels bis zur goldführenden Schicht angelegt und diese, wenn sie erreicht ist, in Sluices ausgewaschen.

Die Bearbeitung der goldführenden Quarzgänge, die auf eine bergmännische Art zu bewerkstelligen ist, wurde später in Angriff genommen, als die Ausbeutung der Placerminen; wesentlich verschieden von dem Waschen des Goldes aus mehr oder minder leicht löslichen Se-

dimenten erfordert ſie Bergarbeiter, Techniker und Leute von wiſſenſchaftlicher Bildung und bedarf von vornherein ungleich größerer Kapitalien, als ſie ſelbſt der mit ſo vielen Koſten in Angriff zu nehmende hydrauliſche Proceß beanſprucht. Mit Recht ſagt man häufig jetzt in Californien: „Gold kann nur durch Gold gewonnen werden.“

Nichtsdeſtoweniger wird gegenwärtig der Ausbeutung der Quarzgänge in Californien von Tag zu Tag mit vollem Rechte mehr Aufmerkſamkeit gewidmet; denn es iſt außer aller Frage, daß ſpäter, wenn die urſprünglich ſo goldreichen Alluvial- und Diluvialbildungen vollſtändig durchgewaſchen ſind, was doch nur einfach Sache der Zeit, die Goldproduktion Californien's ſich ausſchließlich nur auf die bergmänniſche Ausbeutung der Quarzgänge beſchränken muß. Bis jetzt iſt ſie nahezu lotteriehaft. Gänge, die Anfangs unermeßlich reich zu ſein verſprachen, da ſie an ihrem Ausgehenden ſehr viel gediegenes Gold aufwieſen, zeigten ſich in der Teufe ärmer, anſtatt, wie man erwartet hatte, noch ergiebiger zu ſein, oder um mich techniſch auszudrücken: ſie verunedelten ſich. Doch haben einige erſchloſſene Gänge bis jetzt einen gleichbleibenden Gehalt nach der Teufe beibehalten. Es herrſchte Anfangs, wie Herr v. Richthofen mittheilt, „die Anſicht, daß die goldführenden Quarzgänge nach und nach in maſſives Gold übergehen würden, da man annahm, daß das Gold durch vulkaniſche Thätigkeit geſchmolzen in die Gänge injicirt worden ſei und noch irgendwo als ein mächtiger erkalteter Lavaſtrom vorhanden ſein müſſe.“ Aber in Wirklichkeit verhält es ſich weſentlich anders. Bei den Quarzgängen kann man nach den jetzigen Erfahrungen nahezu als Regel annehmen, daß das Gold in „Neſtern“ vorkömmt, von denen einzelne nur hunderte, andere aber tauſende von Dollars werth ſind. Neſter

im Betrage von 50,000 Dollars ſind wiederholt aufgeſchloſſen worden. Im Auguſt 1869 ſtieß die erſt ſeit Kurzem begründete Monumental Quartz Company in der im Sierra Kreiſe gelegenen Sierra Buttes Mine auf einen nur mit wenig Quarz vermiſchten Goldklumpen, der nahezu 106 Pfund wog und einen Werth von mehr als 40,000 Dollars hatte. In der dem damaligen Banquierhauſe Parmer, Cook & Co. zu San Francisco gehörigen Fremont Vein ſollen gar in Folge einer einzigen Sprengung auf einmal 60,000 Dollars blosgelegt worden ſein.

Mit Sicherheit die Geſetze aufzufinden, nach denen in den Quarzgängen das Gold vertheilt iſt, gelang bis jetzt der Geologie ebenſo wenig, wie überhaupt irgend einem Zweige der Technik und Wiſſenſchaft. „Die goldführenden Quarzgänge", ſagt Ferdinand v. Richthofen Seite 22 ſeines größeren, im 14. Ergänzungshefte zu Petermann's Geographiſchen Mittheilungen enthaltenen Aufſatzes »die Metallproduktion Californien's«, „bilden eine ſchmale Zone in der Mitte des Weſtabfalls der Sierra Nevada in 3000 bis 5000 Fuß Meereshöhe und ſtreichen gleich dem Gebirge im Allgemeinen von Nordnordweſten nach Südſüdoſten. Ihr Complex iſt einer der ausgedehnteſten und regelmäßigſten Gangzüge der Welt. Einzelne Gänge treten innerhalb einer deutſchen Meile des Hauptzuges auf, andere begleiten ihn, zu parallelen Gangzügen von geringerer Ausdehnung gruppirt, in größerer Entfernung zu beiden Seiten. Die Zahl der Gänge iſt oft in kleinem Raum außerordentlich groß, dann wieder ſind ſie ſparſamer und liegen weiter auseinander. Die durchſchnittliche Mächtigkeit iſt nicht mehr als zwei bis drei Fuß, obwohl ſie häufig ſechs, zehn und zwölf Fuß beträgt und einzelne Gänge ſtellenweiſe zu mehr als zwanzig

Fuß anſchwellen. Die meiſten Gänge ſind in ihrem Streichen regelmäßig und viele laſſen ſich auf Meilen verfolgen. Der Charakter von Gangmittel und Erz bleibt ſich gewöhnlich in der ganzen Erſtreckung Eines Ganges gleich, zeigt aber bei verſchiedenen Gängen, ſelbſt wenn ſie benachbart ſind, einen auffallenden Unterſchied. Manche Gänge ſind in ihrem ganzen Verlauf eine Reihenfolge von Zertrümmerungen und Wiedervereinigungen, andere bleiben einfach und regelmäßig wie eine Mauer."

Zur Zeit iſt in ganz Californien kein einziger Quarzgang, der wegen ſeines Goldreichthumes Bedeutung erlangt hätte, von einem wiſſenſchaftlichen Bergmanne oder Geologen entdeckt worden. Man hat Anfangs großes Gewicht auf die Anſichten dieſer Männer gelegt und, ihren Weiſungen folgend, gar manche Mine zu bearbeiten angefangen, die, nachdem man hiefür 50,000 bis 60,000 Dollars verausgabt hatte, nicht einmal, wie man in Californien recht bezeichnend ſich ausdrückt, die „Farbe des Goldes", ſondern nichts als werthloſen Quarz aufwies. Der Zufall, das Glück, nicht die Wiſſenſchaft hat bis jetzt in Californien die ergiebigſten Goldquarzminen erſchloſſen. Oft grub man auf's Gerathewohl und erzielte glänzende Erfolge; oft erſchloß man einen reichen Quarzgang, der ſich ſpäter nahezu werthlos zeigte.

Bei der bergmänniſchen Gewinnung des Goldes aus Quarzgängen iſt natürlich häufig Sprengungsarbeit angezeigt. Seit dem Mai 1868 machte man in mehreren Minen erfolgreiche Verſuche mit dem Dynamit, oder wie er in Amerika genannt wird, dem giant-powder, deſſen Leiſtungen ſich als ganz außerordentliche erprobten, abgeſehen davon, daß ſein Gebrauch mit weit weniger Arbeit und viel geringeren Koſten verbunden iſt. Nach den Angaben von Roſſiter W. Raymond auf S. 35

ſeines Buches „The mines of the West“ berechnet ſich in der im Hunter's Valley gelegenen Mine Little Lead die Herſtellung eines Fuß Tunnel unter Anwendung gewöhnlichen Pulvers auf 92, unter der von Dynamit aber nur auf 51 Cents. Nach den Mittheilungen Philo Jacoby's in ſeinem „Almanach für Californien auf das Jahr 1870“ koſtet in der New Almaden Mine ein mit Pulver gemachter Tunnel 65 Dollars die Yard und mit Dynamit 45 Dollars 50 Cents. Hundert Fuß Tunnel in der Oaks und Reeſe Mine, die 7500 Dollars mit gewöhnlichem Sprengpulver koſten, kommen mit Giant Pulver nur auf 4438 Dollars zu ſtehen.

Ein Haupterſparniß bei der Anwendung des Dynamit's beſteht darin, daß er nur ein kleines Sprengloch erfordert, das von einem ſtatt wie bisher von mehreren Arbeitern um ſo mehr mit Vermeidung von Koſten hergeſtellt werden kann, als hierzu keine beſondere Geſchicklichkeit nöthig iſt, die jedoch bei dem früheren Verfahren unentbehrlich war. Jetzt kann jeder Chineſe bei der Herſtellung von Sprenglöchern verwendet werden, während ſich früher einzelne beſſer bezahlte Männer ausſchließlich mit dieſer Arbeit befaßten. Auch wird bei dem neuen Verfahren ganz weſentlich die Zahl der in ihren Folgen oft ſo ſchrecklichen Unfälle verringert, da man für das Sprengen beſondere Leute anſtellt, die daher ſowohl die dabei zu beobachtenden Vorſichtsmaßregeln, als auch die für jeden beſonderen Fall anzuwendende Menge Pulvers kennen. Ueberdies iſt die verlockende Gelegenheit, Stücke von goldreichem Erze einzuſtecken, zwar auch noch, aber nicht mehr in demſelben Maße wie früher vorhanden, wo auf einmal eine Anzahl von vierzig bis fünfzig Perſonen in verſchiedenen Theilen einer großen Mine ſprengten, ſo daß ſie nur ſehr ſchwer

überwacht werden konnten. In ſechs Monaten nach Einführung des Giant Pulvers — berichtet Philo Jacoby — waren die durch die Oaks und Reeſe Mine gewonnenen Handſtücke zweitauſend Dollars mehr werth als in den vorhergehenden ſechs Monaten, was der Vermuthung Raum gibt, daß die Differenz von den Minenarbeitern entwendet worden iſt. Die auf dieſe Weiſe gemachten Unterſchlagungen bezeichnen die Miner mit dem Ausdrucke von „knocking down.“ Der ſeit längerer Zeit vorbereitete, Ende Juni 1871 ausgebrochene höchſt beklagenswerthe Ausſtand der Miner an dem im Amador Kreiſe gelegenen Sutter Creek, der einen ſo bedrohlichen Charakter annahm, daß zu ſeiner Unterdrückung Militär aufgeboten wurde, hatte, wie ſich jetzt mit aller Gewißheit herausſtellt, ſeinen Grund hauptſächlich in der Verordnung, daß jeder Arbeiter, ehe er ſich aus den Minen nach Hauſe begab, ſeine Kleider wechſeln mußte, wodurch man das Einſtecken werthvoller Quarzſtücke zu verhindern beabſichtigte.

Die Einführung des für die Goldgewinnung ſo wichtigen Giant Pulvers war mit ganz beſonderen Schwierigkeiten verbunden. Die californiſchen Bergleute ſind überhaupt, wie Raymond ſehr richtig bemerkt, jeder Neuerung, die ſie ſtets mit Mißtrauen aufnehmen, abhold, und im vorliegenden Falle waren ſie es beſonders, als ſie ſahen, daß ihre Arbeit nicht mehr nöthig ſei und jedenfalls billiger hergeſtellt werden könne. Gerüchtweiſe verlautete, daß der Rauch des entzündeten Dynamit's für die Geſundheit äußerſt ſchädlich ſei; allerdings verurſacht er dem, der ihn nicht gewohnt iſt, Anfangs Kopfſchmerzen, ſpäter aber keine anderen Beſchwerden als ſolche, die auch der Rauch des gewöhnlichen ſchwarzen Pulvers erzeugt. Als ſich die

Grundlosigkeit dieser Annahme herausgestellt hatte, vereinigten sich zu Graß Valley im Mai 1869 viele einst zu Bohr- und Sprengarbeiten verwendete Miner zu einer Association und verpflichteten sich, weder Dynamit selbst je zu gebrauchen, noch in Bergwerken zu arbeiten, wo er in Anwendung gebracht würde. Nicht nur durch eine Anzahl von Beschlüssen, sondern leider auch durch Gewaltthätigkeiten und Bedrohungen der Miner, die mit Giant Pulver arbeiten würden, suchten sie ihre Zwecke zu erreichen. Doch hatte ihre von der öffentlichen Meinung nicht im Geringsten unterstützte Vereinigung glücklicherweise keinen langen Bestand, und der Dynamit findet in den Bergwerken Californien's immer mehr Eingang und täglich größere Verwendung.

Gegenwärtig, bei den hohen Preisen und Löhnen der Arbeiter, wendet man in Californien keineswegs allgemein die complicirten, in Europa gebräuchlichen hüttenmännischen Processe zur Gewinnung des Goldes aus Quarz an. Mit einzelnen Abänderungen bedient man sich auch heute noch der ursprünglich eingeführten Methode, die darin besteht — ich folge hier Richthofen's Mittheilungen, — „den Quarz naß zu pochen und den Schlieg zuerst über grobe Leintücher oder wollene Decken laufen zu lassen, wo die gröberen Theile des Goldes liegen bleiben, nachher über eine schiefe Ebene mit horizontalen Rinnen zu leiten, die mit Quecksilber gefüllt sind; hier amalgamirt sich das feinere Gold." Uebrigens werden jetzt auch, wie in den Placerminen, amalgamirte Kupferplatten benützt. Im Ganzen und Großen betrachtet ist der Proceß, der zur Gewinnung des Goldes aus Quarzgängen angewandt wird, noch immer so unvollkommen, daß eine Unmasse der feinen Goldpartikelchen verloren geht. Die beste und zugleich

billigste und für californische Verhältnisse geeignetste Methode, das Gold aus Gängen zu gewinnen, kennt man bis jetzt noch nicht. Cronise und Raymond, ersterer in „The natural wealth of California“, letzterer in „Statistics of mines and mining“, haben die in Californien gebräuchlichen Methoden (die Pochwerke, Stampfmühlen u. s. w.) beschrieben, die jedoch nur für den Fachmann Interesse bieten.

Es werden übrigens umfangreiche, auf die Gewinnung des Goldes aus Quarzgängen bezügliche Versuche angestellt, die sicher zu einem befriedigenden Resultate führen werden. Wie viel von der richtigen Methode abhängt, ergibt sich z. B. daraus, daß die im Little Bear Valley gelegene Josephine Mine einst aufgegeben wurde, da man aus einer Tonne Erz (eine Tonne = 20 Centner) nur 8 Dollars gewann, während jetzt dieselbe Mine durch Anwendung eines neuen Processes nach Rossiter W. Raymond 24 Dollars 66 Cents per Tonne Erz liefert.

* * *

Die Menge, die eine Tonne Erz an Gold enthält, ist ungemein verschieden. Die Eureka Mine bei Graß Valley im Nevada Kreise, wohl die werthvollste bis jetzt vorhandene Goldmine Californien's, wenn nicht der ganzen Welt, hatte in der Tonne Erz während Jahren einen durchschnittlichen Brutto-Ertrag von etwas weniger als 50 Dollars Gold. Zwischen dem 1. Oktober 1868 und 30. September 1869 hatte sie 20,638 Tonnen Quarz bearbeitet; der Brutto-Ertrag der Tonne belief sich jedoch diesmal nur auf 27 Dollars 80 Cents; die Kosten für die Bearbeitung einer Tonne betrugen 9 Dollars 65 Cents.

In dem unter dem Namen Hayward oder Amador im Sutter Creek (Amador Kreis) bekannten Bergwerke,

das ebenfalls als eines der reichſten gilt, belief ſich während des Jahres 1869 (Januar bis December) der Brutto-Ertrag auf 20 Dollars 6 Cents, der Reinertrag auf 11 Dollars 36 Cents für die Tonne, im Jahre 1868 aber nach Roſſiter W. Raymond's amtlichem Berichte (The mines of the West, S. 19) der Brutto-Ertrag der Tonne auf 21 Dollars 77 Cents. Im gleichen Jahre (1868) hatte die Keyſtone Mine im Amador Kreiſe einen Brutto-Ertrag von nur 12 Dollars 86 Cents. Die Idaho Quarzmine zu Graß Valley erhielt zwiſchen dem 2. December 1869 und 1. December 1870 aus der Tonne 19 Dollars 2 Cents Brutto- und 7 Dollars 17 Cents Reinertrag, ſo daß die Koſten für die Tonne auf 11 Dollars 85 Cents ſich beliefen, was viel iſt, da manche Minen hiefür nicht mehr als zwiſchen 5 bis 9 Dollars aufzuwenden haben.

In den erſten Zeiten hatte Californien Minen, deren Erze in der Tonne einen Durchſchnittsgehalt von 80 bis 200 Dollars an Gold beſaßen. In neuerer Zeit werden Minen mit nur durchſchnittlich 10 bis 15 Dollars Goldgehalt in der Tonne, die man früher geringſchätzig behandelt hatte, erfolgreich bearbeitet.

Eine Mine, die nicht mindeſtens den Brutto-Ertrag von 10 Dollars in je einer Tonne Erz liefert, wird gegenwärtig faſt nirgends in Californien ausgebeutet. In Auſtralien hingegen, wo der Arbeitslohn geringer und die Methoden der hüttenmänniſchen Verarbeitung vollkommener ſind, erzielt man befriedigende Reſultate aus Goldquarzminen, die in der Tonne — dort zu 2240 Pfund gerechnet — nur 2½, ja ſogar nur 1 Dollar 25 Cents Gold liefern, da man ſie bei dem Stampfen und überhaupt der Bearbeitung mit reicheren Erzen miſcht. Allerdings belaufen ſich die

Kosten für die Herausziehung des Goldes aus einer Tonne dort nur auf etwa 1 Dollar 30 Cents. Der mittlere Gehalt des Goldes von sechs Millionen Tonnen Quarz berechnet sich in Australien nur auf 10 Dollars per Tonne, also entschieden weit geringer, als der mittlere Gehalt der zur Zeit in Californien bearbeiteten Quarzminen. Eine Masse goldführender Quarzadern, die sich in Mariposa, Calaveras, Nevada und in den Umgebungen von Georgetown, Brownville, Log Town, Placerville und anderen Orten Californien's befinden und einen Ertrag von 3 bis 9 Dollars in der Tonne Erz ergeben, werden dort gegenwärtig gar nicht bearbeitet.

Die Menge des Goldes, die in Californien durch Bergbau auf Quarzgängen gewonnen wurde, läßt sich nicht im Geringsten mit Sicherheit angeben; nach Richthofen's Ansicht hat das Gesammterträgniß in einem Jahre sich niemals höher als auf 15 Millionen Dollars belaufen. Zur Zeit stammt weitaus der größte Theil des bis jetzt in Californien gewonnenen Goldes aus den Placerminen.

Wie reich Californien überhaupt an Gold ist, davon mögen folgende Daten zeugen.

Ganz genau läßt sich die Gesammtausbeute, die Californien's Goldminen von ihrer Entdeckung bis jetzt, also seit 23 Jahren geliefert haben, allerdings nicht angeben; es kömmt aber auch bei der riesigen bereits gemachten Ausbeute auf ein Paar Millionen nicht an. Der Wahrscheinlichkeit am nächsten sind folgende Angaben. Bereits im Jahre 1848 wurden in Californien 10 Millionen Dollars Gold gewonnen; 1853 war die Ausbeute dieses einzigen Jahres auf 65 Millionen Dollars gestiegen, im Jahre 1869 war sie aber auf 23 Millionen Dollars herabgesunken. Der Gesammt-

betrag für die ganze Periode von 23 Jahren beläuft sich auf etwa 950 Millionen Dollars. Hierbei sind jedoch nicht mit inbegriffen die jeder Schätzung sich entziehenden Millionen, die aus Californien in der Form von bearbeitetem Golde, wie Brochen, Uhren, Ketten, Busennadeln, Stöcken mit goldenen Krücken, werthvollen Handstücken, Goldkörnern ꝛc. in die verschiedensten Welttheile von jenen gebracht wurden, die aus Californien fortzogen. Jedenfalls ist der unter diese Kategorie kommende Betrag weit größer, als man im Allgemeinen glaubt; den reinen Goldwerth der Quarzstücke, von denen fast jeder Californier einige besitzt, kann man allein auf mehrere Millionen veranschlagen; so befinden sich, um nur einen Fall zu erwähnen, im Privatbesitze des amerikanischen Arztes Dr. Frey zu Sacramento Stufen und Handstücke von Gold, die einen Werth von mindestens 10,000 Dollars haben.

* * *

Nach den Angaben von Dr. Stephens zu New York werden von dem im Gebiete der Vereinigten Staaten jährlich gewonnenen Golde

15 Procent in diesem Lande selbst eingeschmolzen und zu Fabrikationszwecken verwendet.
35 „ wandern nach Europa.
25 „ „ „ Cuba.
15 „ „ „ Brasilien.
5 „ „ direkt nach China, Japan und Ostasien, und
5 „ bleiben in Cirkulation in den Vereinigten Staaten.

Von jenem Golde, das nach Brasilien, Cuba und Westindien geht, wird die Hälfte nach Europa gesandt, von wo aus vier Fünftel nach Indien kommen; hier hört die Wanderung des Goldes, das aus der Cirkulation nahezu verschwindet, auf.

Nach John S. Hittell's Mittheilungen auf S. 55 seines Buches „Resources of California" sind in den Placerminen Goldkörner (oder wie hiefür der amerikanisch-englische technische Ausdruck lautet „nuggets") im Werthe von einem bis fünf Dollar sehr häufig und im Werthe von hundert Dollar und mehr wiederholt gefunden worden. Doch hat man bis jetzt nirgends in Californien Goldklumpen von solcher Größe wie in Australien entdeckt. Denn in letzterem Welttheile stieß man am 9. Juni 1858 auf einen Klumpen von nahezu gediegenem Golde, der 224 Pfund Troy wog. Der größte Goldklumpen, den Californien aufzuweisen hat, stammt aus dem Calaveras Kreise; er wog 195 Pfund und ward im November 1854 gefunden.

Im September 1870 stellte die First National Bank zu Denver in Colorado den größten Goldbarren zur Schau, der bis jetzt gesehen wurde. Dieser Barren, der 12½ Zoll lang, 6½ Zoll breit und 4½ Zoll dick ist, wiegt $2348^{75}/_{100}$ Unzen und hat einen Werth von 50,000 Dollars. Der Goldbarren, welchen „Die Deutschen Californien's ihren bedürftigen Landsleuten in der Heimath" zum größten Theile aus den Erträgen des von ihnen am 22. März 1871 mit unbeschreiblichem Glanze zu San Francisco gefeierten Friedensfestes anfertigen ließen, ist 1½ Zoll dick, 8 Zoll lang und 3½ Zoll breit und hat einen Goldwerth von 9672 Dollars 16 Cents.

Der Feingehalt des Goldes, das in den Placer- oder Quarzminen gefunden wird, beträgt zwischen 500

bis 990 und kann durchschnittlich zu 880 angenommen werden. Ganz rein wird dieses Metall niemals gefunden, sondern stets mit einem Zusatze von Silber und zuweilen auch mit Beimengungen von Platina, Kupfer, Eisen, Quecksilber, Palladium, Iridium, Rhodium und anderen Metallen.

Californien enthält unbestreitbar nicht nur die größten und reichhaltigsten bis jetzt auf der Erde bekannten Goldfelder, sondern es gewährt auch zugleich die Möglichkeit, sie, da sie so ungemein günstig gelegen sind, auf das Vortheilhafteste und Leichteste auszubeuten. Die im April 1851 von Edward Hargreaves, einem californischen Miner, in Australien entdeckten Goldfelder sind zwar auch sehr reich, aber keineswegs leicht und einfach zu bearbeiten; dort fehlt es nicht nur sehr häufig an dem Stoffe, den der Miner am Wenigsten entbehren kann — dem Wasser, — sondern es ist auch das Gold sehr ungleichmäßig vertheilt, so daß dort das Suchen nach ihm einer Lotterie vergleichbar ist, in der es zwar etliche bedeutende, aber doch weit weniger Treffer als in der californischen gibt.

In Brasilien hat der Ertrag der Goldfelder im Vergleiche zu früheren Zeiten wesentlich nachgelassen; gegenwärtig beläuft er sich jährlich auf kaum mehr als 500,000 Dollars, während im Jahre 1753 zwanzig Millionen Dollars gewonnen wurden. Die Entdeckung der Goldfelder in Brasilien geschah im Jahre 1599 zu Minas Geraes.*) Bis zum Jahre 1871, also innerhalb eines Zeitraumes von 271 Jahren, hat Brasilien sicher nicht mehr Gold geliefert wie Californien innerhalb 23 Jahren.

*) J. Roß Browne, S. 651 seiner „Resources of the pacific slope."

In Sibirien, wo bereits im Jahre 1742 in der Nähe von Jekaterinenburg Gold gegraben wurde und besonders im Jahre 1842 so reiche Goldentdeckungen gemacht wurden, daß man schon im nächsten Jahre (1843) 11,250,000 Dollars gewann, stellt sich der Bearbeitung das wie bekannt nichts weniger als angenehme Klima äußerst störend entgegen. Dort ist in den meisten Minenplätzen der Boden fast das ganze Jahr hindurch in einer Tiefe von 3½ bis 4 Fuß gefroren und kann überhaupt nur mit Erfolg zwischen Mai und September bearbeitet werden.

Darin stimmen alle, die mit californischen Verhältnissen vertraut sind, überein, daß durch eine gründliche Aenderung der dort zur Zeit bestehenden Berggesetze wesentlich die Gewinnung des Goldes gefördert werden könne. Gegenwärtig sind die ungenauen und vagen gesetzlichen Bestimmungen eine Quelle endloser Streitigkeiten und Processe und bilden überdies die Ursache, daß Kapitalien nur mit größter Vorsicht und fast immer mit Mißtrauen angeboten werden. Möchten bald zum Vortheile Californien's die Vorschläge, die in Betreff neuer einzuführender Berggesetze von einer großen Anzahl wissenschaftlich wie technisch gebildeter Männer gemacht wurden (unter denen ich nur nenne John S. Hittell, Rossiter W. Raymond, Ferdinand Freiherrn v. Richthofen und Gregory Yale) in ernste Erwägung gezogen werden!

Nicht minder wichtig scheint mir, daß einige wissenschaftliche Bergakademien in ähnlicher Weise in einzelnen Städten Californien's errichtet würden, wie deren in verschiedenen Theilen Deutschland's unleugbar musterhafte bestehen.

* * *

Wenn auch das werthvollſte Metall der Welt, das Gold, für Californien zugleich das wichtigſte iſt, ſo zwar, daß ſich mit deſſen Gewinnung weitaus die überwiegende Mehrzahl aller in dieſem Lande wohnenden Miner beſchäftigt, ſo iſt es doch keineswegs das einzige dort vorkommende. Ein Silberland wie Nevada iſt nun allerdings Californien nicht; der Ertrag, den es an Silber liefert, iſt zur Zeit nicht bedeutend; hauptſächlich ſtammt er von dem chemiſchen Proceſſe, durch den das Gold von dieſem mit ihm verbundenen edeln Metalle geſchieden wird. Zwar wurden eigentliche Silberminen im Jahre 1860 zu Esmeralda im Mono Kreiſe und zu Coſo im Tulare Kreiſe entdeckt, und die Bearbeitung ſowohl dieſer als anderer im ſüdöſtlichen Theile des Landes gefundenen in Angriff genommen. Aber einen nennenswerthen Fortſchritt hat man in dieſen Bergwerken auch heute noch nicht gemacht. Die Erze ſind zwar reich, kommen aber meiſtens in Verbindungen vor, deren Trennung nicht nur ſehr koſtſpielig iſt, ſondern auch einen großen Aufwand von chemiſchen und techniſchen Proceſſen erfordert, deren genaue Kenntniß und richtige Anwendung nur durch wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangt werden kann. Nicht mit Unrecht ſagt ein Sprüchwort: „Zur erfolgreichen Ausbeutung einer Silbermine iſt eine Goldmine erforderlich.“

Daß die in Californien befindlichen Silberminen nicht gehörig ausgenutzt werden, hat wohl theilweiſe darin ſeinen Grund, daß in mehreren Oertlichkeiten des angrenzenden Staates Nevada, wie insbeſondere in dem Waſhoe und White Pine Minendiſtrikte, außerordentlich ergiebige Silberbergwerke entdeckt worden ſind, zu deren Bearbeitung Tauſende von Minern aus Californien und aus anderen Ländern herbeiſtrömten.

Nächſt dem Golde iſt für Californien das wichtigſte Metall das Queckſilber, von dem es rieſigen Reichthum beſitzt. Mindeſtens die Hälfte alles Queckſilbers, das zur Zeit auf der ganzen Erde gewonnen wird, ſtammt aus Californien. Die Queckſilbergruben dieſes Landes liegen alle im Küſtengebirge, nicht ſehr weit ſüdlich und nördlich von San Francisco entfernt. Das Erz oder gediegene Metall tritt — wie Ferdinand v. Richthofen S. 42 ſeiner Schrift „die Metallproduktion Californien's" erwähnt — „in mehreren der Küſte parallelen Zügen metamorphiſcher, durch ihren Reichthum an Magneſia-Silicaten ausgezeichneter Geſteine auf, deren Zugehörigkeit zur Kreideformation durch Profeſſor J. D. Whitney's gründliche Unterſuchungen zur Evidenz erwieſen iſt."

Unter den verſchiedenen im californiſchen Küſtengebirge vorkommenden Queckſilbergruben iſt bis jetzt die wichtigſte die zu New Almaden (ſprich Almadén, nicht Almáden) im Santa Clara Kreiſe, nach der in Spanien gelegenen gleichnamigen Grube benannt.

Während einer Reihe von Jahren war die New Almaden Mine, die man (nachdem die Entdeckung des Queckſilbers bereits 1846 ſtattgefunden hatte), im Jahre 1848 zu bearbeiten anfing, die reichhaltigſte aller bis jetzt bekannten Minen der Welt. Auch jetzt iſt noch immer das Erz in großer Menge vorhanden, aber es zeigt ſich nicht mehr ſo ergiebig wie früher, wo es 15 bis 18, ja zuweilen ſogar 30 Procent enthielt, während wir in den Erzen von Almaden in Spanien nur 10, in denen von Idria in der Krain nur 1⅓ Procent Queckſilber finden.

Am 26. Juni 1869 habe ich die 13 engliſche = 2.82 deutſche Meilen ſüdſüdöſtlich von San José ge-

legenen Queckſilberminen New Almaden's in Begleitung der Herren John C. Heringer, Jakob Gundlach und John C. Sack beſucht und bei dieſer Gelegenheit auch einen Einblick in die Gewinnung dieſes Metalles erhalten.

Der Proceß der Schmelzung des Erzes und der Gewinnung des Queckſilbers findet in einem langen gemauerten Raume ſtatt, der etwa einem nicht ſehr hohen Hauſe gleicht. Dieſer Raum enthält jedoch durchaus keine Fenſter, und ſein Inneres iſt durch Zwiſchenwände in mehrere Kammern getheilt. Aus Gründen jedoch, die ich ſofort darlegen werde, reicht in jeder Kammer die eine Zwiſchenwand nicht ganz bis an die Decke hinauf und die ihr zunächſt gegenüberſtehende nicht ganz bis zum Boden herab. Unterhalb der Kammern ziehen ſich mächtige Oefen hin. Die erſte Kammer wird nun mit dem queckſilberhaltigen Erze erfüllt, aber nicht bis ganz oben hin; der Verſchluß, der bis an die Decke reicht, wird aus großen in der Sonne getrockneten Ziegeln gebildet, die mehrere Fuß hoch über dem Erze aufgeſchichtet und aus zerbröcklichem, in der Nähe der Queckſilbererze befindlichem Geſteine hergeſtellt werden.

Vor dem Anzünden des Feuers in den Oefen werden die in dem gemauerten Raume vorhandenen niedrigen Zugänge — in jeder Kammer befindet ſich nämlich Behufs ihrer Reinigung eine kleine Oeffnung, durch die ein Mann in gebückter Stellung eintreten kann — durch Backſteine ſorgfältig geſchloſſen. Bald, etwa vier bis ſechs Stunden nach dem Beginne der Feuerung, entwickeln ſich nun in Folge der Hitze die Queckſilberdämpfe und ſcheiden ſich aus dem Erze aus. Die Hitze und der Luftzug treibt ſie nun durch die ganze Reihe der Kammern hindurch und zwar, in Folge

der oben erwähnten Beſchaffenheit der Zwiſchenwände, abwechſelnd von oben nach unten und von unten nach oben, bis ſie endlich in die Condenſationskammern gelangen. Aus dieſen wird dann das Queckſilber, das chemiſch ganz rein iſt, in eiſernen Röhren nach Außen geleitet und dort in bereitſtehenden großen Gefäßen aufgefangen.

In der Nähe der Reduktionswerke iſt faſt überall Queckſilber in kleineren oder größeren Mengen vorhanden; im Inneren des gemauerten Raumes wird allmählich alles von einer Anzahl der feinſten Queckſilbertheilchen durchdrungen. Eine Katze, deren Anweſenheit in einer der Kammern unbemerkt blieb, hatte, als man ſie ſpäter todt herauszog, eine Maſſe kleiner Queckſilberkügelchen überall an den Haaren haften. Wie B. Silliman jun. in Silliman's „American Journal of science and arts", 1864, S. 194 berichtet, fand man die Grundmauern der zuerſt nicht ganz richtig angelegten Oefen ſo ſehr von Queckſilber durchzogen, daß man aus ihnen mehr als zweitauſend Flaſchen wiedergewann; bei den jetzigen von C. E. Hawley gebauten Oefen iſt ein ſolcher Verluſt nicht mehr möglich.

Das Arbeiten in den Queckſilberminen und namentlich im Inneren des Raumes, in welchem ſich die Reduktionswerke befinden, iſt jedoch keineswegs ſo gefährlich und der Geſundheit nachtheilig, wie man glauben ſollte; die Arbeiter, die vorſichtig ſind und nicht zu bald in die noch heißen Kammern ſich hineinbegeben, klagen faſt niemals über Queckſilbervergiftungen; Beamte und Kaufleute, die bereits eine Reihe von Jahren in der unmittelbarſten Umgebung der Minen und der Werkſtätten wohnen, empfinden hiervon weder an ſich ſelbſt noch an ihren Kindern nachtheilige Folgen irgend einer Art.

Wesentlich scheinen mir die größeren oder kleineren Gefahren, die den Menschen bei der Gewinnung des Quecksilbers bedrohen, in New Almaden dadurch verringert zu werden, daß man dort die vernünftige Einrichtung getroffen hat, die Arbeiter bei den hierzu erforderlichen Verrichtungen abwechseln zu lassen. Heute reinigen sie die Kammern, morgen befassen sich mit dieser gefährlichen Arbeit solche, die gestern Ziegel verfertigten oder ein andermal das Erz aus der Tiefe zu Tage fördern.

Der Nationalität nach bestehen die Arbeiter meistens aus Chinesen und Mexicanern; nur wenige Irländer, Amerikaner oder Deutsche sieht man gegenwärtig mit Handarbeit in den Quecksilberminen von New Almaden beschäftigt; Deutsche lassen sich jedoch häufig zu Aufsichtsbeamten verwenden.

Das gewonnene Quecksilber wird in eiserne Flaschen (Flasks) gefüllt, von denen dann jede ein Gewicht von 76½ englischen Pfund hat. Im Jahre 1868 wurden in New Almaden 25,624 Flaschen Quecksilber gewonnen, also in runder Zahl ein Gewicht von 19,600 Centnern, im Jahre 1869 aber nur 16,898 Flaschen; zwischen Februar 1861 und Januar 1862 belief sich aber die Ausbeute auf 34,765 Flaschen.

Es wäre jedoch ganz irrig, diese allerdings bedeutende Abnahme der Produktion ausschließlich darin zu suchen, daß man auf minder ergiebige Erze als früher gestoßen ist. Der Hauptgrund liegt darin, daß in den früheren Jahren weit mehr als der nothwendige Bedarf an Quecksilber geliefert wurde, so daß jetzt der Markt um so mehr überfüllt ist, als in den letzten Jahren die Ausbeute an diesem Metalle auch in Spanien, Oesterreich und Südamerika eine große war. Zur Zeit lagert

in verſchiedenen Plätzen der Welt eine große, von manchen auf 100,000 Flaſchen geſchätzte Menge Queckſilbers, die alle des Verkaufes harren. Der Gebrauch des Queckſilbers iſt im Gegenſatze zum Golde, das zu allen möglichen Zwecken Verwendung findet, ein begrenzter, ſo daß er nicht einmal durch bedeutende Preisherabſetzung weſentlich vermehrt werden kann. Am meiſten wird das Queckſilber zu metallurgiſchen Zwecken verwandt; „würde ein Pfund einen Dollar ſtatt wie bis jetzt ſechzig Cents koſten, ſo würde nicht weniger Queckſilber Abſatz finden; andrerſeits würde ſich dieſer nicht vermehren, wenn man den Preis auf fünfundzwanzig Cents herabſetzen wollte", ſagt in dieſer Hinſicht Roſſiter W. Raymond mit Recht.

Der Preis eines Pfundes Queckſilber war im Jahre 1861 40—45 Cents, zur Zeit aber, wo ich mich in Californien aufhielt, 65—70 Cents. Im Vergleiche zu den verhältnißmäßig geringen Koſten, welche die Gewinnung dieſes Metalles erheiſcht, iſt dies ein ſehr hoher Preis. Doch iſt hierbei zu berückſichtigen, daß mit Queckſilber weniger als mit vielen anderen Produkten Engrosgeſchäfte gemacht werden können; der Abſatz iſt nicht nur, wie ich ſoeben erwähnte, ein beſchränkter, ſondern kann im Allgemeinen nur im Detail vermittelt werden. Die Einnahme für eine größere Quantität von Queckſilber, das man heute auf den Markt bringt, kann man mit Beſtimmtheit erſt in zwei Jahren erwarten.

Außer den New Almaden Queckſilberminen gibt es deren in Californien noch einige andere, die eine immerhin nicht unbedeutende, wenn auch äußerſt wechſelnde Menge dieſes Metalles liefern. Die Ausbeute der zu Guadalupe (8 engliſche = 1.74 deutſche Meilen) nordnordweſtlich von New Almaden befindlichen Grube beträgt durchſchnittlich im Monate 150 Flaſchen; im Jahre

1866 erzielte ſie 1654 und im Jahre 1867 1200 Flaſchen. Bedeutend mehr liefern die New Idria Mine und die bei Knoxville im Lake Kreiſe 55 engliſche = 11.93 deutſche Meilen nordnordweſtlich von Napa gelegene Redington Mine, die zuweilen auch mit dem ſonderbaren Namen XLCR bezeichnet wird. Der Ertrag der erſteren Mine (New Idria) belief ſich im Jahre 1869 nach Roſſiter W. Raymond's Angaben S. 759 ſeines Buches „Statistics of mines and mining" auf 10,313 und der Ertrag der letzteren auf 5500 Flaſchen.

* * *

Nicht minder wichtig wie das Queckſilber ſcheint für Californien die Entdeckung von Zinn zu werden, die im Februar 1870 im ſüdlichen Theile des Landes, dicht an der Grenze von Mexico gemacht wurde, als man dort Goldquarzminen fand, zu denen eine Maſſe Leute aus allen Theilen Californien's ſtrömten. Es gab, wie man in Amerika ſagt, ein „excitement" und einen „rush". Selbſtverſtändlich herrſchte Anfangs in den neuen Minen ein in Deutſchland unbekannter, ganz eigenthümlicher Fauſt- und Gewaltcomment, der zwar auch ſein Anziehendes haben mag, deſſen genaue Kenntniß aber Mancher ſich im buchſtäblichen Sinne des Wortes „blutig" erkaufen muß. Wenn auch die Goldjägerei nicht den auf das Höchſte geſpannten Erwartungen entſprach — denn ſelbſt in Californien iſt nicht alles Gold, was glänzt — ſo wurde ſie doch die äußerſt angenehme und werthvolle Veranlaſſung zur Auffindung von Zinn, welches in ſo mächtigen Adern vorkömmt, daß man aller Wahrſcheinlichkeit nach mit verhältnißmäßig geringen Anlagekoſten große Kapitalien erzielen kann.

Das Metall findet sich als Zinnoxyd und ist mehr oder minder mit erdiger Masse gemischt: der Reduktionsproceß ist jedoch nicht sehr schwierig. Zinn ist bekanntlich ein nicht häufig vorkommendes Metall, nach welchem sich die Nachfrage täglich steigert, so daß die Ausbeute, die jährlich in Indien, Deutschland und Spanien gemacht wird, dem Bedarfe kaum zu genügen vermag.

Ueber den Reichthum der californischen Zinnminen, der als ein ungemein großer geschildert wird, läßt sich zur Zeit noch kein bestimmtes Urtheil abgeben; die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß diese Minen dereinst zur Erhöhung des Wohlstandes von Californien wesentlich beitragen werden.

Die bisher genannten Metalle — Gold, Silber und Quecksilber — erschöpfen jedoch keineswegs den mineralischen Reichthum Californien's; der im August 1860 am Westfuße der Sierra Nevada gemachten Entdeckung von reichhaltigen Kupfererz-Lagerstätten folgten rasch mehrere andere; jetzt weiß man, daß Californien eine nie geahnte Menge dieses werthvollen Metalles besitzt, das zwar selten nur als gediegenes Kupfer auftritt, sondern meistens in der Gestalt von Rothkupfererz, Malachit, Kieselmalachit, Kupferkies und anderen Verbindungen.

Bis jetzt werden jedoch nur sehr wenige der Kupfererze in Californien selbst geschmolzen; man schickt sie zu ihrer Reduktion in weit entfernte Gegenden und zwar entweder nach Boston in Massachusetts oder als Ballast auf Segelschiffen um das Kap Horn nach Swansea in Wales (England). In Californien lohnt es bis jetzt nicht, Kupfererze zu bearbeiten, sofern sie nicht mindestens 15 Procent enthalten.

Die wichtigste bis jetzt bearbeitete Kupfermine Californien's, die Union Mine, befindet sich in der Nähe der Stadt Copperopolis im Calaveras Kreise, die demnächst mit der etwa 36 englische = 7.81 deutsche Meilen westlich von ihr abliegenden Stadt Stockton durch eine Eisenbahn wird verbunden sein (s. S. 28).

Eine der interessantesten Kupferminen Californien's ist die in der Nähe des Meadow Lake (im Nevada Kreise) in den höheren Theilen der Sierra Nevada bei einer Erhebung von etwa 8000 Fuß über dem Meere gelegene; hier ist, worauf ich schon S. 67 aufmerksam machte, wohl das höchste Bergwerk des Staates.

Aus mehrfachen Ursachen, die J. Roß Browne S. 207 und ff. seiner „Resources of the pacific slope" eingehend bespricht, hat jedoch der so günstig begonnene Bergbau auf Kupfer in den letzten Jahren erheblich nachgelassen.

Außer den bereits erwähnten Metallen finden wir in Californien noch gar manche andere, nicht nur selbstverständlich Eisen (woran jedoch in diesem Lande eher Mangel als Ueberfluß herrscht), sondern auch Platina, Iridium und Osmium; den letzteren drei Metallen hat man bis jetzt jedoch keine Aufmerksamkeit gewidmet, da man sie nirgendwo in größeren Mengen entdecken konnte. Ebenso wird auch erst die Zukunft Aufklärung über den Werth, den Reichthum und die Wichtigkeit einer Anzahl anderer metallischer und mineralischer nutzbarer Stoffe gewähren, von denen es in Californien eine große Menge gibt. Besonders viel verbreitet scheint der Borax zu sein; tonnenweise liegt er in Krystallen am Boden eines ungefähr 200 Acres großen Teiches, der etwas östlich vom Clear Lake, nur wenige Meilen nördlich von San Francisco sich befindet (s. S. 59).

An Kochsalz ist ebenfalls kein Mangel; wenn auch reines Petroleum bis jetzt noch nicht entdeckt wurde, so finden sich doch vielfach Asphaltquellen. Der californische Alabaster und Marmor (hauptsächlich im Amador Kreise vorkommend) wird an Güte und Reinheit dem besten italienischen gleichgestellt.

Kohle, meistens der Kreide- und Tertiärformation angehörig, kömmt vielfach vor, und wenn auch die bis jetzt entdeckte Qualität noch nicht die beste ist, so wird doch Californien in wenigen Jahren vollständig seinen eigenen Bedarf selbst zu decken im Stande sein. Die wichtigsten bis jetzt bekannten Kohlengruben liegen im Contra Costa Kreise, einige Meilen oberhalb der Vereinigung des Sacramento mit dem San Joaquin Flusse, am nordöstlichen Abhange des Mount Diablo, von woher auch ihr Name „Mount Diablo Minen" stammt. Die Dicke der Kohlenschicht beträgt zwischen zwei bis neun Fuß. Die erste Entdeckung dieser Minen fand im Jahre 1856 statt; mit der Bearbeitung wurde 1858 begonnen. Das Centrum der Minen ist in Somersville und Norton, etwa fünf englische Meilen vom San Joaquin Flusse entfernt und zwischen 800 bis 900 Fuß über sein Ufer emporragend.

Zwischen 1861 bis 1867 (während eines Zeitraumes von sechs Jahren) haben die Mount Diablo Kohlenminen etwa 500,000 Tonnen geliefert, wovon San Francisco allein etwas mehr als 300,000 Tonnen verbrauchte. Ueber die zum Betriebe der Minen angelegten Eisenbahnen siehe S. 29.

In der Nähe einstiger, jetzt aber erloschener Vulkane findet sich Schwefel, der aber zur Zeit nur wenig ausgebeutet wird. Wir treffen den Schwefel ferner in großen Mengen in der Nähe der Geysers (s. S. 60) im Sonoma Kreise, in den Umgebungen von Clear Lake im

Napa Kreiſe, ferner dreißig engliſche Meilen nördlich von der Stadt San Diego und ebenſo viele Meilen weſtlich von Coluſa und noch an mehreren anderen Lokalitäten.

Auch an Edelſteinen iſt eine große Mannichfaltigkeit vorhanden; Opale, von denen einige bis zu zwanzig Dollars das Stück bezahlt werden, finden ſich in großer Menge vor.

Zu Fiddletown, Volcano und an anderen Orten des Amador Kreiſes und im Cherokee Flat (Butte Kreis) haben Goldwäſcher im Alluvium wiederholt Diamanten gefunden, die ſie in San Francisco zum Preiſe von fünfzig bis ſechzig Dollars das Stück verkauften. Manche, die mit dem Ausſehen eines rohen, ungeſchliffenen Diamanten nicht näher vertraut ſind, mögen einen ſolchen für einen werthloſen Stein angeſehen und einfach weggeworfen haben. Mit einem Worte: die Mannichfaltigkeit und der Reichthum an metallenen und mineraliſchen Produkten erweiſt ſich ſchon jetzt in Californien ungewöhnlich groß; wird dieſes Land, das ja noch vor einem Vierteljahrhunderte nahezu ebenſo unbekannt war, wie heute das Innere Afrika's, näher erforſcht, ſo werden ſich in ſeinen Ebenen ſowohl als in ſeinen Gebirgen Tag für Tag neue werthvolle Entdeckungen erſchließen.

IX.

Das Leben der Miner.

Früher und jetzt.

Die vorhergehenden Skizzen haben uns manche der riesigen Fortschritte erkennen lassen, die Californien's Bewohner unter sorgfältiger Benutzung der zahlreichen Hülfsquellen dieses Landes in Werken des Fleißes gemacht haben; welch erfreulicher Umschwung unter ihnen während der jüngsten Jahrzehnte auch in culturhistorischer Beziehung stattfand, wird uns recht deutlich zur Anschauung gebracht, wenn wir die gegenwärtigen socialen Verhältnisse und Zustände Californien's mit denen vergleichen, die dort während der ersten Zeit der Entdeckung des Goldes obwalteten.

Obgleich damals die Willkür durch kein Gesetz und durch keine Polizei beschränkt wurde — ich habe dies bereits in meinen früheren Mittheilungen (S. 241) hervorgehoben, — herrschte doch eine ganz auffallende Sicherheit des Eigenthumes. Der allgemeine Ueberfluß an Gold und die Leichtigkeit seiner Gewinnung beseitigte die Hauptantriebe zum Verbrechen, dessen Ausführung ohnehin durch die allgemeine Bewaffnung mit Revolvern und Bowiemessern in hohem Grade erschwert war.

Häufiger gingen Gewaltthaten aus Streit und Raufereien hervor; aber selbst gegen diese konnte man

ſich im Allgemeinen ſchützen, wenn man ſich hütete, von ſeinen Waffen einen anderen Gebrauch, als den der Selbſtvertheidigung zu machen, die allerdings in einem ſehr weiten, bei uns nicht zu Rechte beſtehenden Sinne aufgefaßt wurde. Wer bei Streitigkeiten oder bei einem Handgemenge nur die geringſte Bewegung machte, die vermuthen ließ, daß er eine Waffe ziehen wolle, den konnte nicht nur ſein Gegner, ſondern auch irgend ein Anderer, der ſchneller als er ſeinen Revolver zur Hand hatte, ſofort niederſchießen; jedes Geſchworenengericht Californien's hätte ihn unter der Vorausſetzung, daß er im Zuſtande der Selbſtvertheidigung gehandelt habe, freigeſprochen.

Doch dieſe Verhältniſſe änderten ſich im Laufe der Zeit weſentlich, als das Gold, an den ergiebigſten und zugänglichſten Stellen raſcher, als man für möglich gehalten, ausgewaſchen, immer nur mit größerer Schwierigkeit erlangt werden konnte, und als es eben dadurch immer ſchwerer ward, das früher Vergeudete wieder zu erſetzen. Die Leidenſchaften blieben, aber die früher leicht erreichbaren Mittel, ihnen zu fröhnen, fehlten; an ihre Stelle traten nun Raub, Mord und Todtſchlag.

Die Geſetze, die man nach und nach erließ, zeigten ſich unzureichend, und beſonders ſchwierig war es, ihnen Geltung zu verſchaffen. Denn mit Leichtigkeit konnte ein Verbrecher entweder aus dem ſchlecht verwahrten Gefängniſſe entkommen oder mit Hülfe ſeiner Freunde ein Geſchworenengericht zuſammenbringen, das ihn unter allen Umſtänden freiſprach. Da nahm natürlich das Volk die Juſtiz ſelbſt in die Hand; da gab es Lynchgerichte und Lynchhinrichtungen, die, ſo ſehr ſie auch in Ländern, wo geregelte Verhältniſſe walten, zu beklagen

sind, in Californien wirklichen Segen brachten. Es ist kein Fall bekannt, daß selbst in den wildesten Zeiten Californien's ein Unschuldiger gelyncht worden wäre; nur wenn des Verbrechers Schuld so klar zu Tage lag, daß von ihr Jedermann überzeugt war, wurde er sofort vom Lynchgerichte aufgehängt; in allen anderen Fällen bewilligte ihm selbst die aufgeregteste Volksmenge ein, wenn auch summarisches, so doch gerechtes Verfahren.

Gegenwärtig gehören Lynchhinrichtungen in allen Theilen Californien's zu den größten Seltenheiten; mir ist im ganzen Lande kein Ort bekannt, an dem zur Zeit noch ein Sicherheitsausschuß „a vigilance committee" bestünde, wie wir ihn nahezu an allen zwischen dem Missouri bis an die Grenze Californien's längs der Pacificbahn gelegenen Orten auch heute noch antreffen. Aber auch hier haben die Mitglieder eines solchen Sicherheitsausschusses, die als eine Art geheimer Vehme keineswegs allgemein bekannt sind, noch Keinen gelyncht, der nicht mit Fug und Recht zweifach den Galgen verdient hätte. Lynchhinrichtungen in den Staaten Amerika's, die östlich vom Missouri liegen, halte ich für einen höchst beklagenswerthen Ausnahmezustand, mit dessen Beseitigung die Behörden nicht zögern sollten; aber westlich vom Missouri sind sie zur Zeit eine vollkommen gerechtfertigte Eigenthümlichkeit, die nachweislich die besten und wohlthätigsten Folgen gehabt hat.

Wie würde es heute noch in San Francisco, Californien's größter und wichtigster Stadt, mit der Sicherheit von Gut und Leben beschaffen sein, wäre dort nicht bereits im Jahre 1856 die Grundlage zu gesetzlichen Verhältnissen durch ein Vigilanzcomité geschaffen worden, das bis jetzt sowohl in Beziehung auf Organisation, als auch auf seine Erfolge einzig in seiner

Art dasteht. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn ich in Kürze eine Schilderung dieses eigenthümlichen Sicherheitsausschusses entwerfe; sie beruht theils auf John S. Hittell's und Karl Rühl's Angaben, theils auf Mittheilungen, die ich während meines Aufenthaltes in San Francisco von verschiedenen Seiten erhielt.

Zum näheren Verständnisse des Folgenden muß ich vorausschicken, daß überall in den Vereinigten Staaten die große Zahl der Beamten, die nicht Bundesbeamte sind und die als solche der Präsident ernennt, vom Volke gewählt werden, wobei es sich jedoch in Folge des allgemeinen Stimmrechtes nicht selten ereignet, daß, wenn eine politische Partei die Oberhand gewinnt, sie mit Hülfe ihrer Anhänger an die Spitzen der Verwaltung Männer stellt, die für dieselben kein anderes Anrecht aufzuweisen haben, als ihre „Gesinnungstüchtigkeit", für die sie nun auf solche Weise belohnt werden. Selbst bei den ehrenhaftesten Amerikanern tritt der Fall nur sehr selten ein, daß sie ein ihnen angetragenes Amt aus dem Grunde ausschlagen, weil sie mit demselben nicht im Geringsten vertraut sind; denn fast in jedem Amerikaner wurzelt unerschütterlich die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Sprüchwortes: „Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand."

Mögen auch gegenwärtig in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten hie und da Männer ein Amt bekleiden, denen hierzu ebensowohl Befähigung als Würdigkeit mangelt: eine solche Bande, wie sie in den Jahren 1855 und 1856 durch Bestechung, Veruntreuung und die gemeinsten Wahlumtriebe alle einflußreichen Aemter in San Francisco innehatte, war denn doch nirgendwo anders zu finden. Nicht einige wenige der

damaligen Beamten, nein die Mehrzahl derselben bestand aus Leuten, deren Umgang von jedem anständigen Menschen gemieden wurde.

Als nun eines dieser Subjekte, Namens James Casey, einen Zeitungsredakteur auf offener Straße niederschoß, weil dieser nachgewiesen hatte, daß er früher in New York wegen schweren Diebstahles verurtheilt worden war, organisirte sich sofort unter der höchst aufgeregten Volksmenge ein Sicherheitsausschuß, dem sich augenblicklich die überraschend große Zahl von neuntausend Menschen anschloß. Diese formirten sich in Compagnien, bewaffneten sich und richteten sich ganz militärisch ein. Dem Befehle des Gouverneurs von Californien, sofort sich aufzulösen, leisteten sie keine Folge; im Gegentheile, sie stürmten das Gefängniß, in welchem Casey saß, nahmen ihn und noch einen anderen Spitzbuben heraus und hingen die Beiden kurze Zeit später auf, nachdem sie ihnen ein nicht öffentliches Verhör gewährt hatten. Noch zwei anderen Personen widerfuhr das gleiche Schicksal; eine Anzahl notorischer Hallunken wurde eingezogen und in richtiger Form, ohne Uebereilung, abgeurtheilt. Alle Bestrebungen des Gouverneurs, dem Schalten und Walten des Vigilanzcomités Einhalt zu gebieten, erwiesen sich fruchtlos. Die Soldaten, die er gegen dasselbe ausgeschickt hatte, wurden ohne viele Schwierigkeiten gefangen genommen und, nachdem man ihnen die Waffen abgenommen hatte, wieder entlassen.

Volle acht Monate war dieser Sicherheitsausschuß in Thätigkeit. Nachdem er eine Anzahl wirklicher Verbrecher gehängt, eine Menge notorischer Spitzbuben, Hallunken und Diebe ausgewiesen und hierdurch die Gesellschaft von dem Abschaume der Menschheit gereinigt, sowie durch sein energisches Auftreten den Einfluß

ſchlechter Charaktere gebrochen und Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergeſtellt hatte, löſte er ſich freiwillig auf. Seine, wenn auch nach Art der Vehmgerichte vielfach in geheimnißvolles Dunkel gehüllte Thätigkeit war unbeſtreitbar eine höchſt erſprießliche und ſegensreiche und hat auch für ſpätere Zeit einen äußerſt heilſamen Einfluß auf ganz Californien ausgeübt. Wir wollen hoffen, daß dieſes ſchöne Land für immer von Verhältniſſen verſchont bleiben werde, die ein erneuertes Auftreten eines Sicherheitsausſchuſſes nothwendig machen könnten.

* * *

Vervollſtändigen wir uns das Bild der in Californien herrſchenden ſocialen Verhältniſſe, indem wir etwas näher die Wohnſtätten in das Auge faſſen, die den erſten Einwanderern zum Aufenthalte dienten. Als ſie in dieſes Land kamen und längs der neuentdeckten Goldfelder ſich zerſtreuten, fanden ſie weder auf dieſen, noch in ihrer Nähe größere Ortſchaften vor, ſo daß ſie genöthigt waren, ſich ſelbſt in irgend einer Weiſe ein Obdach herzuſtellen. Anfangs beſtand es nur aus einigen Fetzen Tuches, die man auf ſchiefgeneigte, oben ſich kreuzende Stangen befeſtigte, ſpäter entweder aus einem richtigen Zelte oder aus einer Holzhütte der einfachſten Bauart. Von irgend einer Symmetrie in der Aufſtellung dieſer Wohnſtätten war Anfangs keine Rede; ſie waren im Gegentheile, auf das Bunteſte nach allen Richtungen zerſtreut.

Allmählich aber, als der Zuſammenfluß der Menſchen ein größerer ward, als unternehmende Spekulanten und rührige Kaufleute anfingen, Vorrathshäuſer zu errichten, in denen alles Mögliche durcheinander zu erhalten war,

von einem eisernen Spaten bis zu einer Flasche Champagner, als das so lang unterdrückte Bedürfniß des Comfort's und häuslichen Behagens immer mehr erwachte und immer mächtiger und gebieterischer auftrat, entstanden kleine, gewöhnlich nur von einer einzigen langen Straße gebildete Städte mit höchst anspruchlosen, meistens nur aus Brettern zusammengefügten Häusern.

Die einzigen, in einem solchen jungen californischen Minenorte vorhandenen Gebäude, die sich durch ihre Größe auszeichneten und nicht allein behaglich, sondern selbst luxuriös eingerichtet waren und ebendeßhalb im größten Widerspruche mit allen übrigen Wohnungen standen, bildeten die Spielhöllen. Sie waren geschmückt mit dicken Teppichen, feinen Möbeln, großen Spiegeln und einer Unmasse von Lampen. Tag und Nacht standen sie offen und niemals waren sie leer; denn Aller hatte sich die Leidenschaft des Spieles im höchsten Grade bemächtigt. War es ja doch die einzige Unterhaltung, die dem Miner geboten ward; überdies bildete es gleichsam ein Fortwirken der Aufregung, die gar häufig durch die Nachricht von großartigen Goldfunden oder von der Entdeckung reicher Minen hervorgerufen wurde.

Die Summen, die im Hazardspiel verloren gingen, grenzen an das Unglaubliche. Der schädliche Einfluß, den die Spielhöllen ausübten, ist unberechenbar; ohne ihr Vorhandensein wäre nicht nur Mancher als wohlhabender Mann aus Californien heimgekehrt: es wären auch eine Unmasse von blutigen Gewaltthaten ungeschehen geblieben. Bald tauchten auch Industrieritter und falsche Spieler auf, denen Californien für ihre betrügerischen Handlungen ein ungewöhnlich günstiges, ihre kühnsten Erwartungen übertreffendes Feld eröffnete. Fast allgemein wurde unter dem Namen „Monte“ das

in einzelnen Theilen Deutſchland's als Kümmelblättchen bekannte Hazard geſpielt, zu deſſen Durchführung es von Seiten des Bankhalters einer nicht geringen Fingerfertigkeit bedarf; doch waren noch eine Menge anderer Hazardſpiele im Gange.

Wie gänzlich aber war das Publikum hier von jenem verſchieden, das wir gewohnt ſind, in den ariſtokratiſchen, demnächſt glücklicherweiſe verſchwindenden Spielſälen einiger unſerer deutſchen Bäder zu finden! In den Räumen, die in Californien dem Spiele geweiht waren, hätte ein eleganter franzöſiſcher Roué oder ein engliſcher Dandy kaum ſo viel Aufſehen erregt, wie in den deutſchen Spielſälen ein californiſcher Goldgräber mit ſeinem ſchmutzigen Anzuge, ſeinem verwilderten Aeußeren, ſeiner gebieteriſchen Haltung und ſeinem entſchloſſenen Auftreten.

Jedes Spiellokal hatte eine eigene Abtheilung, in der alle möglichen Miſchungen von Getränken, vorzugsweiſe aber nahezu giftiger Whiskey und Brandy verabreicht wurden; dieſe hitzigen und meiſtentheils gefälſchten Stoffe trugen natürlich nicht wenig zur allgemeinen Erregtheit bei. Wo es nur immer möglich war, verſchaffte man ſich in den Spielhöllen eine Muſikbande, deren Leiſtungen jedoch, obſchon ſie oft ganz ausgezeichnete geweſen ſein ſollen, faſt von keinem Menſchen gewürdigt wurden.

Wenn auch ſeit 1854 das Hazardſpiel in Californien ſtrengſtens verboten iſt, ſo wird es deſſenungeachtet auch heute noch, beſonders in einigen größeren Städten, aber in einem weit kleineren Umfange, heimlich betrieben.

Wie bereits erwähnt, bildeten die Spielhöllen eine Ausnahme von allen übrigen Häuſern der Minenſtädte. Von einer Beleuchtung oder gar von einer Straßen-

pflaſterung war natürlich in keiner der jungen Minenſtädte die Rede. Da es ſich wiederholt ereignete, daß man in der Straße ſelbſt nach Gold grub oder mitten durch ſie eine zum Waſchen dieſes Metalles nöthige, von mir früher bereits beſchriebene Sluice legte (ſ. S. 253—7), ſo war ſie oft knietief erweicht und bildete auf weite Strecken eine ſchmutzige, ſchlammige, mehr oder minder zähe Maſſe, in der das Fortkommen noch gar ſehr durch folgenden Umſtand erſchwert war. In der Straße lagen oder ſchwammen ſelbſt zuweilen eine Menge leerer Wein- oder Bierflaſchen, zerbrochenes thönernes Geſchirr, Glasſcherben in allen Größen, Bruchſtücke unbrauchbar gewordener Räder und eiſerner Inſtrumente, wie Schaufeln und Hacken, durchlöcherte Blechgeräthe, wie Keſſel und Pfannen, Dauben zerſchlagener Fäſſer, abgenagte Ochſen- und Schinkenknochen, alte Hüte und Kleider, zuweilen jedoch noch ganz brauchbares Weißzeug, zerriſſenes Schuhwerk jeglicher Art und unzählige Blechbüchſen und leere Zinnkännchen, die einſt mit präſervirten Lebensmitteln angefüllt geweſen waren. In kürzeſter Zeit hätte man hier altes Blech und verroſtetes Eiſen im Betrage von mehreren Centnern aufleſen können; einem Londoner oder Pariſer Lumpenſammler würde ſich ein ungewöhnlich günſtiges Feld ſeiner Thätigkeit geboten haben.

Von dem Mangel jedes äſthetiſchen Gefühles, von dem Behagen am Niedrigen und Gemeinen, von der rohen Auffaſſung und Behandlung jedes Gegenſtandes, was Alles als nothwendige Folge des wilden von den erſten Minern geführten Lebens betrachtet werden muß, legen überhaupt, abgeſehen von vielem Anderen, die Namen vielfach Zeugniß ab, die man den erſten Minenplätzen oder größeren Anſiedelungen gegeben hat. In

keinem Theile der weitausgedehnten Vereinigten Staaten finden wir ſolche Bezeichnungen, wie in Californien. Das heutige Placerville hieß urſprünglich Hangtown „Hängeſtadt", weil dort der erſte Mann gelyncht ward. Wenn auch ſpäter, als geordnetere und geregeltere Verhältniſſe eingetreten waren, manche dieſer — milde ausgedrückt — abſonderlichen Namen durch angemeſſenere erſetzt wurden, ſo finden wir doch auch heute noch in Californien Orte wie Rag Town „Lumpenſtadt", Whiskey Diggings „Schnapsminenſtadt", You bet „Wettſtadt", You be dam, „Sei verdammt", Red Dog, „Rother Hund", Loafers' Retreat „Zuflucht der Spitzbuben", Hell's Delight „Wonne der Hölle" und andere ähnliche rohe oder unpaſſende Bezeichnungen.

In den erſten Monaten der Entdeckung des Goldes konnte man auch für die höchſten Preiſe keinen Dienſtboten oder andere Aushülfe erhalten; ſo war, um nur eins zu erwähnen, das Waſchen von Weißzeug lange Zeit hindurch theuerer als der Ankauf deſſelben. Jeder war genöthigt, Alles ſelbſt zu beſorgen und namentlich ſeine Lebensmittel, ſo gut es eben gehen wollte, ſich ſelbſt zuzubereiten. Sowohl die verſchiedenen Gerichte, als auch die Art ihrer Bereitung waren ſonderbar. Anfangs hatte man faſt nur von Speck und von Bohnen, die in Salzwaſſer gekocht waren, zu leben und ſchätzte ſich glücklich, wenn man dies einfache Mahl mit einer Taſſe Thee oder Kaffee würzen konnte. Doch bald war es möglich, ſich verſchiedenartiges Fleiſch zu verſchaffen, das in der einfachſten Weiſe gebraten wurde. Ueber ein offenes Feuer ſtellte man einen gar häufig aus Reifen alter Fäſſer conſtruirten Roſt, legte auf dieſen das Fleiſch und hatte es ſo innerhalb einiger Minuten geröſtet. Zu dem Braten genoß man eine eigenthüm-

liche Art von Brod, das je nach ſeiner Zubereitung die Namen Flapjack oder Damper führte. Dieſe Brodſubſtitute beſtanden nur aus Mehl, Waſſer und Salz und erinnern an Chapatis, jene dünnen ungeſäuerten Brodfladen, die ganz allgemein von den Eingeborenen Indien's genoſſen werden.

* * *

Zu wundern iſt es nicht, daß der Mangel jeglichen Comfort's und das äußerſt rohe Leben, das Anfangs in den Minenſtädten herrſchte, nichts Anziehendes für das zarte Geſchlecht haben konnte. Die wenigen weiblichen Geſtalten, die man in Californien nach und nach ſah, wurden, wenngleich manche derſelben nichts weniger als achtunggebietend waren, deſſenungeachtet nahezu auf den Händen getragen. Noch im Jahre 1850 waren in San Francisco, Californien's größter Stadt, Frauen eine ſo große Seltenheit, daß, wenn ſich eine ſolche auf der Straße blicken ließ, ſich ganze Reihen von Fenſtern öffneten, aus denen ihr die Männer voll Bewunderung ſelbſt dann nachſtarrten, wenn ſie weder durch Schönheit noch durch Toilette anziehen konnte.

Kinder waren natürlich ebenſo ſelten. In San Francisco ereignete es ſich noch im Jahre 1851 während der ganz vorzüglichen Aufführung einer italieniſchen Oper, daß plötzlich ein Kind von etwa dreiviertel Jahren, das die Mutter, da ſie es nicht ohne Aufſicht zu Hauſe laſſen wollte, in das Theater mitgenommen hatte, während einer der ſchönſten Arien laut zu ſchreien anfing. Plötzlich erſcholl aus den höheren Räumen des Hauſes eine gewaltige Stimme: „Ihr Sänger und Fiedler, hört auf mit euerer Muſik und laßt das Kind ſchreien; denn

eine ſolche Muſik habe ich ſeit Jahren nicht mehr gehört!“ Donnernder Beifall folgte dieſen Worten; die Oper ward unterbrochen, bis der kleine Virtuoſe ſeinen ohrenzerreißenden Geſang beendigt hatte, wofür ihm dann rauſchende Bezeigungen der Anerkennung geſpendet wurden.

Die wenigen Kinder, die ſich in Californien während der erſten Zeit der Einwanderung aufhielten, bekamen, da ſie nur wenig mit Ihresgleichen zuſammentrafen und überhaupt nur mit Perſonen verkehrten, die im beſten Alter ſtanden, oft ganz eigenthümliche, ſonderbare Vorſtellungen. Dies zeigt in recht auffälliger Weiſe folgende Begebenheit.

Ein Deutſcher, der als einer der Wenigen mit ſeiner jungen Frau nach Californien gekommen war und ſich in den Minen nicht als Goldſucher, ſondern als Kaufmann in kurzer Zeit ein ſchönes Vermögen erworben hatte, kehrte nach mehreren Jahren mit ihr und ſeinem fünfjährigen Knaben zu Schiff über das Kap Horn in ſein Vaterland zurück. Sowie er in einen deutſchen Hafen eingelaufen war, eilte er ſogleich mit ſeiner Familie in ſeine nur wenige Meilen entfernte Heimathſtadt und begab ſich, dort angelangt, zu ſeiner Mutter, einer ſehr bejahrten Frau aus einem altbürgerlichen Hauſe, die, da ſie die Bequemlichkeit liebte, ziemlich nachläſſig und zugleich ſehr unmodiſch gekleidet war. Als nun die erſte freudige Begrüßung zwiſchen Mutter, Sohn und Schwiegertochter ſtattgefunden hatte und der Vater ſodann zu ſeinem Söhnchen ſagte: „Sieh, hier iſt deine gute Großmutter, geh' jetzt hin zu ihr und gib ihr einen Kuß“, erwiederte der Junge, dem hier überhaupt Alles ſehr eigenthümlich vorkam, ganz trotzig: „Nein, das thue ich nicht!“ „Warum willſt du denn der Großmutter keinen Kuß geben?“ „Sie iſt mir nicht

mehr neu genug", lautete die höchst originelle Antwort des Jungen, der nie bisher in seinem Leben ein altes Mütterchen gesehen hatte, und nicht wußte, wie er in anderer Weise den Eindruck schildern sollte, den auf ihn die ganze Erscheinung der von der Last der Jahre gebeugten Frau machte.

Obschon leider auch heute noch das Zahlenverhältniß der Frauen und Männer in ganz Californien kein normales ist, da letztere noch immer überwiegend vorhanden sind — wie ich bereits S. 19 mitgetheilt habe, leben z. B. in San Francisco nach dem Census von 1870 75,824 Männer und Knaben, aber nur 61,577 Frauen und Mädchen, — so würde doch jetzt kein Kind eines californischen Miners eine solche Antwort zur Entschuldigung für seinen Ungehorsam geben können. Aber durch manche der sonderbarsten und witzigsten Einfälle erregen sie auch jetzt noch unser Erstaunen. Als bei einem Besuche, den ich einer mir bekannten Familie in San Francisco machte, wobei zufällig auch ihr sechsjähriger Knabe anwesend war, die Rede auf ein in New York ansässiges Handelshaus kam, und ich sagte, daß ich es kenne, und zum Beweise hiefür erwähnte, daß es sich fast ausschließlich mit überseeischen Geschäften befasse, wurde ich von dem Hausherrn freundlich dahin belehrt, daß die Theilhaber der Firma in jüngster Zeit diese Art von Geschäften gänzlich aufgegeben hätten. „Papa", frug der Junge, „befassen sie sich jetzt vielleicht mit überflüssigen Geschäften?"

* * *

Nahezu das gleiche Bild wie die Minenorte zeigten in den ersten Jahren der Entdeckung des Goldes die-

jenigen verhältnißmäßig wenigen Städte, die, wie San Francisco und Sacramento, mehr oder minder entfernt von den Goldfeldern liegend, bereits seit einiger Zeit entweder am Gestade des stillen Meeres oder an den Ufern schiffbarer Flüsse erbaut waren. In San Francisco war damals der Zustand der Straßen ein entsetzlicher. „In den Wintern", sagt Rühl S. 37 seines Werkes »Californien«, „zeichnete sich San Francisco durch einen wahrhaft unergründlichen Morast aus, der an einzelnen Stellen für Menschen und Vieh lebensgefährlich war. Allmählich wurden die Straßen mit Bohlen belegt, unter welchen Millionen Ratten eine Zuflucht fanden."

Bald jedoch nahmen San Francisco sowohl, als auch andere Städte, die sich in Folge ihrer günstigen Lage sehr rasch als wichtige Stapelplätze für den Handel erwiesen, einen Aufschwung, den keiner der Minenorte auch nur annähernd erreichen konnte. Das früher kaum gekannte, für unbedeutend gehaltene, höchstens zuweilen von Walfischfahrern und Pelzhändlern vorübergehend besuchte San Francisco, das ich S. 87—91 und in meinem Buche über die Pacificbahn (S. 173—88) geschildert habe, hat sich in Folge der Goldentdeckung und der mit ihr in innigstem Zusammenhange stehenden mannichfachen Verhältnisse in einer Weise gehoben, die nahezu mährchenhaft genannt werden muß.

Nicht nur San Francisco, auch die neuen californischen Minenstädte arbeiteten sich rasch aus ihrem wilden, regellosen Urzustande heraus. Die jetzige Gestalt der californischen Wohnorte ist von der älteren gänzlich verschieden. Denn jetzt finden wir überall an den Minenplätzen freundliche Städte mit Bürgersteig versehen, der, wenn auch nicht mit Steinplatten oder

Asphaltpflaster, so doch mit Brettern belegt ist, eine zwar einfache, aber, so lange das Holz nicht Spuren von Fäulniß zeigt, vollkommen zweckdienliche Einrichtung. Straßenbeleuchtung fehlt freilich allen diesen Minenstädten noch immer, die sich von anderen amerikanischen auch darin verschieden zeigen, daß sie gewöhnlich nur eine Hauptstraße haben, die überdies ferne davon ist, geradlinig zu sein, und daß die Nebenstraßen fast immer ohne Symmetrie daran gebaut sind.

Die Häuser, wenn auch von außen einfach und fast immer nur aus einem Erdgelasse und einem darüber befindlichen Stocke bestehend, sind im Inneren überall behaglich, häufig sogar luxuriös eingerichtet. Man wird keines finden, in welchem nicht eine Anzahl von mineralischen Handstücken, darunter sogar zuweilen von sehr werthvollen, vorhanden wäre. Aus Stein ist fast kein Haus erbaut; beinahe alle bestehen aus Holz oder aus Adobes. Die für das Land so charakteristischen Adobegebäude sind nur in einem Klima möglich, das, wie das californische, einen hohen Grad von Trockenheit hat; denn sie werden nur aus ungebrannten Backsteinen aufgeführt, die, aus zwei Dritteln Sand und einem Drittel leichten Lehm oder Staub gefertigt, an der Sonne getrocknet werden und von großer Festigkeit sind.

Der weiße Miner, der gegenwärtig unter den im Laufe der Zeit in der Gewinnung des Goldes eingetretenen Veränderungen (s. den achten Abschnitt) fast nirgends mehr für seine eigene Rechnung arbeitet, sondern in größeren Gruben oder auf ausgedehnten Feldern, die meistens Gesellschaften gehören, beschäftigt ist, bewohnt nicht mehr wie früher ein elendes Zelt oder eine winzige Bretterbude, sondern hat sich in einem großen Logirhause (Boardinghouse), das mit geräumigen Speisesälen und

luftigen Schlafstätten versehen ist, eine behagliche Häuslichkeit eingerichtet; in diesem Hause erhält er zugleich zu billigem Preise seine Kost, die so reichhaltig und gut ist, wie sie bei uns kaum eine den Mittelständen angehörige Bürgersfamilie genießt. An Abwechslung von Speisen ist bei der seltenen Mannichfaltigkeit von Gemüsen und Früchten und von Wildpret und Fischen, die Californien zu jeder Jahreszeit bietet, kein Mangel.

Selbst die so genügsamen Chinesen leben heute in allen Minenstädten entschieden ebenso gut, wie dies zur Zeit der Entdeckung des Goldes irgend einem der damaligen weißen Goldsucher, und wenn er auch noch so viele Schätze besaß, möglich gewesen wäre.

Treffend schildert die Aenderungen, die das Leben der Miner in Californien im Laufe der Zeit erfuhr, der deutsch-amerikanische zu Monroe in Michigan lebende Dichter Dr. Eduard Dorsch, wie folgt:

Kaum ein Jahrzehent ist vorbeigerauscht,
Seitdem die ersten kühnen Pioniere
Dem Wellenschlag des stillen Meers gelauscht,
Um statt der Jagd auf wilde Waldesthiere
Sich mit des Bergmanns Kittel zu bekleiden
Und zu erforschen neue Goldreviere.
Kaum ein Jahrzehent sah'n wir flüchtig scheiden,
Und aus dem Chaos, das die Welt bestaunte,
Erwuchs ein Staat, den andre jetzt beneiden.
Wo früher mühsam nur der schlimmgelaunte
Goldgräber wusch, gebückt im Bett des Flusses,
Wo Richter Lynch schoß, hängte und karthaunte,
Wo trotz des Reichthums und des Ueberflusses
Der Hunger oft zum Mord des Nachbarn trieb,
Und oft der Mangel eines Regengusses

Der Hoffnung ſchönſte Blüthen niederhieb:
Da rauſchen Dampfer jetzt auf breiten Flüſſen,
Da blüht und prangt, was Menſchen werth und lieb.
Der Tanzſaal wiederhallt nicht mehr von Schüſſen,
Und heimgekehrt von Tages Müh' und Laſt
Labt ſich der Gräber an des Weibes Küſſen.
Auch gräbt er nicht mehr ohne Ruh' und Raſt,
Den Quarz zermalmt ſtatt ſeiner die Maſchine,
Die niemals müde wird trotz aller Haſt.
Auf blum'gen Wieſen tummelt ſich die Biene,
Des Landmanns Mühe lohnt ſich tauſendfach,
Und jede braune Scholle wird zur Mine.
Auf ſtolzen Säulen ruht des Hauſes Dach,
Und Purpurtrauben reifen auf den Höh'n,
Die ſeit Jahrtauſenden gelegen brach.
Allabendlich klingt liebliches Getön
Von der Veranda, ſei es die Guitarre,
Die eine Donna ſpielet, bleich und ſchön,
Sei es des Negers Banjo, ſei's das ſtarre
Und unvermeidliche Klavier; Muſik
Ertönt, man tanzt, es duftet die Cigarre,
Und ſtolzer richtet ſich empor der Blick,
Denn bald vielleicht trägt die Kultur nach Oſten
Das jüngſte Kind der großen Republik.
Ja wohl! nach Oſten, wo die erſten Poſten
Die Menſchheit weit in alle Welt entſendet,
Wo unter Palmen unſ're Ahnen koſ'ten.
Wenn die Geſchichte ſtets nach Weſt ſich wendet,
Wird bald der große Ring geſchloſſen ſein,
Der da, wo er einſt anfing, wieder endet.
Schon ſtürmen der Chineſen dichte Reih'n
An Californien's Ufer, eine Brücke,
Die ſtärker als von Eiſendraht und Stein.

O zweifelt nicht! Bald füllet ſich die Lücke,
Die China ließ im großen Völkerbunde,
Und fügt ſich's nicht, — ſo geh' es denn in Stücke!
O Californien! Als die große Kunde
Von deiner Berge gold'nem Eingeweide
In der bewohnten Welt gemacht die Runde:
Wie glänzte dieſe Welt in neuem Kleide!
Wie hob der Landmann eifriger den Spaten,
Wie wob der Weber eifriger die Seide!
Wie ſpornte ſie zu reich'ren Geiſtesthaten,
Belebte Werften, baute Eiſenbahnen
Und gründete den Keim zu neuen Staaten!
In tauſend Farben flatterten die Fahnen
Der Völkerwandrung nach dem Wunderland,
Wie einſt, als Gothen ſtießen auf Romanen.
Der Deutſche reicht dem Franken hier die Hand,
Der Ire baut ſich Hütten bei'm Chineſen,
Yankee und Schotte wohnen Wand an Wand;
Selbſt Die, die früher Herrn des Lands geweſen,
Die übermüth'gen Granden Mexiko's,
Verſchmähen nicht die Ernte aufzuleſen,
Die aus der Taſche der Erob'rer floß;
Es iſt genug, ihr ganzes Reich zu kaufen
Von Yukatan bis nach Los Angelos.
O Californien! Nicht dein Goldeshaufen,
Nicht deine Edelſteine ſind es werth,
Um Eldorado, Ophir, dich zu taufen:
Der Erde Scepter iſt dir einſt beſcheert,
Die Krone liegt verſenkt in deiner See,
Denn wahr iſt, was der Dichter ſchon gelehrt:
„Westward the star of empire takes its way.“

X.

Die Chineſen.

Die folgenden Schilderungen, in denen ich den Versuch machen will, das Leben, die gesellschaftlichen Zustände, die Sitten und Gebräuche, die religiösen Einrichtungen und die hervorragendsten Charakterzüge der in Californien wohnenden Chinesen eingehender darzulegen, beruhen zwar größtentheils auf eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen; doch habe ich einige der unmittelbaren Gegenwart angehörige Daten verschiedenen amerikanischen Zeitungen, deutschen sowohl als englischen, entnommen.

So lange Californien unter mexikanischer Herrschaft stand, waren hier keine Chinesen ansässig. Erst die am 19. Januar 1848 von James W. Marshall, in der Zeit, wo er im Dienste des Kapitäns (jetzigen Generales) John A. Sutter stand, gemachte Entdeckung des Goldes, über die ich mich im siebenten Abschnitte ausführlicher verbreitet habe, zog gegen Ende genannten Jahres eine Anzahl dieser unternehmenden Asiaten herbei; ihnen folgten, besonders seit dem Jahre 1850, von wo aus eigentlich der Aufschwung der chinesischen Einwanderung nach Californien beginnt, bald weitere Zuzüge ihrer Landsleute.

Die Geſammtzahl der ſeit der Goldentdeckung in Californien bis zum heutigen Tage dort eingewanderten und von da in ihr Heimathland ſpäter zurückgekehrten Chineſen wird ungemein verſchieden geſchätzt; ſicher iſt nur, daß nach dem Cenſus des Jahres 1870 in Californien (ſiehe S. 13, letzte Zeile der Spalte 8) 49,229 und in ganz Nordamerika 63,196 Chineſen lebten.

Am Stärkſten war die Einwanderung der Chineſen nach Californien im Jahre 1852, wo ſie ſich auf 18,423, am Geringſten im Jahre 1866, wo ſie ſich auf 2351 Seelen belief; im Jahre 1869 landeten 12,874 Chineſen — eine größere Zahl, als jemals ſeit 1852. Die Einwanderungen beſtehen faſt ausſchließlich aus Männern; denn zwiſchen den Jahren 1848 und 1868 trafen nur 3766 chineſiſche Frauen ein.

Die Mehrzahl der Chineſen macht gegenwärtig die Reiſe von ihrem Heimathlande nach Californien auf Dampfſchiffen — Alle, ſelbſt die Vermögendſten im Zwiſchendecke, wofür der Einzelne mit Einſchluß der hauptſächlich aus Reis beſtehenden Verköſtigung von Hongkong nach San Francisco 55 Dollars zu entrichten hat.

Wenn auch die Reiſe von China nach Californien nahezu doppelt ſo lange währt, wie von Europa nach Amerika, ſo iſt ſie doch keineswegs mit den zahlreichen Unannehmlichkeiten verbunden, die nur zu häufig eine Fahrt über den atlantiſchen Ocean begleiten. Stürme gehören nämlich auf dem ſtillen Meere nicht zu den gewöhnlichen Erſcheinungen; träten dort Orkane ebenſo heftig und wiederholt wie in dem bewegten atlantiſchen Oceane auf, ſo würden ſie in wenigen Stunden die mit Chineſen beladenen Schiffe vernichten. Denn die Bauart der ſtillen Meeresdampfer iſt, obſchon eine ganz ſolide, doch eine von den atlantiſchen Oceandampfern

weſentlich verſchiedene. Der Hauptzweck jener Fahrzeuge iſt weniger auf die äußerſte Widerſtandsfähigkeit gegen Stürme, als auf die Beſchaffung möglichſt großer und für die Reiſenden bequemer Räume berechnet, während bei dieſen der Rückſicht auf Feſtigkeit der Bauart jede andere weichen muß.

Dieſe ſoeben angeführten Urſachen ermöglichen es, die großen chineſiſchen Dampfer, die der Pacific Mail Steamſhip Company gehören, nicht nur ganz vorzüglich zum Maſſentransporte chineſiſcher Einwanderer einzurichten, ſondern auch hinreichenden Raum für andere Reiſende, ſowie für Waaren zu erübrigen. In Begleitung der Herren Jakob Gundlach und E. Mayriſch habe ich in San Francisco einen dieſer Dampfer, „Great Republic", am 1. Juli 1869 beſucht und war auf das Angenehmſte von deſſen Einrichtung überraſcht. Die großen, luftigen Zwiſchenräume dieſer mächtigen Fahrzeuge, die alle einen Gehalt von 4000 Tonnen haben, werden in ſtaunenswerther Sauberkeit gehalten, was um ſo ſchwieriger iſt, als ſie gewöhnlich von Chineſen überfüllt ſind; denn kein aus irgend einem Hafen Europa's auslaufender Dampfer hat bis jetzt nach den Geſtaden Amerika's eine ſo große Zahl von Einwanderern gebracht, wie dies ganz regelmäßig durch die chineſiſchen Dampfſchiffe, die ihre Reiſenden und ihre Ladung in San Francisco abſetzen, geſchieht; wiederholt beläuft ſich die Zahl der Chineſen, die ein einziger Dampfer überbringt, auf 1200 bis 1400.

Höchſt intereſſant iſt es, der Ankunft und Landung eines ſolchen Schiffes in San Francisco beizuwohnen. Die Polizei ſowohl, als beſonders die Zollbeamten, haben ſchwere Arbeit und ſauere Stunden. Jeder Chineſe wird, ſowie er mit ſeiner geringen Habe das Schiff ver-

läßt, auf's Strengſte unterſucht, ob er nicht heimlich ſteuerpflichtige Waaren bei ſich führt. Denn das Schmuggeln betrachtet eben der Sohn des himmliſchen Reiches als ein, wenn auch nach amerikaniſchen Landesgeſetzen ſtreng verbotenes, doch nach Menſchenrecht erlaubtes Verfahren. Beſonders das mit hohem Eingangszolle behaftete Opium iſt es, das den Bewohner des Reiches der Mitte zur heimlichen Einfuhr reizt. Das Schmuggeln des Opiums erfordert unter allen Arten dieſer Gaunerei die geſchärfteſte Aufmerkſamkeit der californiſchen Zollbeamten. Anfangs mögen wohl viele Centner dieſes narkotiſchen Giftes in unerlaubter Weiſe nach Californien eingeführt worden ſein; jetzt aber, wo die Beamten durch Uebung allmählich in die Schliche der Chineſen eingeweiht ſind, gelingt ein ſolcher Verſuch, deſſen Entdeckung immer die Confiscation zur Folge hat, nur ſehr ſelten. Nachdem ſich die Chineſen von der Unthunlichkeit überzeugt haben, die verpönten Waaren in Kiſten mit falſchen Böden oder im Inneren von doppelten Decken oder Mützen einzuführen, bieten ſie jetzt zur Erreichung ihres Zweckes die geriebenſte Schlauheit auf. Während meiner Anweſenheit in San Francisco ereignete es ſich, daß ein mit dem Dampfſchiffe kommender Chineſe ganz offen und harmlos mehrere Pfund Wurſt bei ſich trug und mit ſeinen Kameraden ruhig davon aß. Als jedoch ein Beamter, der dieſe unſchuldige Beſchäftigung mißtrauiſch beobachtete, die Wurſt zerſchnitt, fand er ſie nur an den beiden Enden mit Fleiſch, im Inneren aber mit Opium angefüllt. Noch vor Kurzem — Januar 1871 — hat man am Bord des Pacific Poſtdampfers „Japan" zweihundert Pfund Opium weggenommen, die man am Boden eines großen Friſchwaſſer-Behälters verſteckt gefunden hatte. Mögen die Beamten in ihrem

Eifer auch oft zu weit gehen: die strenge Untersuchung, welche sie, sofern sie ihrer Pflicht gewissenhaft nachkommen wollen, an den Habseligkeiten der chinesischen Einwanderer in einer dem Unkundigen gehässig erscheinenden Weise vorzunehmen genöthigt sind, haben sich die Chinesen in Folge ihres seit Jahren fortgesetzten betrügerischen Verfahrens selbst zuzuschreiben. Auch heute noch belohnt sich gar häufig die Wachsamkeit der amerikanischen Zollbeamten durch einen reichen Fang.

* * *

„Wir haben“, sagt N. B. Dennys, der bisherige Redakteur der in Hongkong erscheinenden China Mail, ein gründlicher Kenner und Beurtheiler chinesischer Verhältnisse, „zwei verschiedene Arten chinesischer Einwanderer zu unterscheiden, solche, die aus ihrem Vaterlande auswandern, um ihre Lage zu verbessern und wo möglich nach Erreichung dieses Zweckes in ihre Heimath zurückzukehren, und andere, die von Spekulanten oder Arbeitgebern unter Contrakten für eine gewisse Dienstzeit importirt werden“. Doch läßt sich bis jetzt zwischen einem freien Einwanderer und einem importirten Chinesen, den man mit dem Namen „Kuli“ (englisch Coolie) bezeichnet, die Grenze nur sehr schwer ziehen. Denn fast jeder Chinese, der in Californien landet, hat sich schon vor seiner Abreise aus dem himmlischen Reiche als Mitglied einer der „Sechs großen Gesellschaften“ aufnehmen lassen, die sich in San Francisco unter der Leitung höherer einflußreicher Chinesen befinden. Die Namen dieser Gesellschaften, von denen jede ihr eigenes großes Gebäude besitzt, lauten: Hop Wo, Yung Wo, Sze Yap, Sam Yap, Yan Wo und Ning Yeung. Sie beherrschen,

und zwar oft in tyranniſcher Art, die chineſiſchen Einwanderer. Denn faſt jeder Chineſe hat gegen die Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, eine Verbindlichkeit zu erfüllen, da ſie ſein Reiſegeld von China nach Californien entweder ganz oder theilweiſe vorausbezahlt hat.

Unbeſtreitbar iſt es, daß dieſe Geſellſchaften auch ihr Gutes ſtiften. Sie ſind bei allem Drucke, den ſie in vieler Hinſicht auf die Betheiligten ausüben, doch dabei gemeinnützige, nach Art amerikaniſcher oder europäiſcher Unterſtützungsvereine organiſirte Inſtitute. Sie wahren die Intereſſen ihrer Landsleute, ſtehen ihnen mit Rath und That bei, verſchaffen ihnen Arbeit und Beſchäftigung, ſenden deren Sparpfennige gegen kaum nennenswerthe Vergütung und auf ganz ſichere Weiſe an ihre in China zurückgebliebenen Angehörigen und laſſen den letzteren ſchriftliche Mittheilungen zukommen. Noch mehr: ihre Thätigkeit erliſcht ſelbſt nicht nach dem Tode ihrer Mitglieder. Sie befördern die Leichen derſelben nach China zurück; denn jeder Chineſe will unter allen Umſtänden in ſeiner heimathlichen Erde ruhen. Jährlich werden von San Francisco nach China mehrere Klipperſchiffe geſandt, deren ganze Ladung nur aus Chineſenleichen beſteht. Jede einzelne iſt in eine Kiſte verpackt; die Fracht für die Leiche beträgt zwiſchen dreißig und fünfzig Dollars.

Kurz, die Wirkſamkeit der „Sechs großen Geſellſchaften“ iſt eine ſo vielſeitige und im Ganzen und Großen genommen eine ſo wohlthätige, daß jeder Chineſe Mitglied einer derſelben auch dann bleibt, wenn er ſich ſchon längſt aller ihm aus ſeiner Ueberſiedelung nach Californien erwachſenen Verpflichtungen gegen ſie erledigt hat.

* * *

Die Mehrzahl der nach Californien kommenden Chinesen läßt sich in San Francisco nieder. Hier haben wir Gelegenheit, mit den nationalen Eigenthümlichkeiten und den Sitten und Gebräuchen dieses asiatischen Volkes näher vertraut zu werden, die sich in dieser Stadt vollständiger zu erkennen geben und freier entfalten, als an Plätzen, wo die Chinesen in geringerer Zahl zusammenwohnen und deßhalb zurückhaltend und schüchtern sind.

Die Zahl der in San Francisco lebenden Chinesen schätzte man bisher zwischen 20,000 und 25,000; doch hat sich die Uebertreibung dieser Annahme durch den im Juni 1870 vorgenommenen Census herausgestellt, aus dem hervorgeht, daß die chinesische Bevölkerung dieser Stadt aus etwa 12,000 Seelen besteht (siehe S. 19). Der Werth des in ihren Händen befindlichen Grundeigenthumes beträgt hier nur 74,800 Dollars und ihres beweglichen Eigenthumes 1,888,080 Dollars.

In einzelnen Theilen San Francisco's, namentlich in der vierten und fünften Ward, leben die Chinesen sehr dicht und zusammengedrängt. Wäre nicht die Stadt nahezu das ganze Jahr hindurch von kräftigen, die Luft in hohem Grade reinigenden Winden durchzogen (siehe S. 91), so würden sich die Chinesenviertel oft in äußerst unangenehmer Weise unseren Geruchsorganen bemerkbar machen. So aber erkennen wir sie, einzelne fast windstille Tage ausgenommen, nur durch das Aussehen, das sie gewähren; denn hier starren uns überall chinesische, uns unverständliche Aushängeschilde und Plakate entgegen. Wir finden in den zahlreichen Läden der Chinesen ihre vaterländischen Artikel in ebenso großer Auswahl und Mannichfaltigkeit, wie sie nur in den größten Städten ihrer ursprünglichen Heimath anzutreffen sind.

Der den unteren Ständen angehörige Chineſe macht äußerſt geringe Anſprüche an ſeine Wohnſtätte. In San Francisco wohnen die chineſiſchen Arbeiter ganz allgemein kaſernenartig in einigen größeren mehrſtöckigen Gebäuden, die vom Keller bis zum Dachſtuhl und bis in die kleinſten Winkel überfüllt ſind.

Das Innere ſolcher Gebäude, von denen ich einige in Geſellſchaft des Herrn Otto Wermuth eingehender beſichtigte, gleicht vollſtändig einem Ameiſenhaufen. Um Raum zu gewinnen, werden in den Zimmern die Betten ähnlich wie in den Kajüten der Schiffe übereinander gelegt. Ueberall herrſcht ein ganz unbeſchreiblicher Schmutz; oft wimmelt es von Ungeziefer. Außer den Betten gibt es in den Zimmern keine Möbel; doch ſind die Wände ſelten kahl, vielmehr meiſtens mit großen und verſchiedenartig geformten Papierſtreifen verſehen, auf denen uns wunderliche Schriftzeichen in allen Größen entgegenblicken.

Ebenſo ſchreckliche Geheimniſſe wie die verrufenſten Quartiere von London und Paris birgt vielleicht manches Chineſenviertel San Francisco's; nur ſelten, oft nur durch Zufall gelingt es der Polizei, ſie zu enthüllen. So erfuhr ſie zu Ende des Decembers 1869, daß in dem Zimmer eines von Chineſen bewohnten Hauſes ein Leichnam ſich befände, den man auch wirklich bei einer Durchſuchung in einer elenden Kammer entdeckte. Es ſtellte ſich heraus, daß der Verſtorbene einer der Unglücklichen war, der ſich bei einem einige Wochen vorher (am 14. November) geſchehenen Eiſenbahnzuſammenſtoße arg beſchädigt hatte, und eine nähere Unterſuchung ergab, daß er von ſeinen Landsleuten einfach ſeinem Schickſale überlaſſen worden war, von dem ihn ein qualvoller Tod erſt nach mehreren Tagen befreite. Aehnliche

Fälle mögen öfter vorkommen, ohne im Geringſten zur Kenntniß der Behörden zu gelangen, die gegenüber den bis jetzt unter den Chineſen herrſchenden Verhältniſſen geradezu machtlos ſind.

Man kann zu keiner Zeit irgend eine, wenn auch entlegene Straße San Francisco's durchwandern, ohne in ihr einer Anzahl von Chineſen zu begegnen. Die bei ihnen übliche aus ihrer Heimath ſtammende Gewohnheit, Laſten an einer langen über die Schulter gelegten Bambusſtange zu tragen, verurſacht oft in den von Menſchen belebten Straßen große Störungen, da die Laſtträger mit ihren großen Stangen nur zu häufig gegen die vor oder hinter ihnen Gehenden anſtoßen. Ende Januar 1871 hat nun der Stadtrath von San Francisco eine Verordnung erlaſſen, wodurch ganz allgemein die Anwendung ſolcher Tragſtangen verboten wird, dieſelbe aber ſo eigenthümlich abgefaßt, daß ſie die allgemeinſte Heiterkeit erregte. Der ſtadträthliche Ukas lautet nämlich wörtlich: „It shall be unlawful for anybody to carry baskets upon side-walks suspended on poles“, d. h.: „es iſt verboten, Körbe zu tragen auf Trottoirs, die an Stangen gehängt ſind“.

Wo wir immer in San Francisco Chineſen begegnen, fallen ſie uns ſofort nicht blos durch ihre Geſichtsbildung, ſondern auch durch ihren Anzug auf. Gegen ihre mannichfach den dortigen klimatiſchen Verhältniſſen angepaßte Kleidung bildet der bei keinem Chineſen fehlende Zopf einen grellen Abſtand. Aber die Cultur, die alle Welt beleckt, hat ſich auch auf die Chineſen erſtreckt. Denn bei den Vornehmeren wird dieſer nationale Schmuck durch Hineinbinden von ſeidenen Schnüren oft ganz beträchtlich verlängert und würde bei genauerer Unterſuchung wohl ebenſo zuſammenſchrumpfen, wie bei

gleichem, allerdings nicht ſehr liebenswürdigem Verfahren das Volumen eines europäiſchen oder amerikaniſchen Damenchignons. Manche der chineſiſchen Arbeiter, denen der lange Zopf bei ihren Hantirungen hinderlich iſt, wickeln denſelben auf und befeſtigen ihn ähnlich wie Frauen in Kranzform mit Nadeln am Kopfe. Das Haar iſt immer von ſehr ſchwarzer Farbe.

Der Anzug der Chineſen beſteht gewöhnlich aus einem weiten, paletotartigen und vorne zugeknöpften, aber kurzen Rocke, der faſt immer mit beſonderer Vorliebe aus dunkelblauem Zeuge gefertigt iſt. Ihre Schuhe ſind vorne breit und in die Höhe gebogen und mit ungemein dicken Filzſohlen verſehen; die der vornehmeren Chineſen werden meiſtens aus Seiden- oder Baumwollenſtoffen gefertigt und ſind reichlich mit Stickereien verziert. Die arbeitende Klaſſe der Chineſen, beſonders diejenigen, die in den Minen beſchäftigt ſind, gewinnen immer mehr Geſchmack an hohen Lederſtiefeln, deren Schäfte ſie in die Beinkleider ſtecken.

Als Kopfbedeckung dient dem ärmeren arbeitenden Chineſen ein rieſiger und gewöhnlich ſehr ſchwerer Strohhut, der flach auf dem Kopfe aufliegt und in der Mitte eine hohe, häufig mit einer Troddel gezierte Spitze hat. Die beſſeren Stände tragen vielfach leichte ſeidene Mützen, aber die Abzeichen der Würde, die im eigentlichen China an der Kopfbedeckung in der Form von Korallen und Steinen aller Art, namentlich von Nephriten angebracht ſind, habe ich bei keinem in Californien lebenden Chineſen bemerkt.

In den anderen Theilen des Anzuges, wie Strümpfe und Beinkleider, ſchließen ſich die Chineſen mit geringen Aenderungen der europäiſchen Mode an. Eine Entfaltung großen Luxus im Tragen reicher Koſtüme iſt mir

bei keinem Chineſen in Californien aufgefallen; ein ſolcher findet nur bei der Feier des Neujahrsfeſtes ſtatt, das ich eingehender S. 333—4 beſchreiben werde.

Schön oder gar feſſelnd wird wohl gewiß Niemand einen Chineſen finden, mag der Ausdruck ſeines Geſichtes auch noch ſo geiſtreich ſein. Denn alle für die mongoliſche Race bezeichnenden Merkmale ſehen wir bei den Chineſen in hohem Grade ausgeprägt. Die weit hervorſtehenden Backenknochen laſſen die Wangen ſelbſt der kräftigſten und geſundeſten Leute hohl und eingefallen und ebendeßhalb krankhaft erſcheinen; die weizengelbe Farbe ſchließt alle Schönheiten und feinen Nüancen aus, die wir auf einem hellen Teint erblicken. Die Augen haben, da ſie geſchlitzt ſind, nach unſeren Anſchauungen ebenfalls etwas geradezu Abſtoßendes.

Die Chineſen ſind klein und ſtämmig; höchſt ausnahmsweiſe ſieht man eine der athletiſchen Geſtalten, wie ſie unter den in Nordamerika vorkommenden Negern gar nicht ſelten ſind. Deſſenungeachtet laſſen ſich die Chineſen mit großem Geſchicke bei ſolchen Erdarbeiten verwenden, zu deren Bewältigung das Zuſammenwirken vieler Menſchen wünſchenswerth iſt. Sind ſie auch vermöge ihrer geringeren körperlichen Kraft nicht im Stande, an einem Tage dasſelbe zu vollbringen, wie eine gleiche Anzahl weißer Arbeiter oder Neger, ſo erſetzen ſie das Fehlende bei länger fortdauernder Arbeit durch ehrenwerthen Fleiß und Gleichmäßigkeit der Leiſtungen. So war die Central Pacific Eiſenbahn von Californien, die monatelang Tauſende von Chineſen bei ihrem Baue beſchäftigte, in jeder Hinſicht mit den Arbeiten derſelben zufrieden.

* * *

Die geringen Bedürfniſſe des Chineſen, ſeine wenigen Anſprüche, ſeine einfache und genügſame Lebensweiſe erregen mit Recht unſer Erſtaunen. Seine Hauptnahrung beſteht aus Reis, zu welchem er, wenn ſeine Mittel es erlauben, etwas Fleiſch, Geflügel, Fiſch oder Eier hinzufügt; auch fehlt dann der Thee ebenfalls nicht. Beſonders liebt der Chineſe das Geflügel, vor Allem die Hühner; die zahlreichen Diebſtähle, die in Californien an dieſen Hausthieren verübt werden, fallen mit wenigen Ausnahmen den Chineſen zur Laſt. Ochſenfleiſch behagt dem Sohne des himmliſchen Reiches wenig; er zieht Schweinefleiſch vor. Brod ißt er nur, wenn er mit Weißen in Berührung tritt. So weigert ſich kein Chineſe, der ſich als Dienſtbote bei einer amerikaniſchen Familie verdingt, Brod oder überhaupt jede Art von Koſt zu eſſen; ſowie er aber wieder mitten unter ſeinen Landsleuten lebt, verſchmäht er das Brod. Mehl benützen die Chineſen nur zum Kochen des Breies, vorausgeſetzt, daß er weniger als Reis koſtet. Kaum nämlich weiß ein anderer Menſch auf der Welt ſo genau wie ein Chineſe der unteren Stände zu berechnen, wie ſein Körper auf das Billigſte mit Speiſe erhalten werden kann.

In San Francisco, wie auch in vielen Orten des inneren Landes, gibt es chineſiſche Läden mit rohen Eßwaaren. Aber was wir hier zum Verkaufe ausgelegt ſehen, erregt in uns keineswegs das Verlangen nach ſeinem Beſitze. Häufig gewahren wir kleine Fleiſchſtückchen an Holzſtäbchen angereiht, ein andermal an einer Schnur eine Reihe von getrockneten Fiſchen.

Alle Lebensmittel der Chineſen werden von ihnen, wenn es nur im Geringſten möglich iſt, aus China ſelbſt eingeführt, auch dann, wenn ſie beſſer und billiger in Californien zu haben ſind. Nicht nur Thee und Reis

kommen aus China, ſondern ſogar präſervirte Fiſche, und ſelbſt die Eier werden auf dieſem weiten Wege bezogen. Man erhält letztere friſch, indem man ſie vor Antritt der Reiſe mit einer harzigen Kruſte überzieht, wodurch ſie jedoch im Laufe der Zeit einen eigenthümlichen, unſerem Gaumen nicht zuſagenden Geſchmack annehmen. Als Conſument bringt der Chineſe dem Staate Californien wenig Nutzen, da er nicht nur einen großen Theil ſeiner Nahrungsmittel, ſondern auch ſeiner Kleidungsſtoffe aus ſeinem weit entlegenen Heimathlande durch die S. 317—8 geſchilderten „Sechs großen Geſellſchaften" bezieht.

Die bei den Chineſen übliche Zubereitung der Speiſen iſt von der unſerigen weſentlich verſchieden; bei den vornehmeren Chineſen ſoll auf reinliche Zubereitung ſtrenge geachtet werden.

Den Thee brühen ſie nach unſerer Art an, doch wird er keineswegs allgemein mit Milch und Zucker genoſſen. Die im Inneren Aſien's unter den mongoliſchen Völkern herrſchende Sitte, den Thee mit Soda, Salz und Butter zu bereiten, ein Getränk, das allein die Tibetaner des Prädikates „Tſcha", d. i. „Thee" würdigen, wogegen ſie den nach unſerer Weiſe hergeſtellten Thee mit dem Namen „Tſcha-tſchoſch", d. i. „Theebrühe, Theewaſſer", bezeichnen, habe ich nirgends bei den Chineſen in Californien getroffen.

Bekanntlich eſſen die Chineſen Manches, was wir ungenießbar, ja ekelhaft finden. So berichtet die Wochenausgabe der San Francisco Abendpoſt vom 12. Januar 1871 folgende Geſchichte, die ſie als buchſtäblich richtig verbürgt. Ein Genügſamer aus dem mauerumſchloſſenen Reiche fiſchte jüngſt in einem Rinnſteine nahe bei dem San Francisco Markte nach den in ihm befindlichen

verſchiedenartigen Gegenſtänden und erhaſchte unter anderem eine lebendige Eidechſe. Schmunzelnd ſäubert er das Thier; plötzlich zuckt es um ſeine Mundwinkel, und ehe man ſich's verſah, verſchwand die zappelnde Eidechſe Stück für Stück zwiſchen den Zähnen des glücklichen Finders.

Doch läßt ſich über dieſe Seite des Geſchmackes bei verſchiedenen Völkern ebenſowenig ſtreiten, wie über ihr eigentlich äſthetiſches Urtheil. So will ich, um nur eins zu erwähnen, darauf aufmerkſam machen, daß dem gebildeten Chineſen die Art und Weiſe, wie wir unſere Taſchentücher gebrauchen, beſonders wenn wir vom Schnupfen geplagt ſind, entſetzlich vorkömmt. Die gleichen Dienſte leiſten ihm hiefür Stückchen feinen, aber dauerhaften Papieres, von denen ſelbſtverſtändlich jedes nach einmaligem Gebrauche weggeworfen wird.

Auch findet der Chineſe die Handhabung von Meſſer, Löffel und Gabel beim Eſſen höchſt ſonderbar. Die flüſſigen Speiſen, wie Suppe und Tunke, führt er direkt zum Munde, die feſten zerſchneidet er mit einem Meſſer und faßt dann auf eine für uns ſchwer nachahmliche Weiſe die Stücke mit zwei langen in der rechten Hand gehaltenen elfenbeinernen Stäbchen.

Bei Einkäufen irgend einer Art iſt der Chineſe, beſonders Weißen gegenüber, die ihn allgemein mit dem Spitznamen „John" bezeichnen, im höchſten Grade mißtrauiſch, und überdies ſucht er ſie auch nach Möglichkeit zu übervortheilen. Wo nur immer ein den unteren Ständen angehöriger Chineſe bei einem Weißen etwas erhandelt und einkauft, muß er es baar bezahlen, da ihm niemals geborgt wird.

Wie ſehr jedoch zuweilen das Mißtrauen des Chineſen gegen Weiße ihm ſelbſt Schaden bringen kann,

beweiſt folgender Vorfall, von dem mir einer meiner californiſchen Freunde jüngſt Kenntniß gab.

Vor einigen Monaten wurde der Verſuch gemacht, auch in Californien die in dieſem Lande bis dahin unbekannten Centſtücke einzuführen, und ebendeßhalb hatte die Vereinigte Staaten-Münze eine große Anzahl ganz neu ausgeprägter und daher ſchimmender Centſtücke an die bedeutenderen californiſchen Banken geſandt. Gar manche Perſonen wechſelten nun größere oder kleinere Beträge der neuen Münze ein, um dieſe in Cirkulation zu bringen.

Ein Chineſe tritt in den Laden eines Deutſchen und bietet einen Gegenſtand zum Verkaufe aus, der ihm auch um den Preis von 25 Cents abgenommen wird; ſcherzweiſe reicht man ihm einen der blanken Cents. John greift mit funkelnden Augen darnach und gibt auf die nahezu werthloſe Münze, da er ſie für ein 2½ Dollar-Goldſtück hält, 2 Dollar 25 Cents in Silber zurück. Vergeblich ſind alle Bemühungen, ihn über ſeinen Irrthum aufzuklären; als man ihn nun gar zur Herausgabe des vermeintlichen Goldſtückes, das bereits in einer ſeiner Taſchen verſchwunden iſt, bewegen will, entſteht in ihm die Vorſtellung, daß das Goldſtück etwa noch mehr werth ſei, als er geglaubt habe. Der Mann, der kurz vorher ganz gut engliſch geſprochen hat, verſteht auf einmal aus Furcht, ſeinen Schatz zu verlieren, kein Wort mehr von dieſer Sprache. Plötzlich, ehe man ſich's verſah, hatte er ſeinen Pack Waaren aufgenommen und war zur nicht geringen Heiterkeit der Anweſenden entflohen. Man eilte ihm nach, hatte aber große Mühe, ihn zu erreichen, da er Alles aufbot, ſeinen Schatz in Sicherheit zu bringen. Auf das erneuerte Anerbieten, ihn mit Silber zu bezahlen, wenn er nur das „Gold-

ſtück“ ausliefern wollte, bat er flehentlich, es ihm zu belaſſen. Da fiel einem der Anweſenden ein Ausweg ein. Er holte aus ſeiner Taſche ein Paar Dutzend blanke Centſtücke, warf ſie verächtlich zu Boden, trat ſie mit Füßen und rief dabei „no good, no good!“ Jetzt tagte es unter dem Zopfe des Chineſen. Er holte den vermeintlichen Schatz hervor, verglich ihn mit den am Boden liegenden Stücken und kratzte ſich voller Verlegenheit hinter den Ohren. Endlich ließ er ſich überreden, ſein Silber zurückzunehmen und die ihm gebührende Summe ſich auszahlen zu laſſen. Jetzt kommen nun er und manche ſeiner Landsleute häufig zu dem deutſchen Kaufmanne, auf deſſen „fair dealing“ ſie ein unerſchütterliches Vertrauen ſetzen.

* * *

Die allgemeine Bildungsſtufe der in Californien wohnenden Chineſen iſt inſofern eine niedere, als ſie nicht die geringſte Kenntniß von den ſtaatlichen Einrichtungen, der Geſchichte und der Geographie des Landes haben, in welchem ſie doch ſo viele Jahre ihres Lebens zubringen; am öffentlichen, ſo außerordentlich reichhaltigen, wichtigen und in alle Verhältniſſe eindringenden Leben des Amerikaners nehmen ſie nicht den geringſten Antheil. Bis jetzt iſt ſo wenig von einer Annäherung an irgend eine der in Californien zahlreich vorhandenen Nationalitäten bei den Chineſen zu merken, daß man ſie gleichſam als eine eigene Kaſte für ſich betrachten kann, die, wie Karl Rühl mit Recht bemerkt, „einen Staat im Staate bildet“. In ſocialer Beziehung iſt der Umgang der Weißen mit den Chineſen ungemein beſchränkt; er geht

nur ſo weit, wie es geſchäftliche Verhältniſſe dringend nothwendig machen.

In anderen Beziehungen zeigt die Bildung der Chineſen keine auffallenden Mängel. Faſt jeder, auch wenn er den unterſten Ständen angehört, kann das in ſeiner Mutterſprache Geſchriebene oder Gedruckte leſen und die meiſten ſind auch im Stande, chineſiſch zu ſchreiben. Die Schriftzeichen dieſes Volkes ſind ſo eigenthümlicher Art, daß man ſie nur ſehr ſchwierig mit Feder und Tinte zu Papier bringen kann; ſie werden eigentlich nicht geſchrieben, ſondern mit Tuſche gemalt. Ganz verſchieden von unſerer Schrift ſowohl, die von links nach rechts geht, als auch von der Schrift vieler orientaliſcher Völker, deren Buchſtaben die entgegengeſetzte Richtung verfolgen, läßt der Chineſe von oben nach unten gehende Zeilen, und zwar von der rechten nach der linken Seite, nebeneinander herlaufen.

Wie ſehr der Chineſe darnach ſtrebt, ſich Kenntniſſe und Bildung anzueignen, erhellt hauptſächlich aus dem Berichte der in San Francisco beſtehenden Sonntagsſchulen, nach welchem dieſe im April 1870 von 1200 erwachſenen Chineſen beſucht wurden; ausdrücklich wird noch hervorgehoben, daß auch die im Inneren des Landes wohnenden Chineſen, ſofern ihnen überhaupt der Zutritt zu ſolchen Schulen geſtattet wird, dieſelben fleißig beſuchen.

Außerordentlich ſchwer fällt es den Chineſen, engliſch zu ſprechen; nur wenige ſind im Stande, ſich in dieſer Sprache, wenn ſie dieſelbe auch tadellos ſchreiben, mündlich klar und deutlich auszudrücken; gewöhnlich radebrechen ſie dieſelbe in ſchauderhafter Weiſe. Die Wenigſten bringen es, auch wenn ſie ſich Jahre lang in Californien aufhalten, zu der Fähigkeit, das ihnen

ſo ſchwer fallende „r“, das ſie gewöhnlich in „l“ umwandeln oder zuweilen gänzlich auslaſſen, richtig auszuſprechen. Das engliſche „v“ wird von ihnen häufig durch „b“ erſetzt; auch haben ſie die ſonderbare Gewohnheit, am Ende vieler Wörter ein „i“ anzuhängen. Im eigentlichen Chineſiſchen gibt es kein „r“; denn das von uns für ächt gehaltene Wort „Mandarin“, in welchem dieſer Buchſtabe vorkömmt, iſt nur corrumpirt; es ſtammt urſprünglich aus dem Portugieſiſchen und iſt abzuleiten von mandare „befehlen“. Die geographiſchen Namen Nanking, Peking, Canton, Hoangho, Yangktſekiang, Tientſin und tauſend andere weiſen kein „r“ auf; wir ſuchen es auch vergebens in den Perſonennamen der in Californien wohnenden Chineſen. Da treffen wir Ahung und Ahund, Wong Hing, Ah Tam, Ah Sing, Si Kim, Tong Foo, Fang Chung, Lao-yeh, You Yee, Sam Kee, Ye Chow Ying, Sun Ta-jin, kurz alles Namen, denen der Buchſtabe „r“ fehlt.

Mit der Erlernung einer anderen Sprache als der engliſchen befaßt ſich der Chineſe zur Zeit in Californien nicht. Freilich trat eines Tages, als ich in San Francisco mit einem deutſchen Freunde durch eine der belebteſten Straßen ging, ein augenſcheinlich den beſſeren Ständen angehöriger Chineſe auf mich mit den Worten zu, die er ganz tadellos ausſprach: „Ah, Sie kommen aus Deutſchland? Wie geht es Ihnen?“ Ich war in der That ſehr erſtaunt über dieſe Anſprache. Auf meine Frage, wo er ſo gut deutſch gelernt und ob ihm dies nicht große Schwierigkeiten bereitet habe, erwiederte er ſehr eigenthümlich: „O ich kenne Sie ganz gut. Wie gefällt es Ihnen bei uns? Ei, laſſen Sie mich Ihnen doch die Hand geben.“ Aber als ich nun auf meine frühere Frage [illegible] und mich überhaupt mit dem

Chineſen in ein näheres Geſpräch einlaſſen wollte, da bediente er ſich ſofort der engliſchen Sprache, und es ſtellte ſich ſehr bald heraus, daß der Mann, ohne die geringſte Kenntniß des Deutſchen zu beſitzen, nur mechaniſch einige Sätze, wie die eben erwähnten gelernt hatte, die er, da ſie kein einziges „r“ enthalten, leicht ausſprechen und ähnlich wie: „Es iſt heute ganz ſchön, doch ich finde es heiß“, oder: „Ich liebe die Deutſchen, die in dieſem Lande wohnen, ungemein“, ihres allgemeinen Inhaltes wegen ganz gut, in irgend einer beliebigen Reihenfolge, ähnlich wie ein Papagei auch, gegen jeden Deutſchen anbringen konnte. Es war der erſte, aber auch der letzte Chineſe, den ich in Californien in einer Weiſe deutſch reden hörte, die mir bis dahin allerdings ganz neu und überraſchend war.

Nach einer mir von mehreren Seiten zugekommenen Mittheilung, deren Richtigkeit ich jedoch nicht verbürgen will, hat ein den höheren Ständen angehöriger Chineſe, der von einem auf gleich hoher Stufe ſtehenden Landsmanne ſtets mit den ſchmeichelhafteſten Worten und gewählteſten Ausdrücken angeredet wird, mit der größtmöglichſten Selbſterniedrigung zu antworten. Einige wenige Beiſpiele mögen zur Erläuterung dienen.

„Wie geht es meinem berühmten und glorreichen Freunde und Landsmanne?“ — „Mein verächtlicher Balg befindet ſich durchaus nicht ſchlecht.“

„Wo liegt Ihr koſtbarer Palaſt?“ — „Mein elendes Hundeloch liegt in Oakland, dicht beim Landungsplatze der San Francisco Fährboote“.

„Iſt Ihre edle Familie zahlreich?“ — „Ich habe nur fünf elende Mißgeburten.“

„Iſt die koſtbare Geſundheit Ihrer lieblichen jungen Frau zufriedenſtellend?“ — „Das ſcheußliche alte Weib platzt vor Geſundheit.“

* * *

Alle in Californien lebenden Chineſen ſind mit Ausnahme von ein Paar Dutzenden, die ſich „Chriſten“ nennen, Anhänger des Buddhismus. Aber von dem echten Geiſte dieſer Lehre haben ſie in ihrer gegenwärtigen Religion nur ſehr wenig bewahrt; vielmehr iſt ſie bei ihnen in rohen Aberglauben ausgeartet. Sie haben in San Francisco zwei Tempel, von denen der eine „Pak Tie“, d. i. dem „Gotte des öſtlichen Gipfels“ geweiht, erſt ſeit Ende April 1871 beſteht. In dem älteren Tempel wird der „Joſh“ (Dſchoſch) verehrt, der dort durch ein rieſiges, bemaltes hölzernes Götzenbild repräſentirt iſt. Ihn umringen eine Unmaſſe anderer Buddhas von grotesker und phantaſtiſcher Geſtaltung, ſowie Tiſchchen mit Eßwaaren, Mehl, Reis und Cerealien aller Art, die in verſchieden geformten Schalen als Opfer dargebracht zu werden ſcheinen; ihm zu Ehren brennt auch eine Unmaſſe von Rauchkerzen.

Die fratzenhaften Phyſiognomien der in dem Tempel im Sommer 1869 aufgeſtellten Götzenbilder waren weſentlich von dem reinen ächt mongoliſchen Typus verſchieden, den ſolche bildliche Darſtellungen in dem Hauptſitze des Buddhismus, in Tibet ſelbſt, zeigen. Auch habe ich mich vergeblich nach Gebetcylindern umgeſehen, die in den verſchiedenſten Größen in jedem tibetaniſchen Tempel zu finden ſind. Gebetflaggen, meiſtens mit Zeichnungen

verſehen, die der tibetaniſchen Tempel Wände zieren, fehlen im Joſh Tempel zu San Francisco ebenfalls.

Dieſer Tempel, den man richtiger als einen Betſaal bezeichnen würde, da er nur dreißig Fuß lang, achtzehn Fuß breit und zwölf Fuß hoch iſt, befindet ſich im erſten Stocke eines Hauſes, und man gelangt zu ihm durch enge dunkele Treppen. Der Beſuch wird Jedem mit großer Bereitwilligkeit gewährt. Daß aber die Chineſen keine beſondere Ehrfurcht vor ihrem Heiligthume haben, geht zweifellos daraus hervor, daß ſie nicht nur Jedem erlauben, in demſelben zu rauchen, ſondern auch ſelbſt nach Kräften darin dampfen.

Einer der wichtigſten Feſttage der Chineſen iſt das Neujahrsfeſt, das neun Tage dauert. Es iſt Sitte, daß ſich an demſelben der Schuldner mit ſeinem Gläubiger auseinanderſetzt, wobei dem erſteren gar häufig eine beträchtliche Summe geſchenkt oder ihm doch die Rückzahlung der Schuld weſentlich erleichtert wird.

Das zu New York erſcheinende „Belletriſtiſche Journal" vom 18. März 1870 enthält eine eingehende Schilderung dieſes Feſtes, die ſein Correſpondent zu San Francisco „A. E." entworfen hat. Ich entnehme ihr folgendes:

„Der Tempel war im Inneren feſtlich geſchmückt, und Weihrauch verbreitete hier, wie auch in den Häuſern der vermögenden Söhne [des himmliſchen Reiches, ein angenehmes Aroma. Der Luxus, den die Mongolen an ihrem Neujahrstage in Bezug auf Kleidung entfalten, iſt ungeheuer; die ſchwerſten Seidenſtoffe werden bei dieſer Gelegenheit von den Bemittelten getragen, und mit charakteriſtiſcher Freigebigkeit offeriren ſie ihren Gäſten Cigarren, Champagner, alsdann aber auch chineſiſchen Wein, welcher an Geſchmack dem Arak, vermiſcht

mit Ingwer, gleichkömmt. Auch eingemachte und kandirte Früchte liegen zur Benutzung bereit, und friſche chineſiſche Apfelſinen von der Größe eines Menſchenkopfes, die aber nicht ſo ſchmackhaft ſind wie die hieſigen, bilden einen überraſchenden Anblick. Künſtliche Blumen ſcheinen bei den Chineſen beſonders beliebt zu ſein, die Muſik dagegen, welche ſie veranſtalten, zeigt, daß ſie weder Sinn für Melodie, noch für Takt haben; denn ſie bedienen ſich einer Art Pfeife und eines Tamburins, dem ſie vermittelſt eines Stabes Mißtöne entlocken, und lärmen darauf los, ohne alle Rückſicht auf die Beleidigung, welche ſie hierdurch muſikaliſchen Ohren zufügen. Auch die Malerei iſt bei ihnen offenbar noch in der Kindheit, und insbeſondere ſcheinen ſie die Regeln der Schattirung durchaus nicht zu kennen. Ihr allmächtiger, allgefürchteter Gott »Joſh« iſt in effigie in allen beſſeren chineſiſchen Wohnungen zu treffen; keine dieſer Abbildungen zeigt jedoch viel Kunſtſinn, wogegen die Schnitzarbeiten an Stühlen und Tiſchen, noch mehr aber die an Etagères und Behältern angebrachten feinen Arbeiten deutlichen Beweis davon ablegen, daß die Chineſen in anderer Beziehung ſehr viel Geſchmack und Nachahmungsgabe beſitzen.“

Die Begehung eines ſolchen Tages oder überhaupt irgend einer öffentlichen Feſtlichkeit kann ſich der Chineſe ohne Feuerwerk ebenſowenig vorſtellen, wie der Deutſche größere Zuſammenkünfte ohne feſtliche Tafel. In der Bereitung von Feuerwerken aller Art ſind die Chineſen außerordentlich vorgeſchritten. Jung und Alt ergötzt ſich an dem Vergnügen, das den Nichttheilnehmern ſehr läſtig iſt und ſelten ohne den einen oder den anderen kleinen Unfall abläuft, Schwärmer und Speiteufel —

fire-crackers, wie sie in Californien heißen — in unglaublicher Menge zu verpuffen und umherzuwerfen.

Großes Vergnügen finden die in Californien lebenden Chinesen an theatralischen Aufführungen, so daß sie in San Francisco sogar ein eigenes ständiges Theater haben, in welchem, soviel ich weiß, das ganze Jahr hindurch gespielt wird*). Es ist dies in hohem Grade überraschend, wenn man bedenkt, daß im eigentlichen China ständige Theater nur in Peking und einigen größeren Städten angetroffen werden. Für das rege Interesse, das die Chinesen in San Francisco ihrem Musentempel widmen, spricht der Umstand, daß ich dasselbe, so oft ich es besuchte, mochte es Morgen, Mittag oder Abend sein, stets gedrängt voll Menschen fand, obschon es sehr geräumig ist. Denn in San Francisco beginnt das chinesische Theater nicht Abends, sondern schon Morgens um zehn Uhr, und währt ohne Unterbrechung den ganzen Tag hindurch bis spät in die Nacht. Aber ungeachtet der Länge der Aufführung wird ein Stück nur selten fertig gespielt; man wählt im Gegentheile mit besonderer Vorliebe Dramen, die, mögen sie einen geschichtlichen oder socialen Stoff behandeln, so breit angelegt sind, daß sie zu ihrer Aufführung oft ganze Wochen in Anspruch nehmen. Ob man im chinesischen Theater zu San Francisco Won-han-chin's Drama „Laon-Seng, oder ein Erbe in seinen alten Tagen", das Davis in's Englische übersetzte, jemals gespielt habe, ist mir unbekannt. Als ich in dieser Stadt weilte, kam dort im Juni 1869 ein Stück zur Aufführung, dessen Fabel folgende einfache gewesen sein soll.

*) Manche wichtige Aufklärung über die Zustände des chinesischen Theaters zu San Francisco verdanke ich der Güte des in dieser Stadt wohnenden Herrn Leo Eloesser.

Ein junger Mann hält bei einem reichen Chineſen um die Hand ſeiner Tochter an, und der Vater gibt ſeine Einwilligung. Aber verſchiedene Verhältniſſe, beſonders eine nähere Bekanntſchaft mit ſeiner ſchlitzäugigen Braut, laſſen es dem heißblütigen Freier wünſchenswerth erſcheinen, von ſeiner Bewerbung zurückzutreten, was er dem Vater des Mädchens in ſchonender Weiſe mittheilt. Der Alte wird jedoch darob höchſt aufgebracht und hängt dem jungen Manne ohne Weiteres einen Proceß an den Hals. Dieſer ganze Proceß wird nun in allen ſeinen Einzelheiten, ſogar mit den eingelegten Rechtsberufungen, auf der Bühne ſelbſt verhandelt. Um jedoch Leben und Abwechslung in die langweilige Handlung zu bringen und den Zuſchauern neues Intereſſe für den ſchleppenden Proceß in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen einzuflößen, werden vielfach Epiſoden eingeſtreut, wie z. B. ein Aufſtand oder ein Krieg, der wieder mit möglichſt viel Ausführlichkeit auf der Bühne vorgeführt wird.

Gar häufig werden auf dem Theater die chineſiſchen Aerzte lächerlich gemacht. Philo Jacoby's „Californiſcher Staatskalender für 1871" führt hiervon S. 82—85 einige Beiſpiele an. Sehr draſtiſch ſoll folgende Scene wirken, von der es mich nur wundert, daß ſie noch in keiner unſerer Poſſen bis jetzt Eingang gefunden hat. Ein chineſiſcher Aeskulap verſchreibt einem hohen chineſiſchen Beamten, der ſchwer erkrankt iſt, eine Arznei, die nach ſeiner Verſicherung ungemein ſtärkend und heilſam iſt, allein höchſtens bis zu drei Tropfen täglich genommen werden darf. Am anderen Tage lädt der Patient den Arzt, der ihn beſucht, zu einer Taſſe Thee ein; um ſich jedoch von der Wirkung der Medicin auf die Perſon ſelbſt, die ſie verſchrieben, zu überzeugen, gibt er heimlich den Befehl, ihr fünf Tropfen derſelben

zuzugießen. Der Arzt leert unter Grimassen die Tasse Thee und findet den Geschmack abscheulich. „Dies mag wohl so sein", erwidert ruhig der Kranke, aber der Thee, den Sie getrunken, ist höchst wirksam und stärkend, da ich ihm fünf Tropfen Ihrer heilsamen Medicin habe beimischen lassen". „Was? Fünf Tropfen?" ruft der Arzt zu Tode erschrocken, indem er zugleich um Hülfe schreit. Es entsteht ein Auflauf; die Polizei tritt ein. Der Arzt zeigt auf den Kranken und bezeichnet ihn als seinen Mörder; dieser aber entschuldigt sich damit, daß er es gut gemeint habe. Denn da, wie der Doctor selbst behauptet, zwei bis drei Tropfen seiner Medicin stärkend und heilsam sind, so müssen doch fünf Tropfen derselben noch stärkender und heilsamer sein.

„Schurke", ruft der Arzt in seiner unbesonnenen Wuth, „du mußtest ja doch an deiner Krankheit sterben — und es war also gleichgültig, ob ich dir ein tödtliches Gift oder eine heilsame Medicin gab, — und jetzt willst du mich unschuldigen, gesunden Menschen mit in das Grab hinabziehen!" Unter schrecklichen Verwünschungen verläßt er den unheilvollen Schauplatz seiner Thätigkeit, indem er aus allen Kräften nach einem Brechmittel schreit.

Der Zuschauer muß seine Phantasie und seinen Scharfsinn anstrengen, um die Bedeutung der höchst einfachen Decorationen zu errathen. Soll z. B. eine Armee über eine Brücke gehen, so werden auf niedrigen Stühlen ohne Lehnen zwei breite Bretter gelegt, über die jeder einzelne Soldat hinüberschreitet; die ganze Armee wird aber durch höchstens zehn Schauspieler dargestellt, die auf der einen Seite hinausgehen und auf der anderen zu wiederholten Malen wieder hereinkommen. Kleine an die Seitencoulissen hingelegte Zweige stellen einen Wald vor. Eine Festungsmauer wird entweder

durch zwei oder drei übereinandergelegte Stühle oder auch durch mehrere Perſonen angedeutet, die ſich auf dem Boden hinſtrecken; die Mauer iſt erſtürmt, wenn die Armee über dieſe Leute hinübergeſtiegen iſt.

In höchſt eigenthümlicher Weiſe wird auch dem Zuſchauer der ſceniſche Ortswechſel zur Kunde gebracht. Hat eine Armee nach einem entlegenen Kriegsſchauplatze zu ziehen, ſo laufen die wenigen Perſonen, aus denen dieſe ſtreitbare Macht beſteht, als Soldaten gekleidet und vollſtändig ausgerüſtet unter Anführung ihres Generales mehrmals im Kreiſe auf der Bühne herum und erzählen dann, daß ſie jetzt an Ort und Stelle eingetroffen ſind; ihr Umzug wird von einer furchtbar lärmenden Muſik begleitet.

Die Bühne hat im Hintergrunde eine feſte, bemalte und mit verſchiedenen Zeichen verſehene Holzwand und zur rechten wie zur linken Seite derſelben eine große, durch prachtvolle ſchwere Seidenſtoffe geſchloſſene Thüre, durch die allein die Schauſpieler aus- und eingehen. Ein Vorhang, der die Bühne vom Zuſchauerraume trennte, iſt nicht vorhanden.

Das acht bis zehn Mann ſtarke Orcheſter, das eine fürchterlich lärmende, faſt jede Scene begleitende Muſik macht, nimmt ſeinen Platz oben auf der Bühne, in der Mitte des Hintergrundes, ein. Die Inſtrumente beſtehen außer Tamtams und Schellen aus Blechpfeifen, Trommeln, Pauken, Flöten, einer Art von Violine und einer Holzharmonika. Eine Melodie habe ich niemals herausfinden können, aber der Takt, den der Kapellmeiſter durch heftiges Aufſchlagen von zwei Holzſtäbchen auf ein Brett angibt, wurde ſehr genau innegehalten. Mittelſt leerer Weinflaſchen, Holzſtäbchen, Porcellanteller, Gabeln und Utenſilien, die nicht der Kategorie von Muſikalien

zuzurechnen ſind, haben einige amerikaniſche Californier, die gleich mir in den erſten Tagen des Juli 1869 als Gäſte in der im reizenden Sonomathale gelegenen Rhinefarm des Herrn Jakob Gundlach weilten, auf köſtliche und täuſchende Weiſe die eigenthümliche Muſik der Chineſen nachzuahmen gewußt.

Einzelne Stellen des Schauſpieles werden auch mit Muſikbegleitung, wie Arien in unſeren Opern, geſungen, aber immer ſehr leiſe, was um ſo mehr auffällt, als die Schauſpieler Alles, was ſie ſprechen, in hohem Fiſteltone geradezu brüllend herausſtoßen; ſie ſchreien fürchterlich, und wer die Worte nicht verſteht, kann ſich der Anſicht nicht enthalten, daß hier ein unaufhörlicher Zank vorgeführt werde.

Die miniſchen Bewegungen der Schauſpieler ſind nach unſeren äſthetiſchen Begriffen in hohem Grade unſchön; Hände und Füße ſchweben immerfort in der Luft umher; ſoll den Worten beſonderer Nachdruck verliehen werden, dann dreht ſich der Schauſpieler wie ein Tänzer mehrere Male im Kreiſe herum oder ſtürzt ſich mit ſolcher Virtuoſität auf den Boden, daß die ganze Bühne erzittert.

Erſt in neueſter Zeit treten auch chineſiſche Frauen als Schauſpielerinnen in San Francisco auf; früher wurden die weiblichen Rollen immer nur durch junge Männer gegeben. Die Ausſchließung der Frauen von der Bühne ſoll durch die Vermählung des chineſiſchen Kaiſers Kien-Long — er regierte von 1735 bis 1792 — mit einer Schauſpielerin veranlaßt worden ſein; der betreffende Ukas ſcheint aber in Californien nicht mehr beachtet zu werden.

Große Sorgfalt wird auf die Koſtüme verwandt; ſie beſtehen aus den ſchwerſten Seidenſtoffen, die

mit prachtvollen Gold- und Silberſtickereien verziert ſind.

Der Zuſchauerraum iſt ziemlich nach der bei uns gebräuchlichen Art eingerichtet. Die Anweſenden — mit Ausnahme der Schauſpieler — rauchen faſt unaufhörlich und verbreiten durch den ſtundenlange von Menſchen erfüllten Raum, für deſſen Lüftung nur ſehr ungenügend geſorgt iſt, einen unangenehmen Qualm und oft drückenden Dunſt.

So beſchaffen war im Jahre 1869 das chineſiſche Theater in San Francisco. Wer ſich für die Theaterzuſtände im eigentlichen China intereſſirt, ſei auf J. L. Klein's grundgelehrte „Geſchichte des außerdeutſchen Drama's", Band III. (Leipzig 1866) verwieſen.

Wenden wir uns vom Tragiſch-Komiſchen zum Ernſte der Wirklichkeit!

Eigenthümlich ſind bei den Chineſen die Begräbnißfeierlichkeiten. Gleich nach eingetretenem Tode wird zunächſt mittelſt Verbrennen von Papierſchnitzeln der Teufel aus dem Hauſe gejagt. Die armen Chineſen bringen ihre Todten, um Ausgaben zu erſparen, möglichſt raſch zum Begräbnißplatze, was nach der Anſicht der Vermögenden unſchicklich iſt und mit dem Ausdrucke „blutiges Begräbniß" bezeichnet und gebrandmarkt wird, im Gegenſatze zu jenem, das erſt mehrere Tage nach eingetretenem Tode ſtattfindet, ſo daß das Blut Zeit gehabt hat, „einzutrocknen". Aehnlich wie bei uns, wird bei den reichen californiſchen Chineſen die Leiche zur Parade ausgeſtellt; der Sarg iſt mit Eßwaaren umſtellt, die aus einer großen Schüſſel Reis, einem ganzen gebratenen Schweine, Hühnern und den Lieblingsgerichten des Verſtorbenen beſtehen. Eine Menge Perſonen, womöglich Frauen, alle in langen weißen Kleidern, ver-

beugen ſich wiederholt vor dem Sarge und winſeln, heulen und wehklagen in Tönen, die um ſo ſtärker ſind, je angeſehener der Verblichene war.

Iſt nun eine hinreichende Zeit für die „Eintrocknung des Blutes“ verfloſſen, dann wird die Leiche in pompöſem Zuge nach dem Orte gefahren, wo man ſie ſo lange beiſetzt, bis ſie zu Schiff nach China verbracht werden kann; denn jeder Chineſe wünſcht, wie ich ſchon früher erwähnte, in heimathlicher Erde zu ruhen. (Siehe S. 318.)

Den Zug eröffnet ein mit chineſiſchen Muſikanten beſetzter Wagen; in einem anderen werden die Speiſen nachgefahren, die ſich bisher im Todtenzimmer befanden. Dann folgen die Freunde des Verblichenen; ein Mann ſtreut zuweilen auf die Straßen bald Papierſchnitzel, bald Münzen, die aber nicht echt, ſondern künſtlich aus Meſſing oder Pappe nachgemacht ſind; der Leichenwagen kömmt zuletzt. Wenn der Zug an der Gruft angelangt iſt, werden in ihre Nähe die Speiſen hingeſtellt, worauf ſich dann die Leidtragenden, ohne rückwärts zu ſchauen, wieder entfernen. Meiſtentheils folgt dann ein von aufgeklärter Denkenden bereitetes, unerwartetes Nachſpiel. Amerikaner, die allerdings nicht den beſſeren Ständen angehören, ſtürzen ſich, ſowie die Theilnehmer des Zuges ſich vom Begräbnißplatze entfernt haben, auf die zurückgelaſſenen Speiſen und verzehren ſie an Ort und Stelle in größter Gemüthsruhe.

* * *

Außerordentlich mannichfaltig und verſchiedenartig ſind die Beſchäftigungen, denen die Chineſen nachgehen. Vielfach finden wir ſie nicht nur als Dienſtboten thätig,

ſondern auch beim Acker-, Berg- und Eiſenbahnbaue und in verſchiedenen Gewerbszweigen beſchäftigt. Es gibt in verſchiedenen größeren Städten Californien's Agenten, die, wie Siſſon, Wallace & Co. (228 Clayſtraße, San Francisco und 37 zweite Straße, Sacramento) oder Koopmanſhop & Co. zu San Francisco auf Verlangen chineſiſche Arbeiter verſchaffen.

Die Chineſen unterziehen ſich willig den niedrigſten Arbeiten, wie Straßenkehren, Lumpenſammeln u. ſ. w., womit ſich die Weißen in Californien nicht befaſſen mögen. So gering die Vortheile anzuſchlagen ſind, welche die Chineſen als Conſumenten bieten, da ſie, wie früher bereits erwähnt (ſiehe S. 324), Alles, ſoweit nur immer möglich, aus dem alten Heimathlande beziehen, ſo werthvoll ſind ſie unbeſtreitbar als Producenten.

Als Dienſtboten finden ſie in einem Lande, wo die Angehörigen anderer Nationen für dieſen Zweig der Arbeit nur ſehr ſchwer zu haben ſind und unglaubliche Anſprüche machen, um ſo leichter Verwendung, als ſie ſich raſch in neue, ihnen bisher ungewohnte Verhältniſſe zu ſchicken wiſſen. Mit ſtaunenswerther Schnelligkeit bilden ſie ſich als Köche aus; aber neben dieſer Specialität verſehen ſie auch noch vollſtändig den Hausdienſt. Sie reinigen die Zimmer, machen die Betten, warten bei Tiſch auf und ſind unermüdet. Daß es aber ungeachtet der zahlreichen chineſiſchen Dienſtboten noch immer an der einer Hausfrau ſo willkommenen Aushülfe mangelt, ergibt ſich aus dem letzten Berichte der von mir S. 34 bereits erwähnten „California Labor Exchange" (Arbeiter-Börſe), wo es wörtlich heißt: „Ganz beſonders möchte ich befürworten, daß man es den unverheiratheten Frauen in den atlantiſchen Staaten wiſſen laſſe, wie ſehr wir ihrer Dienſte bedürfen; dort

iſt ein großer Ueberfluß an Dienſtmädchen, welche von Kindheit an gewöhnt ſind, zu arbeiten und von acht bis zwölf Papierdollar monatlich als Lohn erhalten, während dieſelben hier zu jeder Zeit zwanzig bis fünfundzwanzig Dollar Gold per Monat verdienen können."

Eine lohnende Beſchäftigung finden die Chineſen ferner als Wäſcher. Verwechslungen in der Rückgabe des Weißzeugs kommen bei ihnen nicht leicht vor, da ſie daſſelbe mit unauslöſchlichen chineſiſchen Zeichen verſehen. Bei der Behandlung des Weißzeuges befolgen ſie zum Theil ein Verfahren, das bei uns nicht gang und gäbe iſt. So nehmen ſie beim Plätten den Mund voll Waſſer und ſpritzen daſſelbe auf das Weißzeug, unmittelbar ehe es mit dem glühenden Eiſen in Berührung kömmt.

Ueberhaupt ſind die Methoden des Waſchens von Weißzeug bei verſchiedenen Völkern ungemein verſchieden. So hat jede größere europäiſche Haushaltung Indien's unter ihrer Dienerſchaft einen Schneider „Darzi", der unumgänglich nothwendig iſt, um das wieder gut zu machen, was der indiſche Wäſcher „Dhobi" verdirbt. Denn dieſer hat eine höchſt eigenthümliche Art zu waſchen, die ſicher weder in Amerika noch in Europa patentirt würde. Aber der Dhobi weicht von dieſem Verfahren nicht ab, das ſchon ſeit Jahrhunderten in ſeinem Lande gebräuchlich iſt und ſich vom Vater auf den Sohn vererbt. Da in Indien der dort herrſchenden Hitze wegen das Weißzeug ſehr oft gewechſelt wird, ſo braucht der Dhobi zum Reinigen deſſelben nur wenig Seife. Er begibt ſich mit der zu reinigenden Wäſche an das Ufer eines fließenden Gewäſſers, wo er immer einen oder mehrere größere Steine vorfindet, die dorthin in früheren Zeiten gebracht worden ſind. Zuerſt taucht er das

Weißzeug in das Waſſer, dann reibt er es etwas mit Seife ein und ſchlägt es hierauf mit aller Gewalt gegen die Oberfläche des Steines. Durch dieſe Manipulation wird es ſehr raſch gereinigt, auch der Stein wird allmählich ziemlich glatt, aber das Weißzeug bekömmt gleichzeitig höchſt bedenkliche Sprünge und Riſſe; es zeigt lange Franſen, und die Knöpfe ſpringen ſofort ab, auch wenn ſie noch ſo feſt angenäht ſind. Aber zur Ausbeſſerung aller dieſer Schäden befindet ſich, wie geſagt, in jeder größeren europäiſchen Haushaltung in Indien ein Schneider, dem es ſelten nur an Beſchäftigung fehlt.

Mehrere Chineſen haben ſich in San Francisco als Kaufleute niedergelaſſen, andere haben Läden eröffnet, in denen ſie eine reiche Auswahl von chineſiſchen und japaneſiſchen Nippſachen und Spielzeugen aller Art zum Verkaufe an ihre Landsleute, wie an Weiße vorräthig haben; in neuerer Zeit kündigen ſie gar nicht ſelten ihre Waaren in den amerikaniſchen Zeitungen an. Hier iſt ein genaues Facſimile eines ſolchen Inſerates, wie man es gegenwärtig in den Zeitungen San Francisco's findet.

金山大埠

CHINESE AND JAPANESE

Fancy Articles and Toys, the finest and rarest ever offered in this market, just received by recent arrivals, and for sale at the well known store of

CHY LUNG & CO.,

No. 640 Sacramento Street,

Between Montgomery and Kearny.

濟隆公司

Die ſtaunens[illegible] faſt unglaubliche Geſchicklichkeit der Chineſen in [illegible]rlernung praktiſcher Fertig-

keiten wird zur Folge haben, daß ſie nach und nach in allen Handwerken und Gewerben, von denen ſie ſchon jetzt einen großen Theil betreiben, vielleicht auch in Fabriken heimiſch werden. Schon ſind viele regelmäßig in Cigarrenfabriken beſchäftigt; auch fängt man an, ſie in Buchdruckereien als Setzer zu verwenden. Einige der Chineſen haben ſich ſogar mit viel Geſchick in einem freilich ſehr ſchlimmen Fache der Induſtrie bewegt. Zwei Chineſen haben nämlich in San Francisco die Banknoten der zu Hongkong beſtehenden Bank von Indien, Auſtralien und China gefälſcht. Die Polizei fand bei ihnen unechte Banknoten im Betrage von 35,000 £. Die Entdeckung dieſes Verbrechens erregte nicht geringes Aufſehen. Die beiden Spitzbuben wurden am 9. Juli 1870 in San Francisco verhaftet; Mitſchuldige ſcheinen ſie nicht gehabt zu haben.

In neueſter Zeit haben ſich auch noch andere Chineſen mit der Falſchmünzerei abgegeben. Bei einer Hausſuchung, die im December 1870 nach geſtohlenen Waaren angeſtellt wurde, fand man in einer hinter 813½ Sacramentoſtraße gelegenen chineſiſchen Diebeshöhle nicht nur ſämmtliche vermißte Gegenſtände, ſondern man entdeckte dort auch zu nicht geringer Ueberraſchung ein vollſtändiges Falſchmünzerneſt, das mit allen erforderlichen Utenſilien und Ingredienzen ausgerüſtet war. Gleichzeitig wurden eine Menge gefälſchter Halbe- und Viertel-Dollarſtücke aufgefunden.

Indem wir den Blick von dieſen unehrlichen Beſchäftigungen abwenden, heben wir noch hervor, daß auch die Heilkunde von den in Californien lebenden Chineſen ausgeübt wird; bemerkenswerth iſt, daß einzelne, die ſich als Aerzte in San Francisco niedergelaſſen haben, ſich nicht nur regen Zuſpruches von den ihrer

Nationalität Angehörigen, ſondern zuweilen, was allerdings ganz unglaublich klingt, auch von Seite der weißen Bevölkerung, namentlich der richtigen Yankees zu erfreuen haben; letztere ſuchen, wie überall in den Vereinigten Staaten, ſo auch in Californien, nur zu häufig Zuflucht bei Quackſalbern. Als ſolche muß man die Chineſen, wenn ſie es auch in dieſem Punkte ganz ehrlich meinen, ſchon aus dem Grunde bezeichnen, weil ihre anatomiſchen Studien durch das religiöſe Verbot der Leichenſektion beſchränkt ſind, und weil ſie ihre Kranken hauptſächlich durch Beſchwörungen und ſinnloſe Formeln oder höchſt ſonderbare Medicamente zu heilen verſuchen. Die letzteren, die alle aus China eingeführt werden, beſtehen nämlich häufig aus getrockneten Schlangen, Eidechſen, Würmern, Käfern u. ſ. w. Auf die Weigerung des Drogueninſpektors zu San Francisco, ſolche Gegenſtände überhaupt landen zu laſſen, da ſie ſeiner Anſicht nach keine reinen Droguen, ſondern ekelhafte, für Arzneimittel durchaus ungeeignete Subſtanzen ſeien, wurde im Juli 1870 amtlich von der oberſten einſchlägigen Behörde zu Waſhington (dem Finanzminiſter Geo. S. Boutwell) entſchieden, daß dieſe ſogenannten chineſiſchen Medicamente zugelaſſen werden ſollten, falls die auf Droguen laſtenden Zölle entrichtet werden.

Den bedeutendſten Ruf als Arzt genießen gegenwärtig die zu San Francisco wohnenden, gar nicht ſelten von Amerikanern um ärztlichen Rath angegangenen Chineſen Li Po Tai, Chan Tin Phoey und Loucitat; andere, den diis minorum gentium angehörig, wie Dr. Jim, kündigen ſich in den Zeitungen an.

„In der Architektur", heißt es S. 74 des oben bereits erwähnten, in Philo Jacoby's Staatskalender

enthaltenen Aufſatzes, „ſind die Chineſen nicht ohne Schönheitsſinn. Während der letzten Jahre ſind in San Francisco einige Häuſer in chineſiſchem Stil aufgeführt worden, welche Abends mit ihrer phantaſtiſchen Beleuchtung, bunten Schildern und blumenbekränzten Verandas wie Traumgebilde aus dem Morgenlande erſcheinen. In Schnitzwerken und in der Malerei haben die Chineſen eine bewundernswerthe Fertigkeit; in der Ausführung der genaueſten Details ſind ſie ſinnreich und künſtleriſch; allein die wahre Kunſt fehlt ihnen, denn ſie haben weder Licht und Schatten noch Perſpektive.“ Doch befaſſen ſich in neuerer Zeit einige in San Francisco lebende Chineſen mit Photographie und Porträtmalerei nach europäiſcher Art; Lai Yong's Photographien — der Mann hat ſein Atelier in 743 Waſhington Straße zu San Francisco — ſind ſo gut, wie andere auch.

* * *

Jeder, der näher mit den in Californien lebenden Chineſen vertraut iſt, wird ihnen das Zeugniß geben müſſen, daß ſie nicht nur ruhig, harmlos, friedeliebend und in ihren Anſprüchen äußerſt mäßig, ſondern auch in ſeltener Weiſe gelehrig, zum Nachahmen geſchickt und bei der ihnen zugewieſenen Arbeit auch ohne Beaufſichtigung thätig, fleißig und ausdauernd ſind. Deſſenungeachtet iſt der Chineſe in Californien ebenſo wenig beliebt, als er dort irgendwie eine geachtete Stellung einnimmt; er wird von Vielen ähnlich wie der Paria in Indien behandelt. Höchſt beklagenswerth ſind die keineswegs zu den Seltenheiten gehörenden Ausbrüche der Rohheit, die ſich beſonders die Irländer gegen die Chineſen zu Schulden kommen laſſen. Wiederholt werden

ihnen die Zöpfe abgeſchnitten, deren Verluſt für ſie eine ebenſo große Schmach iſt, wie für den Officier die Zerbrechung ſeines Degens. Buben nicht allein, ſelbſt Erwachſene machen ſich zuweilen den rohen Spaß, biſſige Hunde auf harmloſe Chineſen zu hetzen. Am 17. September 1869 fand im California Theater zu San Francisco ein abſcheulicher Scandal ſtatt, weil zwei Chineſen, anſtändige und wohlhabende Kaufleute Namens Fung Tang und Tſcheu Tſchui, Logenplätze eingenommen hatten. Der Galleriepöbel verlangte unter wüſtem Gebrülle und Gepfeife ihre Entfernung. Schließlich ſiegte indeſſen der anſtändige Theil des Publikums, der für ihr Verbleiben Partei nahm. Am 31. Mai 1871 haben böſe Buben am hellen Nachmittage in San Francisco (in der vierten Straße) einen harmloſen Chineſen durch Steinwürfe und Schläge mit einer Holzplanke ſo verwundet, daß er am nächſten Tage ſtarb. Zur großen Entrüſtung aller Gebildeten San Francisco's lautete jedoch der Ausſpruch der Coroners Jury, „daß der Chineſe durch Quetſchung oder Ausfluß des Gehirnes, wovon die Urſachen unbekannt ſind, zu Tode kam!“

Selbſt von den Behörden werden vielfach kleinliche Chicanen gegen dieſe aſiatiſchen Einwanderer erſonnen. So ward kürzlich verfügt, daß bei Strafe von zehn Dollars keine Chineſenleiche aus dem Staate entfernt werden dürfe. Dies iſt gegen die Chineſen eine große Härte, da ſie um jeden Preis dereinſt in ihrem Vaterlande beerdigt ſein wollen. Nun iſt auch noch die Verordnung ergangen, daß jeder Chineſe, wenn er einwandert, geimpft werden muß und dafür zehn Dollars zu zahlen hat. Die im März 1870 von den Direktoren der Sacramento Eiſenwerke bei der Legislatur beantragte Geldbewilligung zur Förderung ihres Unter-

nehmens wurde nur unter der Bedingung gewährt, daß keine Mongolen in den Werken angeſtellt werden dürfen!

Woraus mag ſich wohl die in Californien ganz allgemein verbreitete Unbeliebtheit der Chineſen, um nicht zu ſagen Abneigung gegen ſie erklären?

Manche Gründe dieſer Erſcheinung liegen theils im Charakter, theils in den ſocialen Einrichtungen dieſes Volkes. So hat der Chineſe nicht die geringſte Anhänglichkeit an ſeinen Dienſtherrn. Mag ein chineſiſcher Koch eine ganze Reihe von Jahren unter den angenehmſten Verhältniſſen in einer Familie gelebt haben, ſo verläßt er ſie doch augenblicklich, ohne ihr auch nur vorher den Dienſt zu kündigen, ſowie er in Erfahrung gebracht hat, daß er anderswo einen höheren Lohn bekommen kann, mag dieſer monatlich nur einen halben Dollar mehr betragen.

Der Chineſe hat ferner von der Bedeutung, der Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides, überhaupt von der Pflicht der Wahrhaftigkeit, kaum eine Ahnung; ſeine Gewiſſenloſigkeit im Ablegen von gerichtlichen Zeugniſſen grenzt an's Unglaubliche. Man nahm Anfangs die von einem Chineſen vor Gericht gemachten Ausſagen als vollgültig an, ſah ſich aber bald, nachdem man die Gewißheit erlangt hatte, daß ein chineſiſcher Zeuge für ein Paar Silbermünzen von geringem Gehalte irgend etwas Beliebiges beſchwört, genöthigt, ſeine feierlichen Angaben für werthlos zu halten. Selbſt die ſtrengſte Beobachtung der mannichfaltigen heidniſchen Ceremonien, die bei Ablegung eines Eides unter den Chineſen herkömmlich ſind, ſichert nicht im Entfernteſten deſſen Richtigkeit. Dieſe Formalitäten beſtehen entweder darin, daß man Papierſchnitzel, mit chineſiſchen Sprüchen beſchrieben, im Gerichtshofe vor den Augen des Schwörenden verbrennt

(wodurch ſymboliſch für den Fall, daß er die Unwahrheit ſagt, das Verbrennen ſeiner Seele angedeutet wird), oder daß man unter großen Feierlichkeiten ein Huhn abſchlachtet.

Noch iſt vom Geſetze die Frage endgültig nicht entſchieden, ob ein Chineſe überhaupt vor Gericht vollgültiges Zeugniß ablegen kann; bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit der amerikaniſchen Gerichtshöfe iſt es nicht zu wundern, daß der eine californiſche Richter dem Chineſen das Recht der Vereidigung zugeſteht, der andere aber es ihm beſtreitet. Uebrigens wird auch von ſolchen Richtern, die Chineſen zum Eide zulaſſen, in allen zweifelhaften Fällen deren Ausſage nur gering geachtet, und die natürliche Folge iſt, daß die Chineſen immer einen ſehr ſchweren Stand haben, zu ihrem Rechte zu gelangen, wenn ſie ſich Weißen gegenüber in Streitigkeiten befinden, deren Schlichtung die Leiſtung des Eides erheiſcht.

Träte einmal ein recht eclatanter Fall ein, dann würde wohl der Oberſte Gerichtshof der Vereinigten Staaten — Supreme court — eine definitive, den Richtern jeden Zweifel benehmende Entſcheidung in dieſer Frage treffen. Denn die frühere Erklärung dieſer Behörde, „daß die Mongolen, als nicht zu den Weißen gehörig, kein vollgültiges Zeugniß vor Gericht ablegen könnten", wird von Manchen unter Berufung auf das 15. Amendement als nicht mehr zu Recht beſtehend betrachtet. Vielleicht wird folgender der neueſten Zeit angehöriger Fall, den die San Francisco Abendpoſt in ihrer Wochenausgabe vom 12. Januar 1871 ausführlicher berichtet, eine höhere definitive Entſcheidung herbeiführen. Vor einiger Zeit wurden zwei Weiße von dem Kreisgerichte San Francisco's ſchuldig befunden, einen Raub verübt zu haben. Die Verurtheilung geſchah auf

das Zeugniß von Chinesen hin. Der Anwalt der beiden Verurtheilten legte Berufung ein, und das Obergericht des Staates Californien entschied hierauf, daß nach der Constitution dieses Staates kein Chinese berechtigt sei, gegen einen Weißen zu zeugen, und ordnete daher eine Wiederaufnahme der Klage an; höchst wahrscheinlich wird nun diese Entscheidung der competenten Bundesbehörde unterbreitet werden.

Die in Californien lebenden Chinesen haben zuweilen höchst sonderbare Begriffe von Recht und Gesetz. Als jüngst vier Chinesen wegen eines leichten, gemeinsam verübten Diebstahles zu einer Strafe von je mehreren Wochen Gefängniß verurtheilt wurden, ersuchten die zwei älteren den Richter, sie freizulassen, da sich die beiden jüngeren bereit erklärt hätten, auch ihre Strafe abzusitzen.

Ein schlimmer Charakterzug des Chinesen ist seine maßlose Spielwuth. In manchen der größeren Häuser sind Spielsäle vorhanden, die von den Chinesen fast den ganzen Tag über besucht werden. Wenn auch das Hazardspiel, wie ich bereits früher erwähnte (siehe S. 300) in ganz Californien seit 1854 gesetzlich verboten ist, so blüht es gerade im Chinesenviertel noch immer heimlich fort, und bei den sorgfältigen Vorkehrungen zur ungestörten Befriedigung dieser Leidenschaft gelingt es der Wachsamkeit der Polizei nur sehr selten, eine Spielerbande aufzuheben.

Beim Eintritte in ein chinesisches Spiellokal kömmt uns ein dicker Tabaksqualm entgegen; erst allmählich sind wir in der Lage, unsere Umgebung zu erkennen. An der einen Seite, in der Nähe einer Wand, befindet sich ein langer Tisch, hinter dem die chinesischen Bankhalter sitzen; die Spieler selbst stehen. Auf den Tischen

liegen in ziemlich großen gegenſeitigen Abſtänden mehrere Häufchen chineſiſcher Kupfermünzen, die, ſie mögen eine Form haben, welche ſie wollen, in der Mitte mit einem quadratiſchen Einſchnitte verſehen ſind. Ehe die Einſätze gemacht werden, wirft der Banquier zwei Häufchen zuſammen und theilt ſie dann wieder; das eine wird bei Seite geſchoben, das andere mit einem Teller überdeckt. Iſt nun pointirt und den Spielern unſer berühmtes „rien ne va plus“ in das Chineſiſche übertragen, dann wird der Teller abgehoben und mit dem Zählen der unter ihm liegenden Geldſtücke in der Weiſe begonnen, daß der Bankhalter mittelſt eines hölzernen Stäbchens Stück für Stück entfernt, bis es feſtſteht, ob der Haufen eine gerade oder ungerade Zahl von Geldſtücken enthielt. Dieſes ſogenannte „Thau“, an dem ſich Chineſen aller Klaſſen und Berufsſtände betheiligen, iſt alſo eine Art Gerade- oder Ungeradeſpiel.

In einem Gedichte, das unter dem Titel „Der Heiden-Chineſe“ vor einigen Monaten in der von mir wiederholt bereits erwähnten Zeitſchrift „Overland Monthly“ erſchien, hat Brett Harte in ebenſo geſchickter wie launiger Weiſe die Schilderung eines Kartenſpieles entworfen, an dem ſich ein Chineſe mit zwei californiſchen Rowdies betheiligte. Ich laſſe hier eine von Herrn Dr. Geo. O. Glavis gemachte freie Ueberſetzung dieſes Gedichtes (mit Ausnahme der beiden erſten unweſentlichen Strophen) folgen, das ſich überall in den Vereinigten Staaten einer ganz unglaublichen Popularität erfreut. Höchſt rührend iſt allerdings der gerechte Abſcheu, der den tugendhaften Bill Nye und ſeinen Spießgeſellen erfaßt, ſowie ſie die Duplicität des „Heiden-Chineſen“ mit „ſeinem Lächeln, das träumeriſch-kindlich“, entdecken; höchſt effectvoll ferner der traurige Ausdruck, den er der

in Californien oft gehörten politiſch-öconomiſchen Behauptung verleiht: „Wir ſind ruinirt durch China's billige Arbeit.“

Es war Auguſt der Dritte;
Und der Himmel war lieblich;
Und man durfte faſt glauben
Ah Sin theile dieſe Gefühle;
Doch ſpielte er an jenem Tage mit Bill Nye
Und mir auf eine Weiſe, die ich verachte.

Wir machten ein-Spielchen,
Und Ah Sin nahm Theil daran;
Es war Euchre. Daſſelbe
Gab er vor, nicht zu verſtehen,
Doch lächelte er, als er am Tiſche ſaß,
Und ſein Lächeln war träumeriſch-kindlich.

Und wir hatten die Karten gepackt
Auf eine Art, die ich bedaure,
Und mein Rechtsgefühl war beleidigt
Ueber den Zuſtand von Nye's Aermeln;
Die waren voll von Aſſen und Untern,
Und zwar in der Abſicht zu betrügen.

Aber die Karten, die er ſpielte,
Dieſer Heiden-Chineſe,
Und die Punkte, die er machte,
Waren erſchreckend zu ſehen —
Bis zuletzt er den Buben ausſpielte,
Welchen derſelbe Nye gegeben hatte erſt mir!

Worauf ich blickte auf Nye,
Und dieſer ſchaute auf mich;
Und er ſtand auf mit einem Seufzer

Und ſagte: „Iſt dies die Möglichkeit?
Wir ſind ruinirt durch China's billige Arbeit," —
Und er machte ſich über den Heiden her.

An der Scene, die nun erfolgte
Hatte ich keinen Theil.
Aber der Boden der war beſtreuet
Mit Blättern wie Sand am Meer,
Mit Karten, die Ah Sin verſteckt hielt,
Für ein Spiel, „das er nicht verſtand!"

In ſeinen Aermeln, die lang,
Hatte er vierundzwanzig Unter —
Dies ſcheint ziemlich ſtark;
Doch berichte ich Thatſachen;
Und an ſeinen Nägeln — ſie ähnelten Lichtern —
Fanden wir, was gewöhnlich an Lichtern — Wachs.

Dies iſt's nun, warum ich bemerke —
Und meine Sprache iſt derb —
Daß für Wege, die dunkel,
Und für Streiche, die ſchlecht,
Der Heiden-Chineſe iſt eigenthümlich.
Was ich ſo frei bin zu behaupten.

Von einem Familienleben kann unter den Chineſen keine Rede ſein, da ſich, wie ich ſchon S. 314 bemerkte, nur außerordentlich wenige chineſiſche Frauen in Californien befinden, die nicht beſſer ſind als ihr Ruf. Faſt alle Chineſinnen, denen man in den Straßen San Francisco's oder einer anderen californiſchen Stadt begegnet, ſind auf das Widerlichſte herausgeputzt und geſchminkt. Sie werden geradewegs für die Laſterhöhlen des chineſiſchen Viertels importirt und ſind nichts an-

deres als Sklavinnen. Der Chinese Californien's betrachtet und behandelt eine Frau dort nicht viel besser als ein Stück Vieh; wird sie alt, krank und also unbrauchbar, so setzt er sie einfach auf die Straße und überläßt sie ihrem Schicksale. Jüngst hat man amtliche Schritte gethan, um das Verbot solcher für die gesellschaftliche Sittlichkeit so gefährlichen Importationen herbeizuführen.

Streitigkeiten, die oft aus unbedeutenden Anlässen zwischen den Chinesen selbst ausbrechen, werden von ihnen zuweilen in großartigen Raufereien auf offener Straße zu schlichten gesucht; solche Aufläufe, an denen sich, wie bei dem am 22. Mai 1870 zu San Francisco stattgefundenen, hie und da viele hundert Chinesen (aber keine anderen Nationalitäten) betheiligen, sind gewöhnlich sehr harmloser Natur und dienen gar häufig mehr zur Erheiterung als zur Aufregung der zahlreichen, ihre Entwickelung beobachtenden Zuschauer; Niemand legt daher denselben irgend eine Wichtigkeit bei.

* * *

Gerade in neuester Zeit hat die Frage, über welche die Ansichten außerordentlich getheilt sind, ob überhaupt die Einwanderung der Chinesen für Amerika nützlich oder schädlich sei, in dem ausgedehnten Gebiete der Vereinigten Staaten eine ungewöhnliche, bis jetzt in Deutschland nur wenig beachtete und kaum gekannte Aufmerksamkeit erregt. Den nächsten Anlaß hierzu gab der Umstand, der große Aufregung und vielfache Besorgniß verursachte, daß neuerdings die Chinesen, die sich bisher nahezu ausschließlich auf die Pacifischen Staaten beschränkt hatten, in ziemlicher Anzahl nicht nur in den südlichen Gebieten,

ſondern auch in den öſtlichen, nämlich in dem Neuengland-Staate Maſſachuſetts auftauchen. Die Alabama und Chattanooga Eiſenbahn hat ſich zweitauſend chineſiſche Arbeiter kommen laſſen, von denen am 15. Juli 1870 bereits fünfhundert in Chattanooga eingetroffen ſind. Auch die Cheſapeake und Ohio Eiſenbahngeſellſchaft beabſichtigt, tauſend Chineſen bei den Bahnarbeiten zu verwenden, da ſich hierzu die Neger als unverläßlich erwieſen haben. Seit Sommer 1870 arbeiten eine Anzahl Chineſen an dem Baue der Selma- und Gulfbahn; ſie haben ſich contraktlich auf drei Jahre gegen einen monatlichen Lohn von ſechzehn Dollars à Perſon verpflichtet; außerdem wird ihnen Wohnung, Nahrung und Heizmaterial koſtenfrei geliefert. Erkrankt einer derſelben, ſo erhält er keinen Lohn, aber freie Verköſtigung und auf Verlangen Rückbeförderung nach San Francisco.

Wie die San Francisco Abendpoſt in ihrer Wochenausgabe vom 9. März 1871 berichtet, ſteht auch in Jowa ein großer Grundeigenthumsbeſitzer im Begriffe, einen Verſuch mit der Koloniſation von Chineſen zu machen, wobei er jedoch nicht die Verfolgung philanthropiſcher Zwecke, ſondern leider die anderer im Auge zu haben ſcheint. Die ſechstauſend Acres Land, die er beſitzt, möchte er in der Weiſe nutzbar machen, daß er eine Anzahl kleiner Häuſer bauen läßt, und in dieſen Chineſen unterbringt, denen er zwar einerſeits das nöthige Material zum Ackerbaue liefert, während er ihnen andrerſeits zu einem ſehr niedrigen Preiſe die landwirthſchaftlichen Produkte, die ſie erzeugen, abnimmt, um ſie ſpäter mit großem Vortheile auf den Markt zu bringen. Hoffentlich hat der Unternehmer keinen Erfolg mit ſeinen Plänen, da das Verfahren, das er einzuſchlagen gedenkt, ſich dem früheren ſüdlichen Sklavenſyſteme ungemein nähert, das

den reichen Mann immer reicher macht, dem Arbeiter jedoch keine Gelegenheit bietet, ſich emporzuſchwingen. Die amerikaniſche Geſetzgebung dürfte jedoch zur Zeit kaum Mittel haben, einem ſolchen Verfahren mit Erfolg entgegenzutreten.

Aus Gründen, die ich weiter unten darlegen werde, hat der Beſitzer einer zu North Adams im Berkſhire Kreiſe des Staates Maſſachuſetts befindlichen Schuhfabrik, Namens Calvin T. Sampſon, dorthin ebenfalls eine größere Anzahl von Chineſen kommen laſſen.

Allerdings würden durch eine Maſſeneinwanderung der Chineſen nach den Vereinigten Staaten entſchieden erhebliche, nachtheilige Aenderungen mancher der dort herrſchenden ſocialen Verhältniſſe herbeigeführt werden; aber diejenigen, die hierüber ihre Beſorgniſſe äußern, haben zunächſt nur die Schmälerung des Erwerbes im Auge, indem ſie annehmen, daß die chineſiſche Einwanderung die Arbeitslöhne dauernd herabdrücken und dadurch den bisher gut geſtellten weißen Arbeitern gefährliche Concurrenz bereiten, ja ihnen hierdurch, bei ihren ungleich größeren Bedürfniſſen, die Exiſtenzmittel nahezu rauben könnte. Solche Befürchtungen äußern ſich laut, nicht nur von dem Geſtade des ſtillen Meeres bis zu dem des atlantiſchen Oceanes, ſondern auch auf New Zealand. Obſchon man mit Recht auch die politiſche Seite dieſer Frage würdigt, ſo iſt es doch augenſcheinlich ihre ſociale, der man die größte Aufmerkſamkeit widmet; wäre die letztere in befriedigender Weiſe gelöſt, ſo würde die Erledigung der erſteren verhältnißmäßig geringe Schwierigkeiten bieten.

Daß die Chineſen, ſowohl die in Californien lebenden, als auch die zur Zeit in North Adams ſich aufhaltenden, vorerſt die Arbeitslöhne, wenn auch nicht

in dem hohen Maße, wie Manche uns glauben machen wollen, herabgedrückt haben, iſt unbeſtreitbar. Daß mancher Fabrikant nach Chineſen ſich umſieht, iſt die Schuld der weißen Arbeiter ſelbſt, die in ihren Anſprüchen nicht ſelten ſo weit gehen und auf ſo unvernünftigen Lohnforderungen beharren, daß ihre Brodherren, wenn ſie nicht zu Grunde gehen wollen, genöthigt ſind, ſich um jeden Preis billige Arbeit zu verſchaffen. So brach, wie ſeiner Zeit die amerikaniſchen Zeitungen in aller Ausführlichkeit berichteten, die große, ſo viel Erbitterung verurſachende Kriſis in North Adams dadurch aus, daß die dort beſtehende Crispin-Aſſociation (Schuhmacher-Genoſſenſchaft) den Fabrikanten Bedingungen ſtellte, denen ſich dieſe, wie jeder billig Denkende zugeben wird, nicht unterwerfen konnten. Die Genoſſenſchaft wollte den Fabrikanten verbieten, irgend andere Leute als ihre Mitglieder zu beſchäftigen; ſie ging ſo weit, ſogar die Qualität der Arbeit, die gefertigt werden dürfe, vorzuſchreiben; den Fabrikanten ſollte nicht einmal mehr das Recht zuſtehen, Waiſen, die ſie unterſtützen wollten, als Lehrlinge anzunehmen; noch mehr, die Geſchäftsbücher ſollten der Alles überwachenden Aſſociation wenigſtens zum Theile offen ſtehen. Auch führten die Fabrikanten darüber Klage, daß die Arbeiter zuweilen ganz willkürlich ihre Thätigkeit auf mehrere Stunden ausſetzten.

Dies Alles bewog den bereits genannten Fabrikanten Sampſon, der nicht geſonnen war, ſich der Crispin-Aſſociation auf Gnade oder Ungnade zu überliefern oder ſein Geſchäft aufzugeben, ſeinen Theilhaber Herrn Chaſe am 13. Mai 1870 nach Californien zu ſchicken. Dieſer traf genau einen Monat ſpäter (13. Juni) mit 75 Chineſen, die er ſich durch die zu San Francisco beſtehende,

solche Contrakte vermittelnde Firma Koopmanshop & Co. verschafft hatte, wieder in North Adams ein.

Dem Fabrikanten Sampson lag übrigens weniger daran, Leute zu erhalten, die billig, als Leute, die gut und regelmäßig arbeiteten und ihm die selbstständige Führung und Leitung seines Geschäftes überließen; er ist mit seinen neuen chinesischen Arbeitern im hohen Grade zufrieden und über den Erfolg seines gewagten Unternehmens sehr erfreut. Die Chinesen traten als völlig freie Arbeiter in seinen Dienst, begnügen sich aber mit einem niedrigeren Lohne, als die Weißen, die er früher beschäftigt hatte.

Gegen diese Verwendung der Chinesen, die gesetzlich nicht angefochten werden kann, da sie auf freiem gegenseitigem Uebereinkommen beruht, hat eine zu New York Anfangs Juli 1870 gehaltene Arbeiterversammlung nach Berichten amerikanischer Zeitungen in einer sehr beklagenswerthen Weise protestirt. Der eine hoffte, „daß alle Chinesen niedergemetzelt würden"; ein anderer rief: „wir müssen zur Büchse greifen"; ein dritter meinte, „daß es ohne Staatshülfe zum Kampf bis auf's Messer kommen müsse" und versicherte, „daß wenn man nur erst einige hunderte Kapitalisten gehängt habe, es bald besser werden würde"! Als ob eine solche sociale Frage durch Niedermetzelung der Chinesen und Erhängung der Kapitalisten erledigt werden könnte! Wer ist denn so thöricht, ernstlich zu glauben, daß durch solche Schandthaten die sociale Seite der chinesischen Frage zu lösen wäre?

Es gibt, worin alle einsichtsvollen mit der Chinesenfrage vertrauten Männer einverstanden sind, eine andere und sicherere Art, die Chinesen zur Forderung höherer Preise zu vermögen, nämlich, sie nicht zu verfolgen, sondern zu erziehen und mit den amerikanischen Verhält-

niſſen vertraut zu machen. Wenn ſie einſehen, daß ſie einen weit höheren Lohn erhalten können, werden ſie ihn fordern; ſie würden ihn ohnedies nöthig haben, um die durch höhere Civiliſation geſteigerten Bedürfniſſe befriedigen zu können.

Wie die Wochenausgabe der zu Chicago erſcheinenden „Illinois Staatszeitung" vom 4. Oktober 1870 berichtet, tragen die chineſiſchen Schuſter in North Adams bereits Papierkragen, feine kalblederne Stiefeln u. ſ. w. Wenn ſie nun, was ſehr wahrſcheinlich, mit dem kärglichen Lohne, zu welchem ſie ſich verdungen haben, nicht mehr auskommen, dann werden ſie, wie die oben genannte Zeitung prophetiſch ſagt, „ſtriken" und wenn ſie erſt dieſe Stufe der Civiliſation erreicht haben, dann werden manche ihrer jetzigen Gegner keinen Anſtand mehr nehmen, ſie als „men and brethern" anzuerkennen.

* * *

Was nun Californien ſpeciell anbelangt, ſo wird es ſich ſpäter deutlicher vielleicht als zur Zeit erkennen laſſen, daß bis jetzt wenigſtens die chineſiſche Arbeit dieſem Lande nicht, wie Viele glauben, zum Schaden gereichte, ſondern ihm Nutzen brachte. Californien wäre ſonſt die einzige Ausnahme von der bis jetzt in der ganzen Welt bewährten Regel, daß Arbeit die Grundlage des Reichthumes jedes Gemeinweſens und jedes Einzelnen iſt, und die Chineſen ſind unbeſtreitbar der verkörperte Gewerbfleiß. Ueberdies befaßt ſich dort, wie ich ſchon S. 342 hervorgehoben habe, der Chineſe vielfach mit Arbeiten der niedrigſten Art, auf die ſich bis jetzt kein Weißer einlaſſen will, da er lohnendere Beſchäftigung findet.

Die Eröffnung der Pacificbahn, die ohne Zuhülfenahme der Chinesen um mehrere Jahre hätte verschoben werden müssen, hatte überhaupt für Californien zur Folge, daß sich dieser Staat, der früher gleichsam von den übrigen Theilen der Union abgesondert war, in einer Uebergangsperiode befindet und sich den im Osten herrschenden Zuständen mehr oder minder wird anbequemen müssen. Es werden überhaupt die bis jetzt so hohen Arbeitslöhne in Californien ganz allgemein herabgehen, und in Folge hiervon sowohl, als auch der jetzt regelmäßig aus dem Osten kommenden Zufuhr von Waaren werden sich die Fabrikanten genöthigt sehen, sich mit einem geringeren Nutzen als bisher zu begnügen.

Noch bleibt die öfter ausgesprochene Befürchtung zu erörtern, daß die Chinesen bald in Schaaren nach Amerika kommen und sich im Lande wie Heuschrecken ausbreiten würden. Die Grundlosigkeit dieser Befürchtung läßt sich unschwer beweisen. „Von 1848—68", sagt der berühmte Senator und General Karl Schurz in einer am 4. Juli 1870 gehaltenen Rede, „betrug die jährliche Einwanderung der Chinesen noch nicht einmal 6000, letztes Jahr (1869) 12,874. Sollte sie jedoch künftig sogar 20,000 im Jahre betragen, so würde es doch fünfzig Jahre anstehen, bis nur eine Million voll wäre. Ja, es würde fünfundsiebzig Jahre anstehen, indem viele Chinesen wieder in ihr Heimathland zurückkehren. Nun wird aber in zwanzig bis dreißig Jahren die weiße Bevölkerung der Vereinigten Staaten ungefähr hundert Millionen betragen; die Chinesen werden mithin jedenfalls einen unbedeutenden Theil derselben bilden."

Mag auch die Volksmenge der Vereinigten Staaten von Amerika, die im Jahre 1870 aus 38,449,987 Einwohnern (worunter 33,481,680 Weiße) bestand, nicht ganz

in dem Maße wachſen, wie Herr Schurz annimmt, ſo wird ſie doch ſtets ein ungeheueres, ſowohl numeriſches als civiliſatoriſches Uebergewicht über die Chineſen behaupten.

N. B. Dennys, der früher erwähnte Redakteur der in Hongkong erſcheinenden „China Mail", hält es „geradezu für lächerlich, an eine bevorſtehende Maſſeneinwanderung der Chineſen zu glauben. Einerſeits wiſſen von den vielen Bewohnern China's kaum 25 Millionen irgend etwas von den Vereinigten Staaten und dem Auslande überhaupt, andrerſeits iſt von der chineſiſchen Regierung dafür geſorgt, daß dieſe Kenntniß nicht über die Hafenplätze hinausdringe. Die Regierung will keine Auswanderung, hat ſie ſogar ſtreng verboten, und ſie wird nur durch die Beſtechung der Beamten ermöglicht."

Ueberdies haben die Sechs großen Geſellſchaften zu San Francisco, deren Einfluß auf die Chineſen ich bereits S. 317—8 darlegte, im Mai 1870 in einem Circulare, das auch in China ſelbſt verbreitet wurde, auseinandergeſetzt, daß es für ihre Landsleute nicht mehr rathſam ſei, in Amerika einzuwandern. Beſonders wird in dieſem ausführlichen Aktenſtücke hervorgehoben, daß es in Californien und den angrenzenden Ländern nicht mehr ſo leicht wie früher ſei, Geld zu machen, und daß es nur wenigen Chineſen gelänge, ſich mehr zu verdienen, als ſie für ihren bloßen Lebensunterhalt brauchten. Die in China noch immer herrſchende Anſicht, daß die californiſchen Goldwäſchereien (die Placerminen) ein lohnendes Feld für den Arbeiter böten, wird (und zwar mit vollem Rechte) als irrig bezeichnet. Es wird ferner eine ganz getreue Schilderung von der niedrigen Stellung gegeben, die der Chineſe in der amerikaniſchen Geſellſchaft einnimmt, und erwähnt, daß er oft nicht beſſer als ein Hund und Pferd behandelt wird. Von den chineſiſchen

Frauen wird gesagt, daß sie in Californien nicht nur Schmach und Schande auf sich selbst, sondern auch auf alle achtbaren Landsleute gehäuft hätten.

Es ist ein trauriges, aber wahres Gemälde, das die Sechs großen Gesellschaften von dem chinesischen socialen Leben in Californien aufstellen; es wird sicher dazu beitragen, sowohl die Zahl der chinesischen Einwanderer zu verringern, als auch eine bessere Klasse derselben Amerika zuzuführen.

Ueberläßt man die chinesische Einwanderung ungestört ihrer natürlichen Entwickelung, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß sie jemals einen Umfang annehmen wird, der für die gegenwärtig bestehenden socialen Verhältnisse und Einrichtungen Nordamerika's bedrohlich oder gar gefährlich sein könnte.

Wesentlich anders würde sich allerdings die chinesische Einwanderung gestalten, sie würde große, entschieden Unheil bringende Dimensionen annehmen, wenn sie künstlich durch gewissenlose, unter allen Umständen auf ihren Vortheil bedachte Spekulanten in der Weise genährt und gefördert würde, daß diese unter falschen Vorspiegelungen und verführerischen Versprechungen Chinesen nach Amerika lockten, sie dort gegen billige Löhne gleichsam vermietheten, ihnen nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt gewährten und Alles, was sie durch ihre Arbeit mehr erzielen würden, für sich behielten. In solcher Weise verfuhr man früher sogar mit deutschen Einwanderern, wovon Friedrich Kapp in seiner interessanten „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika" New York (E. Steiger) 1868 (zweite Auflage) eine Anzahl von Beispielen anführt, und noch in neuerer Zeit mit Farbigen, die insbesondere nach den spanisch-amerikanischen Ländern gebracht wurden. Solche Unglückliche

wurden, da ſie weder mit der Sprache des Landes noch mit den darin herrſchenden Verhältniſſen vertraut waren, ihres Verdienſtes unter dem Vorwande beraubt, daß ſie ſich contraktlich verpflichtet hätten, ihre Ueberfahrts- und Reiſekoſten abzuverdienen. Sie waren thatſächlich zu Sklaven herabgewürdigt, die man, allerdings irrig, mit dem auch heute noch für dieſe Kategorie von Arbeitern üblichen Namen „Kulis“ (engliſch Coolies) belegte; „Kuli“, ein in Indien wie in China gebräuchliches Wort, bezeichnet urſprünglich nur einen Arbeiter, Laſtträger oder Tagelöhner, alſo die Beſchäftigung eines Mannes, ohne daß damit im Geringſten der Begriff der Sklaverei oder Leibeigenſchaft verbunden wäre.

Seit 1862 iſt der Kulihandel nach den Vereinigten Staaten durch ein ſtrenges Geſetz verboten, das von Eliot aus Maſſachuſetts entworfen und vor ſeiner Annahme in manchen Theilen modificirt worden iſt. Auf's Neue wurde dieſes Geſetz eingeſchärft, als im Jahre 1869 die Firma Koopmanſhop u. Co. in San Francisco eine nicht unbedeutende Anzahl von Chineſen nach den weſtlichen Staaten und nach Louiſiana in einer Weiſe brachte, von der man glaubte (aber mit Unrecht), daß ſie eine große Aehnlichkeit mit dem Kulihandel hätte. Die amerikaniſchen Conſuln in China werden angehalten, die Beſtimmung dieſes Geſetzes auf das Strengſte zu beobachten. Die Chineſen müſſen, ehe ſie einen Hafen verlaſſen, ein Zeugniß des Conſuls haben, das dieſer erſt dann ertheilt, wenn er ſich davon überzeugt hat, daß ſie freiwillige Auswanderer ſind.

Ueberdies würde es zur Zeit ein ganz einfaches geſetzliches Mittel geben, auf das der von mir bereits genannte Herr N. B. Dennys aufmerkſam gemacht hat, die Chineſen von Amerika ganz fern zu halten, wenn

man ſie dort durchaus nicht mehr haben will. „Denn der von Anſon Burlingame abgeſchloſſene Vertrag bedingt ausdrücklich Reciprocität zwiſchen den contrahirenden Mächten, und ſo lange uns, den Weißen, China nicht offen ſteht, ſind wir gerechtfertigt, wenn wir uns weigern, unſer Land den Chineſen zu öffnen. Gegenwärtig gibt es in China 13 Vertragshäfen, in denen Ausländer wohnen dürfen; im Inneren dürfen ſie wohl reiſen (aber wie?), ſich aber nicht niederlaſſen.“ Da jedoch ſelbſtverſtändlich eine auf den Burlingame'ſchen Vertrag geſtützte Ausweiſung der Chineſen mit der ganzen Politik und den Inſtitutionen der Vereinigten Staaten im größten Widerſpruche ſtehen würde — es wäre ein würdiges Seitenſtück zu der im Sommer 1870 erfolgten Ausweiſung der Deutſchen aus Frankreich, — ſo wird man von dieſem verzweifelten Mittel ſicher keinen Gebrauch machen.

In vieler Hinſicht wünſchenswerth und im gegenſeitigen Intereſſe der Vereinigten Staaten und China's liegend ſchiene es mir zu ſein, daß in San Francisco ein chineſiſches Conſulat errichtet würde, wie es zwar in dem durch Anſon Burlingame abgeſchloſſenen Vertrage vorgeſehen, aber durch den beklagenswerthen Tod ſeines Vermittlers zur Zeit noch nicht in's Leben getreten iſt.

Im Senate der Vereinigten Staaten wurde jüngſt über die hochwichtige Frage verhandelt, ob Chineſen naturaliſirt werden können oder nicht. Jedem Angehörigen dieſes Volkes ohne Weiteres die Möglichkeit zu gewähren, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, würde im höchſten Grade unklug ſein; insbeſondere wurden dann die Chineſen bei ihrer zur Zeit herrſchenden gänzlichen Unkenntniß amerikaniſcher Zuſtände der Spielball der

Parteien und politiſche Werkzeuge in den Händen ihrer Arbeitgeber ſein, — im wahren Sinne des Wortes Stimmvieh. Aber man könnte die in dieſer Beziehung von Senator Schurz vorgeſchlagene Bill nur gutheißen, die Naturaliſation zwar allen ſtändigen chineſiſchen Anſiedlern zu gewähren, ſie aber allen anderen nur zeitweilig ſich aufhaltenden zu verweigern. Es würden nur die beſſeren Chineſen in Amerika bleiben, und ihre Nachkommen würden ſicher von dem Einfluſſe der Civiliſation ergriffen werden.

Aus allem bisher Geſagten wird klar hervorleuchten, daß ich perſönlich die Befürchtungen, die man vielfach an die Einwanderung der Chineſen knüpft, nicht hege. Während ich aber der freien Einwanderung der Chineſen weder ein Hinderniß in den Weg geſtellt haben, noch eine Ermuthigung und Förderung derſelben befürworten möchte, wünſchte ich, daß auf's Strengſte alle auf die Zufuhr von Contraktarbeitern (Kulis) bezüglichen Geſetze gehandhabt würden. Vertrauensvoll hoffe ich, daß es der Weisheit des amerikaniſchen Volkes, ſeiner Nationalökonomen, ſeiner Politiker und Geſetzgeber gelingen werde, in ähnlicher Weiſe, wie früher manche andere Frage, ſo auch jetzt die hochwichtige der chineſiſchen Einwanderung ſowohl in ſocialer als in politiſcher Beziehung in befriedigender Weiſe zu löſen.

Anhang.

I.

Literatur.

Das nachfolgende Verzeichniß ſoll keineswegs dazu dienen, die über Californien erſchienene Literatur vollſtändig aufzuzählen, ſondern hat nur den Zweck, die hauptſächlichſten für das vorliegende Buch von mir zu Rathe gezogenen und benutzten Quellen aufzuführen; es enthält auch Werke, in denen ſich nur theilweiſe Mittheilungen über Californien finden.

Alta California Almanac and Book of Facts. San Francisco, 529 California Street, 1871.

Bancroft's Guide for travellers by railway, stage, and steam navigation in the Pacific States. San Francisco, 721 Market street. A. L. Bancroft & Company. Erſcheint monatlich.

Brace, Charles Loring: The New West, or California in 1867—8. New York 1869. Putnam and Sons.

Browne, J. Ross: a) Resources of the Pacific Slope. New York 1869. D. Appleton & Co.

b) The Policy of extending local aid to railroads. With special reference to the proposed line through the San Joaquin valley to the Colorado river. San Francisco 1870. Alta California Printing House, 529 California Street.

c) Reiſen und Abenteuer im Apachenlande. Aus dem Engliſchen in deutſcher Bearbeitung von Dr. H. Hertz. Jena 1871. Herm. Coſtenoble.

California Academy ſiehe Proceedings.

California Immigrant Union (Einwanderungsgeſellſchaft):

a) Ausführliche Mittheilungen über Californien.

b) All about California. San Francisco 1870. 316 California Street.

Carmany, John H.: ſiehe Overland Monthly.

Crocker, H. S. & Co.: Railroad Gazetteer. Erſcheint monatlich in Sacramento (42 & 44 J Straße) und wird unentgeltlich vertheilt. Ich habe noch die Ausgabe vom Juni 1871 (Nr. 22) benützen können.

Cronise, Titus Fey: The natural wealth of California, comprising early history, geography, topography, climate etc., together with a detailed description of each county. San Francisco 1868. H. H. Bancroft and Company.

Fabian, Benthæm: The agricultural lands of California. A guide to the immigrant as to the productions, climate, and soil of every county in the state. San Francisco 1869. H. H. Bancroft and Company.

Hittell, John S.: a) The resources of California, comprising agriculture, mining, geography, climate, commerce etc. Fourth edition. San Francisco 1868. A. Roman and Company. (Ist größtentheils in's Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Californien, sein Minen-Bergbau, seine Hülfsquellen und seine socialen Verhältnisse. Nach dem Englischen frei bearbeitet von Heinrich Wimmel." Cassel 1867. Druck und Verlag von Trömner und Dietrich).

b) Yosemite, its wonders and its beauties. San Francisco. A. L. Bancroft & Co.

Hutchings, J. M.: Scenes of wonder and curiosity in California. San Francisco 1862.

Hyatt, Hart T.: Hand-book of grape culture. A general treatise, with special applications for California grape-growers and wine makers. San Francisco 1867. H. H. Bancroft & Co.

Information concerning the terminus of the railroad system of the Pacific Coast. Oakland, Cal. 1871. Daily Transcript Book and Job printing Office.

Jacoby, Philo: Californischer Staats-Kalender (Almanach für Californien). Erscheint jährlich zu San Francisco.

Kennedy, Jos. C. C.: Population of the United States in 1860. Compiled from the original returns of the eighth census. Washington 1864.

Langley, Henry G.: a) The Pacific coast business directory, for 1871—73; also, a gazetteer of the counties, cities, and towns. San Francisco 1871. 612, Clay Street.

b) San Francisco City Directory for 1871. San Francisco. 612, Clay Street.

Möllhauſen, Balduin: a) Tagebuch einer Reiſe vom Miſſiſſippi nach den Küſten der Südſee.

b) Reiſen in die Felſengebirge Nordamerika's bis zum Hochplateau von Neu Mexico. 1. Band, Leipzig 1861 (Hermann Coſtenoble) 2. Band, Leipzig (Otto Purfürſt.)

Overland Monthly, edited by John H. Carmany. San Francisco, A. Roman & Co. Erſcheint monatlich.

Palmer Wm. J., General: Report of surveys across the continent in 1867—8 on the 35. and 32. parallels, for a route extending the Kansas Pacific Railway to the Pacific Ocean at San Francisco and San Diego. 1869. Philadelphia.

Parsons, Frederick: The life and adventures of James W. Marshall. Sacramento 1870. E. G. Jefferis.

Poor, Henry V.: Manual of the railroads of the United States for 1871—2. New York. H. V. & H. W. Poor. Erſcheint jährlich.

Proceedings of the California Academy of natural sciences. San Francisco. Erſcheinen in zwangloſen Heften, die bis jetzt vier Bände ausmachen.

Raymond, Rossiter W.: a) The mines of the West, a report to the Secretary of the treasury. New York 1869. J. B. Ford & Co. 39, Park Row.

b) Statistics of mines and mining in the states and territories west of the Rocky Mountains 1870. Washington, Government printing office.

Report of the Surveyor-General of California. Sacramento. Erſcheint nahezu jährlich.

Resources of California siehe Wentworth & Boruck.

Richardson, Albert D.: Beyond the Mississippi. Life and adventure on the prairies, mountains, and Pacific coast. 1867. Hartford, Conn. American Publishing Company.

Richthofen, Ferdinand Freiherr v.: Die Metallproduktion Californien's und der angrenzenden Länder. Ergänzungsheft No. 14 zu „Petermann's Geographischen Mittheilungen." Gotha 1864.

Rühl, Karl: Californien, über dessen Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, politische, religiöse und Schulverhältnisse, Handel, Industrie, Minen, Ackerbau ꝛc. New York 1867. Verlag von E. Steiger.

Schlagintweit, Robert v.: Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika. Cöln und Leipzig: Eduard Heinrich Mayer. 1870.

Wentworth & Boruck: The resources of California. Erscheint seit 1870 in zwanglosen Nummern (großes Zeitungsformat). Bis jetzt sind drei Nummern ausgegeben worden, die jüngste im Juni 1871.

Whitney, J. D.: a) Geology of California, report of progress and synopsis of the field work from 1860 to 1864; published by authority of the legislature of California.

b) The Yosemite Guide Book. A description of the Yosemite Valley and the adjacent region of the Sierra Nevada and of the Big trees of California. Published by authority of the legislature.

(Die Whitney'ſchen Werke ſind auch durch die Buchhandlung von B. Weſtermann & Co., 471 Broadway, New York, zu beziehen).

Wimmel, Heinrich, ſiehe unter **Hittell**.

Yale, Gregory: Mining claims and water-rights.

II.

Vergleichung

amerikaniſcher Maaße mit engliſchen und deutſchen.

Quellen: a) Vollſtändiges Taſchenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtsverhältniſſe. Von Chriſtian Noback und Friedrich Noback. Leipzig 1850. F. A. Brockhaus.

b) Münz-, Maaß- und Gewichtsbuch. Von Chriſtian Noback und Friedrich Noback. Leipzig 1858. F. A. Brockhaus.

c) Geographiſches Jahrbuch. Herausgegeben von E. Behm. Erſter Band. Gotha 1866. Juſtus Perthes.

Meilenmaaße.

1 amerikaniſche Meile = 1.000058 engliſche Statute = 0.2168886 deutſche oder geographiſche Meilen.

1 deutſche oder geographiſche Meile = 4.610663 amerikaniſche Meilen.

1 engliſche Statute Meile = 0.9999420 amerikaniſche = 0.2168760 deutſche oder geographiſche Meilen.

1 deutſche oder geographiſche Meile = 4.610930 engliſche Statute Meilen.

Tabelle A.

Zur Verwandlung engliſcher Statute Meilen in deutſche (geographiſche) Meilen.

Engliſche Meilen.

Einer.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.
0.22	0.43	0.65	0.87	1.08	1.30	1.52	1.74	1.95

Zehner.

10.	20.	30.	40.	50.	60.	70.	80.	90.
Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.
2.17	4.34	6.51	8.68	10.84	13.01	15.18	17.35	19.52

Hunderter.

100.	200.	300.	400.	500.	600.	700.	800.	900.
Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.
21.69	43.38	65.06	86.75	108.44	130.13	151.81	173.50	195.19

Tauſender.

1000.	2000.	3000.	3100.	3200.	3300.	3400.	3500.	3600.
Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.	Deutſche M.
216.88	433.75	650.63	672.32	694.00	715.69	737.38	759.07	780.75

Tabelle B.

Zur Verwandlung deutſcher (geographiſcher) Meilen in engliſche Statute Meilen.

Deutſche Meilen.

Bruchtheile: Zehntel.

0.1	0.2	0.3	0.4	0.5	0.6	0.7	0.8	0.9
Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.
0.461	0.923	1.383	1.844	2.305	2.767	3.228	3.689	4.150

Einer.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.
4.611	9.222	13.833	18.444	23.055	27.666	32.276	36.887	41.498

Zehner.

10.	20.	30.	40.	50.	60.	70.	80.	90.
Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.
46.11	92.22	138.33	184.44	230.55	276.66	322.77	368.87	414.98

Hunderter.

100.	200.	300.	400.	500.	600.	700.	800.	900.
Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.	Engliſche M.
461.1	922.2	1383.3	1844.4	2305.5	2766.6	3227.7	3688.7	4149.8

Feldmaaße.

1 amerikaniſcher Acre = 1.585124 preußiſche Morgen = 40,47179 Ares = 0.404718 Hectares.

1 engliſcher Acre = 1.584940 preußiſcher Morgen = 40,46710216 Ares = 0.4046710 Hectares.

1 Hectare = 2.470857 amerikaniſcher = 2.4711432 engliſcher Acres.

640 amerikaniſche Acres = 1 amerikaniſche Quadratmeile (mile of land) = 1 Section. 36 Sections = 1 Townſhip = 0.5905057 deutſche (geographiſche) Quadratmeilen = 9324.700 Hectares = 93.24700 Quadratkilometer.*)

640 engliſche Acres = 1 engliſche Square mile = 258.98945385 Hectares = 2.58989454 Quadratkilometer = 0.0470352 deutſche (geographiſche) Quadratmeilen.

1 deutſche (geographiſche) Quadratmeile = 21.26067 engliſche Square miles.

1 engliſche Square mile = 0.0470352 deutſche (geographiſche) Quadratmeilen.

1 ſpaniſche Quadrat-Legua legal = 0.5625000 deutſche (geographiſche) Quadratmeilen.

1 deutſche (geographiſche) Quadratmeile = 1.7777778 ſpaniſche Quadrat-Leguas legal.

---

*) Behm's „Geographiſches Jahrbuch" Band I, S. XIII & XV. Noback's betrachten S. 753 ihres 1850 und S. 527 ihres 1858 erſchienenen Werkes die Maaße und Gewichte der Vereinigten Staaten als die alten engliſchen und geben unter dieſer nicht ganz richtigen Vorausſetzung Seite 546 (ihres Buches vom Jahre 1850) folgende Vergleichsgrößen für den Acre: 1 amerikaniſcher Acre = 0.40467 Hektaren = 1.58494 preußiſche Morgen.

Getreidemaaß.

1 Buſhel = 0.66133 preußiſche Scheffel. Wird das Buſhel nach dem Gewichte verkauft, ſo muß es 60 amerikaniſche Pfund wiegen (ſiehe unten „Gewichte").

Flüſſigkeitsmaaß für Weine.

1 amerikaniſche Gallon = 3.96798 preußiſche Quart = 4.54346 Liter.

63 Gallons = 1 Hogſhead.

Das Fäßchen (Barrel) Cider und andere Flüſſigkeiten = 30 Gallons.

Gewichte.

100 amerikaniſche oder engliſche Pfund = 90.718 deutſche Zollpfund = 45.359 franzöſiſche Kilogramm.

Die amerikaniſche Ton wird meiſtentheils zu 2000 Pfund gerechnet.

Beſondere Maaß- und Gewichtsverhältniſſe.

Aus Noback's Münz-, Maaß- und Gewichtsbuche füge ich noch folgende auf amerikaniſche Maaße bezügliche S. 527 und 528 entnommene Daten bei.

Das **Fäßchen** (Barrel) Mehl iſt 196 Pfund netto.

Das **Fäßchen** (Barrel) Reis 600 Pfund.

Das **Puncheon** Maismehl 800 Pfund.

Das **Fäßchen** (Barrel) Fiſche 200 Pfund.

Das **Tierce** Fiſche 300 Pfund.

Das **Fäßchen** (Barrel) geſalzenes Fleiſch und Speck 200 Pfund.

Das **Fäßchen** (Keg) Früchte 100 Pfund.

Die **Schachtel** (Box) Früchte 25 Pfund.

Der **Ballen** (Bale) Heu 300 Pfund.

Die **Tonne** (Ton) Heu 100 Cubikfuß in feſt aufgethürmten Haufen.

Goldſtaub (Gold-duſt) in dem Zuſtande, wie die Natur ihn liefert, war, wie S. 242 bemerkt, eine Zeitlang das Hauptzahlmittel. „Dieſer Goldſtaub, d. h. die ausgewaſchenen Körner" — ſagen Noback's S. 151 ihres Münz-, Maaß- und Gewichtsbuches — „iſt von verſchiedenem Feingehalte, doch meiſt 860 bis 900 Tauſendtheile (= 20 Karat 7⅔ Grän bis 21 Karat 7⅕ Grän) fein. Verglichen mit dem National-Münzpreiſe des Goldes iſt die engliſche Troy-Unze deſſelben 16¼ bis 18¼ Dollars werth." Gegenwärtig ſteht die Unze reiner Goldſtaub (clean gold-duſt) auf 17¼ bis 17¾ Dollars im Preiſe.

Zoll Waſſer, ſiehe S. 260.

III.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 12, Spalte 3, Nr. 5. Der Sitz der Kreisverwaltung könnte, was ich übrigens auch jetzt nicht bestimmt weiß, Mokelumne Hill sein (nicht San Andreas, wie angegeben.)

S. 16, erster Absatz von oben. Die revidirten Censustabellen lassen folgende Gesammtbevölkerung aller Staaten und Territorien Nordamerika's im Jahre 1870 erkennen:

Weiße	33,481,680
Farbige	4,879,323
Civilisirte Indianer	25,733
Japanesen	55
Chinesen	63,196
Zusammen	38,449,987
(nicht	38,600,000,

wie S. 16, Z. 3 v. oben angegeben ist). Unter Zugrundelegung dieser Zahl haben die Vereinigten Staaten zwischen 1860 und 1870 um $22.\frac{28}{100}$ Procent ihrer Bevölkerung zugenommen.

S. 98, Zeile 8 von unten füge nach „Selbstmorde" hinzu: „und Fälle von Wahnsinn." — Das Staatsirrenhaus Californien's befindet sich zu Stockton im San Joaquin Kreise.

S. 139, Zeile 11 von unten lies „Zeitung" statt „Zeitschrift."

S. 169, Zeile 1 von unten lies „fruchtbaren" statt „furchtbaren."

S. 187, Zeile 3 von oben lies „Gentleman-Kutscher statt „Gentlemen-Kutscher."

S. 251, Zeile 9 von oben lies „Kehrets-Fabriken" statt „Kehrets-Gesellschaften" und füge hinzu: „d. i. Scheideanstalten für Gold- und Silbergekrätze."

S. 253, Zeile 16 von oben lies „wegzuräumen" statt „wegräumen."

Buchdruckerei von W. Drugulin in Leipzig.

Vom Verfaſſer des vorliegenden Buches und von ſeinen Brüdern ſind früher erſchienen:

A. Bücher.

(Alle Preiſe ſind in Thaler Preußiſch-Courant angegeben.)

1. **Results of a scientific mission to India and High Asia,** by Hermann, Adolphe, and Robert de Schlagintweit. With an Atlas of panoramas, views, and maps. 4 Vols. Leipzig: F. A. Brockhaus, London: Trübner & Co. 1861—6. Preis 106 Thlr. 20 Sgr.

(Ein großer Theil der Karten und landſchaftlichen Anſichten, die Prof. Robert v. Schlagintweit zur Erläuterung ſeiner in Europa und Amerika über Aſien gehaltenen öffentlichen Vorträge benutzte, war dem dieſem Werke beigegebenen Atlas entnommen.)

2. **Reiſen in Indien und Hochaſien:** Darſtellung der Landſchaft, Cultur, Sitten der Bewohner ꝛc. baſirt auf die wiſſenſchaftliche Miſſion von Hermann, Adolph und Robert v. Schlagintweit. Von Hermann v. Schlagintweit-Sakünlünski. 3 Bände. Jena: Hermann Coſtenoble, 1869—72. Preis der beiden erſten Bände 10 Thlr. 4 Sgr., der des dritten demnächſt erſcheinenden Bandes 5½ bis 6 Thlr.

3. **Buddhism in Tibet,** by Emil Schlagintweit. With a Folio Atlas of 20 plates and 20 tables of native print in the text. Leipzig: F. A. Brockhaus, London: Trübner & Co. 1863. Preis 14 Thlr.

(Dem dieſem Werke beigegebenen Atlas waren die Tafeln großentheils entnommen, deren ſich Prof. Rob. v. Schlagintweit zur Erläuterung ſeiner in Europa und Amerika gehaltenen öffentlichen Vorträge, ſoweit ſie den Buddhismus betrafen, bediente.)

4. **Die Könige von Tibet.** Von Emil Schlagintweit. München. Verlag der königl. Akademie (in Commiſſion bei G. Franz). 1866. Preis 1 2/3 Thlr.

5. **Die Gottesurtheile der Indier.** Von Emil Schlagintweit. München. Verlag der königl. Akademie. 1866. Preis 1 Thlr.

6. **Der ſpaniſch-marokkaniſche Krieg** in den Jahren 1859 und 1860. Von Eduard Schlagintweit. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1863. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

(Der Verfaſſer, der dieſen Krieg mitmachte, fiel ſpäter als Hauptmann im königl. Bayer. Generalſtabe in der Schlacht bei Kiſſingen am 10. Juli 1866.)

7. **Poetiſche Bilder aus allen Theilen der Erde.** Ausgewählte Schilderungen deutſcher Dichter. Herausgegeben von Robert v. Schlagintweit. Soeſt: Guſtav Hülſemann. 1869. Preis 2 Thlr.

(Eine Zuſammenſtellung der über dieſes Buch erſchienenen „Urtheile der Preſſe in Europa und Amerika" iſt franco durch den Verleger, Guſtav Hülſemann in Soeſt, zu beziehen.)

8. **Die Pacific-Eiſenbahn in Nordamerika.** Von Robert v. Schlagintweit. Cöln und Leipzig: Eduard Heinrich Mayer. 1870. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

9. **Unterſuchungen über die phyſiſche Geographie der Alpen.** Mit im Texte befindlichen Holzſchnitten, Tafeln und Karten, von Hermann und Adolph Schlagintweit. Leipzig: Johann Ambroſius Barth. 1850. Preis 12 Thlr.

10. **Neue Unterſuchungen über die phyſiſche Geographie und die Geologie der Alpen.** Von Adolph und Hermann Schlagintweit. Leipzig: T. O. Weigel. 1854. Preis 22 Thlr.

11. **Épreuves des Cartes géographiques** produites par la photographie d'après les Reliefs du Monte Rosa et de la Zugspitze par Adolphe et Hermann Schlagintweit. Leipzig: Johann Ambrosius Barth. 1854. Preis 4 Thlr.

B. Plaſtiſche Werke.

1. **Sammlung 275 ethnographiſcher Köpfe** (Racentypen) aus Indien und Hochaſien. Facſimiles (vordere Hälfte des Kopfes) nach hohlen Gypsmasken, die über Lebende genommen wurden von Herm., Adolph und Rob. v. Schlagintweit. Preis der ganzen Sammlung von 275 Individuen (excl. Verpackung und Verſendung):
   a) in Metall = 2000 Thlr.; in Gruppen von wenigſtens 25 Individuen = 8 Thlr. das Stück;
   b) in Gyps (je nach Race verſchieden getönt) = 348⅓ Thlr.; von 100 Individuen = 133⅓ Thlr.

2. **Sammlung von 4 männlichen und 5 weiblichen Indianerköpfen aus den Vereinigten Staaten von Amerika.** Facſimiles (vordere Hälfte des Kopfes) nach hohlen Gypsmasken, die über Lebende genommen wurden von Prof. Robert v. Schlagintweit. Cöln und Leipzig: Ed. Heinr. Mayer. Preis der 9 Köpfe: (exclus. Verpackung und Verſendung) a) in Metall: 72 Thlr. b) in Gyps (getönt) 18 Thlr. Ein einzelner Metallkopf koſtet 10 Thlr., ein einzelner Gypskopf 2⅓ Thlr.

   (Nähere Auskunft, ſowohl in Beziehung auf die aſiatiſchen als auch auf die amerikaniſchen Köpfe erklären ſich bereit zu ertheilen: die Joh. Ambroſius Barth'ſche Verlagsbuchhandlung zu Leipzig; Verlagsbuchhändler Ed. Heinrich Mayer zu Cöln und Leipzig; und die Gebrüder v. Schlagintweit. (Adreſſe: entweder Gießen in Heſſen oder Jaegersburg bei Forchheim in Franken.)

3. **Zinkguß-Relief** des Monte Roſa und ſeiner Umgebungen. Von Ad. und Herm. Schlagintweit. Leipzig: Johann Ambroſius Barth. 1855. Preis 24 Thlr.

4. **Zinkguß-Relief** der Zugſpitze und des Wetterſteins in den bayeriſchen Alpen. Von Adolph und Herm. Schlagintweit. Leipzig: Joh. Ambroſius Barth. 1855. Preis 20 Thlr.

C. Photographiſche Werke.

Stereoſkopiſche Bilder nach den Schlagintweit'ſchen Reliefen daguerreotypirt im Maßſtabe von 1:400,000 der Natur. a) Der Monte Roſa und ſeine Umgebungen. b) Gruppe der Zugſpitze und des Wettersteins. Leipzig: Johann Ambroſius Barth. 1855. Preis 3 Thlr.

D. Aus dem Gebiete der Technik.

Das Skalenrädchen (Revolving scale) von Herm. von Schlagintweit-Sakünlünski. München: Theodor Ackermann. Preis 1 Thlr. 20 Sgr. Beſtellungen für Detailverkauf in Amerika ſind zu richten an die Herren Recknagel & Co., 46 Cedar Street, New-York.

(Dieſes kleine Inſtrument iſt für Geometer, Kartographen, Feldmeſſer, Ingenieure, Militärs, Techniker aller Art — auch im gewöhnlichen Hausgebrauch und für Touriſten — höchſt praktiſch; es hat eine ſehr bequeme Form und iſt auf das Genaueſte adjuſtirt. Es kann dies Meßrädchen zum Meſſen von beliebig langen, bei dem direkten Anlegen eines Maaßſtabes vorkommenden Linien auf das Einfachſte benutzt werden, und es iſt, im Principe ſeiner Conſtruktion, zugleich das einzige, das zum direkten genauen Meſſen krummer Linien ſich anwenden läßt. Es iſt vom Patent Office der Vereinigten Staaten zu Waſhington D. C. am 23. November 1869 unter Nr. 97,138 patentirt worden. Der Erfinder iſt geneigt, ſofern ihm entſprechende Anerbietungen gemacht werden, ſein Patent für die Vereinigten Staaten zu verkaufen. Adreſſe: entweder Gießen in Heſſen oder Jaegersburg bei Forchheim in Franken.)

Die von den Brüdern v. Schlagintweit während ihrer Reiſen in Aſien gemachten wiſſenſchaftlichen Sammlungen ſind auf Jaegersburg (Station Forchheim in Franken, zwiſchen Bamberg und Nürnberg) aufgeſtellt und der allgemeinen Beſichtigung zugänglich.

Kataloge nebſt Werth- und Preisangabe werden auf Verlangen franco zugeſandt.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05948 4157